

SIRENEN DES KRIEGES

LiteraturForschung Bd. 38
Herausgegeben vom Leibniz-Zentrum für
Literatur- und Kulturforschung

Roman Dubasevych, Matthias Schwartz (Hg.)

Sirenen des Krieges

Diskursive und affektive
Dimensionen des Ukraine-Konflikts

Mit Beiträgen von

Tarik Cyril Amar, Roman Dubasevych, Michael Fehr,
Susi K. Frank, Tatjana Hofmann, Sabine von Löwis,
Oksana Mikheieva, Kateryna Mishchenko, Matthias Schwartz,
Igor Sid, Nina Weller und Jan Zofka

Kulturverlag Kadmos Berlin

Das dieser Publikation zugrunde liegende Forschungsvorhaben wurde vom Bundesministerium für Bildung und Forschung unter dem Förderkennzeichen 01UG1412 gefördert.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Copyright © 2020, 2023

Kulturverlag Kadmos Berlin. Wolfram Burckhardt
Alle Rechte vorbehalten

Internet: www.kulturverlag-kadmos.de

Umschlaggestaltung: kaleidogramm, Berlin.

Umschlagabbildung: Davyd Čyčkan: *Der Krieg eröffnet Möglichkeiten für Neonazis und Faschisten auf beiden Seiten* (Vijna vidkryvaje možlyvosti dlja neo-nacystiv i fašystiv po obydvj storony, 2017).

Gestaltung und Satz: kaleidogramm, Berlin

Druck: MCP

Printed in EU

ISBN 978-3-86599-552-0

Inhalt

ROMAN DUBASEVYCH, MATTHIAS SCHWARTZ Einleitung.....	7
--	---

I.

Gefühle im Krieg: Ressentiments und Reflexionen

TATJANA HOFMANN: Abgründe und Beweggründe. Zu den affektiven Implikationen eines identitätspolitischen Konflikts.....	49
--	----

SUSI K. FRANK: In der Defensive? Russischsprachige Dichtung der heutigen Ukraine	81
---	----

IGOR SID: Ukraine und Russland: Synergie der Ressentiments.....	119
---	-----

TARIK CYRIL AMAR: No Good War: Die Ukraine und eine europäische Sinnkrise	161
--	-----

II.

Helden sterben nicht: Figurationen der (De-)Eskalation

ROMAN DUBASEVYCH: »Helden sterben nicht«. Die Cyborgs vom Sergei-Prokofjew-Flughafen.....	175
--	-----

NINA WELLER: Großmacht-Samizdat. Michail Jur'evs <i>Drittes Imperium</i> als alternativgeschichtliche Zivilisationsutopie	227
---	-----

MICHAEL FEHR: Unsere Helden. Eine Inventur. Zu einer Ausstellung im Nationalen Kunstmuseum der Ukraine 2014/2015.	259
--	-----

KATERYNA MISHCHENKO: Sencovs Camera.....	293
--	-----

III. Alltagswelten im Konflikt:
Regionale Modelle von kollektiver Zugehörigkeit

SABINE VON LÖWIS: Hybride Raumproduktionen. Phantomgrenzen als Konzept zur Erklärung ambivalenter Identifikationsräume in der Ukraine.	307
JAN ZOFKA: »Konservativer Internationalismus« oder »reaktiver Nationalismus«? Wir-Gruppen (post-)sowjetischer Separatismen im moldauischen Dnjestr-Tal und auf der Krim	329
OKSANA MIKHEIEVA: Menschen im Ausnahmezustand: Der Wandel der Alltagswelt und Erklärungsmodelle des Krieges im Osten der Ukraine	345
Autorinnen und Autoren	371

Einleitung

ROMAN DUBASEVYCH, MATTHIAS SCHWARTZ

My interest in writing this book was a simple one: [...] to answer the question I originally raised: why didn't we see war coming? Certainly we could see the writing on the wall. There were many signs of the coming disaster, yet we were not capable of reading them properly until it was too late.
Slavenka Drakulić (2004)¹

I.

Am 10. April 2016 berichteten die ukrainischen Fernsehstationen über einen feierlichen Akt. Im Bild war der damalige Präsident Petro Porošenko zu sehen, der die höchste militärische Auszeichnung des Landes, den Orden Heroj Ukraïny (Held der Ukraine), einem älteren Ehepaar überreichte. Es waren die Eltern von Vasyľ Slipak, einem Kämpfer des Ukrainischen Freiwilligenkorps Rechter Sektor, der am 29. Juni 2016 in einem Gefecht in der Nähe des Dorfs Luhanske im Gebiet Donezk von einem Scharfschützen tödlich getroffen worden war. Der Vater des Gefallenen, ein noch rüstiger bejahrter Mann, schien einer sichtlich angeschlagenen Mutter beiseitezustehen. In dem Bericht dominierten die Worte des Präsidenten, der den trauernden Eltern versprach, das Gedenken an ihren Sohn als Vorbild für die Anderen zu »verewigen«. Inmitten des vergoldeten Interieurs der Präsidialkanzlei, geschmückt mit überdimensionalen Staatssymbolen, lasen zwei stämmige Vertreter des Staatsapparats – der damalige Verteidigungsminister Ivan Poltorak und ein Mitarbeiter des protokollarischen Dienstes – den offiziellen Begleittext. Von den Verwandten des Gefallenen war nur ein kurzes respektvolles »Pane Prezydentе ...« (»Herr Präsident ...«) zu vernehmen, das die Dankbarkeit der Familie gegenüber der fürsorglichen Staatsmacht dokumentieren sollte.²

¹ Slavenka Drakulić: *They Would Never Hurt a Fly. War Criminals on Trial in The Hague*, London 2004, S. 7 f.

² »Prezydent вручыв ›Zirku Heroja‹ bat'kam Vasyľja Slipaka«, *Ofis Prezydenta Ukraïny*, 10.04.2017, <https://www.youtube.com/watch?v=Pj-QGwaWOoA> (28.08.2019). Übersetzung hier und im Folgenden, sofern nicht anders angegeben, von den Verfassern.

Seit dem Beginn des Ukraine-Konflikts gehören die Bilder von solchen Zeremonien, von Begräbnissen und Trauernden zum ukrainischen Alltag, der Krieg ist zur Normalität, zu einer ständig präsenten Parallelwelt geworden. Zwar gingen die Opferzahlen nach der Unterzeichnung des zweiten Minsker Abkommens im Februar 2015 deutlich zurück, doch vergeht kaum eine Woche, in der nicht ein, zwei, drei Opfer unter den ukrainischen Streitkräften und grundsätzlich ›zweimal so viel‹ namenlose Tote unter den ›Terroristen‹ der ›russischen Besatzungsstreitkräfte‹ gemeldet werden – begleitet von Bildern zerschossener Häuser, ohnehin ärmlicher zerstörter Infrastruktur sowie Aufnahmen von Begräbnissen mit trauernden Familienangehörigen, Freunden und Kameraden, die in der Regel im Namen des Gefallenen Vergeltung schwören und eine Fortsetzung des Kampfes fordern. Meist reagiert die Berichterstattung auf diese herzzerreißenden Szenen mit der Feststellung, dass der Tod nicht umsonst gewesen sei, da er den Fortbestand des normalen Lebens und die Zukunft der demokratischen Reformen sichere. In Einzelfällen erfolgt die Umbenennung einer Straße, Schule oder Stiftung zu Ehren des Gefallenen, eine Gedenktafel wird angebracht oder ein Denkmal errichtet.³ Die weniger heroische Seite des Krieges wird in diesen Meldungen hingegen weitgehend ausgeblendet: die steigende Kriminalität mit bewaffneten Raubüberfällen und gewaltsamen Übergriffen von Soldaten auf Frauen, Anschlägen auf Politiker und Journalisten, wirtschaftliche Stagnation, eine Verarmung weiter Bevölkerungsschichten und anhaltende Emigration gerade der Jüngeren und Gebildeteren. Sie sind eine Alltagsdimension des anhaltenden Krieges, die selten mit dem rituellen Pathos der Trauerreden und Kampfesgesten in einen Zusammenhang gebracht wird, sollte doch – so hofften viele der für die ukrainische Sache Aktiven und Engagierten – in dessen »Schmelzofen« eine neue ukrainische Identität und Zivilgesellschaft entstehen.⁴

³ Die nicht-staatliche nationale Flashmob-Initiative »Dank Dir!« (»Zavdjaky Tobi!«) für die Veteranen des Krieges, die 2018 mit großem Werbeaufwand gestartet wurde, um die Dankbarkeit des ganzen Landes gegenüber »unseren Jungs« (naši chlopci) an der Front auszudrücken und von prominenten Kulturschaffenden und Journalisten wie Serhij Žadan oder Roman Vintoniv (Majkl Ščur) unterstützt wird, geht in ihrem nationalen Pathos in eine ganz ähnliche Richtung, vgl. Olena Tereščenko: »Povaga do armii – ce ne lyše vdjačnist', ale j kredyt doviry. U Kyjevi prezentujut' kampaniju ›Zavdjaky tobi!«, *Hromads'ke radio*, 18.04.2019, <https://hromadske.radio/podcasts/radorianok/povaga-do-armiyi-ce-ne-lyshe-vdyachnist-ale-y-kredyt-doviry-u-kyjevi-prezentuyut-kampaniyu-zavdyaky-tobi> (28.08.2019).

⁴ Miroslav Čech / Ihor Hryniv: »Nacional'ne pytannja: Ukraïna jak Jevropa«, *ZN.UA*, 17.06.2017, https://dt.ua/internal/nacionalne-pitannya-ukrayina-yak-yevropa-245832_.html (28.08.2019). In dem genannten Beitrag, der aus der Feder zweier Politiker – eines ukrainischen und eines polnischen – stammt, wird diese ›Geburts‹-These mit dem

Diese Hoffnung auf den Aufbau einer neuen Zivilgesellschaft war bereits für die Orange Revolution 2004 prägend und spielte ein Jahrzehnt später bei den als ›Euromaidan‹ bekannt gewordenen Protesten eine zentrale Rolle. Endgültig wollte man die Ukraine von der grassierenden, mit dem sowjetischen Erbe assoziierten Korruption ihrer politischen und ökonomischen Eliten befreien, funktionierende und in transparenten rechtsstaatlichen Verfahren kontrollierte öffentliche Institutionen schaffen und so dem Land den Weg in die für Wohlstand und Freiheit stehende Europäische Union weisen. Ende November 2013 waren in Kiew die ersten Proteste ausgebrochen, nachdem der damalige Präsident Viktor Janukovyč beschlossen hatte, das ausgehandelte Assoziierungsabkommen für offene Märkte mit der Europäischen Union nicht zu unterzeichnen und stattdessen einen günstigen Großkredit der Russischen Föderation anzunehmen. Die Opposition gegen diese politische Kehrtwende wuchs sich bis zum Jahresende auch aufgrund der massiven staatlichen Repression schnell zu einem landesweiten Aufstand gegen den Präsidenten und seine Regierung aus, deren Rücktritt gefordert wurde. All der Frust der vorangegangenen Jahre über die für Klientelwirtschaft, Lobbypolitik, massive Bereicherung der Eliten stehende Regierungszeit sowie der wachsende Druck auf die Medienfreiheit und Opposition kam in dem immer weitere Landesteile erfassenden Straßenprotest zum Ausdruck, bei dem die Europaflagge zusammen mit dem Blau-Gelb der ukrainischen Fahne zum Symbol für einen radikalen Politikwechsel wurden. Unübersehbar und nicht zu überhören waren in jenen Tagen aber auch schon die Nationalisten mit ihren rot-schwarzen Fahnen der Ukrainischen Aufstandsarmee (UPA), den Stepan-Bandera-Porträts und ihrer Losung »Ruhm der Ukraine! Den Helden Ruhm!« (»Slava Ukraïni! Herojam slava!«), die sich ungeachtet ihrer problematischen Provenienz schnell als Grußformel aller Protestierenden etablierte.⁵ In der zweiten Februarhälfte 2014 kam es dann zu einer gewaltsamen Eskalation von Repression und Widerstand mit insgesamt über hundert Toten, die nach gescheiterten Vermittlungsversuchen durch die Europäische Union mit der Flucht

Hinweis auf das Buch *The Gate of Europe: A History of Ukraine* (2016) des ukrainischen Harvard-Historikers Serhii Plokhyy untermauert.

⁵ Zur Rolle der rechtsradikalen Gruppierungen wie der Svoboda-Partei oder der Vereinigung Rechter Sektor bei der Gewalteskalation auf dem Maidan vgl. Volodymyr Iščenko: »Učasť krajnich pravych u protestach Maidanu – sproba systematyčnoï ocinky«, *Spil'ne*, 19.01.2015, <https://commons.com.ua/uk/uchast-krajinih-pravyh-u-protestah-maidanu/> (28.08.2019); zum Zusammenspiel von staatlichen Faktoren, Ressentiments und Angst vgl. Serhiy Kudelia: »Domestic Sources of the Donbas Insurgency«, in: *Ponars Eurasia* 351 (2014), <http://www.ponarseurasia.org/memo/domestic-sources-donbas-insurgency> (28.08.2019).

von Präsident Viktor Janukovyč in der Nacht vom 21. zum 22. Februar und zwei Tage später in der Bildung einer Übergangsregierung unter Arsenij Jazenjuk endete.⁶ Die spontanen Trauer- und Gedenkaktionen, die gleich nach diesen Ereignissen in Kiew sowie in anderen ukrainischen Städten begannen und einem genuinen Bedürfnis nach Einkehr und Bewältigung entsprangen, wurden aber schon bald durch offizielle Maßnahmen abgelöst, deren überstürzter Charakter eher einem affektiv aufgeladenen Gründungsmythos denn einer wissenschaftlichen und juristischen Aufarbeitung des Massakers förderlich war.⁷

Die spontane und gleichzeitig immer besser funktionierende Organisation der Proteste rund um den Kiewer Platz der Unabhängigkeit (Maidan Nezaleschnosti) in den Wochen zwischen Dezember 2013 und Februar 2014 begründeten seinerzeit wesentlich die Hoffnung auf die Geburt einer neuen ukrainischen Zivilgesellschaft, hatten sich doch in den mehr als zwei Monaten teils unter eisigen Witterungsbedingungen unterschiedliche Bevölkerungsgruppen aus verschiedenen Landesteilen, von reichen Geschäftsleuten bis zu armen Rentnerinnen, von anarchistischen Linken bis zu rechtsradikalen Kreisen, Vertreter der Kirchen genauso wie feministische Initiativen, auf dem Maidan zusammengefunden.⁸ Dabei entstand eine bunte Infrastruktur des Widerstands, die angefangen mit der Versorgung und Unterbringung der steigenden Zahl an Teilnehmenden über die Gründung eines eigenen Fernsehsenders und die intensive Nutzung sozialer Medien bis hin zu dem vielfältigen, teils rund um die Uhr stattfindenden Programm auf der zentralen Veranstaltungsbühne reichte, auf der bekannte Pop- und Rockstars wie die Eurovision-Siegerin von 2005 Ruslana und der Sänger Svjatoslav Vakarcuk neben Geistlichen aus der Provinz, Konzertpianisten und Folkloregruppen auftraten. Hin-

⁶ Zur Rekonstruktion der Ereignisse vgl. auch Andrii Portnov / Tetiana Portnova: »The Ukrainian »Eurorevolution«. Dynamics and Meaning«, in: Viktor Stepanenko / Yaroslav Pylinskyi (Hg.): *Ukraine after the Euromaidan. Challenges and Hopes*, Bern 2015, S. 59–72.

⁷ Im März 2019 verfassten die Angehörigen von 26 Opfern sogar einen Brief an die Verantwortlichen, in dem sie gegen die Errichtung des Museums der Revolution der Würde protestierten, das sowohl den historischen Tatort in der Instytutska-Straße als auch die Spuren des Verbrechens zu verwischen drohe. Vgl. o. A.: »Ridni Heroïv Nebesnoi Sotni proty Memorialu na Instytuts'kij«, *Ukrinform*, 19.03.2019, <https://www.ukrinform.ua/rubric-society/2662914-ridni-geroiv-nebesnoi-sotni-proti-memorialu-na-institutskij.html> (28.08.2019).

⁸ Wobei die gut ausgebildeten, besserverdienenden Mittelschichten, unterstützt von vermögenden Unternehmern, deutlich den größten Anteil am Protest hatten, vgl. Olga Onuch: »Euromaidan Protests in Ukraine: Social Media versus Social Networks«, in: *Problems of Post-Communism* 62.4 (2015), S. 217–235; Sabine Roßmann: »To Serve like a Man« – Ukraine's Euromaidan and the Questions of Gender, Nationalism and Generational Change«, in: Matthias Schwartz / Heike Winkel (Hg.): *Eastern European Youth Cultures in a Global Context*, London 2016, S. 202–217.

zu kamen diverse Formen künstlerischen, politischen und militanten Protests, deren vorwiegend reibungslose Koordination wesentlich zu der teils euphorischen Bewertung des Euromaidan als »Agora« der Demokratie beitrug.⁹ Zugleich wurde der Kiewer Hauptplatz, der sich nach den gewaltsamen Auflösungsversuchen in eine Barrikadenburg verwandelte, auch mit Vorbildern aus der ukrainischen Geschichte wie der Saporoger Kosakenfestung Sitsch aus der Frühen Neuzeit verglichen, wobei der Verweis unterschiedlich gedeutet wurde: Während prowestliche ukrainische Kommentatoren ihn als Raum der Freiheit zelebrierten, interpretierten Putin-Anhänger ihn als Quelle von Chaos und Anarchie.¹⁰

Nicht weniger wichtig für den Erfolg war aber auch die globale (westliche) mediale Aufmerksamkeit, die in den entscheidenden Momenten live von all den ikonoklastischen und kreativen Momenten des Zusammenwirkens berichtete, ob es sich um den Sturz der ersten Lenin-Statue in Kiew (am 8. Dezember 2013) oder die Feiern zum 200. Geburtstag des Nationaldichters Taras Ševčenko (am 25. Februar 2014) handelte, um die ›Bibliothek des Euromaidan‹ oder den friedlichen Widerstand mit den Waffen der Musik auf einem blau-gelb angemalten Klavier, um all die phantasievollen Helme und Rüstungen oder den nicht abreißen lassen Nachschub an Autoreifen für die brennenden Barrikaden. Diese ikonischen Bilder genauso wie die mit nationalreligiösem Pathos

⁹ Der Vergleich mit der altgriechischen Agora liegt zum Beispiel dem Entwurf des bereits erwähnten Museums der Revolution der Würde zugrunde, der den nationalen Wettbewerb für dessen Errichtung in Kiew 2018 gewann. Oleksandr Zinčenko: »Muzej Maidanu. Čy u konkursi peremih najkraščyj projekt?«, *Istoryčna pravda*, 13.08.2019, <https://www.istpravda.com.ua/columns/2018/07/13/152699/> (28.08.2019).

¹⁰ Zu einer affirmativen Deutung des Euromaidan-Lagers im Sinne des ukrainischen Kosakenmythos vgl. Oksana Denysova / Serhij Leščenko: »Komendant JevroMaidanu Andrij Parubij. Tymoško na ›Jolci‹ ne dyskutujet' sja na Jevromaidani«, Interview mit Andrij Parubij, *Ukrains'ka pravda*, 20.12.2013, <https://www.pravda.com.ua/articles/2013/12/20/7007844/> (28.08.2019); Halyna Čop: »Maidan – èto absoljutnaja Zaporožskaja Seč' XXI veka«, Interview mit Volodymyr V'jatrovyč, *Argument*, 18.02.2014, <http://argumentua.com/stati/vladimir-vyatrovich-maidan-eto-absolyutnaya-zaporozhskaya-sech-xxi-veka> (28.08.2019). Dass die Vergleiche mit dem Kosakenmythos von prominenten Vertretern des rechten politischen Lagers stammen, ist kein Zufall. Sie kamen beispielsweise von dem Aktivisten und Politiker Andrij Parubij, der nach dem Sieg des Euromaidan nach Zwischenstationen in gemäßigten Parteien im April 2014 Präsident des ukrainischen Parlaments wurde, oder von dem umstrittenen Historiker Volodymyr V'jatrovyč, der im März 2014 zum Leiter des Ukrainischen Instituts für Nationale Erinnerung ernannt wurde und es sich zur Aufgabe machte, eine von allen russischen und sowjetischen Einflüssen befreite Nationalgeschichte zu schaffen. Dieser Aufstieg nationalistischer Aktivisten bestätigt jedoch weniger die schematischen Vorwürfe vonseiten Moskaus, beim Euromaidan handele es sich um einen faschistischen Putsch, sondern macht vielmehr den unreflektierten, arbiträr-synkretistischen Charakter dominanter Erinnerungsdiskurse deutlich; zum Topos von Anarchie und Chaos auf dem Euromaidan vgl. Dmitrij Koval'čuk: »Teorija chaosa: Sevastopol' i ›Rodnaja havan'«, *Ècho Moskvy*, 07.04.2016, <https://echo.msk.ru/blog/deeman/1743474-echo/> (28.08.2019).

aufgeladenen Trauerfeierlichkeiten für die Gefallenen des Euromaidan, die ›Himmliche Hundertschaft‹, deren man unter »Ruhm der Ukraine! Den Helden Ruhm!«-Rufen gedachte, trugen wesentlich zur Entstehung des Mythos von der Geburt einer ukrainischen Zivilgesellschaft in der später so genannten ›Revolution der Würde‹ bei.¹¹ Das Selbstbewusstsein der Protestierenden war so groß, dass man glaubte, die von den radikalen ukrainischen Nationalisten der Zwischenkriegszeit übernommene Losung im Sinne eines friedlichen Zivilprotests umkodieren zu können.¹² Bernard-Henri Lévy brachte diese euphorische Stimmung mit der ihm eigenen Theatralik bei einem seiner Auftritte auf der Bühne des Maidan am 9. Februar 2014 auf die Formel: »Ich bin französischer Staatsbürger. Ich bin europäischer Föderalist. Aber heute, hier auf dem Maidan, wo Europa dazu aufgerufen ist, zu seiner ersten Berufung und zu seinem besonderen Genie zurückzukehren, bin ich auch Ukrainer«, um dem »Volk des Maidan« anschließend zuzurufen:

Ihr verkörpert das europäische Projekt. Ihr stellt ihm seinen Inhalt und sein Programm wieder her. [...] Und deshalb glaube ich, dass das wahre Europa hier ist. Deshalb sind die wahren Europäer diejenigen, die sich hier auf dem Maidan versammelt haben. Deshalb ist die Ukraine [...], zumindest für den Moment, das schlagende Herz des Kontinents, und Kiew ist die Hauptstadt dieses Kontinents.¹³

Dass die Frage der Distanzierung oder Hinwendung zur Europäischen Union aber nicht nur eine innenpolitische ist, sondern immer auch eine außen- und geopolitische Entscheidung gegen die von der Russischen Föderation erhobenen Ansprüche auf einen sicherheitspolitischen Ein-

¹¹ Zur Wirkungsmacht dieser Europa- und Zivilgesellschaftsillusionen unter Intellektuellen vgl. auch Yuliya Yurchuk / Alla Marchenko: »Intellectuals in Times of Troubles: Between Empowerment and Disenchantment During the Orange Revolution and Euromaidan«, in: Gelinada Grinchenko / Eleonora Narvselius (Hg.): *Traitors, Collaborators and Deserters in Contemporary European Politics of Memory. Formulas of Betrayal*, London 2017, S. 141–168.

¹² Vgl. exemplarisch für die unkritische Anwendung und eine apologetische Begriffsgenealogie Dmytro Džulaj / Marička Naboka: »›Slava Ukraini!‹ – istorija hasla borot'by za Nezaležnist'«, *Radio Svoboda*, 19.06.2017, <https://www.radiosvoboda.org/a/28565063.html> (28.08.2019).

¹³ Bernard-Henri Lévy: »Kiev's Independence Square – Where Europe Hangs in the Balance«, *HuffPost (The Blog)*, 18.02.2014, https://www.huffpost.com/entry/kiivs-independence-square_b_4808629 (28.08.2019); zur Rede vgl. auch Gerhard Gnauck: »Kiew ist heute die Hauptstadt Europas«, *Welt.de*, 09.02.2014, <https://www.welt.de/politik/ausland/article124684147/Kiew-ist-heute-die-Hauptstadt-Europas.html> (28.08.2019). Dabei existierte die Vorstellung von der Ukraine als einem nationalen Bollwerk der Demokratie, das sich im Kampf gegen die von Russland gezeugten »Kreolen« im Osten behaupten müsse, schon lange vor dem Euromaidan, vgl. Oleksandr Vil'čyns'kyj: »Jaščirky, jakym škoda pozbutysja chvosta, pozbuvajut'sja holovy«, Interview mit Mykola Rjabčuk, *Zaxidnet*, 08.09.2010, https://zaxid.net/mikola_ryabchuk_yashhirki_yakim_shkoda_pozbutis_hvosta_pozbuwayutsya_golovi_n1110717 (28.08.2019).

fluss auf die Nachbarstaaten, die ehemaligen Sowjetrepubliken, die lange noch offiziell das ›nahe Ausland‹ genannt wurden, hätten sich die prowestlichen Politiker und Politikerinnen innerhalb des Landes und ihre Unterstützerinnen und Unterstützer außerhalb denken können. Das Beispiel Georgien hatte im August 2008 – als die georgische Armee versuchte, das abtrünnige Gebiet Südossetien militärisch zu erobern – gezeigt, wie drastisch Russland auf einen drohenden Einflussverlust reagiert. Nach dem Einmarsch der russischen Truppen zur Sicherung der Autonomie sowie der späteren Anerkennung der Unabhängigkeit von Südossetien und Abchasien wurde Georgiens Beitritt zur NATO oder gar zur Europäischen Union aufgrund des ungeklärten Territorialkonflikts ausgebremst. Gleichzeitig zeigte die Samtene Revolution in Armenien vom April 2018, dass ein durch Massenproteste ausgelöster Regierungsumsturz von Russland durchaus akzeptiert wird, solange es seine geopolitischen Interessen nicht gefährdet sieht.

Die Ukraine folgte dem georgischen Szenario, ohne jedoch nach fünf Tagen einzulenken, und trägt den Konflikt – wenn auch in abgeschwächter Form – bereits ins fünfte Jahr mit inzwischen 13.000 Toten, 30.000 Verletzten und anderthalb Millionen Flüchtlingen¹⁴: Während auf der Krim noch eine weitgehend gewaltlose und von der großen Mehrheit der überwiegend russischsprachigen Bevölkerung offenbar gutgeheißene Eingliederung der Halbinsel in die Russische Föderation erfolgte, verlief die Abspaltung der südöstlichen Territorien der Gebiete Luhansk und Donezk mit militärischer Gewalt und konnte nur mit massiver Unterstützung durch russische Söldnertruppen und Freiwillige durchgesetzt werden. Auf ukrainischer Seite verhinderten zunächst vor allem unzählige, teils von lokalen Oligarchen finanzierte paramilitärische Freiwilligenbataillone und dann eine durch mehrere Zwangsrekrutierungen verstärkte und neu aufgestellte ukrainische Armee einen Verlust größerer Landesteile. Erst das Waffenstillstandsabkommen Minsk II vom Februar 2015 brachte nach fast einem Jahr anhaltender Kämpfe einen relativen Frieden in der von der ukrainischen Regierung bis Januar 2018 sogenannten ›Zone der Antiterroristischen Operation‹ (ATO-Zone, seitdem heißt sie ›Operation Vereinigter Kräfte‹), obwohl weiterhin unzählige Verstöße und regelmäßige Tote im Grenzgebiet zu den selbsternannten ›Volksrepubliken‹ Luhansk und Donezk gemeldet werden.

Doch wie konnte es zu diesem andauernden blutigen Krieg in einem der bis dahin friedlichsten postsowjetischen Länder kommen? In einem

¹⁴ O. A.: »Death Toll Up to 13.000 in Ukraine Conflict«, *Radio Free Europe*, 26.02.2019, <https://www.rferl.org/a/death-toll-up-to-13-000-in-ukraine-conflict-says-un-rights-office/29791647.html> (28.08.2019).

Land, das den gewaltlosen Übergang von der Sowjetunion in die Unabhängigkeit zu seinem Gründungsmythos machte und gerne mit dem (durch die russische Literatur und sowjetische Filme geprägten) Image eines zuweilen etwas unberechenbaren Schlaraffenlandes kokettierte?¹⁵ Lag der Kriegsgrund ausschließlich bei dem geopolitischen Machtanspruch eines nach innen wie nach außen immer aggressiver auftretenden Russland? Oder gab es dafür, wie Serhij Kudelia feststellt, auch intrinsische Gründe, die tiefer und weiter zurückführen als zu dem unmittelbaren Anlass des Konflikts um das Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union? Mühdete der zivile Protest möglicherweise auch deswegen in einen kriegerischen Konflikt, weil die brutalen Repressionen der Janukovyč-Regierung und die blutigen Provokationen auf dem Maidan (wie die bis heute nicht restlos aufgeklärten tödlichen Schüsse von Scharfschützen) auf ein bereits vorhandenes Gewaltpotential unter den Protestierenden trafen? Und eskalierte der nachfolgende Konflikt im Osten des Landes nicht auch deshalb so schnell, weil nicht nur innerhalb des Landes, sondern auch beim Nachbarn eine entsprechende Gewaltbereitschaft schwelte? Während in Russland antiwestliche Erneuerungsphantasien kursierten (die im Frühjahr und Sommer 2014 als ›Russischer Frühling‹ und in Wunschträumen von einem den ganzen Südosten der Ukraine umfassenden ›Neurussland‹ ihre Blütezeit hatten), wurden in der Ukraine naive antiimperiale Kosaken- und UPA-Mythen gehegt.¹⁶ Beide Seiten bedienten ein imaginäres und affektives Bedürfnis nach einem Befreiungskampf gegen das Böse, der von Heldentum, Verrat und Entscheidungsschlachten erzählt und im populären Diskurs Russlands und der Ukraine schon geraume Zeit vor Ausbruch des Konflikts präsent war.¹⁷

Gab es, mit anderen Worten, bereits vorher verführerische *Sirenen*, deren aggressive Einflüsterungen bereits längst die »törichten Herzen«

¹⁵ Man denke hier nur an Aleksandr Puškins Poem *Poltawa* (Poltava, 1828), Nikolaj Gogol's *Abende auf dem Vorwerk bei Dikanka* (Večera na chutore bliz Dikan'ki, 1831/32), *Gutsbesitzer aus alter Zeit* (Starosvetskie pomeščiki, 1835) und *Taras Bulba* (Taras Bul'ba, 1835), Isaak Babel's *Geschichten aus Odessa* (Odesskie rasskazy, 1923/24), deren erfolgreiche sowjetische Verfilmungen oder an Filme wie *Kuban-Kosaken* (Kubanskije kazaki, Regie: Ivan Pyr'ev, Sowjetunion 1949) oder *Die Hochzeit in Malinovka* (Svad'ba v Malinovke, Regie: Andrej Tutyškin, Sowjetunion 1967).

¹⁶ Vgl. zum ›Russischen Frühling‹ und den dahinterstehenden Erneuerungsphantasien generell Serhij Kudelia: »The Donbas Rift«, in: *Russian Politics & Law* 54.1 (2016), S. 5–27; Maria Engström: »Contemporary Russian Messianism and New Russian Foreign Policy«, in: *Contemporary Security Policy* 35.3 (2014), S. 356–379.

¹⁷ Zu diesem Zusammenhang vgl. auch Tatiana Shchytsova / Mykhailo Minakov: »Logos and Pathos. Humanities in the Condition of War. Introductory Remarks«, in: *Ideology and Politics* 3.11 (2018), S. 4–8; Tat'jana Ščitcova: »Meždu frustracij i mobilizacij. Ėmocional'nye dispozicii gumanitarnoj mysli v uslovijach ›našego‹ voennogo vremeni«, in: *Ideology and Politics* 3.11 (2018), S. 126–152.

(Homer) erreicht hatten, und ertönten umgekehrt womöglich schon lange vorher *Warnsirenen* vor dem Krieg, die kaum beachtet wurden, bis sie zu den unheilvollen *Sirenen* der Krankenwagen und Militärkonvois wurden? Wer aber sind diese Stimmen, die Antipathien und Wut und damit Kriege und Konflikte schüren? Kommt ihr »heller Gesang«, wie häufig angenommen wird, nur von zynischen Politikern eines hybriden Krieges aus den politischen und geheimpolizeilichen Zentren der Macht, »von aufgehäuften Gebeine / modernder Menschen umringt und ausgetrockneten Häuten«?¹⁸ Oder findet der »holde Gesang« sich auch unter den feinen Geistern der Künste, schlummert in den unbedarftesten Verführungen der Populärkultur? Und worin bestehen die süßen Klänge, denen so schwer zu widerstehen ist? Wie kam es, dass aus dem »Schmelzofen« der Zivilgesellschaft das seinerzeit unvorstellbare, nicht enden wollende »Elend des Krieges«¹⁹ hervorging?

II.

Die patriotische Trauerfeier zum Tod von Vasyľ Slipak ist eine unter Tausenden, denen man in den ukrainischen Medien in den letzten Jahren folgen konnte, und doch ist sie auch wieder ein symptomatischer Sonderfall, der vielleicht besser als mancher andere die diskursiven und affektiven Dimensionen eines von mythischem Pathos überlagerten Konflikts illustriert. Denn Slipak war hauptberuflich ein Opernsänger, der seit neunzehn Jahren in Paris lebte, als Solist an der Pariser Nationaloper auftrat und als freiberuflicher Sänger bei verschiedenen Produktionen europaweit mitwirkte.²⁰ Von Anfang an engagierte er sich für die Unterstüt-

¹⁸ Vgl. Homer: *Odyssee*, 12. Gesang, V. 39–53, in der Übersetzung von Johann Heinrich Voß (1781).

¹⁹ Alice Bota: »Unterirdisches Leben. Die Würde des Maidan und das Elend des Krieges«, in: Katharina Raabe / Manfred Sapper (Hg.): *Testfall Ukraine. Europa und seine Werte*, Berlin 2015, S. 19–32.

²⁰ Zwar gerieten in der Anfangsphase des Konflikts immer wieder Freiwillige und Vertreterinnen und Vertreter verschiedener Berufe – IT-Spezialisten, Geschäftsleute, Popmusiker oder Juristinnen – in den Fokus der Medien, die ihren Zivilberuf gegen einen Fronteinsatz zur Landesverteidigung eintauschten. Dennoch beschränkte sich die künstlerische (auch literarische) Elite des Landes meist auf kurze Frontbesuche zur Hebung des »Kampfgeistes« – so hatte der Schriftsteller Serhij Žadan mit seiner Band Sobaky v kosmosi (Hunde im Weltall) seit Beginn des Krieges beispielsweise rund tausend Auftritte im Kriegsgebiet. Im Gegensatz zu ihren russischen Kollegen, die – wie die Schauspieler Ivan Ochlobystin oder Michail Porečenkov – in einer Presseweste auch mal eine medienwirksame Salve aus dem Maschinengewehr am Donezker Sergei-Prokofjew-Flughafen abfeuerten. Manche zog es auch vom Schreibtisch direkt an die Front, etwa den Verfasser fantastischer Kriegsromane Fedor Berezin, der von Juni bis August 2014 stellvertretender Verteidigungsminister der Volksrepublik Donezk wurde, oder Zachar

zung des Euromaidan, nahm noch in Paris an Solidaritätskundgebungen und Benefizkonzerten teil, ehe er sich nach Ausbruch des bewaffneten Konflikts in der Ostukraine zunächst an diversen Hilfskonvois und Freiwilligeninitiativen beteiligte, um irgendwann zu einer direkten Teilnahme an den Kampfhandlungen überzugehen.²¹ Seit 2015 verwandelte sich der charmante, großgewachsene Bariton von weltmännischem Äußeren in einen regelrechten Kriegstouristen, der in den Pausen zwischen westeuropäischen Bühnenproduktionen in folkloristischen Kostümen und martialischen Kampfuniformen mit Kosakenfrisur in die Ostukraine reiste. Nach Kampfeinsätzen bei diversen Einheiten schloss er sich zuletzt einem Spähtrupp des Rechten Sektors an, einer Einheit, die aus der gleichnamigen rechtsradikalen Gruppierung hervorging und eine zwiespältige Rolle bei der Gewalteskalation auf dem Maidan gespielt hat.

Auch beim Kampf gegen die Separatisten waren die Einheiten des Rechten Sektors anfangs von zentraler Bedeutung, hatten aber auch hohe Verluste zu beklagen, so dass Slipaks galante Männlichkeit, sanfte Stimme und zugleich kompromisslose Einsatzbereitschaft für eine gerechte, unabhängige Ukraine ihn schon bald zum bekanntesten Aushängeschild der Gruppierung machten, mit dessen Hilfe neue Freiwillige rekrutiert werden konnten. In einem seiner letzten Interviews, das er Mitte Juni 2015 dem ebenfalls während des Euromaidan gegründeten unabhängigen Nachrichtensender *Hromads'ke* (Das Öffentliche) gab, riet er »allen Männern zwischen 18 und 50 und in guter Verfassung, [...] in ihren Ferien mal dort gewesen zu sein«, um mitanzupacken und nicht nur mit der Waffe zu dienen:

Prilepin, der von Oktober 2016 bis Juli 2018 stellvertretender Kommandeur eines eigenen Bataillons im Donbass war. Als Veteran einer Sondereinheit in den Tschetschenienkriegen war er hier im Range eines Majors für die Personalführung zuständig. Zu weiteren prominenten Befürwortern des Projekts ›Neurussland‹ gehörten auch Schriftsteller wie Aleksandr Prochanov, Édouard Limonov und Viktor Šargunov, vgl. Nikolay Mitrokhin: »Im Namen des Staates. Russische Nationalisten im Ukraine-Einsatz«, in: *Osteuropa* 3–4 (2019), S. 103–121. Bei den Schauspielern scheint die Verstrickung manchmal auch durch ihre Rollen begünstigt zu sein. So spielte Porečenkov in der jüngsten russischen Verfilmung von Michail Bulgakovs Roman *Die weiße Garde* (Belaja gvardija, 2012) den Leutnant Viktor Myšlaevskij, einen mit dämonischen Zügen ausgestatteten Royalisten, Lebemann und Trinker. Die Ausstrahlung und der Verkauf der Fernsehserie in der Regie von Sergej Snežkin wurden aufgrund ihrer negativen Darstellung der ukrainischen Unabhängigkeitsbestrebungen im Juli 2014 vom ukrainischen Kulturministerium verboten.

²¹ Dieses Engagement kam jedoch nicht überraschend, hatte Slipak seine Karriere doch in dem legendären Lwiwer Knabenchor Dudaryk unter der Leitung von Dmytro Kacal begonnen, der mit seinem Repertoire an Volks- und vor allem Weihnachtsliedern schon zur Sowjetzeit als Kaderschmiede für das Konservatorium, Netzwerk lokaler ukrainischer Eliten und Insel des ukrainischen Nationalbewusstseins galt. Ein ähnlich gelagerter Fall wie Slipaks ist derjenige des Fotografen Viktor Hurnjak, vgl. hierzu den Beitrag von Roman Dubasevych in diesem Band.

Dort werdet ihr empfangen, versorgt ... Und dank dieser Erfahrung werdet ihr irgendetwas Eigenes machen können ... Und ihr werdet verstehen, dass dieser Krieg sehr bald zu Ende sein wird – dank solchen Erfahrungen eines jeden ukrainischen Mannes, wenn er ein echter Patriot ist.²²

Seinen letzten Auftritt hatte der Opernsänger in der Rolle des kämpfenden Patrioten in einem Geländewagen mit den Angehörigen seiner Einheit: Auf einem holprigen Feldweg zum Kampfeinsatz sang er die Toréador-Arie aus George Bizets *Carmen*: »Toréador, en garde! Toréador, Toréador!«²³ Als Kämpfer hatte er sich in Anlehnung an seine Lieblingspartie aus der *Faust*-Oper von Charles Gounod als *nom de guerre* den Namen »Mephistopheles« zugelegt, aus dem seine Mitstreiter den Rufnamen »Mif« (Mythos) machten.²⁴

Es sind diese Übergänge und Verschiebungen zwischen Wirklichkeit und Mythos, von Kunst und Leben, von der Opernpartie des Mephistopheles zum charismatischen »Helden der Ukraine«, die seine Rolle so symptomatisch machen, zeigen sie doch, dass jede Revolution und jeder Krieg neben einer imaginären Sinngebung immer auch eine affektiv unmittelbar ansprechende Verkörperung braucht, um die Menschen zu erreichen: Erst durch die emotionale Identifizierung mit dem personalisierten Mythos wirkt auch die diskursive Legitimierung durch Motive, Topoi und Narrative aus den Künsten, aus der Kultur und der Geschichte. Dabei erfolgte die patriotische Aneignung der diskursiven Dispositive höchst selektiv: Genauso wie Slipak sich nicht als Mephistopheles gesehen haben wird, der auf teuflische Weise die Ukraine in den Untergang führt, bedeuteten auch die unzähligen schwarz-roten Fahnen, Bandera-Porträts und UPA-Parolen auf dem Maidan nicht zwangsläufig, dass es sich hierbei um einen faschistischen Putsch handelte, wie die russische Propaganda lange Zeit nicht müde wurde zu behaupten. Vielmehr existierten hier ganz unterschiedliche Codes und Gruppierungen des Protestes nebeneinander, und ein Mythos wie der vom Sänger als Soldaten schien dazu zu dienen, mithilfe des kämpferischen Pathos des Euromaidan den militärischen Kampf gegen die von Russland unterstützten »Terroristen« medial zu legitimieren. Die alltagsmythischen Figuren vom Ruhm der Ukraine und von den unsterblichen Helden oder

²² Anastasija Stanko: »Slipak: Ja radžu vsim čolovikam počaty v zonu ATO, ščob zrozumity – vijna skoro skinčyts'ja«, Interview mit Vasyľ Slipak, *Hromads'ke*, 18.06.2015, <https://www.youtube.com/watch?v=k61xikDRn6U> (28.08.2019).

²³ »Dobrovolec', opernyj spivak Vasyľ Slipak zahynuv pid Debalcevo«, *TSN*, 29.06.2016, https://www.youtube.com/watch?v=1z_smTmbjuA (28.08.2019).

²⁴ O. A.: »Try roky po Mifu: Kym був і як zahynuv lehendarnyj Vasyľ Slipak«, *Depo.ua*, 29.06.2019, <https://www.depo.ua/ukr/war/kim-buv-ta-yak-zagynuv-v-ato-opernyj-spivak-vasil-slipak-29062016121300> (28.08.2019)

auch die Heilserwartungen im Hinblick auf die europäische Integration bildeten den emotionalen und ikonischen Kitt, der das heterogene Kollektiv einer neuen Zivilgesellschaft, die Radikalen vom Rechten Sektor und die Kosmopoliten aus Paris medial zusammenhielt.

Nun ist die augenscheinliche Heterogenität der beim Euromaidan und im Kampfeinsatz Beteiligten mit ihren auf den zweiten Blick häufig widersprüchlichen Symbolisierungen und Sinngebungen in der wissenschaftlichen Debatte immer wieder als Merkmal der *Pluralität* beziehungsweise *Hybridität* einer *postkolonialen* Ukraine beschrieben worden.²⁵ Dabei wird die Hybridität weniger im Sinne Homi Bhabhas als ein postkolonialer ›dritter Raum‹ voller ambivalenter (De-)Maskierungen und Imitationen vermeintlich essentialistischer Identitätszuschreibungen gedacht²⁶ denn als eine Bedingung der neuen Subjektkonstitution. Unter einem rein formalen Gesichtspunkt seien weder die Bilingualität (Ukrainisch und Russisch) noch die ethnische (tatarisch, russisch, ukrainisch etc.) oder religiöse Diversität (griechisch-katholisch / uniert, jüdisch, russisch- oder ukrainisch-orthodox) auf dem Maidan ein Hindernis gewesen, sondern hätten, wie Ilya Gerasimov schreibt, eine »dynamische Hybridität« ermöglicht, die die Postcolonial Studies vor ganz neue Herausforderungen stelle:

The unfolding story of the Ukrainian postcolonial revolution – arguably, the first of this kind ever – provides a unique opportunity for postcolonial scholars to upgrade their theoretical models. Dynamic hybridity not only offers a practical political solution for a heterogeneous and multifaceted society such as Ukraine (or other post-Soviet countries), but also opens new horizons for European and North American societies, where the original promise of multiculturalism and affirmative action did not live up to the original high expectations. Multiculturalism is framed by the essentialist, nation-centered twentieth-century discourse of fixed identities. The hybridity espoused by new Ukrainians demonstrates a truly postcolonial emancipation of one's subjectivity unconstrained by alien hegemonic will as well as by the golden

²⁵ Sicherlich ist diese Anwendung postkolonialer Ansätze auf die gegenwärtige Ukraine nur bedingt möglich, sind doch die Bürgerinnen und Bürgern des Landes immer bis in die Spitze des politischen Machtapparats wesentlicher Bestandteil der Sowjetunion gewesen. Mit Ausnahme weniger radikaler Ideologen des ukrainischen Faschismus der Zwischenkriegszeit hat es auch nie eine Alterität gegeben, die durch das Deutungsmuster der Rasse hergestellt wurde. Zu den konzeptuellen und theoretischen Herausforderungen des Versuchs, die postsozialistische Lage mit einer postkolonialen in Verbindung zu bringen vgl. auch Sharad Chari / Katherine Verdery: *Thinking between the Posts: Postcolonialism, Postsocialism, and Ethnography after the Cold War*, in: *Comparative Studies in Society and History* 51.1 (2009), S. 6–34; Alexander Etkind: *Internal Colonisation. Russia's Imperial Experience*, Cambridge 2011; Klavdia Smola / Dirk Uffelman (Hg.): *Postcolonial Slavic Literatures after Communism*, Frankfurt a. M. 2016.

²⁶ Vgl. Homi K. Bhabha: *The Location of Culture*, London 1994, S. 19–39.

chains of (usually recently invented) communal traditions with their cult of »authenticity« and rigid scenarios of identity politics.²⁷

Allerdings begleitet dieser Gedanke einer historisch einzigartigen neuen ukrainischen Subjektivität, die die identitären Essentialismen europäischer Nationalstaaten (und ihres kolonialen Erbes) hinter sich lässt, die Debatten um das ukrainische Selbstverständnis auch schon seit der Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit Ende 1991. Bereits 1995 hatte Mark von Hagen seine provokative und kontrovers diskutierte Frage »Does Ukraine Have a History?« damit beantwortet, dass die vermeintliche Schwäche des Landes, niemals ein Nationalstaat gewesen zu sein, eigentlich seine Stärke und zukunftsweisende Modernität ausmache:

Ukraine represents a case of a national culture with extremely permeable frontiers, but a case that perhaps corresponds to postmodern political developments in which subnational, transnational and international processes need as much attention by historians, social scientists and »culturologists« as those processes that were formerly studied as national.²⁸

Seitdem ist gerade in der Adaption von Ansätzen aus den Postcolonial Studies für die postsozialistische Lage immer wieder mit einer gewissen Sympathie die Emanzipation des jungen Staates vom ehemaligen »Kolonialimperium« Russland analysiert worden, die – so Vitaly Chernetsky in Anschluss an Marko Pavlyshyn – im Unterschied zum antikolonialen Befreiungskampf durch ein selbstreflexives Moment gekennzeichnet sei, durch ein kritisches Bewusstsein von der eigenen Hybridität und von der verzweifelten Unmöglichkeit, eine authentische Sprache jenseits der kolonialen zu sprechen.²⁹ Genau diese »verzweifelten« Implikationen postkolonialer Subjektivität seien aber, so wird in neueren Beiträgen stets hervorgehoben, in der Orangen Revolution wie auch insbesondere

²⁷ Vgl. Ilya V. Gerasimov: »Ukraine 2014. The First Postcolonial Revolution«, in: *Ab Imperio* 3 (2014), S. 22–44, hier S. 35 f.; vgl. auch Sergei I. Zhuk: »Ukrainian Maidan as the Last Anti-Soviet Revolution«, in: *Ab Imperio* 3 (2014), S. 195–208; später haben die Herausgeber von *Ab Imperio* – zu denen auch Gerasimov gehört – die Idee einer (post-)kolonialen »neuen Subjektivität« und der ihr drohenden Gefahren auch in einer größeren historischen Perspektive diskutiert, vgl. Ilya V. Gerasimov / Serguei V. Glebov / Alexander P. Kaplunovski u. a.: »From the Editors: Forms and Practices of Envisaging a Postimperial Order. Hybridity as a New Subjectivity«, in: *Ab Imperio* 4 (2016), S. 19–28.

²⁸ Mark von Hagen: »Does Ukraine Have a History?«, in: *Slavic Review* 54.3 (1995), S. 658–673, hier S. 670.

²⁹ Vgl. Vitaly Chernetsky: *Mapping Postcommunist Cultures. Russia and Ukraine in the Context of Globalization*, Montreal 2007, S. 36–55; Marko Pavlyshyn: »Post-Colonial Features in Contemporary Ukrainian Culture«, in: *Australian Slavonic and East European Studies* 6.12 (1992), S. 41–55.

im »Ereignis«³⁰ des Euromaidan durch die positive Selbstidentifikation als »hybrider Ukraine« überwunden worden.³¹

Schaut man sich diese behauptete »Hybridität« der Kultur, die sich beim Euromaidan konstituiert habe, aber genauer an, stellt man fest, dass ihr eine eher formale denn normative Auffassung zugrunde liegt, die letztendlich nur bei ideologischer Nähe – einer bedingungslosen Sympathie mit der ukrainischen Nationsbildung – Gültigkeit hat. Das Scheitern der Verhandlungen mit Janukovyč und die Unfähigkeit, mit den Interessen und Ängsten des mächtigen Nachbarn umzugehen, zeigten, dass die »karnevaleske« Hybridität des Euromaidan im Zuge der physischen Auseinandersetzung eben doch einer starken »homogenisierenden, vereinheitlichenden Kraft« unterlag, die auf der Suche nach einer »historischen Identität« (Homi K. Bhabha)³² immer wieder versuchte, alle kulturell ambivalenten Heterogenitäten und politischen Differenzen aus dem Weg zu schaffen.³³ Symptomatisch hierfür ist die Karriere des mit traditionellen Mustern bestickten Hemdes Wyschywanka, das sich über alle politischen Lager hinweg schnell zu einem kollektiven Zugehörigkeitssymbol entwickelte und sich im Parlament als Dresscode zu festlichen Anlässen durchgesetzt hat.³⁴

³⁰ Vgl. Anatolij Achutin / Irina Berljand: »Sobytie Majdana«, in: *Sinij divan* 19 (2014), <http://morebo.ru/tema/segodnja/item/1416441283842> (28.08.2019).

³¹ Vgl. zuletzt hierzu: Ilya Gerasimov / Serguei V. Glebov / Alexander P. Kaplunovski u. a.: »From the Editors« (Anm. 27); Marco Puleri: »Hybridity Reconsidered. Ukrainian Border Crossing after the ›Crisis‹«, in: *Ab Imperio* 2 (2017), S. 257–286.

³² Bhabha: *The Location of Culture* (Anm. 26), S. 37.

³³ Wie der Soziologe Volodymyr Ishchenko wenige Tage vor dem blutigen Showdown prophetisch urteilte: »If the Ukrainian protests are to lead to any of the fundamental socioeconomic reforms that Ukraine needs, the Maidan movement must decisively break away from the far-right. Instead of downplaying it, instead of justifying and normalising strategic co-operation with neofascists, progressive intellectuals must come clean about the ›diversity‹ of the movement and attack the far right, not those who dare to speak about inconvenient facts and dangerous tendencies.« Volodymyr Ishchenko: »Ukrainian Protesters Must Make a Decisive Break with the Far Right«, *The Guardian*, 07.02.2014, <https://www.theguardian.com/commentisfree/2014/feb/07/ukrainian-protesters-break-with-far-right> (28.08.2019).

³⁴ Die Instrumentalisierung der Wyschywanka als Mittel zur Markierung der politischen Zugehörigkeit fällt nirgendwo so stark auf wie in den urbanisierten russophonen Regionen der Ost- bzw. Südukraine, vgl. o. A.: »Odes'ki čynovnyky i polityky vřanuvaly den' vyřyvanky symvoličnym vbrannjam«, *Depo*, 19.05.2016, <https://odesa.depo.ua/ukr/odesa/odeski-chinovniki-ta-politiki-vřanuvali-den-vishivanki-19052016161800> (28.08.2019). Ihre Verbindung zum ethnischen Nationalismus und sogar zu historisch äußerst umstrittenen Episoden der Nationalbewegung wie der Kollaboration mit Nazi-Deutschland, z. B. zu der volkstümlichen Parade anlässlich der Gründung der SS-Division Galizien vor der Lwiwer Oper am 18. Juli 1943, sind nicht zu leugnen, auch wenn sie öffentlich nicht wahrgenommen werden, vgl. o. A.: »Marš vyřyvanok u L'vovi«, *Espresso.TV*, 28.04.2016, <https://www.youtube.com/watch?v=YDwyMf9TTc4> (28.08.2019).

So verweist die Tatsache, dass zwei der bekanntesten Euromaidan-Gedichte von russophonen Autorinnen stammen, nur bedingt auf eine »dynamische Hybridität«, zeichnen sie sich doch gerade dadurch aus, dass sowohl Jevhenija Bil'čenkos *Ich bin ein Junge* (Ja mal'čik) als auch Anastasija Dmytruks *Niemals werden wir Brüder sein!* (Nikogda my ne budem brat'jami!) aus dem Euromaidan-Lager kommen. Während Bil'čenko sich zumindest einen Zweifel an der Sinnhaftigkeit religiöser Heilsnarrative erlaubt, hebt Dmytruk auf eine Dekonstruktion des russischen Brüderlichkeitstopos an, endet aber in einem regelrechten lyrischen Exorzismus der falschen Moskauer Brüder, indem sie mit zutiefst antagonistischen Oppositionen von Mut und Feigheit, Engagement und Konsum operiert.³⁵

Auch die Präsenz oppositioneller russischer Politiker wie Boris Nemcov oder Michail Chodorkovskij auf der Euromaidan-Bühne lässt sich nur bedingt als Zeichen einer hybriden Kultur deuten, da sie als Gleichgesinnte und Verbündete galten. Genauso wenig bedeutet die emphatische Unterstützung prominenter Vertreter der jüdischen Gemeinde wie Josif (Josyf) Zisel's, Aleksandr (Oleksandr) Rojtburd oder Boris (Borys) Chersonskij (Cherson'skyj), dass die antisemitischen Traditionen des ukrainischen Nationalismus eine Erfindung der russischen Propaganda sind. Das Thema wird genauso wie die Beteiligung der ukrainischen Bevölkerung am Holocaust in der Öffentlichkeit eher verdrängt – und selbst in staatlichen Museen und Gedenkstätten meist umgangen oder verschwiegen.³⁶ So stellt sich die Frage, ob man beispielsweise die Angebote des Rechten Sektors, in Kiew und Odessa den Schutz der jüdischen Einrichtungen zu übernehmen, als Wandel registrieren kann, oder ob sie nicht vielmehr die Schutzlosigkeit potentieller Opfer sowie die wachsende Macht und List potentieller Täter erkennen lassen.³⁷

³⁵ Vgl. hierzu auch Roman Dubasevych: »Majdan-Lyrik. Gibt es eine Poetik der Revolution?«, in: *Literatur und Kritik* 501/502 (2016), S. 50–71.

³⁶ Vgl. Andrii Portnov: »The Holocaust in the Public Discourse of Post-Soviet Ukraine«, in: Julie Fedor / Markku Kangaspuro / Jussi Lassila u. a. (Hg.): *War and Memory in Russia, Ukraine and Belarus*, New York 2017, S. 347–370.

³⁷ O. A.: »Sinagoga, »Pravyj sektor« i UNSO ob'edinilis' dlja bor'by s antisemitskimi graffiti«, in: *Relihija v Ukraïni* (11.04.2014), https://www.religion.in.ua/news/ukrainian_news/25507-sinagoga-pravyj-sektor-i-unso-obedinilis-dlya-borby-s-antisemitskimi-graffiti.html (28.08.2019). Dass es zu erstaunlichen Konvergenzen zwischen dem ukrainischen und israelischen Nationalismus kommen kann, belegen Aussagen zahlreicher ukrainischer Politiker, die den Staat Israel als Vorbild für ein Überleben in einer feindlichen Umgebung sehen. Vgl. hierzu z. B. den Bericht über die Eröffnung einer mobilen Synagoge im Rechten Sektor. Auf die Frage der Journalistin nach der schwarz-roten Bandera-Flagge an der Wand antwortet der Kompanieanführer, dass es eine »jüdisch-banderistische Synagoge« (žydobanderivs'ka synahoha) sei: o. A.: »Na baze jevreskoj roty ukrainskoj dobrovol'českoj armii otkrylas' sinagoga«, *Ukrinform*, 18.09.2016, <https://www.ukrinform.com>.

Das neue Selbstbewusstsein der nationalistischen Aktivisten und rechten Kämpfer aus den Freiwilligenbataillonen lässt sich nirgends so deutlich beobachten wie im Umgang mit den Roma. Im Frühjahr 2018 kam es in der Ukraine immer wieder zu Ausschreitungen gegen diese Gruppe, beispielsweise Anfang April zu einer gewaltsamen Auflösung eines illegalen Roma-Lagers im Holosijiwski-Park in Kiew durch sogenannte ›Nationale Mannschaften‹ (Nacional'ni družyny),³⁸ die offiziell für die »Sicherung der Ordnung auf den Straßen ukrainischer Städte« sorgt,³⁹ de facto aber zu einem Sammelbecken für rechtsradikale Kriegsveteranen und Jugendliche geworden ist. Ihr Anführer, Andrij Bilec'kyj, ein ehemaliger Kämpfer des berüchtigten nationalistischen Azov-Regiments und Gast zahlreicher Talkshows, war sogar von 2014 bis 2019 Parlamentsabgeordneter. Bei einem Angriff auf ein Roma-Lager in einer Vorstadt Lwiws am 24. Juni 2018 wurden mehrere Roma, darunter Frauen und Kinder, schwer verletzt, der 24-jährige Familienvater Davyd Pap getötet. Die zum Teil minderjährigen Täter gehörten der rechtsradikalen Organisation ›Nüchterne und wütende Jugend‹ an.⁴⁰ Diese Übergriffe waren keine Einzelfälle,⁴¹ und auch linke Aktivisten wie der Leiter des Zentrums für visuelle Kultur, Vasyľ Cherepanyn, sind wiederholt Opfer von nationalistischen Attacken geworden.⁴² Ein derart selbstbewusstes öffentliches Auftreten von nationalistischen Gruppierungen wäre ohne

ru/rubric-society/2085450-na-baze-evrejskoj-rotj-ukrainskoj-dobrovolceskoj-armii-otkrylas-sinagoga.html (28.08.2019). Das entsprechende Video von Olena Bilozers'ka ist auf *Youtube* einsehbar, vgl. <https://www.youtube.com/watch?v=iddCPiS2EYg> (28.08.2019). Vgl. auch das Interview mit dem jüdischstämmigen Sprecher des Rechten Sektors Boryslav Bereza, Vladislav Davidzon: »Ukrainskij lider ›Pravogo sektora‹ – evrej i gorditsja etim«, Interview mit Borislav Bereza, *Inosmi.ru*, 02.12.2014, <https://inosmi.ru/sngbaltia/20141202/224629337.html> (28.08.2019).

³⁸ O. A.: »›Nacdružyny‹ rozhromyly tabir romiv u Holosiiivs'komu parku«, *Unian*, 07.06.2018, <https://www.unian.ua/society/10145177-nacdružyni-rozggromili-tabir-romiv-u-golosijivskomu-parku-video.html> (28.08.2019).

³⁹ Vgl. die offizielle Webseite der ›Nacional'ni družyny‹, <https://ndrugua.org/> (28.08.2019).

⁴⁰ O. A.: »U radi Jevropy zasudyly vbyvstvo roma v tabori u L'vovi«, *ZN.UA*, 25.06.2018, https://dt.ua/POLITICS/u-radi-yevropi-zasudili-vbivstvo-roma-v-tabori-u-lvovi-281511_.html (28.08.2019); zwei der insgesamt zwölf Angreifer wurden zu einer Bewährungsfrist verurteilt und auf freien Fuß gesetzt, vgl. o. A.: »Sud zvil'nyv vid pokarannja dvoch napadnykiv na roms'kyj tabir«, *Zaxid.net*, 25.08.2019, https://zaxid.net/sud_zvilniv_vid_pokarannya_dvoh_napadnykiv_na_romskiy_tabir_u_lvovi_n1487891 (28.08.2019).

⁴¹ Zwei Wochen später, in der Nacht vom 20. zum 21. April 2018, kam es zu einer gewaltsamen Zerstörung einer illegalen Roma-Siedlung in Kiew durch die rechtsextreme Organisation S14, die der zuständige Chef der Kiewer Polizei Andrij Kryščenko als eine kollektive »Aufräumaktion« (subotnyk) verharmloste, vgl. Oksana Torop / V'jačeslav Šramovyč: »Rozhin taboru romiv. Rasyzm čy prybyrannja«, *BBC*, 26.04.2018, <https://www.bbc.com/ukrainian/features-43908756> (28.08.2019).

⁴² Cherepanyn ist am 24. September 2014 unter dem Vorwand einer ›Separatistenjagd‹ von Mitgliedern der S14, denen eine besondere Nähe zu den Sicherheitsorganen nachgesagt wird, angegriffen und schwer verletzt worden, vgl. Serhij Movčan: »Nestandard BBC, abo

die in den Straßenkämpfen mit der Polizei während des Euromaidan und die im Krieg erworbene Reputation wahrscheinlich nicht möglich geworden.⁴³

Doch nicht nur im Straßenalltag hat der Krieg eine affektive Abneigung gegen abweichendes Verhalten und einen Anstieg der Gewalt gegen Minderheiten mit sich gebracht, auch unter den kulturellen Eliten lässt sich eine zunehmende Tendenz zur Homogenisierung des Diskurses beobachten. So hat auch das nach dem Euromaidan gestiegene Interesse für die russophone Literatur der Ukraine im Sinne einer politischen Nationsbildung nicht unbedingt zu einer verstärkten Vermischung oder Zerstreuung identitärer Zuschreibungen geführt. Gerade das Beispiel des wohl bekanntesten ukrainischen Lyrikers russischer Sprache, Boris Chersonskij, macht deutlich, wie schwierig der Weg zwischen der Skylla der russischen Propaganda und der Charybdis des neuen ukrainischen Staatspatriotismus ist. Mit seinem Gedichtband *Missa in tempora belli* (2015) schuf der Dichter ein herausragendes Zeitdokument. Wie kein anderer ringt er darin um eine kritische Balance nach dem Trauma des Maidan-Massakers und des Krieges, indem er die Sinnlosigkeit von Gewalt, Heroismus und Militarismus auf beiden Konfliktseiten thematisiert (siehe hierzu auch den Beitrag von Susi K. Frank). Zugleich weist sein Facebook-Blog eine zunehmende Polarisierung und eine demonstrative proukrainische Parteinahme auf, die sich unter anderem in dem Bemühen niederschlägt, seinen russischsprachigen Gedichten eigene Übersetzungen ins Ukrainische hinzuzufügen.⁴⁴ Doch zwischen seiner komplexen, an der russischen Romantik und Moderne geschulten Poetik und den schulmäßig wirkenden ukrainischen Übersetzungen liegen Welten. Auch hier scheint eher eine homogenisierende Logik am Werk zu sein, die

sorom''jazlyvi terorysty«, *Polityčna krytyka*, 19.07.2017, <https://politikrytyka.org/2017/07/19/nestandard-bbc-abo-sorom-yazlyvi-teroristi/> (28.08.2019).

⁴³ Wie hoch die Reputation dieser Gruppierungen während der Präsidentschaft von Petro Porošenko war, zeigte sich beispielsweise bei der Gerichtsverhandlung über die Übergriffe von S14, als sich der Parlamentsabgeordnete Ihor Lucenko, der als prominenter Euromaidan-Aktivist selbst Opfer von Polizeigewalt gewesen ist, bereiterklärte, den Koordinator von S14, Serhij Mazur, gegen eine persönliche Bürgschaft freizulassen, vgl. o. A.: »Pidozrjuvanoho u pohromi roms'koho taboru u Kyjevi vzjaly pid arešt«, *TSN*, 17.07.2018, <https://tsn.ua/kyiv/pidozryvanogo-u-pogromi-romskogo-taboru-u-kyjevi-vzyali-pid-aresht-1188288.html> (28.08.2019); bei den Feierlichkeiten zur Ausrufung einer vom Moskauer Patriarchat unabhängigen Orthodoxen Kirche der Ukraine (der Tomos-Verleihung) im Januar 2019 war der Anführer der Organisation, Jevhen Karas', in der Gruppe der Honoratioren hinter Präsident Porošenko zu sehen, vgl. o. A.: »Ulybalsja i stojal rjodom s Lucenko«, *Strana.ua*, 08.01.2019, <https://strana.ua/news/180123-evhenij-karas-iz-s14-zasvetilsja-na-vruchenii-tomosa.html> (28.08.2019).

⁴⁴ Seinen letzten Band *Stalin gab es nicht* (*Stalina ne bylo*, 2018) hat er entsprechend bereits gänzlich auf Ukrainisch verfasst.

ästhetische Form und staatsbürgerliche Haltung unweigerlich in einen Konflikt miteinander geraten lassen.⁴⁵ Anstelle eines Schrittes in Richtung kulturelle Diversität lässt sich sein Wechsel ins Ukrainische eher als eine – möglicherweise unbewusste – Selbstverstümmelung lesen.⁴⁶

Wenn es um den Zustand der »dynamischen Hybridität« im Feld der Kultur geht, so ist die Lage der Krimtataren besonders heikel. Ihre Inklusion in ein neues kulturelles Selbstverständnis der Ukraine scheint nur unter der Bedingung ihrer uneingeschränkten Loyalität gegenüber dem ukrainischen Staat möglich zu sein. Zugleich mussten die auf der Krim verbliebenen tatarischen Aktivisten für diese Loyalität, wenn sie gegen die Integration in die Russische Föderation und die einsetzenden Repressionen protestierten, einen ungeheuren Preis bezahlen. Doch auch diejenigen, die nicht auf der Halbinsel geblieben sind, fanden angesichts der allgemeinen Gleichgültigkeit seitens der ukrainischen Mehrheit vor dem Krieg öffentliche Anerkennung nur aufgrund einer Synchronisation der eigenen Leidenserfahrungen mit dem herrschenden Opfernarrativ der Titularnation. Ähnlich wie die Repressionen und Hungerkatastrophen der Stalinzeit (allen voran der sogenannte Holodomor) gegenwärtig zentral für das ukrainische Sowjetunionbild sind, scheint die Deportation der Krimtataren im Mai 1944 aufgrund der weitreichenden Kooperation mit den Deutschen fast den ganzen Raum der tatarischen Erinnerungsdiskurse nach dem Zweiten Weltkrieg einzunehmen.⁴⁷ Unter diesem Ge-

⁴⁵ Wie heikel dieser Balanceakt zwischen Ästhetik und Politik werden kann, veranschaulicht die Vorlesung, die Chersonskij anlässlich der Aushändigung des Oleksandr-Kryvenko-Preises im Bereich der Journalistik an Roman Vintoniv (Majkl Ščur), den Autor einer satirischen TV-Show, im Mai 2017 gehalten hat. In seiner Vorlesung mit dem Titel »Die Freiheit lieben« weist er zwar auf die Gefahren einer ethn nationalen Selbstisolierung und des Heldenmythos beim Aufbau eines modernen Staatswesens hin, zugleich werden die von ihm kritisierten Ideologien unter gewissen Umständen jedoch als legitim angesehen. Vgl. Borys Chersons'kyj: »Ljubyty svobodu«, *Zbruč*, 25.05.2017, <https://zbruc.eu/node/66432> (28.08.2019).

⁴⁶ Diese Frage steht im Zentrum der aktuellen Arbeit von Dirk Uffelmann, vgl. Dirk Uffelmann: »The Poet's Forced Choice: Boris Khersonskii's Post-2014 Poetry between Russian and Ukrainian« (Vortrag gehalten am 9. August 2019 im Rahmen der Sommerschule »Greifswalder Ukrainicum« am Alfried Krupp Wissenschaftskolleg Greifswald); ders.: »iRhetoric. Metonymie als generative Trope von Selbst-Performance im Social Web – mit Boris Chersonskijs Facebook als Testfall«, in: *Wiener Slawistischer Almanach* Sonderband 96 (2019), S. 333–371. Auch Chersonskijs Polemik gegen die »Odessaer Intelligenzija«, ein Sammelbegriff für ein in imperialen Kategorien denkendes städtisches Bildungsbürgertum, erinnert mehr an einen Schattenkampf gegen schon lange erledigte Geister als an eine kritische Auseinandersetzung mit ernstzunehmenden Gefahren für die ukrainische Gesellschaft.

⁴⁷ Ein Beispiel hierfür liefert das historische Filmdrama *Die Rückkehr* (Qaytarma, 2013) von Achtem Seitablajev, das die Geschichte der opferreichen Deportation der Tataren von der Halbinsel Krim erzählt. Obwohl Seitablajev darin im Gegensatz zu vielen älteren historischen Filmen wie *Die Eherne Hundertschaft* (Zalizna sotnja, Regie: Oles' Jančuk, Ukraine 2004), *Der durch das Feuer ging* (Toj, ščo projšov kriz' vohon', Regie: Mychajlo

sichtspunkt wirkt die Annexion der Krim wie eine Wiederholung dieses furchtbaren historischen Traumas, ein Umstand, der die Tataren in den Augen der ukrainischen Öffentlichkeit zu ›Superukrainern‹ prädestiniert: als eine Minderheit, die nun Seite an Seite mit der Mehrheit gegen den russischen Aggressor kämpft. Entsprechend erfuhr ihr Schicksal nach der Annexion besondere mediale Aufmerksamkeit; sinnbildlich für diese heroisch-martyrologische Allianz steht der Film *Cyborgs* (Kiborhy, 2018) des krimtatarischen Regisseurs Achtem Seitablajev über den Kampf um den Donezker Flughafen, den er zu einem gesamtnationalen Epos gestaltet (siehe hierzu den Beitrag von Roman Dubasevych).

Kein anderer verkörpert die mörderischen Folgen der Konfrontation zwischen der Ukraine und Russland für die aufmüpfigen Bürger der Krim aber so sehr wie der Filmregisseur Oleh Sencov. Seine Verhaftung und harte Verurteilung (20 Jahre strenge Lagerhaft im Norden Russlands) belegen die unnachgiebige Unterdrückung jeglicher Opposition auf der Krim. Selbst eine breite, auch internationale Solidarisierung der Kulturschaffenden vor allem aus der Filmbranche blieb wirkungslos (siehe auch den Beitrag von Kateryna Mishchenko). Zugleich sind es gerade sein einziger fertiggestellter, preisgekrönter Kinofilm *Gamer* (2011) über die Egoshoooter-Community in der Ukraine sowie seine autobiographischen Fragmente *Drecksleben* (Žyznja, 2019), die wertvolle Einblicke in die gesellschaftlich hoffnungslose Stimmung von Jugendlichen in der Ukraine nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion und am Vorabend des Euromaidan liefern und erklären können, weswegen in einer von Anomie und Entfremdung gezeichneten Welt gerade die Sirenen des Krieges eine solche Verführungskraft auf beiden Seiten der Front entwickeln konnten.⁴⁸ Ist seine Haftzelle (tjuremna kamera) daher möglicherweise auch, wie Kateryna Mishchenko in ihrem Beitrag

Illjenko, Ukraine 2012) oder *Der Blindenführer* (Povodyr, Regie: Oles' Sanin, Ukraine 2014) eine differenziertere Haltung gegenüber den Sowjets und vor allem gegenüber dem Sowjetischen im Allgemeinen entwickelt, überlagert hier die Zwangsumsiedlung alle anderen Erfahrungen und historischen Ereignisse.

⁴⁸ Vgl. Oleh Sencov: *Žyznja*, L'viv 2019; Oleg Senzow: *Leben. Geschichten*, mit einem Vorwort von Andrei Kurkow, aus d. Ukr. von Irina Bondas / Kati Brunner / Claudia Dathe u. a., Berlin 2019. Während die Verteidigungssituation und die hehren Ziele des Euromaidan die brutale Wahrheit des Krieges leicht verwischten, traten die abstrusen Rationalisierungen und Sinngewinnungen der Warlords des ›Russischen Frühlings‹ wie Igor' Girkin (Pseudonym ›Strelkov‹, der Schütze), Aleksej Mozgovoj, Michail Tolstych (Pseudonym ›Givi‹) oder Arsen Pavlov (Pseudonym ›Motorola‹) ungeschminkt zutage, die sie wie retrosowjetische Wiedergänger der ›Nihilisten‹ und ›überflüssigen Menschen‹ (Ivan Turgenew) des 19. Jahrhunderts aussehen ließ; zum ›Russischen Frühling‹ vgl. Ivan Kozachenko: »Retelling Old Stories with New Media. National Identity and Transnationalism in the ›Russian Spring‹ Popular Uprisings«, in: *East / West: Journal of Ukrainian Studies* 1 (2017), S. 137–158.

diskutiert, ein Raum der Freiheit oder eine ideologische *camera obscura*, die die Umstände seiner Geiselhaft durch die kollektiven Helden- und Märtyrerdiskurse verdunkelt?

Schaut man sich vor diesem Hintergrund das patriotische Pathos des Euromaidan genauer an, das sich mit dem inzwischen mehr als fünf Jahre andauernden Konflikt im Donbass noch verfestigt hat, aber auch all jene Gesetzgebungen zur ›Dekommunisierung‹, zur sprachlichen Ukrainisierung des Staatsapparats und des Bildungssystems bei gleichzeitigem Verbot russischer Nachrichtensender, Fernsehstationen, Spielfilme, sozialer Medien, Internetdienstleister und sogar akademischer Kontakte oder der Einstellung direkter Flugverbindungen zwischen Moskau und Kiew, dann stellt sich die Frage, ob sich hier nicht vielmehr eine ganz andere ›postkoloniale‹ neue Subjektivität konstituiert, die eben gerade nicht durch eine »dynamische Hybridität« gekennzeichnet ist, sondern ohne Abgrenzung gegen das absolut Andere des Imperiums nicht auskommt⁴⁹ und in einem nahezu »wahnhaften Manichäismus« (manichéisme délirant) nur noch »Gut und Böse, Schön und Häßlich, Weiß und Schwarz«⁵⁰ sieht, einem Manichäismus, den Frantz Fanon seinerzeit als so charakteristisch wie bedrohlich für den antikolonialen Befreiungskampf diagnostiziert hat.

Wenn dem so ist, dann ließen sich die kriegerischen Diskurse und Symbolisierungen aber auch als jene »Missgeschicke des nationalen Bewusstseins« charakterisieren, vor denen Fanon bereits in *Die Verdammten dieser Erde* (1961) gewarnt hat: nämlich als jene Risse und Brüche im kollektiven Bewusstsein vom antikolonialen »Kampf für die Demokratie und gegen die Unterdrückung des Menschen«, »die dem nationalen Aufschwung, der nationalen Einheit so schädlich, so abträglich sind«:⁵¹

Wenn der Nationalismus nicht erklärt, bereichert und vertieft wird, wenn er sich nicht sehr rasch in politisches und soziales Bewusstsein, in Humanismus verwandelt, dann führt er in eine Sackgasse. Nur das massenhafte Engagement der Männer und Frauen für bewusst gemachte und fruchtbare Aufgaben gibt diesem Bewusstsein Inhalt und Dichte. Dann hören die Fahne und der Regierungspalast auf, die Symbole der Nation zu sein. Die Nation flieht diese erleuchteten und künstlichen Orte und geht auf das Land, wo sie Leben und Dynamik erhält.⁵²

⁴⁹ Man denke hier an den einst sprichwörtlichen Titel des Buches des zweiten Präsidenten Leonid Kučma *Die Ukraine ist nicht Russland* (Ukraina ne Rosija, 2003).

⁵⁰ Vgl. Frantz Fanon: »Der Neger und die Psychopathologie«, in: ders.: *Das kolonisierte Ding wird Mensch. Ausgewählte Schriften*, Leipzig 1986, S. 50–99, hier S. 78.

⁵¹ Frantz Fanon: *Die Verdammten dieser Erde*, aus d. Frz. von Traugott König, Frankfurt a. M. 2015, S. 127.

⁵² Ebd., S. 174.

Bleibt das postkoloniale Bewusstsein in der »Sackgasse« der nationalen Symbol- und Feindbildproduktion stecken, so drohen die manichäischen Denkformen der Kolonialherren mehr und mehr zu denjenigen der Kolonisierten zu werden, was sich nicht zuletzt »in der Unfähigkeit des kolonisierten Intellektuellen zum Dialog«⁵³ zeige, so Fanon. Gelingen es nicht, das »affektive Leben« von diesem Manichäismus zu trennen, für den »der Kolonialherr nie aufhört, der Feind, der Antagonist zu sein, mit einem Wort: der Mann, den es zu töten gilt«,⁵⁴ dann werde die koloniale Gewalt in Form von »Zombies«, »übernatürlichen, magischen« Kräften »in einem dauernden Geisterkampf, einem Schattenboxen zwischen Phantasmen« weiterwirken.⁵⁵

Als Beispiel eines solchen »dauernden Geisterkampfes« könnte man den Fall Nadija Savčenko anführen, Kampffliegerin und Hauptmann der ukrainischen Streitkräfte, die im Juli 2014 in der Ostukraine als Mitglied des paramilitärischen Bataillons Ajdar in russische Gefangenschaft geriet und aufgrund ihres kompromisslosen Auftretens vor der russischen Justiz schnell zur Jeanne d'Arc des nationalen Befreiungskampfes gegen das Moskauer Imperium stilisiert wurde, bis sie in einem Gefangenen-austausch im Mai 2016 als »Heldin der Ukraine« wieder freikam. Denn schon bald nach ihrer triumphalen Rückkehr begann die mittlerweile zur Parlamentsabgeordneten ernannte Savčenko sich gegen den Willen der politischen Führung des Landes in direkten Verhandlungen mit den Volksrepubliken beim Gefangenen-austausch zu engagieren, ehe sie im März 2018 wegen des Verdachts auf einen abstrusen Putschversuch und terroristischen Anschlag gegen das Parlament von der Staatsanwaltschaft und dem Geheimdienst für ein Jahr verhaftet wurde. Die zombihafte Logik von permanenter Kampfbereitschaft und Unnachgiebigkeit erfordert affektiv absolute Hingabe und kann deshalb selbst dem demokratischen Ort des Kompromisses (und der Korruption) schlechthin – dem Parlament – nur mit militanter Unbedingtheit begegnen: allein ein »totaler Wechsel des politischen Systems« könne das Land noch retten, so begründete Savčenko ihr Verhalten.⁵⁶

⁵³ Vgl. hierzu die Ausführungen »Von der Gewalt«, in: Fanon: *Die Verdammten dieser Erde* (Anm. 51), S. 29–77, hier S. 34, 41, sowie Bhabha: *The Location of Culture* (Anm. 26), S. 40–65.

⁵⁴ Fanon: *Die Verdammten dieser Erde* (Anm. 51), S. 42.

⁵⁵ Ebd., S. 47.

⁵⁶ Auch der von den ukrainischen Geheimdiensten Ende Mai 2018 inszenierten Ermordung und Wiederauferstehung des ehemaligen Tschetschenienkämpfers und zuletzt in der Ukraine lebenden kremlikritischen Journalisten Arkadij Babčenko liegt ein ähnliches manichäisches Bewusstsein zugrunde, in dem alle Wege – und seien es die selbst gelegten und erfundenen – nach Moskau führen. Babčenko selber hatte auf Deutsch bereits 2015 die russische Einmischung in die ukrainische Politik auf den »rapide zunehmenden

Auch im offiziellen Diskurs hat ein solches Schattenboxen der Phantasmen in den letzten Jahren immer deutlichere Gestalt angenommen, wobei hier jedoch nicht im Sinne Bhabhas ein Mangel an einer authentischen Sprache, an affektiv aufgeladenen Symbolen und Narrativen zum Ausdruck kommt, der die Konstituierung einer neuen Subjektivität verunmöglicht, sondern eher im Gegenteil – so scheint es – die identitären Diskurse schon lange bereit standen und nur darauf warteten, im eskalierenden Konflikt handlungsleitend zu werden, und zwar auf beiden Seiten.⁵⁷ Im Fall der meisten ukrainischen Intellektuellen und Autoren wurde dies insofern besonders sichtbar, als sie nicht nur zu den unabsehbaren Folgen des Krieges schwiegen, sondern die kriegerische Verteidigungsrhetorik mitbefeuereten und eine radikale Abgrenzung zur russischen Kultur forderten. Man denke hier nur an die Initiativen von Oksana Zabužko zur Umbenennung des Bulgakov-Hauses nach dem ukrainischen Architekten Lystovnyčyj. Obwohl dessen Opportunismus und kleinbürgerlicher Geist sowie die wiederentdeckte Ukrainophilie, die Michail Bulgakov in seinem Roman *Weißer Garde* (*Belaja gvardija*, 1924) in der Figur von Vasilij Lisovič satirisch verarbeitete, wenig Sympathie wecken sollte er und nicht der »Möchtegernbildungsbürger« Bulgakov, so die Autorin, zum Ausgangspunkt einer kulturellen Erneuerung werden.⁵⁸

Größenwahn« eines einzigen Mannes zurückgeführt, der glaube, »ein Imperator, ein Sammler russischer Erde zu sein, ein zweiter Napoleon oder was weiß ich noch alles«, wobei Putin sich die Beschränktheit des »russischen Menschen« zunutze mache, der »immer nur zwei Auswege« habe »aus der ihn umgebenden Tristesse und Hoffnungslosigkeit, aus der Finsternis, in der er lebt: den Alkoholismus und den Krieg. Krieg egal wo, egal mit wem, egal wofür. Und in neunzig Prozent der Fälle geht der Krieg auch noch mit Alkoholismus einher.« Arkadij Babčenko: »Putins schrecklichste Tat«, in: Katharina Raabe / Manfred Sapper (Hg.): *Testfall Ukraine. Europa und seine Werte*, Berlin 2015, S. 119–132, hier S. 120, 128.

⁵⁷ Zusammen mit zahlreichen Reminiszenzen an die Eskalationsdynamik des Ersten Weltkriegs führen solche Beobachtungen zu der provokanten Frage, ob und inwiefern dieser Manichäismus neben seinen aktuellen Auslösern nicht auch ein Stück Reinszenierung früherer historischer Episoden darstellt – eine Zwangswiederholung, wie Sigmund Freud sie als Kernmechanismus seiner Trauma-Konzeption definierte. Freud zufolge deutet sie auf einen verzweifelten Versuch hin, »sich nun in eine aktive Rolle« zu bringen und als Subjekt mit den Verletzungen aus der Geschichte und Gegenwart fertigzuwerden. Im Falle der Ukraine und Russlands würde der Wiederholungszwang in den »nicht-symbolisierten« bzw. reflektierten traumatischen Episoden der Geschichte liegen, deren Aufarbeitung durch eine doppelte diktatorische Vergangenheit, den Kalten Krieg, den Zerfall der Sowjetunion und die postsowjetische Desillusionierung blockiert wurde. Wie Freud schreibt: »Er [der Kranke] ist vielmehr genötigt, das Verdrängte als gegenwärtiges Erlebnis zu wiederholen, anstatt es, wie der Arzt es lieber sähe, als ein Stück der Vergangenheit zu erinnern.« Sigmund Freud: *Jenseits des Lustprinzips*, 2., durchgesehene Auflage, Leipzig 1921, S. 12.

⁵⁸ O. A.: »Cej prokljatyj »kvartirnyj vopros««, Interview mit Oksana Zabužko, *Radio Svoboda*, 25.06.2015, <https://www.radiosvoboda.org/a/27079412.html> (15.06.2018).

Umberto Eco hat in seinem Essay *Nachdenken über den Krieg* anlässlich des Zweiten Golfkriegs bereits 1991 gefordert, dass in Kriegszeiten die »intellektuelle Funktion« darin bestehen sollte, die Polarisierung einer kriegerischen Auseinandersetzung aufzubrechen, für die Kriegsfolgen zu sensibilisieren und Zweifel an der Sinnhaftigkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung in der Welt moderner Massenvernichtungswaffen zu wecken.⁵⁹ Im ukrainischen Fall ist genau das Gegenteil geschehen: Die Euromaidan-Eliten begannen eine Exorzismuskampagne gegen die russische Kultur, die von den prominenten Autorinnen und Autoren des Landes – Jurij Andruchovyč, Taras Prohas'ko, Jurij Vynnyčuk, Irena Karpa und sogar Serhij Žadan – mitgetragen wurde.⁶⁰ Sie reichte von Irena Karpas Verhöhnungen der »Vatniki« (wörtlich: Steppjacken, zu Sowjetzeiten der Inbegriff billiger, stilloser und mit krimineller Subkultur in Verbindung gebrachter Winterkleidung, heute eine pejorative Bezeichnung für Vertreter und Anhänger der Separatisten),⁶¹ Jurij Vynnyčuks absurden Plagiatsbeschuldigungen gegenüber Aleksandr Puškin⁶² bis zu den Aufrufen des ominösen Leiters des Ukrainischen Instituts für Nationale Erinnerung, Volodymyr V'jatrovyč, den bekannten sowjetischen Barden Vladimir Vysockij und die Rockikone der Perestroikazeit, Viktor Coj, als Repräsentanten der »Russischen Welt« aus dem kulturellen Kanon zu verbannen.⁶³ Statt dem Putin-Regime die Instrumentalisierung der Kultur streitig zu machen, indem man die widerständigen und dissidentischen Seiten der russischen Hochkultur genauso wie die der sowjetischen Alternativkultur für sich reklamierte, wurde die Kultur als solche wütend abgelehnt, derer man sich nun in einem nationalen Selbstreinigungsprozess wie eines toxischen Elementes entledigen wollte.⁶⁴ Genau hier tritt die ganze Paradoxie der Ukraine im Krieg zutage. Obwohl die Euromaidan-Bewegung unter völlig anderen

⁵⁹ Umberto Eco: »Nachdenken über den Krieg« (1991), in: ders.: *Vier moralische Schriften*, München 1998, S. 13–36, hier S. 14 ff.

⁶⁰ Vgl. hierzu auch Andrii Portnov: »Ausschluss aus dem eigenen Land. Der »Donbass« im Blick ukrainischer Intellektueller«, in: *Osteuropa* 6–7 (2016), S. 171–184.

⁶¹ Vgl. den ersten Zeichentrickfilm unter dem Titel *Die bekehrte Steppjacke* (Vatnik obraščonnyj, wobei die Orthographie bewusst falsch ist), vgl. Irena Karpa: »Vatnik obraščonnyj«, *Podrobnosti*, 03.10.2014, <https://www.youtube.com/watch?v=90cG9TEA3f0> (28.08.2019).

⁶² Jurij Vynnyčuk: »Ne nam bl@djam«, *Zbruč*, 28.01.2018, <https://zbruc.eu/node/75924> (28.08.2019).

⁶³ O. A.: »V'jatrovyč zarachuvav Vysoc'koho do ščupal'civ »russkoho mira«. Socmereži sperečajut'sja«, *Radio Svoboda* (27.01.2018), <https://www.radiosvoboda.org/a/29001334.html> (28.08.2019).

⁶⁴ Vgl. hierzu auch Tanya Zaharchenko: »In the Ninth Circle: Intellectuals as Traitors in the Russo-Ukrainian War«, in: Gelinada Grinchenko / Eleonora Narvselius (Hg.): *Traitors, Collaborators and Deserters in Contemporary European Politics of Memory: Formulas of Betrayal*, London 2017, S. 197–212.

Prämissen – der Verteidigung der Demokratie, Menschenrechte und Prosperität – antrat, macht der Kampf sie ihrem Gegner – den Vertretern des ›Russischen Frühlings‹ – immer ähnlicher, ein Umstand, den das Umschlagbild des vorliegenden Bandes, das Gemälde *Der Krieg eröffnet Möglichkeiten für Neonazis und Faschisten auf beiden Seiten* (Vijna vidkryvaje možlyvosti dlja neo-nacystiv i fašystiv po obydvj storony, 2017) des anarchistischen Kiewer Malers Davyd Čyčkan, plastisch veranschaulicht.⁶⁵ Ab einem gewissen Moment verwischen sich die Differenzen zwischen den Kämpfenden: die Symbole gleichen sich den Waffen an, werden austauschbar; die Soldatenfiguren werden zu einem Dekorationselement, zu einer Normalität, aus der sich niemand mehr aufrütteln lässt, es sei denn, die Gefallenenzahlen schnellen nach oben. Es ist bemerkenswert, dass ausgerechnet die anarchistische und radikal linke Szene, verkörpert neben Davyd Čyčkan auch durch den Soziologen Volodymyr Iščenko und die Zeitschrift *Spil'ne* (Das Gemeinsame), noch während der Euromaidan-Proteste vor den Gefahren einer nationalistischen Gewalteskalation prophetisch warnte⁶⁶ und die Sinnlosigkeit einer kriegerischen Auseinandersetzung mit Russland durchschaute.⁶⁷

⁶⁵ Das Gemälde wurde erstmals auf Davyd Čyčkans Ausstellung »Vtračena možlyvist'« (Die verpasste Möglichkeit) im Kiewer Zentrum für visuelle Kultur gezeigt, die am 2. Februar 2017 eröffnet wurde. Bereits zwei Tage nach Eröffnung hatten Rechtsradikale versucht, in die Räume der Ausstellung einzudringen, wurden aber von Wachleuten zurückgehalten. Am 7. Februar gelang es dann einer Gruppe Vermummter, die Ausstellung vollständig zu verwüsten, Parolen wie »Diener der Separatisten« oder »Sprachrohr Moskaus« an die Wand zu sprühen und auch dieses Bild zu zerstören und zu stehlen, wobei sie unerkannt fliehen konnten. Am 12. Februar wurde die Ausstellung wieder eröffnet, um den Schaden zu dokumentieren, den die Eindringlinge angerichtet hatten. Von dem Gemälde konnte bislang keine Spur gefunden werden, vgl. Dmytro Mračnyk: »Nevidomi pohromyly vystavku chudožnyka Čyčkana u Kyjevi«, *Hromads'ke*, 07.02.2017, <https://hromadske.ua/posts/nevidomi-pohromyly-vystavku-khudozhnyka-chychkana-u-kyievi> (28.08.2019); Mykola Kirjev: »Davyd Čyčkan zvyynuvachuje neonacystiv u rozhromi vystavky«, *Ukraïns'kyj interes*, 08.02.2017, https://uain.press/nČyčkans_ews/davyd-chichkan-zvynuvachuye-u-rozgromi-vystavky-neonatsystiv-7326 (28.08.2019); Oleh Bohačuk: »Rozhromlenu vystavku chudožnyka Čyčkana vidkryly zanovo – z napysami na stinach i poškodženymy robotamy«, *Cenzor.net*, 12.02.2017, https://cenzor.net.ua/ua/video_news/427592/rozhromlenu_vystavku_hudojnyka_chychkana_vidkryly_zanovo_z_napysamy_na_stinah_i_poshodjenymy_robotamy (28.08.2019).

⁶⁶ Volodymyr Ishchenko: »Ukraine protests are not just about Europe«, *The Guardian*, 22.01.2014, <https://www.theguardian.com/commentisfree/2014/jan/22/ukraine-protests-europe-far-right-violence> (28.08.2019); ders.: »Ukrainian protesters« (Anm. 33).

⁶⁷ Vgl. die Titel der beiden Ausgaben von *Spil'ne* zum *Maidan*. *Ein Blick von links* (Majdan: pohľad zľava, Heft 9 [2015]) und *Krieg und Nationalismus* (Vijna ta nacionalizm, Heft 10 [2016]), <https://commons.com.ua/uk/p/journal/> (28.08.2019).



Abb. 1 Ausstellungswand, an der das Gemälde *Der Krieg eröffnet Möglichkeiten für Neonazis und Faschisten auf beiden Seiten* von Davyd Čyčkan hing, ehe die Ausstellung *Verpasste Möglichkeit* am 7. Februar 2017 von Vermummten gestürmt, das Bild gewaltsam entfernt und gestohlen wurde und man an dessen Stelle die Parole »Ruhm der Ukraine!« sprühte.

Um diesen diversen Vorspielen und Verwerfungen nachzugehen, widmet sich dieser Band zum einen jenen »erleuchteten und künstlichen Orten« nationaler Symbole und Diskurse, von denen Frantz Fanon spricht, und geht zugleich »auf das Land«, in die Peripherien und die Provinz, um zu sehen, inwieweit und wie jene Diskurse hier verhandelt werden und welche (neuen, postsowjetischen, ambivalenten, regionalen) kollektiven Zugehörigkeitsmodelle sich in den Grenzräumen aktueller und historischer Konfliktzonen konstituieren.

III.

Es gibt von Franz Kafka einen kurzen Text, der während des Ersten Weltkriegs im Jahr 1917 entstand und dem Mythos von Odysseus und den Sirenen gewidmet ist. Die Erzählung heißt *Das Schweigen der Sirenen* und liefert – so der Eröffnungssatz – den »Beweis dessen, daß auch unzulängliche Mittel zur Rettung dienen können«, nämlich eine »Handvoll Wachs« und ein »Gebinde Ketten«, denen Odysseus »vollständig« vertraute, so dass er »in unschuldiger Freude über seine Mittelchen« den Sirenen entgegengefahren sei. Der Erzähler fährt fort:

Nun haben aber die Sirenen eine noch schrecklichere Waffe als den Gesang, nämlich ihr Schweigen. Es ist zwar nicht geschehen, aber vielleicht denkbar, daß sich jemand vor ihrem Gesang gerettet hätte, vor ihrem Schweigen gewiß nicht. Dem Gefühl, aus eigener Kraft sie besiegt zu haben, der daraus folgenden alles fortreisenden Überhebung kann nichts Irdisches widerstehen.⁶⁸

Kafkas kindischer Odysseus gibt sich diesem Gefühl fortreisender Überhebung hin, dem Gesang der Sirenen aus eigener Kraft widerstanden zu haben, doch der Erzähler weiß noch von einem »Anhang« zu dieser Geschichte zu berichten, wonach Odysseus womöglich »so listenreich«, »ein solcher Fuchs« gewesen sei, dass »er, obwohl das mit Menschenverstand nicht mehr zu begreifen ist, wirklich gemerkt« habe, dass »die Sirenen schwiegen, und [...] ihnen und den Göttern den obigen Scheinvorgang nur gewissermaßen als Schild entgegeng gehalten« habe.⁶⁹

Der Schauspieler und Komödiant Volodymyr Zelens'kyj, der im April 2019 zuerst die Präsidentschaftswahlen und dann im Juli mit seiner Partei Diener des Volkes (Sluha narodu) die Parlamentswahlen überraschend und mit überwältigender Mehrheit gewann, hat ein wenig etwas von Kafkas Odysseus. Man weiß nicht genau, inwiefern er bewusst und listenreich die virtuellen Netzwerke und komödiantischen Fernsehserien »gewissermaßen als Schild« nutzte, um den Sirenen des Krieges und ihrem manichäischen Patriotismus zu trotzen, und inwieweit er sich gedankenlos mit »unschuldiger Freude« den »unzulänglichen Mitteln« anvertraute, ohne zu wissen, dass die Sirenen sich viel »schrecklicherer Waffen« bedienen und bedienen können. Sicher ist, dass der »Diener des Volkes« Bewegung in die vertrackte Situation des eingefrorenen Konflikts und einer wachsenden Entfremdung von Russland gebracht hat.

⁶⁸ Franz Kafka: »Das Schweigen der Sirenen«, in: ders.: *Beim Bau der Chinesischen Mauer. Ungedruckte Erzählungen und Prosa aus dem Nachlaß*, hg. von Max Brod und Hans Joachim Schoeps, Berlin 1931, S. 39–41, hier S. 39 f.

⁶⁹ Ebd., S. 41.

Denn die patriotischen Sirenen des Krieges, die unter den politischen und kulturellen Eliten des Landes so lange erklangen und gewissermaßen in Petro Porošenkos Wahlkampflogan »Armee, Sprache, Glaube« (»Armija, Mova, Vira«) kulminierten, schienen im Frühjahr 2019 in breiten Kreisen der Bevölkerung ganz offensichtlich ihre Verführungskraft verloren zu haben. Und es ist äußerst bezeichnend, dass es gerade die ukrainischen Kultureliten beider Zungen waren – von Oksana Zabužko, Serhij Žadan oder Andrej Kurkov bis zu Rockstars wie Svjatoslav Vakarcuk oder Taras Čubaj –, die sich in fast geschlossener Front hinter Porošenko stellten.⁷⁰ Und selbst nach dessen Niederlage vermochten die Porošenko-Anhänger Zelens'kyjs Sieg ausschließlich als ein Medienspektakel oder gar als ein wahlweise aus dem Kreml oder dem israelischen Exil des flüchtigen Oligarchen Ihor Kolomojskyj gesteuertes Komplott wahrzunehmen, als virtuellen Triumph eines Subalternen, eines »einfältigen Kleinrussen« (»durnyj maloros«).⁷¹ Die Sirenen in Person von Oksana Zabužko oder Volodymyr V'jatrovyč schwiegen zwar nicht, doch Gehör fanden sie kaum noch. Und daran konnte auch Porošenkos Schüren von Untergangsängsten nichts mehr ändern, wenn er gezielt die rechtspopulistische Trommel schlug und die Wahl in ein wahnhaftes »Schattenboxen zwischen Phantasmen« (Fanon) verwandelte, indem er sie als eine Grundsatzentscheidung zwischen ihm als Garanten der nationalen Unabhängigkeit und seinem Antipoden Vladimir Putin inszenierte.

Nun war Zelens'kyjs Erfolg gewiss nicht einzig dem freudigen und listenreichen Gebrauch neuer Medien geschuldet, sondern hatte auch mit einem steigenden Unbehagen an den Doppelstandards der Porošenko-Regierung zu tun, mit dem verstörenden Nebeneinander von pathetischen Europa- und Nationsbeschwörungen einerseits und dem fortgeführten Klientelismus und der wirtschaftlichen Korruption andererseits.⁷² Diese Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit rief

⁷⁰ Vgl. zu diesem Phänomen auch Andrii Portnov: »Zelenskij kak zerkalo ... Andrej Portnov o proigryše ukrainkich intelektualov«, *Colta.ru*, 29.08.2019, <https://www.colta.ru/articles/specials/22244-zelenskij-kak-zerkalo> (01.09.2019); zur anfänglichen Ratlosigkeit angesichts von Zelens'kyjs Wahl auch im Westen vgl. Juri Durkot / Volodymyr Kulyk / Kateryna Miščenko u. a.: »Mann ohne Eigenschaften. Die Wahl Volodymyr Zelens'kyjs in der Ukraine«, in: *Osteuropa* 3–4 (2019), S. 3–17.

⁷¹ O. A.: »Vpilekanyj Moskvoju: Zabužko hostro projšlas' po Zelens'komu«, *Obozrevatel'*, 09.07.2019, <https://www.obozrevatel.com/ukr/politics/vpilekanyj-moskvoju-zabuzhko-zhorstko-projshlasya-po-zelenskomu.htm> (28.08.2019).

⁷² Vgl. Henry E. Hale / Robert W. Orttung (Hg.): *Beyond the Euromaidan. Comparative Perspectives on Advancing Reform in Ukraine*, Stanford 2016; Paul Simon: »Poroschenkos Ukraine: Die Wiederkehr des Patronagestaats«, in: *Blätter für deutsche und internationale Politik* 1 (2019), S. 81–90; Mikhail Minakov: »Republic of Clans. The Evolution of the Ukrainian Political System«, in: Bálint Magyar (Hg.): *Stubborn Structures. Reconceptualizing Post-Communist Regimes*, Budapest 2019, S. 217–245.

angesichts der sozialökonomischen Stagnation und der Hoffnungslosigkeit, die der schwelende Krieg in der Ostukraine mit seinen tagtäglichen Opfermeldungen verbreitete, umso mehr Zorn hervor. Zelens'kyjs allein auf die neuen digitalen »Mittelchen« setzende Kampagne transportierte diesbezüglich eindeutige Botschaften an das kriegsmüde Land: Sie betonte die Notwendigkeit von Verhandlungen mit den Separatisten und Russland, den Schutz der Zivilbevölkerung in der Frontzone und die Priorität des einzelnen Menschen vor den Interessen des Staates. Die Tatsache, dass die ersten beiden Ansichten vor Zelens'kyj fast ausschließlich von den ehemaligen Weggefährten von Viktor Janukovyč wie Jurij Bojko, Volodymyr Vilkul, Jevhen Murajev, Vadym Rabinovyč oder der grauen Eminenz der Leonid-Kučma-Ära und dem Putin-Freund Viktor Medvedčuk geäußert wurden, nährte unter den proeuropäischen Eliten des Landes den Verdacht, dass es sich bei dem Komödianten, wie es Jurij Andruchovyč formulierte, um ein camoufliertes Comeback – eine »Softversion« – des jungen Flügels der »Regionen«-Partei handele.⁷³ Dass die Forderung nach einer Kompromisslösung von einem russophonen Komiker jüdischer Herkunft aus dem industriellen Herzen der Südukraine, der Stadt Krywyj Rih (russ. Kriwoj Rog, was auf Deutsch ›krummes Horn‹ bedeutet) kam, steigerte die manichäische Angst vor dem Ausverkauf an Russland fast ins Dämonische.⁷⁴ So deutete Serhij Žadan Zelens'kyjs Reaktion auf den Tod von vier ukrainischen Regierungssoldaten im Grenzgebiet zu den ›Volksrepubliken‹ im August 2019, als der Präsident, anstelle den patriotischem Toten- und Heldenkult im Stil seines Vorgängers Porošenko fortzuführen, zum Telefon griff und den russischen Präsidenten zu Friedensgesprächen aufforderte, umgehend als ein Zeichen der Schwäche und Kapitulation.⁷⁵

⁷³ Jurij Andruchovyč: »Kar'jera Volodymyra Z., jaku šče možna spyntyty«, *Zbruč*, 05.04.2019, <https://zbruc.eu/node/88318> (28.08.2019).

⁷⁴ Besonders großes Aufsehen erregte seine Aussage, er wäre »bereit, vor Putin in die Knie zu gehen, damit er nur die Ukraine nicht in die Knie zwingt«, vgl. die Wiederholung dieser Position bei Zorjana Kvitka: »Zelens'kyj zнову hotovyj staty na kolina pered Putynym?«, *UAportal*, 25.08.2019, <https://www.uaportal.com/ukr/news/zelenskij-znovu-gotovij-stati-na-kolina-pered-putynim-video-nespodivanoi-zayavi.htm> (28.08.2019); vgl. auch das Originalvideo vom März 2014, in dem Želens'kyj den damals flüchtigen Viktor Janukovyč emphatisch dazu aufrief, »beiseitezutreten«, und an Vladimir Putin appellierte, »nicht einmal den Hauch eines militärischen Konflikts« zwischen den »brüderlichen Völkern« zuzulassen, o. A.: »Volodymyr Zelens'kyj zaklykav Viktora Janukovyča vrozumitys'«, *TSN*, 01.03.2014, <https://www.youtube.com/watch?reload=9&v=OCvGLF4ePdI> (28.08.2019).

⁷⁵ Serhij Žadan: »Serhij Žadan pro Zelens'koho i zahybel' čotyriť och zachysnykiv Ukraïny«, *Radio Svoboda*, 09.08.2019, <https://www.radiosvoboda.org/a/30100344.html> (28.08.2019). Selbst das Außenministerium versuchte, das Telefonat zu verhindern, vgl. o. A.: »Prezydent rozpoviv pro rozmovy z Putynym. U MZS ne chotily dopustyty«, *Ukraïns'ka pravda*, 31.08.2019, <https://www.prawda.com.ua/news/2019/08/31/7224977/> (01.09.2019).

Betrachtet man diese Abkehr von den mythischen Narrationen des Heldenkults und manichäischen Befreiungskampfes in einem breiteren kulturgeschichtlichen Kontext, dann scheint mit Zelens'kyjs Aufstieg jedoch nicht nur eine radikale Wende der tagespolitischen Machtverhältnisse eingeleitet worden zu sein, sondern auch eine kulturelle Dynamik, die nicht so sehr – wie bislang – an einen »galizischen Reduktionismus« (Andrii Portnov),⁷⁶ einen nostalgischen UPA-Kult und spätromantische Kosakenlegenden anknüpft, sondern an andere Traditionslinien.⁷⁷ Dieser bedeutende Strang der russisch-ukrainischen Kulturgeschichte findet sich nicht in den hohen Gattungen des Epos, des Romans oder der Tragödie, sondern in den leichten Genres der Komödie, Satire und Burleske, als deren Gründungstext und erstes Werk in moderner ukrainischer Literatursprache gemeinhin Ivan Kotljarevs'kyjs (1769–1838) 1798 in Sankt Petersburg veröffentlichtes Poem *Eneïda* (1798) gilt, eine Travestie von Vergils *Aeneis*. Wandernde Studententheater, die zwischen biblischen Stoffen sogenannte Intermedien, dem aktuellen Geschehen gewidmete Stücke aufführten, Dramen von Hryhorij Kvitka-Osnov''janenko (1778–1843), wie seine Sozialkomödie über den schlaunen ukrainischen Soldatendiener *Šel'menko, der Offiziersbursche* (*Šel'menko-densčyk*, 1835), oder Nikolaj Gogol's Erzählungen aus *Abende auf dem Vorwerk bei Dikanka* (1831/32) und aus *Mirgorod* (1835), führten diese komisch-folkloristische Linie fort, in denen das Heroische und das Groteske, das Unheimliche und Lachhafte koexistieren und etablierte kulturelle und religiöse Ordnungen, imperiale Überheblichkeit und rückwärtsgewandte Provinzialität gleichermaßen infrage gestellt werden.⁷⁸

Diese komödiantische Tradition fand auch nach dem Ende des Zarenreichs in der frühen Sowjetunion Nachfolger, ehe sie im Zuge der allmäh-

⁷⁶ Andrii Portnov: »Ukraine ohne Donbass? Der galizische Reduktionismus und seine Wurzeln«, in: Katharina Raabe (Hg.): *Gefährdete Nachbarschaften – Ukraine, Russland, Europäische Union*, Göttingen 2015, S. 68–79.

⁷⁷ So lassen sich der tragische Ausgang des Euromaidan und der darauffolgende Krieg auch als Ergebnis einer Reinszenierung des heroisch-martyrologischen Narrativs der ukrainischen Kulturgeschichte darstellen. Diese Metaerzählung wurde wesentlich durch Nikolaj Gogol's Roman *Taras Bulba* (1835) und Taras Ševčenkos *Hajdamaky* (1841) miterschaffen. Zu Ševčenkos Rolle vgl. Jenny Alwart: »Taras Ševčenko. Kulturheros und Popikone der Ukraine«, in: Zaal Andronikashvili / Giorgi Maizuradze / Matthias Schwartz und Franziska Thun-Hohenstein (Hg.): *Kulturheros. Genealogien – Konstellationen – Praktiken*, Berlin 2017, S. 366–394. Gogol's Roman gehört selbstverständlich auch zum russischen Literaturkanon und erfuhr ganz unterschiedliche Interpretationen, zuletzt – eine Ironie der Geschichte! – in der Verfilmung von Vladimir Bortko aus dem Jahr 2009, in der deutlich der neoimperiale Diskurs des zeitgenössischen Russland dominiert.

⁷⁸ Vgl. hierzu Magdalena Marszałek / Matthias Schwartz: »Imaginierte Ukraine. Zur kulturellen Topographie der Ukraine in der polnischen und russischen Literatur«, in: *Osteuropa* 11 (2004), S. 75–86

lichen Entstalinisierung seit der Tauwetter-Periode in den 1960er Jahren in den bald auch landesweit im Fernsehen ausgestrahlten studentischen Kabarettwettbewerben der *Klubs der Lustigen und Schlagfertigen* (Kluby veselych inachodčivych, KVN) eine wichtige Ventil-, aber auch geduldete Kritikfunktion innerhalb der sowjetischen Gesellschaft ausüben durften. In der Glasnost- und Perestroika-Zeit erlebten die KVN ihre Blüte.⁷⁹ Zelen'skyjs Karriere nahm mit diesen kollektiven Kooperationen und Produktionen für KVN-Wettbewerbe ihren Anfang, und der Erfolg der von ihm mitgegründeten Kabarettshow *Kvartal-95* (Quartal 95) wäre ohne diesen Rahmen kaum denkbar gewesen.⁸⁰ Seine ungemeine Beliebtheit verdankt er aber vor allem der inzwischen auch international bekannten Fernsehserie *Diener des Volkes* (Sluha narodu, drei Staffeln, 2015–2019), in der er den Geschichtslehrer Vasyl' Holoborod'ko spielt, der durch kuriose Umstände zum Präsidenten des Landes gewählt wird.⁸¹

Zelen'skyjs filmisches Alter Ego Holoborod'ko verkörpert in der Serie den aus sowjetischen Filmen bekannten Typ des gewitzten Mannes

⁷⁹ Auch die Linie der Travestie und Burleske fand beispielsweise in den Auftritten und Aufführungen der Travestiediva Vjerka Serdjučka (Andrij Danylko) ihre Fortsetzung, vgl. hierzu Tamara Hundorova: »Posttotalarnyj kemp. Ledi Ju, Ledi Kič ta inši«, in: dies.: *Tranzynna kul'tura. Symptomy postkolonial'noi travmy*, Kyiv 2012, S. 488–544.

⁸⁰ Die Show wurde von der ebenfalls von ihm mitinitiierten Produktionsfirma *Studija Kvartal-95* verfertigt, die 2002 aus dem 1997 in Krywyj Rih entstandenen KVN-Kollektiv *95-j kvartal* (Das 95. Quartal) hervorging, das wiederum 1998 seine internationale Premiere auf dem KVN-Festival in Sotschi hatte und von da an schnell in der Ukraine und im ganzen russischsprachigen postsowjetischen Raum Bekanntheit erlangte. Das Studio begann seine steile Karriere mit Konzertproduktionen für einen russischen und einen ukrainischen Privatfernsehsender, ehe es Shows, Serien und Filme für verschiedene staatliche und private Sender in beiden Ländern herstellte. Im Jahr 2007 schloss es dann zunächst einen Exklusivvertrag mit dem russischsprachigen ukrainischen Sender *Inter* ab, der dem Oligarchen Dmytro Firtaš gehört, ehe es 2012 zu dem Ihor Kolomojs'kyj gehörenden Kanal *1+1* wechselte. Produktionen wurden aber immer auch in andere Länder mit russischsprachigem Publikum weiterverkauft. Zelen'skyj hatte in vielen dieser Produktionen die Hauptrolle, oft war er auch als Drehbuchautor und Produzent tätig. Sein Regiedebüt (in Co-Regie mit David Dodson) feierte er 2018 mit der Ehekomödie *Ich, du, er, sie* (Ja, ty, vin, vona), in der er ebenfalls die Hauptrolle spielt und die in einer synchronisierten ukrainischen Fassung der kommerziell erfolgreichste Kinofilm überhaupt seit der staatlichen Unabhängigkeit wurde.

⁸¹ Diese Transformation von einem idealistischen Hobbyschauspieler zu einem erfolgreichen Star des Showbusiness ereignete sich sicherlich nicht ohne Einfluss globaler Vorbilder wie der *Late Show* von David Letterman. Wie Jody Baumgartner und Jonathan S. Morris über die Rolle von Humor in der amerikanischen Politik feststellen, sind Comedy-Shows wie die *Late-Night-Show* oder die *Daily Show* mit Jon Stewart bzw. Trevor Noah zu einem wichtigen Instrument der politischen Aufklärung in Zeiten postmoderner Unübersichtlichkeit und des Populismus geworden. Angesichts der Oligarchisierung der ukrainischen Medienlandschaft und der Krise der parlamentarischen Kultur hat *Kvartal-95* diese Funktion neben zahlreichen Talkshows wie der einstigen Show von Savik Šuster, Šuster LIVE, trotz des teils derben Humors ebenfalls übernommen. Vgl. Jody Baumgartner / Jonathan S. Morris (Hg): *Laughing Matters: Humor and American Politics in the Media Age*, London 2008, S. XVII.

aus dem einfachen Volk, der zufällig an die Spitze der Staatspyramide kommt, mit den Gesetzen der Macht und dem Zynismus der Mächtigen konfrontiert wird und nun lernen muss, sein Amt zugunsten der kleinen Leute zu nutzen. Er kämpft nicht für eine nationale Idee, und patriotisches Pathos oder protziger Luxus der Neureichen sind ihm gänzlich fremd, vielmehr fährt er als Präsident mit dem eigenen Rad zur Arbeit und nimmt kein Blatt vor den Mund, wenn es um Korruption und Betrug geht. Zelens'kyj als Präsident hat diese Rolle des ehrlichen Rebellen zum einen bislang immer wieder für sich reklamiert, wenn er mit bissiger Ironie Missstände und korrupte Beamte öffentlich bloßstellte.⁸² Zum anderen versucht er aber auch den Politiker vom Showman zu trennen, wenn er in der Inaugurationsrede seine neue Aufgabe dahingehend beschrieb, dass es nun nicht mehr darum gehe, als Komiker die Menschen zum Lachen zu bringen, sondern darum, dafür zu sorgen, dass seine Landsleute weniger weinen, womit er genau den Nerv einer vom Krieg traumatisierten Gesellschaft traf.⁸³

Solche humanistischen Signale und inklusiven Botschaften unterscheiden Zelens'kyjs Populismus grundlegend von demjenigen der Angst und Ressentiment schürenden Rechtspopulisten in der und

⁸² Sein bekanntester ideologischer, wenn auch nicht ernst zu nehmender politischer Rivale aus dem Showbusiness, Euromaidan-Ikone und Rockmusiker Svjatoslav Vakarcjuk, forderte bei einer Absolventenfeier der Ukrainian Leadership Academy nicht nur »die Fähigkeit [...] das Teuerste für das große Ziel« zu opfern, sondern auch ein beinahe militantes Vorgehen gegen korrupte Beamte: »Das System hat Angst [...] und ihr sollt zu den Jägern nach Ehrlichkeit, Entschuldigung, nach Unehrllichkeit, nach Verantwortungslosigkeit, nach Korruption werden. [...] Und ihr sollt diese Angst jenes Opfers fühlen, das ihr jagt. Sie sollen wissen, dass ihr wisst, dass sie Angst vor euch haben.« Svjatoslav Vakarcjuk: »Systemu v Ukraïni najkrašče charakterujuze slovo ›strach‹«, *Radio Svoboda*, 23.06.2018, https://www.radiosvoboda.org/a/vakarcjuk_video/29315580.html (28.08.2019). Vakarcjuks Pathos und der vielsagende Versprecher (›Jäger nach Ehrlichkeit‹ statt ›nach Unehrllichkeit!‹) kontrastiert in diesem Punkt mit den öffentlichen Auftritten Zelens'kyjs. Dessen schonungslose Kritik der Missstände in Anwesenheit der Beschuldigten und sein aggressiver Humor scheinen nicht in erster Linie den Personen, sondern ihrer Dysfunktionalität im Staatsapparat zu gelten; er schürt nicht das Ressentiment gegen bestimmte soziale oder Statusgruppen, sondern zielt eher auf eine kathartische und integrierende Wirkung. In diesem Sinne scheint Zelens'kyj eher das Bedürfnis nach Ehrlichkeit und Effizienz einzulösen, das der Autor Taras Prohas'ko als Wählererwartung formulierte. Der neue Politikertyp »[würde] erzählen, es ist so und so, und das alles ist sehr traurig. Und die Probleme lassen sich weder in drei, noch in fünf Jahren, noch in einem Jahr lösen«, vgl. Roman Kravec': »Ja b ne vidmovyvsja vypyty z Porošenkom«, Interview mit Taras Prohas'ko, *Ukraïns'ka pravda*, 07.08.2019, <https://www.pravda.com.ua/articles/2018/08/7/7188466/> (28.08.2019). Zugleich lösen diese bissigen Attacken, gelegentlichen Entgleisungen und demonstrativen Entlassungen natürlich keines der prinzipiellen strukturellen Probleme, die Korruption ermöglichen und befördern, sondern führen die Mängel und Verfehlungen eben allein auf partiellen Versagen zurück.

⁸³ Gleichzeitig besteht der fließende Übergang zu seiner Rolle als Showman fort, zumal viele ehemalige Mitarbeiter aus der Firma *Kvartal-95* auch in seinem Präsidententeam mitwirken.

außerhalb der Ukraine.⁸⁴ Das strukturelle Hauptziel seiner Angriffe ist jedoch das patriotische Pathos, das das System Porošenko und die ihn unterstützenden kulturellen und politischen Eliten seit dem Euromaidan gepflegt haben: Unter der Flagge der Hinwendung zum Westen, zur EU und zur NATO und im Zeichen des Kampfes gegen den russischen ›Aggressor‹ hatte man – stärker noch als unter der Präsidentschaft von Viktor Juščenko von 2005 bis 2010 – eine regelrechte Sakralisierung von Heimat, ukrainisch-orthodoxem Glauben und der ukrainischen Sprache betrieben.⁸⁵ Symptomatisch war diesbezüglich Zelen'skyjs Absage der traditionellen Militärparade zum Unabhängigkeitstag am 24. August 2019, die unter Porošenko mit großem Pomp begangen worden war und in der 2017 erstmals in der ukrainischen Geschichte auch NATO-Truppen mitmarschierten, wobei die Sirenen des Krieges besonders laut zu hören waren.

Wohin die Reise des Odysseus führt, weiß in Kafkas Erzählung noch nicht einmal die Schicksalsgöttin, und ob die »schrecklichere Waffe« des Schweigens der Sirenen mittelfristig nicht erst recht eine Eskalation nach sich zieht, ist nicht überliefert. Schaut man sich den Komödianten Zelens'kyj und die ersten Schritte des Präsidenten an, dann stehen deren inklusive Gesten manchmal allzu deutlich in der folkloristisch-romantischen Tradition des 19. Jahrhunderts und jenes sowjetischen Volkswitzes der KVNn, bei denen das Verspotten der Obrigkeiten keineswegs automatisch bedeutet, dass man marginalisierte Randgruppen ins eigene Kollektiv einschließt.⁸⁶ Ob es unter Zelens'kyjs Regie tatsächlich zu einer

⁸⁴ Dass diese Signale keine Show, keine rein symbolischen Akte sind, sondern im Bereich des Politischen wichtige Handlungen darstellen, belegt nicht nur der im Sommer 2019 spürbare Klimawechsel in den russisch-ukrainischen Beziehungen. Die Anerkennung der Unumgänglichkeit eines Dialogs mit dem schwierigen Nachbarn wurde auch von praktischen Initiativen zur Verbesserung der Lebensbedingungen der Menschen im Kampfgebiet begleitet, etwa dem Bau einer Brücke in der Ortschaft Stanyzja Luhanska, die wiederum den höchst unpopulären Rückzug ukrainischer Truppen und die Schaffung einer demilitarisierten Zone voraussetzte.

⁸⁵ Zelens'kyj hat bei seinen öffentlichen Auftritten als Künstler immer Russisch gesprochen und sich erst als Präsidentschaftskandidat vornehmlich auf Ukrainisch geäußert, wechselt aber bei seinen Reden immer wieder ins Russische und signalisiert damit, dass ein Nebeneinander beider Sprachen und der mit ihnen assoziierten Kulturen möglich ist – im Gegensatz zu dem bereits erwähnten Vakarčuk, der eine noch strengere Regulierung der Beziehungen zu Russland forderte, z. B. bei der Konzerttätigkeit seiner Kollegen. Dass die Emanzipation von den toxischen kriegerischen und antiimperialen Dispositionen sowohl für Zelens'kyj und sein Team als auch für die ukrainische Gesellschaft eine enorme Herausforderung darstellt, zeigte sich beispielsweise an der Hysterie, mit der die ukrainischen Medien im Juli 2019 auf die Idee einer Fernsehbrücke mit einem russischen Staatssender reagierten, die unter dem Druck der Öffentlichkeit schließlich aufgegeben wurde.

⁸⁶ Symptomatisch ist diesbezüglich Zelens'kyjs Regiedebüt *Ich, du, er, sie* (Ja, ty, vin, vona, 2018), in dem die eigene innerukrainische heterosexuelle Ehe, Ivan Franko als ukrai-

Beendigung des eingefrorenen Konflikts oder auch nur zu einer prekären Entspannung – wie im Fall Georgiens – kommt, ob es also gelingt – in Frantz Fanons Worten –, den wahnhaften Nationalismus wieder »sehr rasch in politisches und soziales Bewusstsein, in Humanismus«, in ein massenhaftes Engagement »für bewusst gemachte und fruchtbare Aufgaben« umzuwandeln, liegt nicht nur an ihm, sondern an vielen äußeren und inneren Faktoren.

IV.

Während das öffentliche Interesse an der ›postkolonialen‹ Ukraine bevorzugt ihrer ›hybriden‹ Selbstpositionierung galt und gilt, sind es für das ›postimperiale‹ oder auch ›neoimperiale‹ Russland mit Putin an der Spitze vor allem der ›hybride Krieg‹ nach außen und die wachsenden Repressionen nach innen, die man als eine Abkehr von ›westlichen‹ Werten und von einem rechtsstaatlichen Zivilisationsmodell betrachtet. Auffällig ist, dass hier die problematischen Seiten des Hybriditätsbegriffs (verbunden mit dem semantischen Feld der Fake News, Unterwanderung, Manipulation und ›Russischen Welt‹) ganz anders akzentuiert werden als im Fall der Ukraine. Hybridität wird als Maskierungs- und Diversionstechnik politischer Kriegsführung narrativiert, die ähnlich wie im Kalten Krieg – aber dank neuer Medien sehr viel effektiver – mit ihren Agenten der Fünften Kolonne, ›Trollen‹, Polittechnologien sowie willfähigen Vollstreckern vom rechten Rand das Modell westlicher Demokratie sabotiert. Dieses insbesondere nach der Wahl Donald Trumps und durch die Auseinandersetzungen um eine russische Einmischung in den US-amerikanischen Präsidentschaftswahlkampf forcierte negative Bild entfaltete auch in akademischen Kreisen eine ähnliche affektgeladene Dynamik wie im innerukrainischen Diskurs.⁸⁷ Selbst in Deutschland spaltete die

nischer Nationaldichter und ein nostalgisch-touristisch verklärtes Lwiw als heimliche Kulturhauptstadt den zwar ironisch-respektlos behandelten, doch niemals grundsätzlich infrage gestellten Kern der eigenen Identitätskonstruktion darstellen. Eine übertriebene Japanophilie, die bedingungslose Kopie westeuropäischer Businessmodelle oder die Arroganz in Israel zu Reichtum gekommener ukrainischer Juden genauso wie jegliche Haute Couture oder Haute Cuisine gibt der Film demgegenüber der Lächerlichkeit preis. Vgl. *Ja, ty, vin, vona*, Regie: Volodymyr Zelens'kyj / David Dodson, Studio Kinokvartal, Ukraine 2018.

⁸⁷ Vgl. Andriy Zayarnyuk: »A Revolution's History, A Historian's War«, in: *Ab Imperio* 1 (2015), S. 449–479; Darya Maljutina: »The Impact of the Armed Conflict in the East of Ukraine on Relationships Among Scholars of Ukraine Across Europe«, in: *Ideology and Politics* 3.11 (2018), S. 58–85; Timothy Snyders düstere Vision eines Wegs in die Unfreiheit und seine Beschwörungen gerade der besonderen Verantwortung der Deutschen in diesem ›postimperialen‹ Konflikt, Anne Applebaums, Masha Gessens und Karl Schlögers

Ukraine-Krise die (überschaubaren) Fachkreise.⁸⁸ Auch alte Realpolitiker und neue ›Putin-Versteher‹ mit allzu einfachen und opportunistischen Friedens- und Entspannungsrezepten gerieten mit revolutionsromantischen Euromaidan-Rittern⁸⁹ aneinander, die trotz der Forderungen nach nationaler Handlungsmacht die ukrainische Mitverantwortung für die Konflikteskalation nicht erkennen wollten.⁹⁰ Die Folge dieser emotional geführten Auseinandersetzung war eine regelrechte Denk- und Handlungsstarre: Im Laufe der Debatte wurden die Konfliktgründe zwar mehr oder weniger benannt, hinsichtlich der Friedensstiftung stellte sich aber bis zu Zelens'kyjs Wahlsieg eine politische Visionslosigkeit ein (siehe hierzu auch den Aufsatz von Tarik Cyril Amar).

Auch hier setzt der vorliegende Band an, dem die Frage zugrunde liegt, ob die stagnierende Situation eines *frozen conflict* und die lange Zeit

Warnungen vor einer Restalinisierung Russlands standen temperierenden Vermittlungsbemühungen von Stephen F. Cohen oder Stephen Kotkin gegenüber, die auf die Verwundbarkeit, die Einkreisungsängste und die schwer voraussehbaren Gegenreaktionen der ehemaligen Großmacht hinwiesen; zu den einzelnen Positionierungen vgl., unter einer Vielzahl von Publikationen, Anne Applebaum: »Russia: A Sick Man with a Gun. Anne Applebaum in Conversation with Lukasz Pawlowski«, *Eurozine*, 22.04.2015, <https://www.eurozine.com/russia-a-sick-man-with-a-gun/> (28.08.2019); Karl Schlögel: *Entscheidung in Kiew. Ukrainische Lektionen*, München 2015; Stephen Kotkin: »Russia's Perpetual Geopolitics. Putin Returns to the Historical Pattern«, in: *Foreign Affairs* 3 (2016), S. 2–9; Masha Gessen: *The Future Is History. How Totalitarianism Reclaimed Russia*, New York 2017 (dt.: *Die Zukunft ist Geschichte*, Berlin 2018); Timothy Snyder: *The Road to Unfreedom. Russia, Europe, America*, New York 2018 (dt.: *Der Weg in die Unfreiheit. Russland, Europa, Amerika*, München 2018); Stephen F. Cohen: *War with Russia. From Putin & Ukraine to Trump & Russiagate*, New York 2019; in Europa sprach Bernard-Henri Lévy bei seinem zweiten Auftritt beim Euromaidan gar vom »Geist Europas«, der in der Ukraine-Krise auf dem Spiel stehe, und implizit von der Annahme, Europa könne im Krieg gegen Russland sein »vergossenes Blut« erneuern, Bernard-Henri Lévy: »Europa muss Euch helfen!«, *Frankfurter Allgemeine Zeitung*, 03.03.2014, <http://www.faz.net/aktuell/feuilleton/debatten/bernard-henri-levy-auf-dem-majdan-europa-muss-euch-helfen-12829745.html> (28.08.2019).

⁸⁸ Die überraschend realpolitischen Kommentare des Stalinismus-Forschers Jörg Baberowski forderten eine leidenschaftliche Polemik seitens der Ukraine-Expertin Anna-Weronika Wendland und des Kollegen Ulrich Schmid sowie Klarstellungen bedächtiger Osteuropa-Historiker wie Andreas Kappeler heraus; die resoluten Thesen von Gabriele Krone-Schmalz regten Wortmeldungen des Göttinger Slawisten Matthias Freise an, der beim Bemühen darum, Russland zu verstehen, zwischen der russischen Führung und der russischen Gesellschaft zu differenzieren versuchte. Vgl. auch Franziska Davies: »Zur Debatte über die Ukraine. Deutschland und der Euromaidan«, in: *Merkur* 790 (2015), S. 32–43.

⁸⁹ Nicht umsonst trägt die im Zeichen des Krieges erschienene Lyriksammlung von Serhij Žadan, die von »Krieg, Schmerz und Liebe« handelt, den überraschenden Titel *Tempelritter* (Tamplijery, 2016).

⁹⁰ Boris Buden hat anhand der Positionierungen von Künstlerinnen und Aktivisten bereits die fatale »Logik der gegenseitigen Legitimation« zwischen Moral, Politik und Religion für den Fall der Jugoslawienkriege der 1990er Jahre analysiert, vgl. Boris Buden: *Zonen des Übergangs. Vom Ende des Postkommunismus*, Frankfurt a. M. 2009; vgl. auch Davor Beganović (Hg.): *Krieg sichten. Zur medialen Darstellung der Kriege in Jugoslawien*, Paderborn 2007; Christa Karpenstein-Eßbach: *Orte der Grausamkeit. Die Neuen Kriege in der Literatur*, München 2011.

vertaner Friedensinitiativen nicht möglicherweise mit der Übermacht der Affekte zu tun haben, die wiederum durch einschlägige Geschichts- und Identitätsnarrative bestimmt werden: ob hier nicht Ressentiments und Kriegssirenen handlungsleitend waren, die die Vorstellung von einem schmerzhaften Kompromiss unmöglich machen. Die Beiträge dieses Bandes gehen diesen Fragestellungen unter unterschiedlichen Blickwinkeln und aus Sicht verschiedener Disziplinen aus nach. So soll sein kultur- und literaturwissenschaftlicher Gravitationspunkt eine Reihe von Fragen ermöglichen, die in den großen (geo)politischen und zivilisatorischen Metanarrativen häufig untergehen. Während die tagespolitische Debatte meist durch die ›harten‹ militärpolitischen, ökonomischen und administrativen Faktoren – Waffenruhe, Auf- und Abrüstung, Sonderstatus der abtrünnigen Volksrepubliken beziehungsweise Föderalisierung – bestimmt werden, geht es hier um den oft unbeachteten ›weichen‹ Einfluss kultureller Diskurse und Affekte. Dabei fassen die Herausgeber das Affektive nicht als eine irrationale Energie oder als das traumatische Lacan'sche Reale auf, das die Menschen atmosphärisch-somatisch bewegt, ohne ihnen je bewusst zugänglich zu werden.⁹¹ Vielmehr geht es um all jene emotionalen Kodierungen, die narrativ und visuell explizit erfolgen, sowie um jene gefühlsbetonten Reaktionen, die in den Handlungen der Beteiligten zum Ausdruck kommen. Während jedoch die russischen imperialen Phantomschmerzen mit all ihren fragmentierten Neuaneignungen im Alltag der Menschen wie in der kollektiven Erinnerungspolitik schon seit Langem diskutiert und analysiert werden,⁹² bleibt die Situation auf der ukrainischen Seite auch diesbezüglich vertrackter. Im Gegensatz zu Russland, das seine geopolitischen Ambitionen offen formuliert und imperial legitimiert, wird die ukrainische Bereitschaft, für die Demokratie und eine EU-Perspektive zu sterben, mit den hehren zivilgesellschaftlichen Idealen der Menschenrechte, Demokratie und

⁹¹ Zum Affektiven gibt es inzwischen einen eigenen ›affective turn‹ und eine Vielzahl heterogener Ansätze, vgl. beispielsweise Hartmut Grimm: »Affekt«, in: *Ästhetische Grundbegriffe*, hg. von Karlheinz Barck u. a., Bd. 1, Stuttgart / Weimar 2001, S. 16–49; Michael Hoff: »Die Kultur der Affekte. Ein historischer Abriss«, in: Antje Krause-Wahl / Heike Oehlschlägel / Serjoscha Wiemer (Hg.): *Affekte. Analysen ästhetisch-medialer Prozesse*, Bielefeld 2006, S. 20–35; Melissa Gregg / Gregory J. Seigworth (Hg.): *The Affect Theory Reader*, Durham / London 2010; zum medialen Zusammenhang von Affekten und Kriegsdarstellung vgl. Manuel Köppen: *Das Entsetzen des Beobachters. Krieg und Medien im 19. und 20. Jahrhundert*, Heidelberg 2005; Jan Süselbeck: *Im Angesicht der Grausamkeit. Emotionale Effekte literarischer und audiovisueller Kriegsdarstellungen vom 19. bis zum 21. Jahrhundert*, Göttingen 2013.

⁹² Vgl. z. B. Serguei Oushakine: *The Patriotism of Despair. Nation, War, and Loss in Russia*, Ithaca 2009; ders.: »Remembering In Public: On The Affective Management Of History«, in: *Ab Imperio* 1 (2013), S. 269–302; Andrej Gornych: »Vnutrennij vrag v informacionnoj vojne (Donbasskij ideologičeskij palimpsest)«, in: *Ideology and Politics* 3.11 (2018), S. 205–243.

Freiheit begründet. Dabei wird die angestrebte EU-Integration offenbar nicht in einem Widerspruch zur Geschichtsklitterung gesehen, in deren Zentrum die Rolle nationalistischer Führer- und Heldenfiguren aus den beiden Weltkriegen, beim Holocaust und in der unmittelbaren Nachkriegszeit steht. Sie stellt auch für diejenigen keinen Widerspruch dar, die, wie die Beispiele des Maidan-Kämpfers Volodymyr Parasyuk, des Opernsängers Vasyly Slipak oder zuletzt des Rocksängers Svyatoslav Vakarchuk veranschaulichen, bei der Verfolgung ihrer Ideale bereit waren, bis zum Äußersten zu gehen. Erst nach dem Sieg von Zelens'kyj merkte man, wie sehr sich die affektive Ökonomie des öffentlichen Diskurses verändert hatte und wie groß die Versuchung gewesen war, nach dem Sieg des Euromaidan das leidenschaftliche Pathos mit Ehrlichkeit und Authentizität, die Abenteuerlust und Gewaltbereitschaft mit Altruismus und Selbstaufopferung und schließlich Revolutionsromantik mit rationalen Argumenten zu verwechseln.⁹³

Für die Komplexität und Wirkungsmacht solcher affektiven und diskursiven Zuschreibungen wollen die Herausgeber mit den unterschiedlichen Fallstudien in diesem Band sensibilisieren. Verschiedenste intellektuelle, regionale und alltagskulturelle Vorgeschichten, kollektive Phantasmen, historische Helden- und Opfermythen, persönliche Obsessionen und traumatische Erinnerungen vermitteln dabei alles andere als ein Bild einer unabwendbaren Konfrontation. So zeigen die Autorinnen und Autoren des ersten Teils des Bandes, *Gefühle im Krieg*, welche unterschiedlichen Affektökonomien die vermeintliche Unvermeidbarkeit des Krieges im Osten des Landes vorbereitet und legitimiert haben. TATJANA HOFMANN analysiert den »postkolonialen Revanchismus«, der wesentlich zur Eskalation des Konflikts beitrug und schon Jahrzehnte vor dem Euromaidan in literarischen Werken wie Jurij Andruchovyčs *Moscoviada* (1993) artikuliert wurde, ehe er dann in der aufgeheizten Debatte nach der Präsidentschaftswahl von Petro Porošenko den innerukrainischen Literaturbetrieb dominierte und die Weiterentwicklung eines nichtessentialistischen postmodernen Raum- und Kulturdenkens

⁹³ Unter diesem Gesichtspunkt entspricht die Vorstellung, der Sieg des Euromaidan könne helfen, die ›moralische Krise Europas‹ – seinen wirtschaftlichen und politischen Opportunismus, sein Desinteresse an politischer Selbstreflexion, die populistische Rechtswende in vielen Mitgliedstaaten und sogar seinen außenpolitischen Pazifismus – zu überwinden, indem die Ukraine den ›emotionslosen EU-Werten‹ leidenschaftliches Engagement entgegenstellt, mehr dem Wunschdenken als einem Verständnis der tieferen Gründe der EU-Krise. Zur ›moralischen Krise Europas‹ vgl. die ansonsten sehr kenntnisreiche Darstellung von Oleksandr Zabirko: »Za laštunkamy moral'noi kryzy (Teil I und II)«, *Histor!ans*, 13.08.2014, <http://www.historians.in.ua/index.php/en/doslidzhennya/1235-28.08.2019>).

erschwerte – was auch prinzipielle Fragen zu den affektiven Dispositionen literatur- und kulturwissenschaftlicher Forschung selber aufwirft. Der Beitrag von SUSI K. FRANK knüpft an diese Beobachtungen an und zeigt anhand ukrainischer russischsprachiger Lyrik aus der Zeit vor und nach der ›Revolution der Würde‹, dass es gerade die Ideologisierung und Instrumentalisierung des Russischen im Ukraine-Konflikt ist, die Dichterinnen und Dichter wie Aleksandr Kabanov, Boris Chersonskij oder Anastasia Afanas'eva dazu nutzen, eine lyrische Reflexion über die ›postimperialen‹ Bedingungen ihres Schreibens zu initiieren. IGOR' SID analysiert aus seiner eigenen Erfahrung als Organisator und Vermittler des russisch-ukrainischen Dialogs heraus, wie die im Literaturbetrieb seit der Jahrtausendwende sich vertiefenden gegenseitigen postkolonialen und postimperialen Ressentiments zu einer Verschärfung des Konflikts beigetragen haben, skizziert aber auch mögliche Auswege aus der verfahrenen Situation. TARIK CYRIL AMAR wendet sich demgegenüber dem stark ideologisierten Europa-Diskurs zu, der rhetorisch häufig eine Unvermeidlichkeit des Krieges suggeriert, indem er den Konflikt zu einem Entscheidungskampf zwischen Gut und Böse – dem freien Westen und dem repressiven Osten – überhöht. In allen vier Beiträgen dieses Teils werden unterschiedliche Facetten eines postsowjetischen Diskurses herausgearbeitet, in dem mit essentialistischen Nationenkonzepten verbundene Ressentiments emotional und imaginär eine Notwendigkeit und Folgerichtigkeit von Eskalations- und Konfliktszenarien implizieren, die im akuten Krisenfall erfolgreich aktualisiert und instrumentalisiert, aber beispielsweise im Medium der Lyrik auch gebrochen und hinterfragt werden.

Im zweiten Teil des Bandes, *Helden sterben nicht*, werden diese diskursiven und affektiven Dispositive von Ressentiment und Reflexion dann anhand unterschiedlicher konkreter Figurationen des Heroischen genauer analysiert. ROMAN DUBASEVYCH zeigt am Beispiel der populären Diskurse, wie das postkoloniale Ressentiment gegen einen russifizierten Osten im Medium der Nachrichtenreportage, des Musikvideos und des Actionfilms *Cyborgs* (Kiborhy, 2017) zu einer oft durchaus ambivalenten Mythisierung von Kriegerfiguren führt. NINA WELLER beschäftigt sich mit einem extremen Fall russischer Großmachtphantasien, indem sie Michail Jur'evs *Drittes Imperium* (Tret'ja imperija, 2007,) als möglichen imaginären Prätext für die russische Intervention in der Ostukraine liest. Aus Anlass seiner kuratorischen Tätigkeit bei einer Ausstellung in Kiew im Zeichen des Euromaidan verfolgt MICHAEL FEHR die aktuelle Renaissance von Heldennarrativen bis zum sowjetischen und antiken Heroenmythos zurück und zeigt am Beispiel der Sammlung des Nationalen Kunstmu-

seums der Ukraine auf, welche unterschiedlichen Funktionen verschiedene Heldentypen in bestimmten Konstellation erfüllen können. Einen Gegenentwurf zu all den Kriegshelden und Märtyrern des Vaterlands stellt der bereits genannte Oleh Sencov dar, der als Filmschaffender in seiner Gefängniszelle, wie KATERYNA MISHCHENKO ausführt, in Zeiten des Revanchismus und der Gegenrevolution wie kein anderer für das Versprechen des Euromaidan stand, dass auch eine andere, bessere Zukunft möglich gewesen wäre.

Der letzte Teil des Bandes, *Alltagswelten im Konflikt*, fragt danach, ob und wie all die Ressentiments und Reflexionen, der Gesang und das Schweigen der Kriegssirenen in unterschiedlichen regionalen Kontexten Modelle von kollektiver Zugehörigkeit beeinflussen und verändern. So widmet sich SABINE VON LÖWIS zwei westukrainischen Dörfern an beiden Ufern des ehemaligen Grenzflusses Sbrutsch und zeigt, wie die neue nationale Gedenkpolitik in Bezug auf die Ukrainische Aufstandsarmee (UPA) in Konflikt mit symbolischen Strukturen und hybriden Identifikationsräumen vor Ort gerät. JAN ZOFKA wendet sich dagegen den Grenzgebieten im Südosten zu und untersucht, welche Mobilisierungsdiskurse die russischsprachigen Separatisten im moldauischen Dnjestr-Tal und auf der Krim nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus aktivierten und wie sehr diese noch von sowjetischen Nationalitätenkonzepten geprägt waren. Im letzten Beitrag des Bandes beschäftigt sich dann OKSANA MIKHEIEVA mit dem eigentlichen Kriegsgebiet im Osten des Landes und untersucht in Mikrostudien die Reaktionen der Zivilbevölkerung auf den andauernden Konflikt, die Veränderungen der Alltagswelt sowie die Antworten und Erklärungsmodelle, die Menschen im Ausnahmezustand entwickeln. Auf diese Weise sollen die drei Teile des Bandes in ihren einzelnen Beiträgen das Bewusstsein für die Prozessualität und ›Gemachtheit‹ des Kriegsgeschehens steigern und damit auch diejenigen potentiellen Auswege und »Mittelchen« (Kafka) aufzeigen, mit denen die Gewaltspiralen und Sirenen des Krieges möglicherweise überwunden werden können.

Eine besondere Herausforderung sehen die Herausgeber darin, nach Perspektiven zu fragen, die über simple Oppositionen von Freund und Feind, Aggressor und Opfer hinausgehen, ohne auf eine ethische Einordnung der Ereignisse zu verzichten. Die zahlreichen Symmetrien, die sich zwischen dem Putin-Russland und der Euromaidan-Ukraine seit dem Ausbruch des Konflikts auftraten, zeugen nicht nur von der ›homogenisierenden‹ Kraft des Krieges generell, die sowohl autoritäre als auch demokratische Staatswesen deformieren und bedrohen kann. Die Tragik dieses Konflikts liegt insbesondere auch in der historisch-

kulturellen Nähe und strukturellen Verwandtschaft der Kriegslager: Trotz aller Unterschiede sind sich die Ukraine und Russland nicht nur in der Gewaltbereitschaft und Kriegslust auf lokaler, nationaler und virtueller Ebene, in autoritären Handlungsmustern, im Gebrauch von Propaganda und Informationskriegsführung immer noch frappierend ähnlich – was die russische Aggression und völkerrechtliche Verletzungen keineswegs rechtfertigt. Die vielen Gemeinsamkeiten gründen zweifelsohne im ›langen‹ imperialen 19. Jahrhundert Europas und insbesondere in der Epoche der Romantik, aber auch in den gemeinsamen sowjetischen und postsowjetischen Erfahrungen, die in der Gegenwart durch neue globale, spätmoderne und mediale Herausforderungen verkompliziert werden, die alle betreffen.⁹⁴ So bieten die Beiträge dieses Bandes auch eine kritische Reflexion der bisherigen Konzeptualisierungen und Kartographierungen der postsozialistischen Gesellschaften und Kulturen im Osten Europas. Das tragische Schicksal von Vasyľ Slipak und zahlreicher anderer leidenschaftlicher Abenteurer und *homines militantes* (Oksana Mikheieva)⁹⁵ wirft nicht zuletzt die Frage auf, ob der »unglückselige Krieg« (Homer) wirklich so unvermeidbar war, wie es all die Sirenen des Krieges im Namen der Nation und anderer hehrer Ziele behaupten. Und ob es nicht doch irgendwann einmal an der Zeit wäre, freudig wie der von seinen Irrfahrten heimgekehrte Odysseus der Stimme von Athene zu gehorchen: »Halte nun ein, und ruhe vom allverderbenden Kriege«.⁹⁶

⁹⁴ Zur gemeinsamen sowjetischen Geschichte vgl. zuletzt Zbigniew Wojnowski: *The Near Abroad. Socialist Eastern Europe and Soviet Patriotism in Ukraine, 1956–1985*, Toronto 2017; zur postsowjetischen Periode vgl. Mikhail Minakov: *Development and Dystopia. Studies in post-Soviet Ukraine and Eastern Europe*, Stuttgart 2018.

⁹⁵ Zum Begriff ›homo militans‹ vgl. Oksana Mikheieva: »Homo militans. Vijna na schodi Ukraïny v ocinkach predstavnykiv dobrovol'čych zbrojnych formuvan'«, 09.04.2016, http://sociology.ucu.edu.ua/wp-content/uploads/2015/12/homo_militans_pressrelease.pdf (28.08.2019)

⁹⁶ Homer: *Odyssee* (Anm. 18), 24. Gesang, V. 542. Der sorgfältig inszenierte Selbstmord des Aktivisten und Regisseurs Leonid Kanter (1981–2018), der für seine dokumentarischen Kriegsfilme – darunter auch eine Hommage an Vasyľ Slipak unter dem Titel *Mythos* (Mif, 2018) – gefeiert wurde, gehört in diesem Sinne genauso zum Umkreis einer Analyse der morbiden, zirkulären, schrecklichen Sogwirkung des Krieges wie das Schicksal seines Protagonisten Slipak.

Die Entstehung des vorliegenden Bandes geht auf den Workshop »*Imperiale Emotionen*«. Zur Konzeptualisierung *ost-westlicher Affektkulturen angesichts der Ukraine-Krise* zurück, den Sebastian Cwiklinski und Matthias Schwartz im Dezember 2014 am Zentrum für Literatur- und Kulturforschung in Berlin organisiert haben. Die Herausgeber des Bandes danken den Teilnehmenden der damaligen Veranstaltung für ihre inspirierenden Beiträge und Kommentare sowie Gwendolin Engels, Georgia Lummert und Sophie Teubert für das Lektorat und die Redaktion des Bandes.

I.

Gefühle im Krieg:
Ressentiments und Reflexionen

Abgründe und Beweggründe. Zu den affektiven Implikationen eines identitätspolitischen Konflikts

TATJANA HOFMANN

Dieser Beitrag geht punktuell drei Aspekten emotionaler Aufladung des konfliktbehafteten Diskurses in und über Literatur nach, der die unabhängige Ukraine begleitet – der rhetorischen Ironie als einer anti- bzw. postkolonialen Strategie, die bis zum Verlachen reicht, ferner der emotionalen Färbung, die den Literaturbetrieb mitbestimmt, und darüber hinaus jener Gefühlsebene, auf der wir uns als Untersuchende wiederfinden, selbst wenn wir uns nicht von unseren Gegenständen ›anstecken‹ lassen möchten.

Dafür gehe ich zunächst exemplarisch und stellvertretend für die ukrainische postsowjetische Literatur auf das frühe Werk von Jurij Andruchovyč, vor allem auf seinen Roman *Moscoviada*, ein (Abschnitt I).¹ Anschließend erfolgt ein Blick auf die Dynamik von Publikationen und Aktionen im Anschluss an die Ereignisse auf dem Kiewer Platz der Unabhängigkeit zu Beginn des Jahres 2014. Ein Gedicht von Elena Zaslavskaja verdeutlicht die Emotionalisierung des Literaturbetriebs infolge des Maidan (Abschnitt II). Drittens möchte ich die Frage aufwerfen, inwiefern Emotionen als sinnstiftende Ressource für kulturwissenschaftliche Analysen genutzt werden könnten. Wir finden sie auf mehreren Ebenen vor: Gemeinhin stellen sie die Kategorie dar, mit der die Wirkung von Literatur beschrieben wird, darüber hinaus fließen Emotionen des Verfassers bzw. der Verfasserin in den Text ein, und schließlich enthalten die Texte selbst emotionale Kodierungen (Abschnitt III).² Erst aber, wenn wir auch unsere biographische Gegebenheit mit bedenken, bekommen wir die Abgründe und Beweggründe postsowjetischer Alltagserfahrungen in den Blick, gegenüber denen sich die besprochenen Texte positionieren (Abschnitt IV). Erst wenn wir die eigenen wissenschaftlichen Instrumentarien auf ihre impliziten Prämissen hin befragen, können wir die emotionalen und ideologischen Verstrickungen benennen und künstle-

¹ Juri Andruchovytsch: *Moscoviada*, aus d. Ukr. von Sabine Stöhr, Frankfurt a. M. 2006; Jurij Andruchovyč: *Moskoviada. Roman žachiv* (1992), Ivano-Frankivs'k 2000.

² Vgl. Jürgen Schlaeger / Gesa Stedmann (Hg.): *Representations of Emotions*, Tübingen 1999, insb. S. 9–18.

rische Identitätskonstruktionen offenlegen, die in Konflikten münden und mit *kultureller Gewalt* einhergehen: keine Kriegsmaschinerie ohne Ideologie, ohne eine Sprache der Emotionen – und ohne karnevalesken Humor (Abschnitt V).

Vitaly Chernetsky entdeckt das Karnevaleske der ukrainischen Postmoderne in den gemeinschaftsstiftenden Performances der Lyrik- und Performancegruppe *BuBaBu* (die namensgebende Abkürzung steht für ›бурлеск – балаган – буфонада‹, deutsch so viel wie ›Burleske – Farce – Posse‹), aber auch im Aufkommen literarischer Vereinigungen wie *LuHoSad*³ und *Propala Hramota*⁴ sowie in der Rezeption Michail Bachtins und Julia Kristevas.⁵ Diese Ereignisse hätten zudem die Orange Revolution vorweggenommen und unterstützt, weshalb er meint, die karnevalesken Gemeinschaften Ende der 1980er und Anfang der 1990er Jahre sollten als ein wichtiger Teil »of the paradigm of a certain ›globalization of resistance‹« betrachtet werden.⁶

Im Widerspruch zur gängigen Einschätzung und zur Selbstauffassung von Jurij Andruchovyč, dem ukrainischen Nationalschriftsteller und einem Verfechter von Bachtins Ideen, meine ich, dass wir es eher mit einer gesetzten Pose zu tun haben, die zwar darauf abzielt, dass Hierarchien umgekehrt werden, jedoch nicht darauf, dass sie in einen ausbalancierenden Dialog miteinander treten können. Was aus Sicht der Nationswerdung zu Beginn der 1990er Jahre ein emanzipatorischer Akt gewesen sein mag, wirkt rückblickend wie ein von Schadenfreude und Gewaltwiederholung durchdrungenes Lachen.

Literatur emotionalisiert und politisiert, zu ihrer Entstehungszeit und nachträglich – auch diejenige Literatur, die vor dem Ukraine-Konflikt entstanden und als postmodern begrüßt worden ist. Ihr identitäres und affektives Konfliktpotential kommt besonders im Nachhinein zum Vorschein. Andererseits: Angesichts des akuten innen- wie außenpolitischen Konflikts mit Russland stehen wir vor der Herausforderung, emotionale Reaktionen auf den Konflikt nicht unweigerlich auf literarische Texte zu projizieren.

³ Der Name dieser 1989 gegründeten Dichtergruppe setzt sich aus den ersten Silben der Nachnamen ihrer Mitglieder zusammen: Ivan LUčuk, Nazar HONčar und Roman SADlovs'kyj.

⁴ Diese Dichtergruppe hat sich nach einer gleichnamigen Erzählung von Nikolaj V. Gogol' benannt. Sie hat sich Ende der 1980er / Anfang der 1990er Jahre zusammengeschlossen und besteht aus den Kiewer Dichtern Jurko Pozajak, Semen Lybon' und Viktor Nedostup.

⁵ Vgl. Vitaly Chernetsky: *Mapping Postcommunist Cultures. Russia and Ukraine in the Context of Globalization*, Montréal u. a. 2007, S. 208.

⁶ Ebd., S. 210.

I. Affekteffekte in der Literatur: Monologisches Lachen

Jurij Andruchovyč, geboren 1960 in Iwano-Frankiwsk, wird in der Forschung meist mit subversiven Konzepten in Zusammenhang gebracht, die durch den russischen Philosophen und Literaturwissenschaftler Michail Bachtin prominent geworden sind, allen voran mit dem Karnevalesken.⁷ Andruchovyčs Schaffensblüte fiel mit der Unabhängigwerdung der Ukraine zusammen: Sein erster Gedichtband *Himmel und Plätze* (*Nebo i plošči*) erschien 1985, im selben Jahr gründete er zusammen mit Oleksandr Irvanec' und Viktor Neborak *BuBaBu*. Der Karneval war zu Beginn der 1990er Jahre programmatisch für *BuBaBu* und findet sich zudem in den meisten von Andruchovyčs Romanen – ob als Künstlerfest, Konferenz oder revanchistische Maskerade. Andruchovyč, der wie die anderen Mitglieder von *BuBaBu* auf eine literaturwissenschaftliche Ausbildung zurückgreifen kann, hat damit eine solche Rezeption seines Werkes selbst wesentlich vorbereitet.

Den Hintergrund dieser nunmehr allgemein akzeptierten Lesart bildet Bachtins Buch über Rabelais.⁸ Resümierend handelt es sich um Folgendes:

Der närrische *mundus inversus* der karnevalesken Manifestationen löst anarchisch Grenzen auf zwischen Oben und Unten, Kunst und Leben, Innen und Außen, Ernst und Spaß, Lachendem und Verlachtem. Eine ›Lachkultur‹ breitet sich aus, in der groteske Kreatürlichkeit und unerhörte Phantastik in die Alltagswelt hineinbrechen. Es entsteht sogar momentan die utopische Vision einer egalitären Gesellschaft. – Die nach der Renaissance im Zuge der Triebreduktion und gesellschaftlichen Ausdifferenzierung einsetzende ›Entkarnevalisierung‹ hat nach Bachtin der Literatur, vor allem dem polyphonen Roman, die Funktion des Refugiums und Horts einer inversen, parodistischen, enthierarchisierenden und utopische Züge aufweisenden Karnevalskultur zugewiesen.⁹

Der Karneval als Performance, als Motiv und als eine eigene Sprache soll das egalitäre, ›horizontal‹ organisierte Nichtdogmatische und Antitotali-

⁷ Vgl. z. B. Marko Pavlyshin: »Choosing a Europe: Andrukhovych, Izdryk and the New Ukrainian Literature«, in: *New Zealand Slavonic Journal* 35 (2001), S. 37–48; Tamara Hundorova: *Kič i literatura: travestii*, Kyiv 2008, S. 239–241; dies.: »The Canon Reversed: New Ukrainian Literature of the 1990s«, in: *Journal of Ukrainian Studies* 26.1–2 (2001), S. 249–270, hier S. 262; dies.: *Pisljačornobyl's'ka biblioteka: ukrains'kyj literaturnyj postmodern*, Kyiv 2005, S. 77–96 und S. 193–216; Michael M. Naydan: »Ukrainian Avant-Garde Poetry Today. Bu-Ba-Bu and Others«, in: Larissa M. L. Zaleska Onyshkevych / Maria G. Rewakowicz (Hg.): *Contemporary Ukraine on the Cultural Map of Europe*, Armonk / New York 2009, S. 186–202; Mark Andryczyk: »Bu-Ba-Bu: Poetry and Performance«, in: *Journal of Ukrainian Studies* 27.1–2 (2002), S. 257–272.

⁸ Michail M. Bachtin: *Tvorčestvo Fransua Rable i narodnaja kul'tura Srednevekov'ja i Rennanssa*, Moskva 1965.

⁹ Laurenz Volkmann: »Karnevalismus«, in: Ansgar Nünning (Hg.): *Metzler Lexikon Literatur- und Kulturtheorie*, Stuttgart / Weimar 2004, S. 315.

täre der unabhängigen Kultur suggerieren. Er steht für eine postkoloniale Ukraine, die das ›vertikal‹ aufoktroyierte Joch sowjetischer Ideologie ablegt. Gleichzeitig kalkuliert eine solche Lesart einen Rezeptionseffekt ein, nach dem Literatur zur Karnevalisierung der Gesellschaft beiträgt. Doch die Vision einer egalitären Gesellschaft bleibt eine Vision.

Das poetische Programm von *BuBaBu* stand mit einem politischen im Einklang: Die Gruppe versuchte, sich als regionales Vorbild im neuen nationalen Diskurs zu etablieren, der eine proeuropäische Haltung mit einer antirussischen bzw. antisowjetischen verband. Ihre Auftritte boten wohl so etwas wie Katharsis im Sinne der Befreiung von einer einengenden Gesellschaftsform an, deren Abstreifen nach einem ganzheitlichen Vollzug, ja Ritual verlangte. Die zu einem Fest der Unterdrückten erklärte Populärkultur des Karnevals kehrt sich hier in eine – mit Anklängen von Selbstironie inszenierte, letztlich nie realisierte und dennoch als Anspruch proklamierte – Leitkultur um, und zwar zunächst in den Gattungen der Lyrik und der Performancekunst, bis sie schließlich zu einem narrativen Baustein neuerer ukrainischer Literatur und Lwiwer Stadtgeschichte wird.¹⁰

Andruchovyč hat in seinem Schaffen das Anliegen von *BuBaBu* fortgesetzt: Er beschwor die Atmosphäre eines früheren, multikulturellen Lembergs und ignorierte die kulturelle Durchmischung der Stadt in der (post-)sowjetischen Zeit dann, wenn es sich um Spuren des Russischsprachigen handelte. Diese sind, zusammen mit *suržyk* (der verbreiteten ukrainisch-russischen Umgangssprache), negativ markiert, ein Auslöser für Spott und Herablassung.¹¹ Während das Russische – sprachlich und kulturell – für Andruchovyč einen identitätspolitischen Hintergrund darstellt, von dem es sich abzustoßen gilt, bildet in Bachtins Untersuchung zur Lachkultur gerade die Sprachenvielfalt die Voraussetzung für »die Freiheit von jeglichen sprachlichen Normen und Bedingtheiten und von jeglichen herkömmlichen sprachlichen Werten sowie von jeglicher Bedeutungshierarchie«.¹²

Was später in Andruchovyčs Essays deutlich wird, war in den Gedichten von *BuBaBu* bereits angelegt: die Wiederentdeckung der

¹⁰ Vgl. Viktor Neborak: *Vvedennja u Bu-Ba-Bu*, L'viv 2003; ders.: *Povernennja v Leopolis*, L'viv 1998.

¹¹ Uilleam Blacker: *Representations of Space in Contemporary Ukrainian Literature* (PhD-Thesis, unveröff. Manuskript), University of London 2011, S. 45: »In *Bu-Ba-Bu's* poetry the use of Russian language and *suržyk*, meaning a mixture of Ukrainian and Russian, is often »a signal for derision and condescension.«

¹² Michail M. Bachtin: »Thesen zur Dissertation von Michail M. Bachtin«, in: *Das Lachen ist ein großer Revolutionär. Michail M. Bachtins Dissertationsverteidigung im Jahr 1946*, hg. von Sylvia Sasse, aus d. Russ. von Anne Krier, Zürich 2015, S. 29–43, hier S. 43.

Mitteleuropa-Idee aus den frühen 1980er Jahren und die Anknüpfung an die Habsburger Vergangenheit als Beweis für eine – tatsächlich erst nachträglich konstruierte – Kontinuität der europäischen Prägung der Westukraine. In den geopoetischen Essays des Autors überträgt sich die vertikale Machtachse auf die horizontale Raumordnung einer demokratisch und zur Europäischen Union hin orientierten Westukraine neben einer noch-sowjetischen Ost- und Südukraine.¹³

Während Bachtin Literatur als Ersatzort für karnevaleske Affekte begreift, verwendet Andruchovyč den Karneval in seinen Texten, um eine ›Subversion‹ des Sowjetisch-Imperialen zu demonstrieren und das Ankommen der Westukraine in Europa zu feiern. Als dessen – und sei es in gebrochener, ambivalenter Form – integralen Bestandteil gelte es sie willkommen zu heißen, auch und gerade von uns Literaturwissenschaftlerinnen und Literaturwissenschaftlern. Ich spreche von der Westukraine, da ich in seinem Schaffen keinen Versuch erkenne, die gesamte Ukraine in dieses Vorhaben einzubeziehen. Andruchovyčs Leseauftritte haben zur regionalen Identitätsbildung mit nationalem Vorbildcharakter beigesteuert.¹⁴

Die Infragestellung der Moskauer Zentralmacht taucht in formaler Hinsicht auch in Gestalt der Erzähler-Protagonisten auf, die der Schriftsteller als Demiurgen und Regisseure ihrer Allmächtsphantasien auftreten lässt, so auch in *Moscoviada*. In diesen zweiten Roman sind die Erfahrungen des Autors eingeflossen, die er von 1989 bis 1991 in Moskau gesammelt hat, als er Literaturkurse am dortigen Maxim-Gorki-Literaturinstitut belegte. Der Roman sei, so Chernetsky, antikolonial, übe Kritik am russischen Chauvinismus und erinnere mit seinem Bewusstseinsstrom an *Ulysses* von James Joyce und an Viktor Erofeevs *Moskva–Petuški*.¹⁵ Doch während diese möglichen Referenztexte ihre Schauplätze emotional positiv belegen, besteht ein hervorstechendes Merkmal von *Moscoviada* – sowohl in Bezug auf die Erzählführung als auch auf den Erzählton – in der abrechnenden

¹³ Vgl. Tatjana Hofmann: *Literarische Ethnografien der Ukraine. Prosa nach 1991*, Basel 2014, S. 206–218.

¹⁴ Vgl. Jurij Andruchovyč: »Apolohia blazenady«, in: Jurij Andruchovyč / Vasyľ Gabor / Oleksandr Irvaneč' u. a.: *Bu-Ba-Bu: vybrani tvory*, L'viv 2007, S. 24: »Wir sind urbanistisch. Ich denke, dass die Ukraine ihre eigenen Städte erobern muss. Irgendeinem Kaff begegnet man mit Reservierung. Stadt jedoch wird im weitesten Sinne verstanden. Die Stadt ist ein Komplex, eine historisch-kulturelle Dichte, eine ›andere Natur‹, das sind die Legenden und Mythen, die Geschichten von Heldentaten, Trennungen und Getränken. Eine solche Stadt – das ist Lwiw.« (»Ми урбаністичні. Вважаємо, що Україна мусить завойовувати власні міста. Будь-яке хуторянство пахне резервацією. Місто, однак, розуміємо якнайширше. Місто – це комплекс, історико-культурна товща, це ›друга природа‹, це легенди і міфи, це сюжети з подвигами, розлуками, п'ятыками. Місто – це Львів.«)

¹⁵ Vgl. Chernetsky: *Mapping Postcommunist Cultures* (Anm. 5), S. 223.

Abstoßung vom Moskauer Zentrum, das zum Untergang verurteilt ist. Andere Möglichkeiten lassen das Schlusszenario und die Erzählerhaltung kaum zu, wie man der Erzählerstimme zum Beispiel hier anmerkt:

Stadt der Verluste. Es wäre gut, sie dem Erdboden gleichzumachen. Wieder die dichten finnischen Wälder zu pflanzen, die es hier früher gab, Bären, Rehe anzusiedeln – auf daß sie bei den moosüberwachsenen Kreml-Ruinen äsen, auf daß Barsche in den zu neuem Leben erwachten Wassern der Moskwa schwimmen, wilde Bienen in den tiefen duftenden Höhlungen emsig Honig sammeln. Man muß diesem Land Ruhe gönnen vor seiner verbrecherischen Hauptstadt. Vielleicht wird es dann zu etwas Schönerem fähig sein. Denn es kann doch die Welt nicht ewig mit dem Bazillus des Bösen, der Unterdrückung und dumpfen Zerstörung vergiften!¹⁶

Handelt es sich um ironische Übertreibung? Oder auch um eine Ökonomie des Hasses, wie sie in der Rede des ukrainischen Protagonisten Otto von F. gegenüber seiner russischen Geliebten Galja als grundlegende Emotion durchklingt, die seine vom Frust, in der Sowjetunion gefangen zu sein, geprägte Welt(sicht) bestimmt: »Meine Suche nach Harmonie endete jedes Mal damit, daß man mich davonjagte. Ich machte die Erfahrung, daß Haß die Welt regiert. Er ist ihre einzige treibende Kraft.«¹⁷ Davon können seine Abenteuer, Tricks und die ausgestellten Verfremdungseffekte nicht ablenken – der Grundton des Erzählers bleibt zynisch, kontrollierend, selbstherrlich-herrschend. Die Brücke ist weit geschlagen, aber nachträglich zeichnet sich eine Trajektorie ab: Wie nah Gewalt und Humor in der emotional hochgeschaukelten Rede über den Ukraine-Konflikt nebeneinander liegen, macht der Autor in einem Interview aus dem Jahr 2015 deutlich, das den bezeichnenden Titel »In der Ukraine sind Probleme mit dem Hass aufgetaucht« trägt und in dem er zum Verlachen aufruft, da dieses eine symbolische Tötung bedeute, keine reale.¹⁸

¹⁶ Andruchowytsh: *Moscoviada* (Anm. 1), S. 90; Andruchovyč: *Moscoviada*, S. 57: »Це місто втрат. Добре б його зрівняти з землею. Насадити знову дрімучі фінські ліси, які тут були раніше, розвести ведмедів, лосів, косуль – хай пасуться довкола порослих мохами кремлівських уламків, хай плавають окуні в ожилних московських водах, дикі бджоли хай зосереджено накопичують мед у глибочезних пахучих дуплах. Треба цій землі дати спочинок від її злочинної столиці. Може, потім вона спроможеться на щось гарне. Бо не вічно ж їй отруювати світ бацилами зла, припнічення її агресивного тупого руйнування!«

¹⁷ Andruchowytsh: *Moscoviada* (Anm. 1), S. 164; Andruchovyč: *Moscoviada*, S. 104 f.: »Тому будь-яка моя спроба віднайти гармонію завершувалася тим, що мене гнали. Більше того, я побачив, що цей світ тримається на ненависті. Вона його єдина рушійна сила.«

¹⁸ Vgl. Interview von Ol'ga Duchnič mit Jurij Andruchovyč: »V Ukraine pojavilis' problemy s nenavist'ju. Monolog Jurija Andruchovyča«, *Novoe Vremja* 16, 01.05.2015, <http://nv.ua/publications/v-ukraine-poyavilis-problemy-s-nenavisty-monolog-yuriya-andruhoviča-46978.html> (02.10.2019): »In der Ukraine hat sich ein Problem des Hasses entwickelt. Die Alltagssprache ist sehr brutal geworden. In sozialen Netzwerken versprechen sich

Löst diese Art von symbolisch tötendem Humor den real tötenden Hass ab? Oder verstärkt sie ihn, bewahrt ihn in der Wiederholbarkeit erzählbarer Witze und hält ihn so für den nächsten Einsatz bereit? Das Lachen in der Literatur scheint wie jedes andere medial vermittelte Lachen ein symbolischer Akt zu sein, der Affekte sowohl ausdrückt als auch mitteilt, überträgt, und der zum Teilen und Übertragen dieser Affekte einlädt. Trivilliteratur und Literatur, die die Geste des Kitschs, die formale Mimikry zur postmodernen Geste erklären, könnten dafür besonders anfällig sein. Das Spiel mit dem Leser, dem in letzter Instanz die Entscheidung über das Mitmachen beim Auslachen obliegt, scheint mir in *Moscoviada* kein literarischer Kunstgriff zu sein, der von der Leserschaft offen zu diskutieren wäre, sondern, wenn man so möchte, eine geschlossene Veranstaltung. Sicherlich ist das Anliegen rhetorisch verpackt, aber durchspielen ließe sich auch folgender Gedanke: dass hier das Programm einer als Clownerie maskierten, für literaturwissenschaftliche Augen servierten Nationalromantik und Europagläubigkeit die Ideenhaftigkeit (*idejnost'*) und Parteilichkeit (*partij'nost'*) des Sozialistischen Realismus ablöst. Ebenso unterstützt die Teleologie des neuen ›positiven Helden‹, der sich vom Schriftsteller und Bürger der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (USSR) zum ukrainischen (und Unpassendes ausschließenden) Schriftsteller und Bürger entwickelt, das neue Narrativ einer sich emanzipatorisch begreifenden Ästhetik, mag dieser ›Held‹ auch alkoholisiert, moralisch nicht integer und sonst wie ›zeitgenössisch‹ sein.

Die Literaturwissenschaftlerin Tamara Hundorova sieht die ukrainische Postmoderne von der Ästhetik des Kitsches gekennzeichnet und bestimmt Kitsch als ein Mikromodell der Massenkultur, deren semiotisches Programm das Imitieren, Kopieren und Umgestalten der Kunst in Ware sei.¹⁹ Auch Olga Tokarczüks Roman *Letzte Geschichten* (*Ostatnie historie*, 2004) liefert eine ähnliche Definition, mit moralischer Wertung:

Ukrainer, ›die Gedärme der Separatisten an Panzerketten aufzuspannen‹, ›Alle Moskaleen [abwertend für Russen] rauszuhauen‹ und so weiter. Das könnte nach dem Krieg zu einem großen Problem werden. Gerade deshalb ist ein Spritzer Humor in sozialen Netzwerken so wichtig: All diese Ausdrücke wie #četamuchochlov? [Jargon, etwa: ›Was ist da los bei den Ukrainern?‹, T. H.] setzen der Gewalt etwas Humor entgegen. So entschärfen wir die gefährlichsten Äußerungen des Hasses in der Gesellschaft. Denn jemanden auslachen – das bedeutet ihn symbolisch, nicht aber in der Realität umzubringen.« (»В Україні появились свої проблеми с ненавистю. Язык повсякденного общения стал очень брутальным. В социальных сетях украинцы обещают друг другу ›наматывать кишки сепаров на гусеницы танков‹, ›выбить всех москалей‹ и так далее. Это может стать большой проблемой после войны. Потому так важен всплеск юмора в социальных сетях: все эти сетевые выражения вроде #четамухохлов? – это противопоставление юмора насилию. Так мы снимаем самые опасные проявления ненависти в обществе. Ведь высмеять кого-то – это убить символически, а не реально.«)

¹⁹ Vgl. Hundorova: *Kič i literatura* (Anm. 7), S. 5.

Kitsch ist die leere, unreflektierte Nachäffung von etwas wirklich Erlebtem, einer einmaligen, originalen, unwiederholbaren Entdeckung. Kitsch ist Verdoppelung, Vervielfältigung, Mimikry, die von einer bereits geschaffenen Form zu profitieren sucht. Kitsch ist die Imitation von Rührung, ein Wühlen im grundlegenden, ursprünglichen Affekt, dem dann ein zu enger Inhalt übergestülpt wird. Jede Sache, die vorgibt, etwas anderes zu sein, um bestimmte Gefühle hervorzurufen, ist Kitsch.

Jede Imitation ist moralisch schlecht – deshalb ist Kitsch gefährlich. Nichts ist so gefährlich für den Menschen wie der Kitsch, nicht einmal der Tod.²⁰

›Wirklich erlebt‹ ist die während der Sowjetzeit begangene Gewalt, die unter anderem auf dem Gebiet der heutigen Ukraine vor allem an Bürgern und Bürgerinnen der Sowjetunion verübt worden ist und von der heutigen Ukraine als eine allein von der russischen Seite zu verantwortende Schuld abgespalten wird. Medial verkitschter Hass ist imitiertes, relativierter Hass und bleibt doch Hass, potenziert im quasirational begründeten, auch wissenschaftlich verbürgten Ressentiment und einer affektiv ansprechenden, involvierenden bzw. ausgrenzenden Ironie.

Wie ist mit Texten umzugehen, die sich als analytische Kommentare präsentieren, doch wie Symptome emotionaler Verstrickungen wirken? Schriftstellerinnen und Schriftsteller verwenden ihren Bekanntheitsgrad für Texte, die zum oben erwähnten symbolischen Verlassen des Feindes und des historisch Feindlichen einladen, posten auf ihren Facebook-Seiten Geschichtskitsch, der eine historische Kontinuität antiukrainischer Kolonialgewalt behauptet – in einem Narrativ, das Vielfalt von Geschichtsinterpretationen ignoriert.

Das nachfolgende Zitat der Schriftstellerin Tanja Maljarčuk maskiert sich als Ablehnung des zitierten Diskurses. Es handelt sich dabei um eine verwirrende Strategie, die vorgibt, sich von der Pauschalablehnung abzugrenzen, sie zu verzeihen und loszulassen, während der Text im kollektiven Wir der Grundformel ›wir / Opfer gegen sie / Täter‹ historische Unverzeihlichkeiten auflistet. Diese Liste stellt erst recht eine unüberwindbare Grenze zur russischen Geschichtsauffassung samt der damit verbundenen Identitätsfrage auf:

Wir hassen Russland so, wie es Ukrainer aller früheren Zeiten nicht gehasst haben, denn unsere Erfahrung und unsere Gründe umfassen auch ihre Tragödie. Unser Hass ist deswegen so groß, weil er alle seine früheren Ebenen in sich vereint. Wegen Stus und Alla Gors'ka, wegen der UPA, wegen der Keller voller Leichen im annektierten Galizien 1941, wegen Sandarmoch, wegen Chvyľ'ovyj, wegen des Holodomors, wegen der UdSSR, wegen Murav'ëv und Kruty, wegen des Valujevskij-Zirkulars, wegen Ševčenko, wegen der Zaporoz'ka Sič 1775, wegen Mazeпа und des Gemetzels in Baturin, wegen des gestohlenen ukrainischen

²⁰ Olga Tokarczuk: *Letzte Geschichten*, aus d. Poln. von Esther Kinsky, München 2006, S. 64 f.

Barocks und der Professoren der Kiewer Mohyla-Akademie im Dienste von Peter I. / Diese Liste könnte man bis Andrij Boholjub's'kyj ausweiten, der Kiew im Jahr 1169 angezündet hat, und mit Familiengeschichten, mit jenen, die am meisten schmerzen; aber auch das alles reicht aus, um die Mehrschichtigkeit dessen zu verstehen, was wir fühlen. Unser Hass sucht nach Gerechtigkeit und Blut, nicht nur für uns, vielleicht für uns am wenigsten. Alle Gespräche über Versöhnung und Verständnis begreifen wir als bewussten Verrat oder als gefährliche Feigheit. Wir hören Russen, die über die blutige Junta und ihre Vollstrecker schreien, und wollen den Krieg. Wir wollen den Krieg, weil unser Feind Frieden möchte.²¹

Mit dem daran anschließenden letzten Satz »Ich erlaube mir, Frieden zu wollen«²² sichert sich Maljarčuk beinahe bescheiden ab. Ist sie aus dem Schneider? Der vorletzte Satz lautet: »Unser Frieden – das ist, den Krieg zu führen, ohne den Frieden abzulehnen, und für ihn bereit sein, wenn die Zeit so weit ist.«²³

Wie auch in ihren anderen Artikeln und wie bei ihren Kollegen und Kolleginnen zu beobachten, betet Maljarčuk auf diese Weise das ukrainisch-postkoloniale Opfernarrativ vor, hier in manipulativer Form einer Scheinablehnung, frei nach dem Motto »wir haben Gründe zu hassen, aber wir sagen mal, dass wir so edel sind, es nicht zu tun«. Manipulativ, weil sie einen emotionalen Rahmen setzt, in dem sie quasirationale, vermeintlich objektive Argumente (Namen, Zahlen, Ereignisse) für nichts anderes als Nationalhass auflistet. Maljarčuk imitiert und intensiviert die nachträgliche Trennung von gemeinsamen alltagskulturellen, dramatischen und traumatischen Erfahrungen als einen Clash von Kulturen und Emotionen, als eine Geschichte von versöhnlichen Opfern und hassenden Tätern. Das zieht affektive Differenz und historische Kriegslegitimation

²¹ Tanja Maljarčuk: »Myr i myr«, *Deutsche Welle*, 05.05.2015, <http://www.dw.com/uk/таня-малярчук-мир-і-мир/a-18429506> (2.10.2019): »Ми ненавидимо Росію так, як українці всіх попередніх часів її не ненавиділи, бо наш досвід і наші причини плюсують і їхню трагедію. Наша ненависть тому така грандіозна, що увібрала в себе всі її попередні рівні. За Стуса і Алду Горську, за УПА, за повні трупами підвали в анексованій Галичині 1941-го, за Сандармох, за Хвильового, за Голодомор, за УСРР, за Муравйова і Крути, за Валуєвські циркуляри, за Шевченка, за Запорозьку Січ 1775-го, за Мазепу і вирізаний Батурич, за вкрадене українське бароко і професорів Києво-Могилянської академії на службі Петра I. / Цей список можна було би поглибити аж до спаленого Андрієм Боголюбським Києва у 1169-му і розширити родинними історіями, тими, які найбільше болять, але і його вистачає, щоб усвідомити всю багаторівневість того, що ми відчуваємо. Наша ненависть прагне справедливості і крові не лише за нас, може, найменше за нас. Будь-які розмови про примирення і порозуміння ми сприймаємо як свідому зраду чи небезпечну легкодухість. Ми чуємо росіян, які кричать про криваву хунту і її карателів, і хочемо війни. Ми хочемо війни, бо наш ворог хоче миру.«

²² Ebd.: »Я дозволяю собі хотіти миру.«

²³ Ebd.: »Наш мир – це воювати, не заперечуючи можливості миру, і бути готовими до нього, коли настане час.«

(Russisches Reich = Sowjetunion = Russische Föderation = Feind), nicht etwa Hybridität, Dialogizität oder Relationalität nach sich.

Wenn der ukrainische Frieden à la Maljarčuk Krieg bedeutet, erlaubt es sich die Autorin also, Krieg zu wollen. Dann erlaube ich es mir als Leserin, einzelne Sätze nicht wohlwollend zu übersehen, sie nicht mit ironischen Anführungszeichen zu versehen, überhaupt kein Nachsehen für solch einen Text aufzubringen. Wieder einmal, wie in den Essays von Andruchovyč, klärt hier eine Insiderin auf, der man zu glauben bereit ist. Sie laviert taktisch zwischen rhetorischen Übertreibungen und arhetorischen Statements. Der Text wurde online von der Deutschen Welle publiziert und in kürzester Zeit mit zahlreichen Likes auf der Facebook-Seite der Autorin begrüßt. Bleibt es den Leserinnen, den Lesern überlassen, welche Message sie hinter einer solchen Definition ›unseres Friedens‹ heraushören? Ich höre einen – mich schmerzenden – Schmerz über historische Wunden, der unstillbar nach Kompensation ruft, und das nicht nur gegenüber Russland, sondern genauso gegenüber Polen. Soll man nun in der Sprache solcher Vorwürfe eine Liste ukrainischer Verbrechen an Russen, Polen und Juden als Kommentar anfügen?

Wenden wir uns der *Moscoviada* zu – dem prominenten Werk, mit dem die postkoloniale Ablehnungsrhetorik ihren Lauf genommen hat. Im Zentrum der verschiedenen Stilebenen des Romans, seiner verschlungenen Dialoge, Spiegelungen und ironischen Brechungen bewegt sich Otto von F., ein Westukrainer und Stipendiat am Maxim-Gorki-Literaturinstitut, durch Moskau. An einem Frühlingstag geht er los, um sich an der Gründung einer unabhängigen ukrainischen Zeitung zu beteiligen und Geschenke für die Kinder seiner Freunde zu kaufen. Das ursprüngliche Ziel verliert sich im Laufe des Geschehens. Nach Exkursen zu seinen Beziehungen zu Frauen, zum Anwerbungsversuch des KGB und zu inneren Dialogen mit dem imaginierten ukrainischen König Oleŕko II. gerät der Protagonist bei der Verfolgung eines Taschendiebs in die Unterwelt der Metro, den symbolischen Ausgangspunkt ukrainischer Emanzipation.

Natürlich, Freunde. Das Imperium vermochte alles. Hier herrscht eine geheimnisvolle, verbotene Aura. Hier sind Millionen Verbrecher begraben. All diese verwahrlosten Korridore sind von großer strategischer Bedeutung. In ihnen wurden die größten Siege geschmiedet. Das sind die Katakomben, aus denen das Imperium hervorging und in die es zurückkehrt, wenn seine Dämmerung anbricht.²⁴

²⁴ Andruchowytš: *Moscoviada* (Anm. 1), S. 138; Andruchovyč: *Moscoviada*, S. 87: »Усе було, друзі. Імперія могла все. Тут панує аура чогось секретного, забороненого. Тут поховано мільйони злочинів. Усі ці занедбані коридори мають велике стратегічне значення. У них викувувались найгучніші перемоги. Це катакомби, з яких імперія вийшла і в які вона повернеться, коли стемніє.«

Otto von F. wird verhaftet, kann sich befreien und gerät am Höhepunkt des Romans auf ein phantastisches Symposium über die Sicherung imperialer Machtstrukturen, getarnt als Kongress patriotischer Kräfte. Diese Szene in einem höllenartigen, von hell strahlenden Lüstern erleuchteten Unterweltsaal in der Größe des Roten Platzes²⁵ nimmt am deutlichsten Bezug auf das Prinzip des Karnevals.²⁶

Im Gegensatz zum statischen und in die Tiefe gesenkten, vertikal agierenden Zentrum zeigt sich der Protagonist horizontal beweglich – die Topographie repräsentiert die Machtverhältnisse. Otto von F. steht für die Umkehrbarkeit von Zentrum und Peripherie, behauptet von sich, er sei »ganz oben und ganz unten« gewesen, habe »alles gesehen, alles erlebt« und möchte nun nach Hause.²⁷ Die Teilnehmer sinnieren über das Unglück, die slawische Einigkeit verloren zu haben und halten an der Macht als ihrem eigentlichen Zuhause fest. Auf seinen Fluchwunsch hin hört Otto: »Hier ist unser Haus. Hier ist unser unterirdisches Herz. Hier ist jetzt Rußland – einig und unteilbar.«²⁸ Der Erzähler verkitscht dies zusätzlich mit malerischen Details wie Balalaikaspielern, freizügigen Sangerinnen und üppigen Fleischgerichten.

Bevor Otto die Clownsmaske abwirft, nimmt er undercover am Fest teil: Er entlarvt es als heimlicher Beobachter, Spion gar, und präsentiert es seinen Leserinnen und Lesern als erbärmlich, eben lächerlich, um sie im gemeinsamen Lachen zu Verbündeten zu machen. Die Versammlung maskierter russischer Geschichtsfiguren im Moskauer Untergrund sei, so Myroslav Shkandrij, »an indication that imperial behaviour has been assimilated and is being mimicked by the present generation for whom it still serves as the mainspring of thought and action«.²⁹ Die Szene

²⁵ Vgl. Andruchowytch: *Moscoviada* (Anm. 1), S. 172.

²⁶ Vgl. ebd., S. 176.

²⁷ Ebd., S. 180: »Ich war ganz oben und ganz unten, ich habe alles gesehen, alles erlebt... Unter dem totalitären Regime war ich Korrektor, unter dem posttotalitären nahmen meine Erektionen zu. Mich wundert nichts mehr, nervt nichts mehr... Aber solche ausgemachten Arschlöcher wie euch, Freunde, habe ich noch nie gesehen! Ich bin einfach baff, ihr macht mich fertig! Leckt mich doch alle! Jeschewikin, ich hab genug von eurer Gesellschaft! Wie komm ich hier raus, hm?« / »Wohin?« fragt Jeschewikin blöde. / »Nach Hause. Na, ich meine ins Wohnheim.« / »Nach Haus?« Jeschewikin zerreißt es fast vor Lachen.«; Andruchowytch: *Moscoviada*, S. 115: »Я був на вершинах і на дні, я все спізнав і все пережив... За тоталітарного режиму був коректором, за посттоталітарного мої ерекції почастишали. Мене вже нічим не здивуєш, нічим не дістанеш... Але я ще не бачив таких рідкісних мудаків, як ви, друзі! Я вам просто дивуюся, ви мене дістали! Повний привіт! Єжевкін, я маю досить вашого товариства! Як би оце звідси вийти, га? / – Куди? – тупо спитав Єжевкін. / – Додому. Ну, я маю на увазі, в туртожиток. / – Додому? – Єжевкін аж затрясся від реготу.«

²⁸ Ebd.: »Тут наш дім. Тут наше підземне серце. Тут тепер Росія – єдина й неділима.«

²⁹ Myroslav Shkandrij: *Russia and Ukraine: Literature and the Discourse of Empire from Napoleonic to Postcolonial Times*, Montréal 2002, S. 263.

unter der Lubjanka und dem Kinderkaufhaus greife eine Ideologie auf, die Terror und Infantilisierung ausnutze: »[I]ts exponents in the underground chamber describe how they have manipulated the psychology and conduct of imperial citizens over generations.«³⁰

Hier kippen die Machtverhältnisse, Otto von F. ernennt sich zum Narrenkönig und läuft Amok. Er erschießt Pappfiguren, die imperialistische Persönlichkeiten Russlands und der UdSSR darstellen, und vernichtet damit die sich hinter den Masken von Lenin, Dzeržinskij, Katharina II., Suworov und anderen verbergenden Großmachtphantasien des wankenden Imperiums. In einem Vortrag – ein parodistisches bis belehrendes Subgenre, das in den meisten Romanen Andruchovyčs vorkommt – räsonieren diese Figuren über das (Nicht-)Sein als Großmacht, worin sich die schlimmsten ukrainischen Ängste ablesen lassen, denn die Republiken sollen in eine Scheinunabhängigkeit gebracht und Polen in einen Truppenübungsplatz verwandelt werden.³¹ Nachdem Otto alle erschossen hat, erstattet er dem künftigen ukrainischen König Bericht:

Der Platz vor dem ›Kiewer Bahnhof‹, Euer Königliche Gnaden, stand unter Wasser. Der Regen hatte den ganzen Tag nicht einen Moment lang nachgelassen. Die bis obenhin mit Sand, Asche, Rosen, Papieren, Taubenfedern, Masken, toten Ratten und anderem Unrat gefüllten Abwasserkanäle nahmen nichts mehr auf. Es wurde immer offensichtlicher: eine Sintflut brach herein. Moskau hörte auf zu existieren.³²

Das Gelage hat nicht zufällig unterirdisch stattgefunden. Aus dem – nunmehr ehemaligen – Unten erfolgt die Umkehrung der festgefahrenen Verhältnisse. Ursprung und Ziel des Imperiums und des nicht mehr sowjetischen Protagonisten verlaufen antagonistisch: Während Moskau versinkt und die Sowjetunion in den Keller verbannt wird, bricht Otto aus dem Keller hinaus wie neugeboren in die Ukraine auf, die sich ihrerseits im Aufbruch in ihre Unabhängigkeit befindet. Dem karnevalistischen Weltempfinden, der Ambivalenz des Wechsels, der Zerstörung und der Schöpfung entsprechen die Auslöschung Moskaus und die Verlagerung des Aufenthalts in die Ukraine. Diese erreicht der Protagonist vom Kiewer Bahnhof aus als seinen und als den narrativen Zielpunkt, denn mit dem Ankommen daheim, in der neu-alten und alles

³⁰ Ebd.

³¹ Vgl. Andruchowytš: *Moscoviada* (Anm. 1), S. 198, 200.

³² Ebd., S. 213; Andruchovyč: *Moscoviada*, S. 136: »Площа Київського вокзалу, Ваша Королівська Милосте, була затоплена. Цілоденний дощ, який не вшухав ні на хвилину, спричинився до великого виверження вод. Ущент забиті піском, попелом, трояндами, паперами, голубиним пір'ям, масками, мертвими щурами та іншим непотребом каналізаційні стоки не приймали вже нічого. Всесвітній потоп робився дедалі очевиднішим. Москва переставала існувати.«

andere als postmodern gebrochenen Heimat, endet der Roman. Dieser Abschied vom alten Leben ist zugleich ein Begrüßungsbrief an die neue (Un)Abhängigkeit, wie wir aus Ottos Brief an den König erfahren: »Es gibt ein Land, wo Eure Untertanen wohnen. [...] Manchmal träumen wir von Europa. [...] Ich fliehe nicht, sondern kehre heim.«³³

Die alte Ordnung kann karnevalesk durch eine neue ersetzt werden, was aber nicht zwangsläufig bedeutet, dass die neue Ordnung eine hierarchiefreie sein wird – das ist sie weder beim Maskeradenmassaker im Konferenzsaal noch in der Ergebnisheit des Protagonisten gegenüber dem wiederbelebten altruthenischen König. Der ukrainische Autor hat sich imaginativ am Imperium gerächt, hat die Vision des Abschüttelns einer kolonialen Hegemonie durchgespielt. Wohin er nun zurückzukehren scheint, ist eine nicht nur revanchistische, sondern restaurative, kleinbürgerliche Ordnung daheim. Und die kann er in seinem humoristisch abgesicherten Pendant als Patriarch von *BuBaBu* bestimmen. Wie Roman Dubasevych in Reaktion auf diese Ausführungen unterstreicht, rührt Andruchovyčs Ressentiment von einem »konservativen Europäismus« her, was für seine innerukrainische Standortbestimmung von eminenter Bedeutung sei.³⁴

Das karnevalistische Lachen ist, auch schon bei Bachtin, kein Lachen aller heterogenen Gruppen miteinander, sondern das – kontrollierte – Auslachen einer Gruppe durch eine andere. Ohne einen Kontrasthintergrund, in diesem Fall das Sowjetische bzw. Imperiale, wäre es kaum möglich, in der Dialektik der Karnevalsmetapher und deren subversiver Wirkung zu bleiben, sofern man diesen zeitlich und räumlich beschränkten, von der herrschenden Ordnung zugelassenen und kontrollierten Ausnahmezustand des Feierns als subversiv sehen möchte. Der historische Karneval ist auch bei Bachtin als ein Spiel innerhalb der geltenden Ordnung gedacht und hatte kaum je die revolutionäre Absicht, Autoritäten zu stürzen.³⁵

Mir scheint, dass das Lachen im Zusammenhang mit dem Karneval und der Lust an Wortspielereien, Obszönitäten und Provokation als ein Mittel der Etablierung von Zugehörigkeit qua Exklusion dient. Bachtins Modell des mittelalterlichen Lachens verwendet Jurij Andruchovyč für die Botschaft: Die Ukrainer sind die Unterdrückten, die chauvinistischen

³³ Andruchovytsch: *Moscoviada* (Anm. 1), S. 214 f.; Andruchovyč: *Moskoviada*, S. 137 f.: »Ваша Гідносте. Існує така країна, де живуть Ваші піддані. [...] Іноді нам сниться Європа. [...] Бо я сьогодні не втікаю, а повертаюся.«

³⁴ Ich bedanke mich an dieser Stelle bei Roman Dubasevych für seine Kommentare vom Januar 2016.

³⁵ Vgl. Peter L. Berger: *Erlösendes Lachen: das Komische in der menschlichen Erfahrung*, Berlin/Boston 2014, S. 100.

Russen sind die Unterdrücker und die Texte des Autors ein Karneval, dem sich die Leserschaft anschließen möge – und zwar über die Lektüre hinaus. In diesem Sinne könnte man von einem *monologischen Lachen* sprechen. Es ist zerstörerisch in seiner Abwertung des Anderen und konstruktiv in der Aufwertung des Eigenen. Andruchovyč schafft kein konkurrierendes Nebeneinander verschiedener Sprachen, Geschmäcker und Geschichtsbilder, sondern eine Zusammengehörigkeit kultureller Zeichen, die das Sowjetische mit dem Russisch(sprachig)en gleichsetzt und zum Anderen erklärt, das es zu erniedrigen gilt, und zwar durch rhetorische Strategien der Distanznahme wie Humor, Sarkasmus oder Ironie. Intendiert wird ebenso eine gezielte Vereinnahmung und Herstellung von Nähe zu gleichgesinnten Leserinnen und Lesern. Wenn das Machtprinzip der Erniedrigung und im weiteren Sinne der symbolischen Gewalt beibehalten wird, verliert sich in einer solchen Auffassung des Karnevalesken die Fröhlichkeit des Ambivalenten, Mehrdeutigen und Freien. Das kalkulierte Lachen an den richtigen Stellen löst dann nicht, wie laut Bachtin, die Angst, Macht und Gewalt auf,³⁶ sondern baut sie emotional auf und verfestigt sie.

Auch abseits des Karnevals und Jahrmarkts trägt die Sprache der Parodie nicht zwangsläufig zur Schaffung eines befreienden Diskussionsraums bei: Andruchovyčs Sprache ist oft, aber nicht kohärent ironisch, sie wechselt zwischen verlässlicher und unzuverlässiger Ironie. Die Leserin, der Leser ist aufgefordert, sich von den Vorzeichen des Unernstes verführen zu lassen. Das uneigentliche Sprechen öffnet die Tür zum Aussprechen des Eigentlichen, unter dem Etikett der Narrenfreiheit lässt sich alles sagen. Dass dabei ideologisch grundierte Überzeugungsarbeit geleistet wird, soll man offenbar nicht ernst nehmen. Aber was, wenn doch? Und was, wenn einem das Lachen angesichts des (Informations-)Krieges vergeht?

Ironie funktioniert als Ironie, wenn sie als solche von mehreren identifiziert wird. Sie wirkt identitätsstiftend, geteilte Freude vereint. Daher funktioniert sie zugleich als ein Ausschlussmechanismus: Wer nicht lacht, hat den Witz nicht verstanden und gehört nicht dazu. Die Leserin wird

³⁶ Bachtin: »Thesen zur Dissertation« (Anm. 12), S. 36: »Das Lachen hingegen versprach den gänzlichen Sieg über die Angst: Weder hat noch macht es Angst, es schafft keine Gesetze und baut keine Scheiterhaufen; deshalb sprechen Macht und Gewalt nie in der Sprache des Lachens. [...] Das deutliche Gefühl des Sieges über die Angst ist ein wesentlicher Bestandteil des mittelalterlichen Lachens. Dieses Gefühl findet seinen Ausdruck in den Spezifika der Lachmotive: In ihnen ist die besiegte Angst stets in der Form des Monströs-Lustigen vorhanden, in der Form der von oben nach unten verkehrten Symbole von Macht und Gewalt, in den komischen Motiven des Todes, der fröhlichen Zerfleischung, der karnevalesken ›Hölle‹ (ein unvermeidliches Requisite des Karnevals) und in den fröhlichen Ungetümen des Karnevals. [...] Die Sprache des Lachens war auch die Sprache der freien und angstlosen volkstümlichen Wahrheit.«

auf diese Art in *eine* Richtung gelenkt, und wenn sie sich ihr verweigert, gilt sie als Spielverderberin und ist selbst schuld, nicht dazuzugehören, zeigt sie doch damit, dass sie keinen Humor hat.

Möglicherweise könnte man in diesem Kontext zwei Arten des karnevalistischen Lachens unterscheiden: Zum einen ein Lachen, das kulturelle Differenzen zementiert und sie gegeneinander ausspielt, strategisch ein- und ausschließend; vom Revanchismus legitimiert, nimmt es eine Sicht ›vom Westen aus‹ vorweg, um sie gleichsam als eine in Erfüllung gehende Vision zu vollziehen, selbst wenn sie mit Elementen des Otherings einhergeht. Eine solche *Andruchovščyna* wäre von der Traditionslinie der *Kotljarevščyna*³⁷ abzugrenzen: Ivan P. Kotljarevs'kyjs *Eneïda* (1798) stellt eine offenere Parodie dar, war aber auch nie mit dem Problem eines Konflikts konfrontiert, wie es ihn heute gibt. Dieser vielleicht auch für die künftige literarische Auseinandersetzung richtungsweisende burleske Versroman übertreibt kulturelle Stereotype und bringt Werte durcheinander, ohne dass er eine neue feste Ordnung aufstellt, vermischt Stilebenen und Sprachen und richtet sich an eine breite Leserschaft. Bei Kotljarevs'kyj und seinen Epigonen geht es nicht darum, dass die *Eneïda* im Rahmen der imperialen Ordnung verbleiben möge (wo sollte sie auch sonst zu jener Zeit verbleiben), sondern um das Moment einer versöhnlichen Parodie, die retrospektiv-historistisch in Bezug auf das Römische Reich als auch für sich genommen ähnlich wie das poetische Phänomen des *st'ob / stëb* funktioniert, jener spezifischen spätsowjetischen Form des Humors, die das Objekt der Ironie durch Überidentifikation ins Lächerliche zieht. Statt endgültiger Antworten dominiert in der *Eneïda* Selbstironie, ein zum Uneindeutigen neigender Witz über das Eigene, so zum Beispiel in Gestalt von Göttern, die sich wie Kosaken gebärden. In dieser Tradition wäre auch Nikolaj V. Gogoľ' zu sehen, den Bachtin als Intertext zu Rabelais anführt.³⁸

Generell stellen literarisch indizierte emotionale Kodierungen die Frage nach den axiologischen Dispositiven von Kultur und nach der Rolle oder sogar Indienstnahme sich postmodern gerierender Konzepte

³⁷ Vgl. George G. Grabowicz: »Between Subversion and Self-Assertion: The Role of *Kotljarevshchyna* in Russian-Ukrainian Literary Relations«, in: Andreas Kappeler / Zenon E. Kohut / Frank E. Sysyn u. a. (Hg.): *Culture, Nation, and Identity: The Ukrainian-Russian Encounter (1600–1945)*, Toronto 2003, S. 215–228, hier S. 221. *Kotljarevščyna* sei ein Merkmal der postsowjetischen ukrainischen Literatur – bei *Bu-Ba-Bu* und insbesondere in karnevalesken Tendenzen bei Jurij Andruchovyč. Vgl. Nila Zborovs'ka: »Zaveršennja epochy, abo ukraïns'ka literaturna sytuacija kincja 1980–90 rr.«, in: *Kur'jer Kryvasu* 9/10 (1996), S. 76–83, hier S. 78 f.

³⁸ Vgl. Bachtin: »Thesen zur Dissertation« (Anm. 12), S. 43.

in der ›postkolonialen‹ ukrainischen Literatur.³⁹ Letztere trägt, und darauf will diese Skizze hinweisen, gerade durch emotionale Färbungen eine Verantwortung für die Art und Weise der Rezeption eines nationalen Projekts. Diese Einschätzung widerspricht jener von Alexander Kratochvil, der von einer Entideologisierung und genuinen Postmodernität der ukrainischen Literatur ausgeht.⁴⁰ Mögen Andruchovyč und *BuBaBu* das Standardukrainische durch Einschluss von Soziolekten, Dialektismen und pejorativen Ausdrücken bereichert haben, gegenüber dem Russischen als Sprache und kulturellem Marker haben sie die Differenz intensiviert.

II. Emotionale Färbung des Literaturbetriebs nach 2014

Der Konflikt in der Ukraine hat die Kultur extrem politisiert, was auch vor Augen führt, wie politisierbar jegliche Form von Identitäts(re)produktion ist. Petro Porošenko, ukrainischer Präsident bis 2019, misst der Kulturpolitik großen Stellenwert bei: In der zeitgenössischen Kultur werde nun eine »Hundertschaft der Kunst« gebildet, diese Entwicklung müsse zusammen mit der erhöhten Aktivität in sozialen Netzwerken unterstützt werden.⁴¹ Kurze Zeit zuvor hatte Russlands Präsident das Jahr 2014 zum ›Jahr der Kultur‹ erklärt. Es sollte die Aufmerksamkeit der Bevölkerung auf die Bewahrung des kulturhistorischen Erbes und auf die Rolle der russischen Kultur in der gesamten Welt lenken. Handelt es

³⁹ Zur Instrumentalisierung postkolonialer Konzepte bei ukrainischen Autorinnen und Autoren vgl. Roman Dubasevyč: »Dity rozpaču«, *Zaxid.net*, 20.12.2010, https://zaxid.net/dity_rozpachu_n1118908 (2.10.2019).

⁴⁰ Vgl. Alexander Kratochvil: *Aufbruch und Rückkehr. Ukrainische und tschechische Prosa im Zeichen der Postmoderne*, Berlin 2013, S. 251: »Die Spurensuche nach individuellen und über-individuellen Identität(en) in Geschichten und kulturellen Topographien präsentiert sich polyphon, öffnet damit die Monologe, die großen Geschichten der Vergangenheit für eine erneute Kommunikation, ist im besten Sinne indifferent (gleich-gültig) und befreit sich somit von der modernen Verantwortungsästhetik – wie sie insbesondere in den slawischen Literaturen seit dem ausgehenden 18. Jahrhundert ausgeprägt ist – für Staat, Volk und Kultur.« Ebd., S. 274: »Bei der Entideologisierung spielt – wie die Texte von *BuBaBu*, die Prosa von Jurij Andruchovyč, Oksana Zabužko, Vasyľ Koželjanko, Serhij Žadan u. a. sinnfällig machen – die ›Karnevalisierung‹ der offiziellen Sprachnormen und der traditionell puristischen Positionen eine Rolle.«

⁴¹ Vgl. Petro Porošenko: »Zbrojeju u borot'bi vorohom polityka *Ukraïns'ka pravda*, 09.03.2015, <http://www.pravda.com.ua/news/2015/03/9/7060925/> (2.10.2019). ›Himmlische Hundertschaft‹ hat sich als Bezeichnung für die auf dem Maidan im Februar 2014 Getöteten etabliert. Das Gedenken an diese über 100 Personen stilisiert sie zu Helden, oft im Zusammenhang mit der Charakterisierung, sie seien für die Zukunft der Ukraine gestorben. *Sotnja* (*The 100*) ist zudem der Name einer in Osteuropa beliebten US-amerikanischen Fantasy-Fernsehserie, die das apokalyptische Zukunftsszenario durchspielt, dass in 100 Jahren niemand mehr auf der Erde lebt und die einzigen, die sich gerettet haben, eine Raumfahrtstation namens Noah bewohnen.

sich demnach bei Porošenkos Forderung um ukrainischen Selbstschutz gegen russischen Chauvinismus?

Die polarisierenden, gemeinschaftsstiftenden Emotionen, die in Literatur und Kunst (re)produziert werden, gewannen nach den Ereignissen auf dem Maidan im Jahr 2014 zunehmend an Bedeutung. Zahlreiche Publikationen und Projekte zeigten ein breites Spektrum der Reaktionen von Kunstschaffenden zwischen Rückzug, Opposition und aktivem Engagement, zwischen kriegsmotivierender Feindschaft und lähmender Trauer auf. Der Informationskrieg zwischen beiden Ländern (und dem ›Westen‹) vertiefte und vertieft die Gräben zwischen Menschen mit sowjetischer Vergangenheit, die abseits von offizieller politischer Rhetorik dank biographischen Entwicklungen und oftmals gemischten Familien, aber auch aufgrund der übernationalen sowjetischen Prägung miteinander verbunden waren. Diese Verbundenheit ist nunmehr in ihr Gegenteil verkehrt worden – weniger durch Karneval als durch militärische und mediale Gewalt. Von außen gesehen stützt den medialen Krieg eine staatlich geförderte und freiwillig vollzogene Indienstnahme der Kultur in beiden Staaten. Einen Dialog auf Augenhöhe gibt es nicht, aber dafür Ähnlichkeiten: ein Ringen um innere Stabilisierung durch Beeinflussung der öffentlichen Meinung, nicht zuletzt mit künstlerischen Mitteln. Dass die ukrainischen Massenmedien sich hysterisch gebärden, sei nicht zu leugnen, sagt der ukrainisch-jüdische Dichter Boris Chersonskij, dessen seit 2008 entstandene Gedichte Vorahnungen einer militärischen Auseinandersetzung enthalten. Aber das sei nichts anderes als der Versuch, es den russischen Kollegen mit gleicher Münze heimzuzahlen.⁴² Einen propagandafreien Raum Ukraine scheint es nicht mehr zu geben.

Die Kulturbegriffe beider Seiten sind von Stolz, Schuld und selektiver Wahrnehmung durchdrungen, mit zum Teil unvereinbaren Inhalten in Hinblick auf Geschichtsbilder und Geopolitik. Das russische Narrativ arbeitet an einer Rekonfiguration dessen, was Russischsein bedeutet und an der Bestimmung dessen, was Russischsprachige in der Föderation und außerhalb von ihr vereint. Die offizielle ukrainische Identitätsarbeit blendet die wechselhafte ukrainisch-russische Geschichte wie die gemeinsame sowjetische Geschichte in wesentlichen Punkten aus bzw. schreibt sie um, grenzt sich von nicht mehr ukrainischen Gebieten im Osten und Süden des Landes ab und solidarisiert sich umso mehr mit den Maidan-Unterstützern aus diesen Territorien. Der Petersburger Kultur- und Geschichtswissenschaftler Il'ja Kalinin wirft der russischen Kulturpolitik vor,

⁴² Vgl. »Ukrainer über ihr Land. Was bleibt nach dem Majdan?«, *faz.net*, 20.02.2015, <http://www.faz.net/aktuell/politik/ausland/europa/ukraine-krise-was-bleibt-nach-den-majdan-protesten-13437657.html> (2.10.2019).

sie begreife Kultur nicht als die Gesamtheit sinnstiftender Mechanismen, Werte und Praktiken, sondern als Methode, eine historische mentale Matrix zu konservieren und zu reproduzieren.⁴³ Im ukrainischen Fall scheint es hingegen eine Matrix zu sein, die die jüngsten Ereignisse zum Gipfelpunkt einer jahrhundertelangen Befreiungsgeschichte verklärt – zum identifikatorischen Bezugs- und emotionalisierten Entscheidungspunkt für die affektiv gesteuerte Zugehörigkeit zur territorial verkleinerten, aber national gewachsenen Ukraine. Schuldvorwürfe, Bindungen und der Wunsch nach Stabilisierung bestimmen die Situation in beiden Ländern.

Das Kulturgeschehen reagiert vehement und die Stimmen, die man am meisten hört, sind zugleich Stimmen der leitenden Meinungsbildung. Mykola Rjabčuk, der Schriftsteller und Publizist, der bereits vor zehn Jahren die These von den ›zwei Ukrainen‹ erläutert und eine Orientierung an der Westukraine vorgeschlagen hat, bekennt sich im Gespräch mit dem Historiker Andrii Portnov dazu, dass ihm die Ukraine ohne Donbass und die Krim ohnehin besser gefalle.⁴⁴

Zahlreiche junge ukrainische Schriftsteller, die früher apolitisch waren, haben sich nun politisieren lassen: Sie schreiben vorrangig Essayistik, oft für virtuelle Medien. Alle Gattungen und alle Medien sind von dem emotionalisierten Dauerthema betroffen, darunter die von Elena Fanajlova moderierte Videosendung *Gedichte über den hybriden Krieg* (Stichi o gibridnoj vojne) mit Gedichten von Serhij Žadan, Aleksandr Kabanov, Boris Chersonskij, Marija Stepanova, Ljubov' Jakymčuk, Anastasija Afanas'eva, Konstantin Šavlovskij und Pavel Gol'din.⁴⁵

Das Internet bietet eine virtuelle Kampfarena an, auf der sich Agitation und Analysen, Drohungen und Spott, Spendenaufrufe und Verleumdungen zuhauf finden lassen, zum Teil auch in künstlerischen Arbeiten. Die Verschmelzung von künstlerischer mit öffentlicher Meinungsäußerung hat generell zugenommen; besonderen Stellenwert nimmt die Bewahrung einer kollektiven Erinnerung an den Maidan ein. Mit Beginn des Kriegs im Donbass ist eine Unmenge patriotischer, ukrainisch- wie auch russischsprachiger Lyrik entstanden. Für eine der interessantesten Publikationen der letzten Zeit hält Andrej Kurkov den zuerst als Facebook-Roman erschienenen,⁴⁶ 2014 und 2015 in Kiew gedruckten

⁴³ Vgl. Il'ja Kalinin: »Kul'turnaja politika kak instrument demodernizacii«, *polit.ru*, 15.02.2015, http://polit.ru/article/2015/02/15/cultural_policy (13.11.2017).

⁴⁴ Vgl. Mykola Rjabčuk: »Skažu česno – nova Ukraïna, bez Donbasu i Krymu, podobajet' sja meni bil'se«, *Historians*, 10.03.2015, <http://www.historians.in.ua/index.php/en/intervyu/1458-mykola-riabchuk-skazhu-chesno-nova-ukraina-bez-donbasu-i-krymu-podobaietsia-meni-bilshe> (13.11.2017).

⁴⁵ Sendung vom 23.08.2015, <http://www.svoboda.org/media/video/27201272.html> (13.11.2017).

⁴⁶ Vgl. <https://www.facebook.com/kaharlyk> (13.11.2017).

Roman *Kagarlyk* von Oleh Šynkarenko: Diese Antiutopie verwendet das Ukrainische und das Russische und beschreibt ein postapokalyptisches Szenario über die Ukraine der 2050er Jahre nach dem Krieg mit Russland. Besonders gut verkaufen sich sogenannte Euromaidan-Chroniken, die lyrische Texte zu einer Dokumentation zusammenstellen und eine dichte emotionale Atmosphäre vermitteln, sowie das ›Requiem‹-Buch *Himmliche Hundertschaft* (Nebesna sotnja) – das den zu Helden erklärten Opfern des Maidan gewidmet ist.⁴⁷

Ivan Ampilogov, ein Autor von der Krim, der nach Kiew übergesiedelt ist, sieht in der aufkommenden ›Kriegsliteratur‹ eine Befreiung von der russischen Kultur, die er bereits in einer Typologie voraussagt: Frontprosa, Verbannungsprosa der Krim- und Donbassflüchtlinge sowie Okkupationsprosa; die gleiche Einteilung gelte auch für die Poesie, hätten wir es doch mit einer neuen Kulturära zu tun.⁴⁸

Diese reicht über die Ukraine hinaus und schließt einen unterstützenden westeuropäischen Diskurs mit ein. Ein Blick auf die deutschsprachigen Publikationen kann dies verdeutlichen: Jurij Andruchovyč hat, wie zu erwarten gewesen ist, reagiert und 2014 den Band *Euromaidan. Was in der Ukraine auf dem Spiel steht* herausgegeben. Ebenfalls bei Suhrkamp ist 2015 der Sammelband *Testfall Ukraine. Europa und seine Werte* mit weiteren Essays, teilweise von denselben Autoren und Autorinnen, erschienen. Ein weiteres Kaleidoskop – konsensfähiger proukrainischer Stimmen – findet sich in der 2014 erschienenen Anthologie *Majdan! Ukraine, Europa*.⁴⁹

Reaktionen gibt es auch in der Ostukraine. Die russisch- und ukrainischsprachige Dichterin Elena Zaslavskaja versucht, ihren Protest in Gedichten, aber auch in anderen, affektiv besonders expliziten Genres wie im Opernlibretto und dem Märchen auszudrücken. Zaslavskaja, die ich in Berlin in der Literaturwerkstatt im Winter 2008 kennengelernt habe, ist in Lugansk geblieben und hat auf ihrer Website einige Kriegsgedichte veröffentlicht, die in den Band *Jahr des Krieges* (God vojny, 2015) eingegangen sind. Zugleich ist sie mittlerweile Objekt massiven Hohns, angesichts dessen sich die Fragen aufdrängen, ob ihre Gedichte ästhetisch minderwertig sind, nur weil die Autorin keine prowestliche Haltung einnimmt? Sind sie weniger gut als die Kriegsgedichte und

⁴⁷ Lesja Voronjuk (Hg.): *Nebesna sotnja: antolohija majdaniv'skych viršiv*, Černivci 2014.

⁴⁸ Vgl. Ivan Ampilogov: »K voprosu o nacionalizme i Central'no-Černomorskoj Evrope«, *Krym.Realii*, 29.01.2015, <http://ru.krymr.com/content/article/26819299.html> (2.10.2019).

⁴⁹ Juri Andruchowytš (Hg.): *Euromaidan. Was in der Ukraine auf dem Spiel steht*, Berlin 2014; Katharina Raabe / Manfred Sapper (Hg.): *Testfall Ukraine. Europa und seine Werte*, Berlin 2015; Claudia Dathe / Andreas Rostek (Hg.): *Majdan! Ukraine, Europa*, Berlin 2014.

Kommentare proukrainischer Autorinnen und Autoren? Darüber mögen Literaturkritikerinnen und Verleger urteilen.

Auch Zaslavskajas Kriegsliteratur ist Teil der Emotionalisierung der Ukraine-Krise. Eines ihrer Gedichte heißt *Schwarzbrot* (Čěrnj chleb). Durch die Milch- und die Schwarz-Weiß-Metaphorik sowie durch die beschwörenden Alliterationen erinnert es an Paul Celans *Todesfuge* mit dem Anfangsakkord »Schwarze Milch der Frühe«. Das Gedicht greift die emotionale Rhetorik um den Zweiten Weltkrieg auf (dies implizieren die Bezugnahme auf Enkel und Kinder sowie die Signale der Wiederholung »Lang ist [...] her« (»dolgo ne bylo«), »Und wieder« (»I snova«), »Und [...] ist geworden« (»I stala«)), die im russischen Kontext besonders im Zuge der Feierlichkeiten des 70-jährigen Jubiläums des Kriegsendes im Jahr 2015 höchst aktuell wurde. Mich interessiert hierbei weniger der Aspekt der Politisierung als jener der Emotionalisierung, die das Gedicht transportiert, gerade auch, weil es mit einer »volkstümlichen«, für die in der ehemaligen Sowjetunion Aufgewachsenen eingängigen Bildsprache operiert – mit basalen Symbolen des kollektiven Kriegstraumas.

Schwarzbrot

Lang ist das Unglück her, lang.
 Lang ist der Krieg her, lang.
 Derweil sind die Kinder gewachsen.
 Derweil sind die Enkel gewachsen.
 Aber die Urenkel sind noch nicht groß.
 Und der Sohn hat gesagt: »Ich gehe. Verzeih.«
 Und der Enkel hat gesagt: »Ich auch. Lass mich.«
 Und die Urenkel sind merklich erwachsener geworden.
 Und wieder ist heißes Blut geflossen.
 Und die Heimat wurde zugeschnitten und gerissen.
 Und Bruder ging auf Bruder los, Freund auf Freund.
 Und die Milch ist schwarz in der Brust geworden.
 Und das Blut ist schwarz in den Menschenherzen geworden.
 Wie Anthrazit, unsere Kohle aus Krasnodon.
 Die letzte Schicht. Aus unzugänglicher Tiefe.
 Hinauf. Aus der untersten Unterwelt.
 Die Geschichte wünscht Veränderungen
 Und dreht, dreht, dreht das schwarze Mühlrad.
 Wir sind Schwarzbrot im Krieg geworden,
 Wo früher ... goldene Körner gewesen sind.

03.05.2014⁵⁰

⁵⁰ Elena Zaslavskaja: »Čěrnj chleb«, in: dies.: *God vojny*, Luhans'k 2015, S. 5: »Чёрный хлеб // Долго не было беды. Долго. / Долго не было войны. Долго. / Успели дети подрасти. / Успели внуки подрасти. / А правнуки пока что не успели. / И сын сказал: »Я ухожу. Прости.« / И внук сказал: »Я тоже. Отпусти.« / И правнуки заметно повзрослели. / И снова кровь горячая лилась. / И Родина кроилась и рвалась. / И брат

Die Perspektive des weiblichen lyrischen Ichs lässt an einen Nekrolog denken, vollzieht es doch im Grunde den eigenen Tod und den seiner Gemeinschaft nach: Statt des Schöpfungsaktes, den Zaslavskaja in ihren anderen Gedichten in den Vordergrund gesetzt hat, gestaltet das Gedicht den Prozess der Dehumanisierung, der auch das Sprechen der Frau bzw. der Mutter Erde⁵¹ zum Verstummen bringt. Es nimmt das zentrale Thema der Autorin, die Körperlichkeit, auf. Allerdings funktioniert der Körper nicht mehr als Lebensträger und -spender, sondern nur noch in der Gegenüberstellung von Objekten im Bruder- und Freundeskrieg. Der Nicht-Körper des Krieges löscht das Geschlecht aus: Die Söhne und Enkelsöhne gehen fort, die Frau hört auf, ›nährend‹ zu sein. Der weibliche Körper gibt in Form schwarzer Milch den Tod weiter.

Die Heimat wird zum Körper – und zwar zu einem verletzten, dysfunktional zerschnittenen: »die Heimat wurde zugeschnitten und gerissen«. Die Heimat als buchstäbliche, materielle und hier personifizierte Erde verschlingt das Subjekt, das auf diese Weise zur Natur zurückkehrt. Das ›Zurück‹ bedeutet Einswerden mit der Erde, mit der Kohle und den Ähren, und in der Folge die Verarbeitung zu Brot, das Zermahlenwerden zu Mehl. Hat die Dichterin früher den Körper als *das* aktive, kreative, selbstbestimmte Kommunikationsmedium des (weiblichen) lyrischen Ichs gefeiert, so finden wir hier keine 1. Person Singular mehr vor; sie ist zur Pluralform, zum ›Wir‹, zu einer generationenübergreifenden und scheidenden, sterbenden Großfamilie geworden. Der Körper symbolisiert den Resonanzraum einer überindividuellen Trauer: »das Blut ist schwarz in den Menschenherzen geworden.«

Das schwarze Mühlrad scheint weiter im Kreis zu laufen – über die Erde als materielles Medium, die selbst aus Toten noch Roggenähren hervorzubringen vermag. Die Ähren sind kein leuchtender Weizen, Symbol für die Ukraine als ›Kornkammer‹, aber sie bleiben im selben semantischen Umfeld, dunkel verfärbt. Die Trauer als Grundgefühl manifestiert sich auch im Grundnahrungsmittel Brot, das trotz allem für die Aufrechterhaltung von Energie und damit Leben gelesen werden könnte, wäre da nicht die klare Bildlichkeit am Ende: Die Geschichte ist die Mühle, die die Ähren »dreht, dreht, dreht« und nach Veränderungen verlangt. Die Metamorphose findet im letzten Vers statt, wenn es heißt: »Wir sind

на брата шел, а друг на друга. / И стало черным молоко в сосцах. / И стала чёрной кровь в людских сердцах, / Как антрацит, наш краснодонский уголь. / Последний пласт. / Из недоступных недр. / Наверх. Из самой преисподней. / История желает перемен / И крутит, крутит, крутит чёрный жёрнов. / Мы стали чёрным хлебом на войне, / А были... были золотые зерна. / 03.05.2014.« [Übers. von Verf.]

⁵¹ Das russische folkloristisch-heidnische Ideal der Mutter-Erde symbolisiert selbstlose Hingabe und unerschöpfliche Kraft.

Schwarzbrot im Krieg geworden.« Der Text hat die Entmenschlichung, die Verdinglichung durch die Geschichte vollzogen, und das schwarze Leichenbrot nährt perfiderweise den Krieg.

In einem zu Zaslavskajas Gedicht gedrehten Video,⁵² das Menschen verschiedenen Alters vor zerstörten Gebäuden zeigt, wird ein Laib Schwarzbrot auseinandergerissen. Darauf fallen Weizenähren. Der lange Abspann mit schwarzem Hintergrund – eine Trauerminute – legt nahe, dass der Laib die Ukraine versinnbildlicht, das Schwarzbrot nunmehr die Schwarzerde ersetzt. Wenn beide, die Ukraine und das Brot, unter den Weizenähren beerdigt werden, verschiebt sich die Bedeutung des Weizens: Statt für Fruchtbarkeit und Lebensenergie zu stehen, wird der Weizen zur Begräbnisblume, zur Pflanze der Trauer.

Wenn es möglich wäre, die Lyrik, die im Zuge der Ukraine-Krise entstanden ist, unabhängig von der politischen Position der Autorinnen und Autoren zu betrachten, so würden die Konfliktgedichte, egal welcher Seite sie entspringen und wie naiv, pathetisch und kitschig sie zum Teil wirken mögen, Überschneidungen in emotionaler, rhetorischer und symbolischer Hinsicht aufweisen – genauso wie postkoloniale Literatur über einzelne Nationalgrenzen hinaus vergleichbare Grundkonflikte, Protagonistentypen und Erzählhaltungen hervorbringt.

Ein Problem bleibt: Wenn ich einen Roman von Andruchovyč genauer lese und ein Gedicht von Zaslavskaja, wenn ich per Korrespondenz in den direkten Austausch mit Autorinnen und Autoren trete, wähle ich aus, berühre Wespennester und Netzwerke, spanne unweigerlich Aussagenfelder auf. Ich kann nicht umhin, mich zu positionieren – im emotionalisierten (Minen-)Feld von Namen, die gar nicht mehr ohne das politische Credo der jeweiligen Autorin, des jeweiligen Autors genannt werden können. Dies führt zum dritten Abschnitt dieses Beitrags über den Umgang mit Emotionen bei der Kommentierung des Konflikts.

III. Emotionalisierung der Wissensproduktion

Während ich das Moment der Politisierung der Leserinnen und Leser auf einer appellativen, zur Handlung aufrufenden Ebene verorten würde, ruft das der Emotionalisierung nicht zwingend zur Tat auf. Im Gegensatz zur Politik sind Gefühle Privatsache. Sie können, müssen aber nicht Beweggründe fürs Handeln sein. Andersherum entsteht oft eine

⁵² Gedicht »Schwarzbrot« von Elena Zaslavskaja, Video von Alevtina Legešič, gelesen von Julija Rjabko, <http://zaslavskaja.com/2015/04/27/> (2.10.2019).

affektive Bindung an das, was großen Energieaufwand erfordert und zur Bewegung, Veränderung geführt hat.

Zu den grundlegenden Emotionen zählen Freude, Angst, Wut, Trauer, Scham und Schuld, Interesse und Neugier, Überraschung, Ekel und Ärger. ›Emotion‹ ist nicht zufällig mit ›Motivation‹ verwandt – Affekte, Gefühle, Stimmungen bewegen uns, bewegen etwas in uns, treiben an oder hemmen. Gefühle begleiten den Wissenschaftsprozess von der Findung der Themen, die auch ein Teil ihrer Er-Finderin, ihres Er-Finders sind, über das Anordnen und Auswerten des Materials bis zur Rezeption der Forschungsergebnisse, insbesondere in den Geisteswissenschaften.

Ein Beispiel, eigentlich unbedeutend, da kein Teil der öffentlichen Kommunikation, und auf seine Art doch aussagekräftig: Ein Seminar zur ukrainischen Literatur wird von einer Studentin mit ukrainischem und einer mit russisch-ukrainisch-weißrussischem Hintergrund besucht. Die erste blüht im Verlauf des Semesters auf, die zweite zieht sich zurück und nimmt immer weniger am Geschehen teil. Die Grundgefühle, die Letztere durchleben könnte: Angst, Wut, Trauer. Andererseits ist es etwas anderes, Texte zu lesen, als Gesichter und Körperhaltungen, sind die durch sie ausgedrückten Gefühle doch nie präzise zu bestimmen. Nun, die beiden jungen Frauen reden kaum miteinander, wenn sie aber etwas sagen, so geraten ihre Aussagen in Bezug zueinander, ob sie es wollen oder nicht. Es scheint einfacher und erfreulicher, proukrainisch zu sein. Daraus lässt sich eine Identitätsressource schöpfen, man befindet sich auf der sicheren Seite des ›Westens‹. Das ist bequemer als eine uneindeutige Identität und Position, bequemer, als zwiespältige Gefühle abzuwägen, auch scheinbar obsolete und peinliche wie verletzten Nationalstolz, wegbrechenden Rückhalt, Unsicherheit angesichts einer auf einmal ungültigen eigenen Geschichte und noch mehr jener der Elterngeneration. Die Frage, wer man ist und wo man herkommt, braucht nicht verbalisiert zu werden, sie ist vielleicht internalisiert ... Zwischen den Seminarsitzungen bleibt Unausgedrücktes wie etwas zwischen den Zeilen stehen – es kann auch nicht jeder und jede artikulieren, was sie oder ihn beschäftigt, eine für sich stimmige Position finden oder eine abweichende Haltung öffentlich verteidigen.

Im Ukraine-Konflikt sind Emotionen allgegenwärtig, sie verfolgen die vom Konflikt Betroffenen förmlich, und der Konflikt betrifft diejenigen am meisten, die (zum Teil) sowjetisch sozialisiert sind. Emotionen fließen in jeden entsprechenden Text, in jedes Bild ein, gehen von jeder Analyse aus und gehen auf Leser und Leserinnen über, die es etwas angeht. Sie bewegen. Und man kommt nicht vom Fleck auf seinem Stuhl im Seminarraum oder am Schreibtisch.

Es drängen einige Problemstellungen ins Blickfeld, die sich aus dem zuvor Gesagten ergeben und erst einmal auf die Rolle der eigenen Biographie und Involvierung beziehen (Abschnitt IV), ferner auf die mediale Verhandlung dessen, was ich kulturelle Gewalt nennen möchte, und zuletzt – den Bogen zur *Moscoviada* schließend – auf die Rolle der Postmoderne (Abschnitt V).

IV. Biographische Liminalitätserfahrung

Zunächst stellt sich die Grundsatzfrage: Wie über Gefühle schreiben? Erlaubt uns als Literaturwissenschaftlerin oder Literaturwissenschaftler das Instrumentarium der Objektivierung, Distanzierung und Analyse überhaupt einen Zugriff auf Emotionen? Dienen unsere Schreib- und Sprechweisen nicht eher der Regulation, wenn nicht gar der Sublimation von Gefühlen? Wäre eine wissenschaftliche Abhandlung zu Affekten im Ukraine-Konflikt nicht wohl oder übel einer ebensolchen Regulation von emotionaler Nähe und analytischer Distanz unterworfen, die biographische (Nicht-)Verwicklung aussparend?

Das Problem der *Involvierung* stellt sich entweder indirekt selbst oder man stellt sich ihm, direkt. Ich bin als Rezipientin von Texten, die auf das Hervorrufen von Affekten ausgerichtet sind, angesprochen und betroffen. Bin ich es nicht, gelte ich als teilnahmslos, kaltherzig – und hier äußert sich die moralische Schuld spürbarer, als wenn ich den literarischen Humor in *Moscoviada* nicht lustig fände. Kann ich mich von Gedichten allein auf emotionaler Ebene ansprechen lassen, ohne dass sie mich politisieren? Eine nichtemotionale Rede über etwas, das die eigene Identität ausmacht, gibt es wohl kaum, und das, was die eigene Identität ausmacht – sei es durch Kritik und Verurteilung –, steht häufig in politischen Kontexten.

Die Diskussionen um die Ukraine, wie sie seit Jahren in den Medien geführt werden, sind oft von einem Beteiligt- und Berührtsein mitbestimmt, auch wenn es sich um Untersuchungen und Berichterstattungen handelt, die sich als objektiv begreifen. Mit der Analyse von Sachverhalten, der Offenlegung von Thesenbildung und Argumentationsführung und der Suche nach einem Erkenntnismehrwert erlaubt das wissenschaftliche Format das Sprechen über brisante und problematische, über zu nahe, zu komplexe, zu schmerzhaft Inhalte. Die objektive(re) Beschreibungssprache kann mit einer relativ festen formalen Vorgabe und definierbaren Begriffen die Funktion künstlerischer Ausdrucksformen übernehmen. Ihr Duktus verspricht nicht nur den Schutz vor persönlicher Preisgabe und

irrationaler Parteinahme, er entlastet von jedem ästhetischen Anspruch: Schön muss diese Sprache nicht sein. Sie muss meinen, was sie sagt. Erst hinter ihrer Referenzhaftigkeit öffnet sich die Tür zum bodenlosen, nicht abgesicherten Begreifen – zum Greifen danach, was in der Ukraine auf einer weniger bewussten Ebene passiert, und auch, was in einem selbst passiert, wenn man (tatenlos oder schreibend) Zeuge eines ungestillten Bedürfnisses nach um sich greifenden und durchgreifenden Maßnahmen exkludierender Identitätsarbeit wird.

Vielleicht ist das eine Tür zu etwas, was die aus Moskau stammende Schweizer Künstlerin Irina Polin (1971–2015) in ihren Skulpturen und Fotografien mit zerbrochenen Porzellanvasen problematisiert und in Hinsicht auf die Alltagsnähe des kulturellen Gedächtnisses visuell kommuniziert,⁵³ indem sie dessen trotz allem *ungebrochene* Kommunikations- und Wirkungsmacht aufzeigt, die es für sowjetisch Sozialisierte weiterhin hat (vgl. Abb. 1 und 2). Die Objekte ihrer Kunst sind Artefakte aus dem sowjetischen Privatalltag. Doch was ihre Vitrinen ausstellen, zeigt keine generative und konstruktive Rolle der kulturellen Erinnerung als Medium kollektiver Identitätsbildung. Polin inszeniert eine Erinnerung, die nur als gebrochene an Gebrochenes möglich ist: verkitschte, kaputte und aus dem Zusammenhang gerissene Teile. Alter Wohnzimmernippes fällt auf schräg abfallenden Glasrampen übereinander, die das Tableau der Vitrine zickzackartig durchkreuzen, was den Zerfallsprozess hervorhebt. Die Vitrinen sprechen die nichtlineare Sprache des Speichergedächtnisses, nicht des Funktionsgedächtnisses⁵⁴ – sie stellen die Kontextlosigkeit der Referenzobjekte aus, die Willkürlichkeit der Referenz, und verweisen zugleich im Wieder-Holen ähnlicher Materialien und Anordnungen auf ein Trauma als eigendynamischen Beweggrund.

Das Trauma, das aus diesen Arbeiten spricht, ist die nachwirkende Erfahrung existentieller Gebrochenheit: der Bruch zwischen den 1980er und den 1990er Jahren. Wir können Affekte als erkenntnisleitende Ressource nutzen, wenn wir (Deutsche, Westeuropäer) diesen Bruch nicht als einen allein befreienden Schritt zur Demokratisierung à l'européenne hin verstehen, sondern zunächst einmal als das, was er jahre-, wenn nicht jahrzehntelang im Alltag gewesen ist: als einen einschneidenden Zustand von Armut, Kriminalität, sozialer und medizinischer Unterversorgung, Nichtplanbarkeit und Auswanderung.

⁵³ Zur Alltagsnähe als Merkmal des kulturellen Gedächtnisses vgl. Jan Assmann: »Kollektives Gedächtnis und kulturelle Identität«, in: ders./Tonio Hölscher (Hg.): *Kultur und Gedächtnis*, Frankfurt a. M. 1988, S. 9–19, insb. S. 12.

⁵⁴ Zum Funktions- und Speichergedächtnis vgl. Aleida Assmann: *Erinnerungsräume. Formen und Wandlungen des kulturellen Gedächtnisses*, München 1999, S. 134–137.



Abb. 1 Irina Polin: *Common Memory*, »Common Memory« series 2012, 105x113 cm, <https://www.photographer.ru/events/review/5972.htm#20>



Abb. 2 Irina Polin: *Common Memory*, 2013, 35x55 cm, <https://www.photographer.ru/events/review/5972.htm#21>

Um bei kollektiven Traumata und bis zum Kitsch popularisierten Emotionen zu bleiben und eine Symbolfigur ebendieser zu zitieren: Wie die Popsängerin Alla Pugačëva formuliert, unterscheidet sich der Zustand heute weiterhin grundlegend dadurch von dem sowjetischen, dass es keinen klaren Alltagsablauf und keinerlei Vorhersehbarkeit mehr gibt.⁵⁵ Bis nicht jene langen 1990er Jahre aufgearbeitet sind – ebenso wie die unschönen Seiten der nunmehr nicht sowjetischen, sondern national gewordenen Geschichtsnarrative –, werden die symbolischen Schief lagen, die gegenseitigen Kompensationsforderungen, Abwertungen und Schuldzuweisungen nicht abnehmen. Eine gegenseitige Wahrnehmung, die auf solch symbolischer Gewalt fußt, nützt der Identitätsbestätigung.

Grundsätzlich lenkt dies die Aufmerksamkeit auf eine anachronistische Lücke: Wir haben den Autor für tot erklärt, unsere Elternhäuser und unsere Biographie zur Seite geschoben und damit auch die Problematisierung der Sprecherposition und die Chance, den autobiographischen Produktionskontext als epistemologischen Faktor zu nutzen. Was in der Ethnologie, in den Gender und Postcolonial Studies zum festen Bestandteil des analytischen Zugangs und des wissenschaftlichen Schreibens gehört, könnte den literatur- und kulturwissenschaftlichen Osteuropastudien nicht schaden.

Die biographisch angelegten, gestauten Beweggründe des kulturellen Gedächtnisses freizulegen, trägt zu Transparenz und fairer Diskussion bei, bringt Einblicke und möglicherweise auch Perspektivwechsel mit sich. Der persönliche Fall, einmal angeschaut, kann nicht mehr und nicht weniger als Anschauungsmaterial und Untersuchungsobjekt an den Seitenrändern, sozusagen in Begleitung der primären Arbeit sein – vielleicht direkter und beruhigender, als wenn er hinter Alibithemen, Doppelgängerfragen in verwandten Werken und Texten zurücktritt und sein nicht immer kontrollierbares Unwesen treibt.

V. Kulturelle Gewalt

Spätestens seit 2014 gibt es keine Rede über die Ukraine und Russland mehr, die nicht auch ideologisch wäre. Terry Eagleton problematisiert die Infragestellung des klassischen Ideologiebegriffs in der Postmoderne, die keineswegs zum Ende der Ideologien geführt habe, und beschreibt Ideologie als einen *Text*, »der aus vielen verschiedenen begrifflichen

⁵⁵ Vgl. Alla Pugačëva: »Ja immeno Alla Pugačëva«, Interview von Dmitrij Bykov, *Novaya gazeta*, 30.10.2015, <http://www.novayagazeta.ru/society/70525.html> (2.10.2019): »никакой предсказуемости ни в чём«.

Fäden gewoben ist und von divergierenden Traditionslinien durchzogen wird.«.⁵⁶ Er diskutiert Ideologie als ein Identitätsdenken, als prozesshafte Produktion von Bedeutungen, als Korpus von Ideen, die für eine soziale Gruppe charakteristisch sind, oder die die herrschende politische Macht legitimieren, als eine sozial notwendige Illusion, ein Zusammentreffen von Macht und Diskurs.⁵⁷ Der Begriff werde widersprüchlich aufgefasst, »als blinde Irrationalität und als exzessive Rationalität«.⁵⁸ Solche Ideologien seien leidenschaftlich und doch leidenschaftslose Begriffssysteme, deren Ziel es ist, »ganze Gesellschaften nach unmenschlichen Plänen umzustrukturieren. [...] Vom Standpunkt eines empiristischen *social engineering* aus haben Ideologien gleichzeitig zu viel und zu wenig Herz, so daß sie im gleichen Atemzug als grelle Phantasien und dogmatische Zwangsjacken verurteilt werden können.«⁵⁹

Ideologie stelle den Punkt dar, »an dem Macht mit bestimmten Äußerungen zusammenstößt und sich stillschweigend in sie einschreibt«.⁶⁰ Daran anknüpfend ließe sich von einem *cultural engineering* sprechen und von einer sprachlich, visuell, medial getragenen Macht, die neben der rationalen Ebene (politische Strategien, historische Argumente) ebenso mit Emotionen arbeitet, allen voran mit Emotionen kollektiver Verbundenheit. Identitätskonstruktionen, die in Konflikten münden, gehen mit *kultureller Gewalt* einher: keine Kriegsmaschinerie ohne ideologisches *cultural engineering*. Und: keine Sprache ohne Emotionen, keine Sprache ohne Humor.

Letzterer ist zum Beispiel im Russischen und Ukrainischen meines Erachtens in einer durch und durch ambivalenten Haltung zur Alltagswirklichkeit angelegt, und zwar gerade aufgrund der Erfahrung mit totalitären Regimes und des generationenübergreifenden Lebens mit ihnen, gegen sie, an ihnen vorbei. Humor stellt eine überlebenswichtige rhetorische und weltanschauliche Strategie dar: Satire, Ironie, *stëb*, Anekdoten, Derbheiten oder Wortspiele stehen in einer jahrhundertealten literarischen Tradition und finden ihre nicht zu brechende alltagsweltliche mündliche Anwendung in allen Bevölkerungsgruppen, sodass sogar das Gerücht, dass sich FSB-Beschäftigte im Jahr 2015 selbstironisch mit »Slava Ukraine!« begrüßten, plausibel sein kann. Kanalisierungen des Lachens in Richtung des Karnevalesken berauben die Sprache ihres ohnehin

⁵⁶ Terry Eagleton: *Ideologie. Eine Einführung*, aus d. Engl. von Anja Tippner, Stuttgart / Weimar 1993 (*Ideology: An Introduction*, 1991), S. 7.

⁵⁷ Vgl. ebd., S. 7 f.

⁵⁸ Ebd., S. 11.

⁵⁹ Ebd.

⁶⁰ Ebd., S. 255.

immanenten, feinen bis feisten Humors, indem sie mit Schwarz-Weiß-Schablonen arbeiten.

Es bleibt zu fragen: Welche Rolle spielen dabei wir (westliche Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftler)? Wie steht es um unsere Verantwortung grundsätzlich und im Speziellen als Vertreterin, als Vertreter der zweiten oder bereits dritten Generation nach dem Zweiten Weltkrieg? Welche Rolle spielt die ostdeutsche Erfahrung der DDR für die heutige Wahrnehmung Russlands an deutschsprachigen Universitäten? Wird die Ablehnung des DDR-Regimes auf Russland übertragen? Tragen wir eine Mitverantwortung für die Dynamik des Konfliktdiskurses, um nicht zu sagen: für die abermalige ›Balkanisierung‹ Osteuropas?

Mit wem sprechen wir, wenn wir heute auf Deutsch über die Ukraine sprechen – mit uns selbst? Vielleicht kommunizieren wir zu wenig mit denjenigen, die es etwas angeht, und wenn wir jemanden aus der Ukraine einladen, achten wir darauf, dass die Diskussionen konsensfähig bleiben. Wie Serhij Žadan schreibt: Wozu sich mit jemandem wie Zachar Prilepin auf einem Podium einfinden? Da sei von vornweg alles klar und die Diskussion nur ein emotionaler Showeffekt für das westliche Publikum.⁶¹

Wünschenswert wäre, dass die Slawistik in dem identitätspolitischen Konflikt um die Ukraine eine begleitende Funktion gegenüber politischen Debatten einnimmt und sich um konstruktive Kritik bemüht: Dialog. Trialog. Prilepin und Žadan auf einer Bühne, Maljarčuk und Zaslavskaja. Moderation. Miteinander- und nicht nur Gegeneinandersprechen. Konflikt austragen, aushalten. Hinfahren und mit den Leuten sprechen. Verschiedene Leute zusammenkommen lassen, aus Russland, aus der Ukraine, aus Europa, aus den USA. Das heißt auch: einen Dialog mit den eigenen kollektiven Vergangenheiten führen, samt Verletzungen und Freuden, sich dem ›eigenen Fremden‹, den historischen Biestern und ästhetischen Magiern von Geschmackspräferenzen stellen – dem Schönen und dem Unschönen, dem vielleicht nie Überbrückbaren und dem mit Russland vielleicht Gemeinsamen.

Statt mit erhobenem Zeigefinger wie ein Lehrer oder eher wie eine Zirkusdompteurin mit Zuckerbrot (Wirtschaftsunionen) und Peitsche (Sanktionen) die eigenen Interessen durchzusetzen, könnten westeuropäische Beobachterinnen und Beobachter die Transformationen kritisch unterstützend statt eingreifend begleiten und dabei zum Beispiel auf die Erfahrung der eigenen Nationalromantikaffekte inklusive ihrer Folgen

⁶¹ Vgl. Serhij Žadan: »An eurem guten Willen ist alles faul. Warum ich mich mit prorussischen Autoren auf kein Podium setze: Ich lasse mich nicht zu einem Showeffekt degradieren«, *taz.de*, 31.07.2015, <http://www.taz.de/Konflikt-zwischen-Ukraine-und-Russland!/5216560> (2.10.2019).

hinweisen. Wir tragen Verantwortung für das, was wir schreiben, und eine Verantwortung, am diskursiven Krieg nicht teilzunehmen, ihm entgegenzuwirken – auch im Kleinen, in Bezug auf Literatur, die Konflikte schürt.

Man könnte für eine bestimmte Art der Beobachtung, und zwar für eine *nichtteilnehmende Beobachtung* plädieren, die literaturwissenschaftliche Auseinandersetzung mit identitätsstiftender Literatur verbindet. Diese lässt sich nicht in die karnevaleske Feier einer vermeintlichen, letztlich doch unter der Regie des Demiurgen-Erzählers stehenden ›Polyphonie‹ einbeziehen und möglichst nicht auf *eine* (politische, kulturelle, emotionale) Seite ziehen. Oder sie tut es, aber explizit in einem separaten Format, zum Beispiel in einem Tagebuch, wie es einer der Pioniere der Feldforschung, Bronisław Malinowski, geführt hat.

VI. Schluss

Die Anerkennung des einzelnen Menschen – als sprechendes Subjekt, dem es zuzuhören gilt, und als analysierendes, dem es über seine biographische Involviertheit, Geschichtlichkeit, Subjektivität nachzudenken obliegt – führt aus dem (postmodernen) Denken hinaus, das das Subjekt als primär diskursives Konstrukt begreift. Was die ukrainische Literatur angeht, scheint mir diese zum einen (siehe *Moscoviada* mit der klaren Wertehierarchie, mit dem sich gerade aus dem postkolonialen Revanchismus konstituierenden Subjekt und dem parteiischen Plot um den neuen national-emotionalen Menschen) gar nicht konsequent postmodern zu sein, auch wenn ihre Verfasser und Literaturkritikerinnen sie oft so einordnen. Zum anderen scheint mir, dass es kaum mehr möglich ist, die Ukraine in den Kategorien eines postmodernen Raums zu denken. Der *emotional turn* überschattet in diesem Fall gewissermaßen den *spatial turn*: Das Denken der kulturellen und nationalen Identität in ›postmodernen‹ Kategorien der Flexibilität, des Fluiden, des Deterritorialisierten fällt unter den Verdacht (die Angst), die Ukraine als Grenz- und Durchgangsland zu konzipieren, womit imperiale Interessen legitimiert werden könnten.

Gerade bei der Nations- und Identitätsbildung taucht immer wieder die Sehnsucht nach Essentialismen, Kontinuitäten und Eindeutigkeit auf. Es bleibt daher die Notwendigkeit des Wieder- und Weiterdenkens dekonstruktivistisch-poststrukturalistischer Ansätze, die biographisch-historische Interpretationen ergänzen und sie vielleicht auch harmonisierend integrieren. Dies würde u. a. differenzieren helfen, und zwar zwischen der Rede von der Postmodernität des Kriegszustands und

der Postmodernität der Literatur nach 1991, zwischen den Formen des (Aus-)Lachens, ob karnevalesk oder ins Fleisch schneidend, und einem, wenn man so möchte, postmodernen Raum- und Kulturdenken, das sich an Grenzen auflösende und Identitätspolitiken hinterfragende Konzepte heranwagt. Was mir also vorschwebt, ist eine Regulierung von Nähe und Distanz zum Untersuchungsgegenstand: eine Bricolage hermeneutisch-medienbasierter *und* ethnologischer, empirischer, erfahrender Erkundungsarbeit, die nicht nur Texte und künstlerische Artefakte in den Blick nimmt, sondern auch Akteure vor Ort; ein Beobachten auf mehreren Ebenen (empirisch, textuell, über soziale Netzwerke usw.); eine Thematisierung der eigenen Position / Biographie und des Schreibprozesses, der eigenen Beweggründe; der Einsatz einer Bandbreite an Interpretationswerkzeugen zwischen historischem Faktenwissen und konstruktivistischen Ansätzen – der Raum ist historisch zerstört / gestört, und das verurteilt postmoderne Konzepte geradezu, für Osteuropa produktiv zu bleiben, oder?

In der Defensive? Russischsprachige Dichtung der heutigen Ukraine

SUSI K. FRANK

I. Die Sprachproblematik der heutigen Ukraine als sowjetisches Erbe

Seit dem Euromaidan, dessen politische Streitpunkte sich nicht zuletzt auch an einem neuen Gesetzentwurf der Viktor-Janukovyč-Regierung zum Status des Russischen entzündeten, und insbesondere seit der Annexion der Krim durch Russland 2014 und durch den andauernden kriegerischen Konflikt im Osten des Landes ist in der Ukraine die Sprachfrage in höchstem Maß ideologisch aufgeladen. Für viele kann nur Ukrainisch als Symbol nationaler Zugehörigkeit zur Ukraine fungieren, und Russisch, das immer wieder als gleichberechtigte Amtssprache gefordert wurde und wird, gilt vielen als ›Sprache des Feindes‹. An der Popularität des Russischen als Alltags- und Geschäftssprache in der Ukraine hat dies allerdings nur wenig verändert. Der ukrainische Soziolinguist Volodymyr Kulyk sieht die »Diskrepanz zwischen ethnischer Identifikation und sprachlicher Praxis«, das heißt die Tatsache, dass eine zunehmende Identifikation mit der Titulnation und der gleichbleibend starke Grad der Verwendung des Russischen anscheinend keinen Widerspruch darstellen, als Spezifikum der postsowjetischen Ukraine (wie auch von Belarus).¹ Beide Umstände, die starke emotionale und ideologische Aufladung der beiden Sprachen und ihre – zwar von Region zu Region unterschiedlich ausgeprägte, aber dennoch unveränderliche – Omnipräsenz im sprachlichen Alltag, sprechen für eine bislang unaufgelöste und in ihrer Entwicklung latent konfliktuöse Konkurrenz der beiden Sprachen, des Russischen – als ehemaliger *lingua franca* der Sowjetunion – und des Ukrainischen als von der sowjetischen Politik seit den 1920er Jahren mehr oder weniger geförderter und dabei doch ständig untergeordneter Sprache der Titulnation.

¹ Volodymyr Kulyk: »Soviet Nationalities Policies and the Discrepancy between Ethnocultural Identification and Language Practice in Ukraine«, in: Mark R. Beissinger / Stephen Kotkin (Hg.): *Historical Legacies of Communism in Russia and Eastern Europe*, Cambridge 2014, S. 202–221, hier S. 204, 219.

Beides, funktionale Bilingualität und ideologische Aufladung, so Kulyk im Anschluss an Terry Martin und Mark Beissinger, geht auf die sowjetische Sprachpolitik zurück, die schon seit den 1920er Jahren eine Politik der ›Einwurzelung‹ (korenizacija) und Indigenisierung verfolgt hat, zu der ab den 1930er Jahren noch ein Moment der Primordialisierung des Nationalen hinzukam.² Damit wurde die von den Bolschewiken noch verfolgte Politik der Trennung von ethnischer und linguistischer Identität wieder aufgehoben.³ Auf allen Etappen der lokalen Begründung des Nationalen und der Förderung der Sprache der Titularnation blieb das Russische in der Ukraine immer auch Regionalsprache, die in den historisch enger mit Russland verbundenen Landesteilen dominierte.

Kulyk und andere sehen in der aktuellen Innenpolitik der Ukraine eine Fortsetzung der früheren sowjetischen Glorifizierung des Nationalen und insbesondere der Titularnation. Statt eine neue Richtung einzuschlagen, setze das aktuelle nationale Selbstverständnis der Ukraine die Prägungen der Sowjetzeit weiter fort.⁴ Allerdings ist hier zu berücksichtigen, dass es sich keinesfalls um eine einfache Fortsetzung handeln kann. Einflüsse aus postsowjetischer Zeit, wie der der ukrainischen Diaspora oder der wiedererwachte galizische Nationalismus der Zwischenkriegszeit, tragen zur Formulierung gegenwärtiger Nationalismen sicherlich ebenfalls bei. Obwohl das Ukrainische nicht von einer politisch gestützten Übermacht des Russischen bedroht wird, gilt vielen Ukrainerinnen und Ukrainern das Russische immer noch – und seit der Annexion der Krim wieder besonders – als Sprache des Imperiums, die einen hegemonialen Anspruch in sich trägt.

Die Problematik dieser Sprachsituation macht sich seit Jahren auch in der Literatur darin bemerkbar, wie Sprache und Zugehörigkeit in der Literatur reflektiert werden: Die Schreibsprache erklärt sich nicht einfach aus der regionalen Zugehörigkeit des Autors, sondern stellt zumeist eine bewusste Wahl dar, die oft programmatischen Charakter hat. Auch im Fall der Literatur muss die sowjetische Nationalitätenpolitik als ein wichtiger Teil der Vorgeschichte der heutigen Entwicklungen in den ehemaligen Sowjetrepubliken angesehen werden.

² Terry Martin spricht für die 1930er Jahre von einem »dramatic turn [...] toward an emphasis on the deep primordial roots of modern nations«, Terry Martin: *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939*, Ithaca/London 2001, S. 443.

³ Vgl. Kulyk: »Soviet Nationalities« (Anm. 1), S. 208.

⁴ Vgl. ebd., S. 217.

II. Einheit von Sprache und Nation im Projekt der ›multinationalen Sowjetliteratur‹

In sowjetischer Zeit bildeten zwei Parameter schon seit den 1930er Jahren die Grundlage des Verständnisses der Sowjetliteratur: die eher vage formulierte ästhetische Norm des Sozialistischen Realismus, die die stilistische Einheit gewährleisten und die Sowjetliteratur als Speerspitze der historischen Entwicklung der Weltliteratur ausweisen sollte, und das Konzept der Multinationalität, das – Stalins Forderung ›national in der Form, sozialistisch im Inhalt‹ folgend – eine regionale Vielfalt der Form innerhalb der ideologischen Einheit ermöglichen sollte. Dem Postulat der Förderung ›nationaler‹ Sprachen und Literaturen lag ein Konzept des Nationalen zugrunde, das deutlich auf das romantische Verständnis der Einheit von Sprache und Nation zurückging. Die sowjetische Literaturpolitik nutzte dieses Konzept zur Konstruktion von Nationalliteraturen flächendeckend in allen Regionen des Landes, auch dort, wo es (noch) keine schriftliche Literatur gab (wie zum Beispiel in Kirgistan), und in Regionen, in denen zwei oder mehr Literatursprachen nebeneinander existierten (wie in der Ukraine). Unionsweit wurden nach ein und demselben Muster Nationalliteraturen geschaffen, kanonisiert und in ein einheitliches literaturgeschichtliches Schema – das des Marxismus-Leninismus – eingeordnet, für welches zugleich Weltgeltung behauptet wurde. Konsequenterweise wurde jede einzelne Literatur gleichermaßen mit einer Sprache, einer Geschichte vom feudalistischen Heldenlied zum sozialistisch-realistischen Roman und einem Nationaldichter als Gründungsvater der national und zugleich revolutionär-teleologisch ausgerichteten modernen Literaturentwicklung ausgestattet. Im Fall jener Literaturen, die bereits eine nationale Tradition hatten – die teilweise deutlich älter sein konnte als die der russischen Literatur –, wurden auch bereits kanonisierte Gründungsväter dadurch rekanonisiert, dass sie alle als ›kleine‹ Doppelgänger des Nationaldichters der russischen Literatur, Aleksandr Puškin (1799–1837), aufgefasst und zu seiner Werkbiographie und seiner Position in der russischen Literatur in Analogie gesetzt wurden. Die Epochenzugehörigkeit des Autors spielte dabei keine Rolle. So konnte Šota Rustaveli als Autor des 12. Jahrhunderts in der georgischen Literatur dieselbe Funktion einnehmen wie der Zeitgenosse Puškins, Taras Ševčenko (1814–1861), in der ukrainischen.

Neben der Einheit auf stilistisch-darstellerischer Ebene, die prospektiv durch den Sozialistischen Realismus garantiert werden sollte, war auch die die Multinationalität überbrückende sprachliche Einheit von zentraler Bedeutung: Übersetzung, nicht nur als Mittel der Kommunikation

zwischen allen Literaturen im Einzelnen, sondern auch als Instrument der sprachlichen Vereinheitlichung, wurde zum Kernbestandteil des Programms. Russisch fungierte nicht nur im politischen, ökonomischen, industriellen und wissenschaftlichen Bereich als *lingua franca* der Sowjetunion, sondern auch im Bereich der Literatur.⁵ Denn das Analogieprinzip, nach dem die Nationalliteraturen konzipiert wurden, war nur das eine. Das andere war die Hierarchie zwischen dem Russischen und den anderen Sprachen, das heißt die Hegemonie des Russischen im sowjetischen Literaturraum, die dadurch entstand, dass die russische Literatur nicht als eine der Nationalliteraturen gewertet wurde, sowie dadurch, dass nur die auf Russisch geschriebenen oder ins Russische übersetzten Texte zum gesamtowjetischen Gemeingut werden und eventuell darüber hinaus die Chance erhalten konnten, in weitere Sprachen übersetzt zu werden.

Symmetrie (nationale Vielfalt) und Asymmetrie (Hegemonie des Russischen), nationale / sprachliche Vielfalt und ideologische / sprachliche Einheit waren somit in der Literaturpolitik seit der Stalinzeit engstens miteinander verschränkt.

Aus dieser sprach- und literaturpolitischen Situation ergab sich für alle ›nationalen‹ Autorinnen und Autoren die Wahl zwischen der Titularsprache und dem Russischen als Schreibsprache oder die Möglichkeit des Schreibens in beiden Sprachen. Ein Blick auf die Entwicklungen der sowjetischen Literaturen seit den 1960er Jahren, in denen die multinationale Sowjetliteratur zu ihrer Blüte kam und die Hauptautoren in den ›jungen‹ Literaturen kanonisiert wurden, zeigt die Variationsbreite: Georgische (wie Otar Čiladze, 1933–2009) und armenische (wie Chrant Matevosjan, 1935–2002) Autoren schrieben praktisch ausschließlich in der Nationalsprache und autorisierten die Übersetzungen ihrer Werke ins Russische. Ihr Anerkennungsgrad bemisst sich mitunter auch an der Namhaftigkeit der Übersetzer (zum Beispiel Boris Pasternak als Übersetzer von Tician Tabidze). Ähnlich war es im Fall des ukrainischen Romanciers Oles' Hončar (1918–1995), der jedoch manche seiner ukrainischen Werke selbst ins Russische übersetzte. Der wichtigste belarussische Prosaiker der Nachkriegszeit, Vasil Bykau (1924–2003), schrieb zwar immer zuerst auf Belarussisch, übersetzte seine Texte aber selbst ins Russische. Der kirgisische Schriftsteller Čingis Ajtmatov (1928–2008), einer der wenigen international anerkannten sowjetischen Autoren, ging nach seiner Ausbildung am Gor'kij-Institut für Weltliteratur in Moskau, der sowjetischen ›Autorenfabrik‹, rasch zum Russischen als Schreibsprache über und übersetzte seine Werke nachfolgend ins Kirgisische. Ähnlich war es

⁵ Vgl. Martin: *The Affirmative Action Empire* (Anm. 2), S. 123.

im Fall des tschuwaschischen Dichters Gennadij Ajgi (1934–2006), der während seiner Ausbildung Rohübersetzungen (sogenannte *podstročniki*) seiner Gedichte ins Russische anfertigte und dann – ermutigt durch seinen Lehrer, den Dichter Michail Svetlov, und durch seinen Mentor Boris Pasternak – zum Russischen als Schreibsprache übergang. Gerade mit seinen russischen Gedichten wurde Ajgi – der nebenbei weiterhin auch in seiner Herkunftssprache dichtete – als Vertreter einer globalen Poetik der Moderne weltberühmt. Fazil Iskander (1929–2016), Dissident der Generation der 1960er und 1970er Jahre, Co-Autor des 1979 skandalträchtig herausgebrachten und verbotenen Almanachs *Metropol'*, verstand sich immer als russischer Schriftsteller. Seine abchasische Heimat machte er zum Gegenstand seiner Prosa, in der er die Schreibweise des pikaresken europäischen Romans mit folkloristischen Erzählformen der abchasischen Bergregion verbindet.

Diese sprachliche Variationsbreite der Sowjetliteratur zeigt zum einen klar die Relevanz und Dominanz des Russischen. Zum anderen wird aber deutlich, dass die Kanonisierung als sowjetischer Autor nicht von der primären Schreibsprache abhing. Ob Autoren in ihrer Muttersprache oder auf Russisch schrieben, war letztlich nicht ausschlaggebend dafür, ob sie als sowjetische Autoren Erfolg hatten, denn wenn sie nicht selbst russisch schrieben oder ihre Werke ins Russische übersetzten, wurden sie übersetzt. Der Begriff Sowjetliteratur bezeichnete programmatisch eine transnationale literarische Einheit, die durch die Ideologie, die ästhetische Form / Norm und die russische Sprache zusammengehalten wurde. Zugleich jedoch wurde durch die institutionelle Erschließung und Verschränkung ein transnationaler Literaturraum geschaffen, der jenseits des Programms auch über andere Dimensionen als die von seinen Gründern intendierten verfügte. Die kommunikative Verdichtung dieses Literaturraums ermöglichte auch die Entstehung einer inoffiziellen Literaturkommunikation, eines transnationalen Underground.

III. Sprachliche Zugehörigkeit in postsowjetischen Literaturen

In praktisch allen aus dem Verbund ausgestiegenen und zu unabhängigen Staaten gewordenen ehemaligen Sowjetrepubliken war bzw. ist Sprachpolitik ein wichtiges Instrument der Emanzipation vom ehemaligen Moskauer Zentrum. Interessanterweise folgten die Staaten dabei zumeist dem sowjetischen Modell, indem sie ›Nation‹ als sprachliche Einheit definierten und die Titularsprache zur Staatssprache erhoben

bzw. sie in dieser Funktion beließen, die sie auch schon in sowjetischer Zeit – freilich untergeordnet unter das sowjetische Ganze – gehabt hatte. Emanzipation als Renationalisierung wird zumeist auch als Abwendung von der russischen Sprache verstanden. Als internationale *lingua franca* ersetzt das Englische vielfach das Russische. Nur die vergleichsweise eng mit Russland verbundenen Länder Zentralasiens bilden hier eine gewisse Ausnahme.

Ähnliche Tendenzen sind auch in der Literatur feststellbar, aber die Lage scheint hier komplexer: Obwohl tendenziell nur die in der Titularsprache verfasste Literatur als neue Nationalliteratur kanonisiert wird, wird die russische Sprache in verschiedenen Regionen weiterhin vereinzelt oder auch häufiger als literarische Schreibsprache genutzt, wobei Russischsprachigkeit keine engere Orientierung am und Bindung ans Zentrum mehr symbolisiert.⁶ Im Gegenteil, die meisten russischsprachigen Autorinnen und Autoren identifizieren sich politisch und staatsbürgerlich klar mit dem Land, in dem sie leben, und akzeptieren, dass sie aufgrund ihrer Schreibsprache in dessen Literatur einer Minderheit angehören. Viele von ihnen legen allerdings Wert darauf, qua Schreibsprache dem russischen bzw. russischsprachigen Literaturraum anzugehören, der sich natürlich nicht auf irgendwelche Landesgrenzen oder das sowjetische Erbe beschränkt, sondern Autorinnen und Autoren in der ganzen Welt miteinander verbindet.

Aber die Situation in den postsowjetischen Staaten ist unterschiedlich. In manchen Ländern ist das Russische nur noch Minderheitensprache (wie in denen des Baltikums), in anderen fungiert es weiterhin als *lingua franca* und wird von einigen trans- und international orientierten Autorinnen und Autoren als Schreibsprache bevorzugt. Zudem gibt es Länder, in denen das Russische immer auch noch Regionalsprache war und ist – wie etwa im Osten der Ukraine. Beispielfhaft möchte ich diese unterschiedlichen sprachlichen Zugehörigkeiten an zwei Dichtern aus Usbekistan und aus Lettland illustrieren, da sich in diesen Ländern am Gebrauch des Russischen – ohne dass es eine Regionalsprache ist – noch einige Merkmale der *lingua franca* beobachten lassen.

Zum einen handelt es sich um Šamšad Abdullaev, der als Begründer der ›Dichterschule von Fergana‹ gilt, für die die Orientierung an der europäischen Poesie der Moderne grundlegend ist. Daher ist das Russische für Abdullaev, der 1957 in Fergana geboren wurde und bis heute dort lebt,

⁶ Dezidierte Zweisprachigkeit war auch die im Winter 2013/14 auf dem Maidan emphatisch vertretene Haltung, die das Russische demonstrativ von seiner unhinterfragten Verbindung mit Russland und der russischen Politik lösen wollte. Nach der Annexion der Krim änderte sich die Lage allerdings wieder.

essentiell: Nicht das Usbekische, so gibt er selbst Auskunft, sondern allein das Russische habe ihm den Zugang zur europäischen und amerikanischen Moderne ebnet können, weil es eine Sprache dieser europäischen Moderne sei. Abdullaev ist ein überregional im postsowjetischen Russland (er erhielt unter anderem den prestigeträchtigen Andrej-Belyj-Preis für Lyrik), aber auch international (zum Beispiel in Frankreich) ausgezeichnete Lyrik- und Prosaautor, der das Russische als seine Schreibsprache versteht und sich dem Raum der russischsprachigen Literatur zugehörig fühlt, in dem er sich als usbekischer Autor positioniert. Im Glauben an die universelle Übersetzbarkeit der Moderne als ästhetischer Stil, als Poetik der semantischen Offenheit und Vielstimmigkeit,⁷ versucht sich Abdullaev mithilfe der russischen Sprache, der Literatur seines – außereuropäischen, aber postsowjetischen – Landes einen Platz in dieser Moderne zu verschaffen. Die Übersetzung, die Abdullaev gleichsam bereits im Prozess des kreativen Schreibens vollzieht, sieht er nicht nur nicht als Problem, sondern als Voraussetzung einer transnationalen Moderne (die freilich nichts zu tun hat mit der sowjetischen Tradition des Sozialistischen Realismus).

Ein zweites Motiv Abdullaevs, russisch zu schreiben, erinnert ein wenig an den erwähnten tschuwaschischen Dichter Gennadij Ajgi: Erst das Russische, so Abdullaev, habe ihm ermöglicht, über die östliche, orientalische Kultur, der er entstammte, zu reflektieren und ihre poetische Tradition aus der Distanz einer anderen Sprache zu betrachten. In diesem Punkt gleicht Abdullaev einer ganzen Reihe von exophonen Autorinnen und Autoren weltweit, die die Entfremdung von ihrer ersten Sprache als Ausgangspunkt und Voraussetzung poetischen Schreibens überhaupt verstehen.

⁷ Vgl. Interview von Dmitrij Baviľskij mit Šamšad Abdullaev: »Šamšad Abdullaev: ›Ni da ni net ...‹«, Častny Korrespondent, 11.05.2011, http://www.chaskor.ru/article/shamshad_abdullaev_ni_da_ni_net_23159 (04.10.2017): »Überdies denke ich an die der Epoche der Moderne aus westlicher Sicht eigene Neutralität, Unakzentuiertheit, Wertfreiheit, fast Zen-hafte Unentschiedenheit, deren Genauigkeit, wie mir scheint, den fundamentalen Zustand der Unabänderlichkeit des Offensichtlichen birgt ... Als ich zum Beispiel Anfang der 70er Jahre zum ersten Mal Ashbery gelesen habe, wurde die ganze Namenlosigkeit der Umgebung des poetischen Materials des amerikanischen Dichters auf einmal zur Adresse der Ruhe, dank der ständig frischen und nichts behauptenden Trübheit von Ashberys impersonalem Lyrismus.« (»Вдобавок имею в виду присущие западной оптике после модернистской эпохи нейтральность, безакцентность, безоценочность, почти дзенскую, патовость, чья точность, кажется, таит фундаментальное состояние неотменимости очевидного ... Когда в начале 70-х впервые, к примеру, прочёл Эшбери, вся безымянность в окрестностях стихотворного материала американского поэта на какой-то момент стала вдруг адресностью спокойствия, благодаря постоянно свежей тусклости ни на что не претендующей имперсональности эшберианского лиризма.«) Übersetzung hier und im Folgenden, sofern nicht anders angegeben, von der Verfasserin.

Im Unterschied zu Abdullaev, der seine Inspiration nicht zuletzt aus dem nostalgischen Gedenken an die ›kosmopolitische Atmosphäre‹ Ferganas in spätsowjetischer Zeit bezieht, einer Zeit, als die geokulturelle und geopolitische Peripherie (zwei von Abdullaevs Büchern haben den Begriff ›okraina‹ [Rand] im Titel) zu einem Hort gesteigerter ästhetischer Dynamik, zu einem künstlerisch-literarischen Zentrum geworden war,⁸ bezieht der deutlich jüngere russischsprachige Dichter Aleksandr Zapol' (*1970) alias Semen Chanin (so sein Dichter-Pseudonym) seine Motivation gerade aus dem neuen Minderheitenstatus des Russischen in Lettland. Zapol', der im estnischen Tartu, das in spätsowjetischer Zeit wegen Jurij Lotman und seinen Kollegen als alternatives Zentrum der Literaturwissenschaft galt, Philologie studiert hat, begründete 1999 die Autorengruppe *Orbita* mit, eine Vereinigung russischsprachiger Autorinnen und Autoren in Lettland. 2011 gab er eine Anthologie russischsprachiger lettischer Lyrik heraus, die unter anderem auch zeigt, wie konstruiert die sowjetische nationale Einsprachigkeit in manchen Regionen war, da sich darin zahlreiche Gedichte von Autoren finden, die zuvor nur als lettischsprachige lettische Autoren bekannt waren.⁹ Zapol's publizistische Tätigkeit, die oft russischsprachige Texte und Autoren mit lettischen zusammenbringt, steht in direkter Nachfolge von Autoren wie Andrej Levkin (*1954), die in spätsowjetischer Zeit Riga zu einem Zentrum russischsprachiger Literatur an der Peripherie gemacht haben. Noch in den 1980er Jahren konnten in Levkins Zeitschrift *Rodnik* (Die Quelle), die auch auf Lettisch erschien, zahlreiche zukunftsweisende Werke der russischen Literatur gedruckt werden, deren Publikation im damaligen Moskau noch unmöglich gewesen wäre (beispielsweise Erzählungen von Vladimir Sorokin). Mit seiner Herausgeberschaft und auch mit seinen Lyrikübersetzungen aus dem Lettischen (und manchmal auch aus dem Englischen) ins Russische profiliert Zapol' Lettland als bilinguale Region. Damit gibt er bei gleichzeitiger Eindeutigkeit der sprachlichen Zugehörigkeit jedes einzelnen literarischen Textes der sowjetischen Vorstellung der Vielsprachigkeit ein neues Gesicht, ohne sie in Richtung eines translingualen Literaturverständnisses zu verlassen.

⁸ Ebd.: »Zusätzlich war die kosmopolitische Atmosphäre, die Fergana vor vierzig Jahren auszeichnete, für die Festigung meiner kulturellen Vorlieben sehr wichtig, die man heute kaum noch auf der geographischen, retrospektiven und halluzinatorischen Karte erkennen kann.« (»Дополнительно сыграла роль в уточнении моих культурных предпочтений космополитичная атмосфера той, сорокалетней давности, старой Ферганы, которую теперь едва ли обнаружишь на географической, ретроспективной или галлюцинаторной карте.«)

⁹ Aleksandr Zapol': *Latyšskaja / russkaja poëzija*, Riga 2011.

Etwas anders scheint mir die Lage in jenen Regionen zu sein, deren Sprachen dem Russischen sehr nahe sind und in denen Teile der Bevölkerung Russisch als ihre Muttersprache betrachten – wie zum Beispiel in Belarus oder der Ukraine. Auch wenn sich für die Prosa in Hinblick auf Sprache und Zugehörigkeit ähnliche Entwicklungslinien aufzeigen ließen,¹⁰ möchte ich mich hier auf die Poesie in der Ukraine und deren Umgang mit dem Russischen als Schreibsprache konzentrieren.

IV. Sprache und Zugehörigkeit in der ukrainischen Poesie der postsowjetischen Zeit

In der Ukraine verliefen die Wege der ukrainischsprachigen und der russischsprachigen Dichtung lange Zeit weitgehend getrennt. Obwohl Zweisprachigkeit 2006 mit der Gründung des Kiewer Poesiefestivals *Kievskie lavry* (Kiewer Lorbeeren) sowie der zweisprachigen Literaturzeitschrift *Šo* durch den aus Cherson gebürtigen und in Kiew lebenden russischsprachigen Dichter Aleksandr Kabanov erstmals zum Programm erhoben wurde, kannten vor dem Euromaidan die meisten ukrainischsprachigen Autorinnen und Autoren ihre russischsprachigen Kollegen

¹⁰ Was die Prosa betrifft, so finden sich immer wieder vereinzelt russischsprachige Autorinnen und Autoren, die ohne weitere Diskussion auch als nationale kanonisiert und als solche in andere Sprachen übersetzt werden: So z. B. der international wahrscheinlich bekannteste und jedenfalls am meisten übersetzte ukrainische Autor Andrej Kurkov oder der estnische Romancier Andrej Ivanov, der sowohl mit estnischen als auch mit russischen staatlichen Literaturpreisen ausgezeichnet wurde. Nennen ließe sich auch die georgische Autorin Elena Bočorišvili, die seit Langem in Kanada lebt, russisch schreibt und in Georgien und in Russland verlegt und auch ins Englische übersetzt wurde. Den Romanen dieser Autorinnen und Autoren ist eine Schreibweise gemeinsam, die häufig in nicht-russischsprachiger sowjetischer Literatur anzutreffen ist und die sie auch zur internationalen Rezeption prädestiniert: der Magische Realismus. Da das Russische als Schreibsprache für sie jedoch keine politische oder (in Bezug auf das eigene Land) spezifisch regionale Programmatik impliziert, verstehe ich sie als postsowjetische Nachfolger der Sowjetliteratur und der für ihre Regionalliteraturen spezifischen Schreibweise des magischen Realismus. Der ukrainische russischsprachige Prosaautor Vladimir Rafeenko vertritt demgegenüber beispielsweise eine regionalistische Position, die das Russische als die dominante Sprache des Donbass präferiert, ähnlich wie z. B. auch die junge Künstlerin und Autorin Alevtina Kachidze ihre Sprachwahl unter Bezugnahme auf Lev Tolstoj ›realistisch‹ begründet: Das Russisch ihrer Texte sei in derselben Weise motiviert wie das Französisch in Tolstoj's *Krieg und Frieden* (*Vojna i mir*). Kachidze wie Rafeenko, die sich beide als Ukrainer verstehen, vertreten damit eine eigene, nicht mehr aus dem postsowjetischen Kontext allein zu erklärende Position, die rein literarisch der Strategie eines Serhij Žadan gegenübersteht, der – ebenfalls programmatisch – dieselbe geokulturelle Region auf Ukrainisch beschreibt und damit auf seine Weise ihre symbolische Umkodierung vorantreibt. Vgl. das *novinki*-Interview mit Kachidze in: Susi K. Frank / Miranda Jakiša / Alfrun Kliems u. a. (Hg.): *nachgefragt. Autor_innen aus Osteuropa im Gespräch mit novinki*, Berlin 2016, S. 98–111.

nicht einmal vom Hörensagen. Auch der ukrainische und der russische Samizdat (beides gab es) funktionierten – so berichten Zeitzeugen – praktisch unabhängig voneinander. Diese Situation hat sich seit 2013 grundlegend geändert.

Seit 2013 verläuft unter den russischsprachigen Autorinnen und Autoren eine klare Linie zwischen jenen, die sich über die russische Sprache nicht nur der russischen Literatur, sondern auch dem heutigen Russland zugehörig fühlen, und jenen, die weiterhin russisch schreiben, weil das Russische sie entweder mit der Region, in der sie leben, oder mit ihrer literarischen Heimat verbindet, die sich aber gleichzeitig klar als Ukrainerinnen oder jedenfalls Bürger der Ukraine verstehen.

Zur ersten Gruppe gehören zum Beispiel Andrej Poljakov und Elena Zaslavskaja. Poljakov hatte noch einige Jahre (bis 2009) im Dreiergespann mit Igor' Sid und Serhij Žadan den programmatisch grenzüberschreitenden Lyrikband *Kordon* herausgebracht, der ukrainische Texte mit russischen verband und deren gegenseitige Übersetzung präsentierte. Der 2014 mit der Russischen Prämie (Russkaja premija) der Boris-El'cin-Stiftung¹¹ ausgezeichnete Simferopoler Dichter Poljakov erklärte nach der russischen Annexion der Krim dann seine eindeutige Zugehörigkeit zu Russland und wechselte die Staatsbürgerschaft. In einem Interview mit dem kulturpolitischen Internetportal *Colta.ru* begründet er diesen Schritt Ende Mai 2014 mit seiner in der Sprache und der Literatur gründenden und zunehmend klarer gewordenen Identifikation mit dem Staat Russland und verbindet dies mit einer Kritik am ukrainischen Selbstverständnis, das lediglich negativ, über die Abgrenzung gegenüber dem Nachbarland, bestimmt sei, und mit einer Beschwerde über die Ungleichbehandlung russischsprachiger Autorinnen und Autoren in der Ukraine.¹²

Elena Zaslavskaja trat ab der Mitte der 2000er Jahre als Mitglied der jungen Lugansker Dichter- und Aktivistengruppe *STAN*¹³ mit einem dezidiert regionalen Programm in Erscheinung, bei dem es darum ging, das Donezbecken als Zentrum junger, linker Kunst symbolisch gegenüber den kulturell dominanten Zentren in Kiew und der Westukraine aufzuwerten. Ihre Teilnahme an Poetry-Slams und anderen Auftritten

¹¹ Die von der Boris-El'cin-Stiftung vergebene Russkaja premija ist ein russischer Literaturpreis, der seit 2005 russischsprachigen Autorinnen und Autoren außerhalb Russlands zugesprochen wird und erklärtermaßen dem Schutz und der Förderung der russischen Sprache als Weltkulturgut dient.

¹² Vgl. Gleb Morev: »Andrej Poljakov: ›Ja ne znaju, čto takoe byt' russkim‹«, 29.05.2014, *Colta.ru*, <http://www.colta.ru/articles/literature/3386> (04.10.2017).

¹³ Vgl. dazu das *novinki*-Interview mit den Mitgliedern von *STAN* von Tatjana Hofmann in: Susi K. Frank / Miranda Jakiša / Alfrun Kliems u. a. (Hg.): *nachgefragt. Autor_innen aus Osteuropa im Gespräch mit novinki*, Berlin 2016, S. 260–272.

der Gruppe weckte national und international Interesse. Seit der Ausrufung der ›Lugansker Volksrepublik‹ (LNR) durch die von Russland unterstützten Separatisten im Frühjahr 2014 versteht Elena Zaslavskaja sich als deren militante Vertreterin, als Verteidigerin des ›einfachen postsowjetischen Volkes‹ und als ›Volksdichterin‹ im Kampf gegen die ›Junta‹ (die ukrainische Regierung) und die ›Faschisten‹, worunter sie Westukrainer und Mitglieder der Intelligenzija (das heißt auch ihre früheren Dichterfreunde) gleichermaßen fasst. Bei Zaslavskaja manifestiert sich der Bruch – der auch quer durch die engsten Freundes- und Kollegenkreise geht – zwischen regionaler und nationaler politischer Identifikation auch in der Poetik ihrer Texte, wo sich eine Wende von einem avantgardistisch-experimentellen Schreiben zur Wahl militanter Formen und intertextueller Bezugnahmen auf ältere russisch-sowjetische Kriegsdichtung abzeichnet. In ihren Gedichten, die einer neuen Poetik der Einfachheit zu folgen scheinen, verschränkt sie ganz deutlich die politische Entscheidung mit der literarischen, macht die Partizipation am Erbe der russischen Literatur gewissermaßen von der politischen Entscheidung abhängig. So zum Beispiel in einem der vielen sie selbst als Person profilierenden Gedichte, die sie auf ihrer Website postet:

Где вы, други? Те, что поддержат меня добрым словом,
комментом, звонком в пол второго
ночи, бокалом пенным?
Тишина. Я сама.
На емейле лишь спам.
Остается старая компания –
Маяковский, Бродский да Мандельштам.

Wo seid ihr, Freunde? Die, die mich mit freundlichen Worten unterstützen,
mit einem Comment, einem Anruf um halb zwei
nachts, einem schaumigen Glas?
Stille. Ich allein.
Im E-Mail nur Spam.
Es bleibt der alte Freundeskreis –
Majakovskij, Brodskij und Mandel'stam.¹⁴

Einen anderen Weg hat Ljubov' Jakymčuk eingeschlagen, die ihr dichterisches Debüt ebenfalls als Mitglied der Gruppe STAN hatte. Jakymčuk engagiert sich mit ihren Gedichten nach wie vor lokal für die Donbassregion – die sie auch heute noch als Bestandteil der Ukraine betrachtet –, indem sie etwa Festivals organisiert, die das Wissen um die verschiedenen Kulturen in den Regionen der Ukraine befördern sollen. So fand

¹⁴ Elena Zaslavskaja: »Drugi«, *Zaslavskaja Elena. Poëzija. Proza. Dnevnik.*, 07.06.2012, <http://zaslavskaja.com/2012/06/07/drugi.html> (04.10.2017).

2015 ein Festival zur Kultur des Donbass in Lwiw (Lemberg) statt und 2016 eines zu Lwiw und Galizien in Charkiw. Ihre ukrainischsprachige Lyrik ist inhaltlich ganz ihrer Heimatregion und insbesondere dem Bergarbeitermilieu gewidmet, aus dem sie selbst stammt. Jakymčuk hat dabei praktisch von Anfang an Ukrainisch als Schreibsprache gewählt – wobei sie im Vergleich etwa zur Prosa Serhij Žadans die regionale Sprache nicht in ein literarisches Ukrainisch ›übersetzt‹, sondern durchaus auch bestrebt ist, hybride Formen zwischen Ukrainisch und Russisch in ihren Texten aufzugreifen und poetisch zu nutzen. Freilich hat diese Sprachwahl der inzwischen nach Kiew übergesiedelten Autorin durch die Entwicklung der letzten Jahre auch eminent politische Signifikanz gewonnen. Die im poetischen Grenzgängertum der früheren Jahre noch fast unproblematische Entscheidung fürs Ukrainische markiert heute eine deutliche Grenzziehung.

Aber wie begründen und reflektieren jene Dichterinnen und Dichter ihre Sprachwahl, die auf Russisch schreiben, sich aber als Ukrainer bzw. Staatsbürger der Ukraine verstehen? Betrachten sie das Russische auch als Regionalsprache der Ukraine? Wie ordnen sie sich in die russische Literatur ein? Positionieren sie sich etwa als Vertreter einer ›kleinen Literatur‹ im Sinne Kafkas (und Deleuze / Guattaris) innerhalb der ›großen russischen Literatur‹? Oder verstehen sie die russisch(sprachig)e Literatur als Einheit, mit der sie sich als gleichrangige Vertreter identifizieren, wobei sie klar zwischen politischer und literarischer Zugehörigkeit unterscheiden? Ich möchte diesen Fragen im Folgenden anhand von drei Fallstudien zu Aleksandr Kabanov, Boris Chersonskij und Anastasija Afanas'eva nachgehen.

V. Aleksandr Kabanovs Poetik der Hybridisierung ukrainischer Zugehörigkeit

Der aus Cherson gebürtige und in Kiew lebende Aleksandr Kabanov (*1968) ist einer der Begründer des ukrainischen Poetry-Slams und Organisator des Kiewer Lyrikfestivals *Kievskie lavry*, welches seit 2006 alljährlich stattfindet. Ebenfalls 2006 hat Kabanov die Zeitschrift für kulturellen Widerstand *Šo* gegründet, deren Chefredakteur er bis heute ist. Schon der Titel – das nicht-standardrussische Wort ›šo?‹ für ›čto?‹ (dt. ›was?‹), dessen phonetisch-umgangssprachliche Variante in den russischsprachigen Regionen der Ukraine gebräuchlich ist – deutet darauf hin, dass es hier um sprachliche Grenzgänge, Zwischenräume, Hybridisierungen und den Dialog zwischen dem Russischen und dem Ukrainischen in der Ukraine

geht. Trotz der beachtlichen publizistischen Tätigkeit, mit der er auch im Internet präsent ist, war Kabanov in der ukrainischsprachigen Literaturszene lange nur wenigen ein Begriff. In Russland dagegen publiziert er seit vielen Jahren in renommierten Zeitschriften wie *Novyj mir*, *Znamja*, *Oktjabr'* und *Družba narodov*. Als russischsprachiger Dichter ist Kabanov, der sehr früh als Internetautor auf sich aufmerksam gemacht hat,¹⁵ auf wichtigen Poesie-Seiten wie *Novaja karta russkoj literatury* (Die neue Karte der russischen Literatur),¹⁶ *Poezija.ru*, *Setevaja slovesnost'* (Netzschrifttum), *Topos* etc. präsent. Er ist Träger einer Reihe von russischen Literaturpreisen, darunter der Russischen Prämie der Boris-El'cin-Stiftung (2010) und des Internationalen Maksimilian-Vološin-Preises (2009). Kabanovs Gedichte werden in zahlreiche Sprachen übersetzt, ins Ukrainische vor allem auch von Serhij Žadan.¹⁷

Zur sprachlichen Verfasstheit seiner Dichtung schreibt Kabanov auf seinem Blog: »es gibt keine russischsprachige Literatur in der Ukraine. Es gibt russische Schriftsteller, deren nationale Zugehörigkeit, Staatsbürgerschaft und Geographie des Wohnorts nur einen indirekten Bezug dazu hat, was sie schreiben.«¹⁸

In der Tat sind Kabanovs Gedichte intertextuell vor allem mit der Klassik der russischen Lyrik des 20. Jahrhunderts verbunden, aber »Geographie« spielt in seinen Texten nichtsdestotrotz eine wichtige Rolle. Die inhaltlichen Referenzen sind ziemlich »lokal«; Kabanovs Gedichte thematisieren immer wieder Orte, die auch ganz konkret etwas mit seiner Biographie zu tun haben: Kiew, Cherson, die Krim. Über diese

¹⁵ Vgl. Henrike Schmidt: *Russische Literatur im Internet. Zwischen digitaler Folklore und politischer Propaganda*, Bielefeld 2014, S. 68.

¹⁶ Bis 2016 trug diese von Dmitrij Kuz'min gegründete Seite den Titel *Novaja literaturnaja karta Rossii*. Als Reaktion auf ein kritisches Gespräch nach einem Gastvortrag Kuz'mins an der Humboldt-Universität zu Berlin änderte der mittlerweile im lettischen Exil lebende Dichter und Redakteur den Titel und begründet jetzt die Änderung auf der Seite wie folgt: »Im zehnten Jahr ihrer Existenz haben wir beschlossen den Namen unserer Seite zu ändern. In der neuen geopolitischen Lage ist es wichtig, deutlicher zu verstehen, dass Russland kein Monopol auf die russische Literatur hat, darum hielten wir es für notwendig, den Namen eines Landes aus dem Projekttitle zu entfernen.« (»На десятом году работы нашего сайта мы решили изменить его название. В новой геополитической обстановке важно яснее понимать, что Россия не обладает монополией на русскую литературу, поэтому мы посчитали необходимым убрать из названия проекта название одной страны.«), <http://www.litkarta.ru/> (04.10.2017).

¹⁷ Henrike Schmidt hat schon 2000 einige Gedichte von Kabanov ins Deutsche übertragen, vgl. *kultura. Russland-Kulturanalysen. Russian Cultural Review* 1 (2009), S. 20–22. Später erschienen englische, georgische und niederländische Übersetzungen.

¹⁸ »[Н]ет никаких русскоязычных писателей в Украине. Есть русские писатели., чья национальная принадлежность, гражданство и география проживания имеют чаще всего косвенное отношение, к тому, что они пишут.« Aleksandr Kabanov: »Sprosil – otvetil – Aleksandr Kabanov«, 22.03.2010, <http://alexandr-k.livejournal.com/299043.html> (04.08.2017).

Lebensorte sagte Kabanov 2009 in einem Interview: »Cherson und Kiew bilden für mich eine Art Spannung zwischen Heimat und Hauptstadt. Cherson inspirierte mich zum Dichten, Kiew ist mein ›fixing agent‹ ... und dann gibt es noch das Internet, ein Universum für sich mit einer Unzahl von communities.«¹⁹

Fragt man nach seiner Identifikation als Ukrainer und der Bedeutung seines Engagements als Autor und Publizist in der Ukraine, zeigt sich auch hier eine gewisse Spannung. Im Gespräch klagt er zwar ein wenig über die Bedingungen und Chancen russischsprachiger Autoren in der Ukraine – eine Klage, die man auch von Andrej Poljakov kennt –, doch fühlt er sich zweifellos als Bürger des Landes. In seinen Gedichten interessiert er sich gerade für die ambivalente Lage der Russen bzw. der russischsprachigen Bevölkerung in der Ukraine, die er poetisch thematisiert und reflektiert.

In der Sammlung *Happy Abgrund to you* (*Happy Бездна to you*, 2011) schreibt Kabanov über ›sein Land‹, das er als weiblichen (kolonialen) Körper allegorisiert: Bäuchlings niedergestreckt, hilflos, mit dem Gesicht nach unten, wartet es / sie (»mein Land« – »moja zemlja« – ist im Russischen ein Femininum) auf eine Entjungferung durch »Gott«, der das *ius primae noctis* hat:

Вниз лицом лежит моя земля –
рельсы, как шнуровка на корсете,
паровоз летит из хрусталя,
кочегаром – Габриэль Россетти.

Если в топках пламя устает,
если белый жар идет на убыль –
Габриэль подбрасывает лед,
или активированный уголь.

А когда внутри него покой –
подступает к подбородку, пенясь,
Габриэль хрустальной рукой
полирует свой хрустальный пенис.

Жизнь – обрывки нижнего белья
на прищепках ангелов. Короче:
вниз лицом лежит моя земля,
но у Бога – право первой ночи.

¹⁹ Interview Henrike Schmidt mit Aleksandr Kabanov, in: *kultura. Russland-Kulturanalysen. Russian Cultural Review* 1 (2009), S. 20–22.

Bäuchlings liegt mein Land –
 Schienenstränge, Schnüre am Korsett,
 die Dampflokomotive aus Kristall fliegt vor
 und Gabriel Rossetti ist ihr Heizer.

Und wenn im Feuerschacht der Funke fällt,
 die weiße Glut verkümmert,
 schiebt Gabriel, der Heizer, Eis nach
 oder aktivierte Kohle.

Wenn Ruhe ihn durchdringt,
 dann greift er sich ans Kinn und seift es ein,
 seine Kristallhand wienert
 seinen Penis aus Kristall.

Das Leben – Unterwäschefetzen,
 von Engeln festgeklammert. Oder genauer:
 Bäuchlings liegt mein Land
 und Gott gehört das Recht der ersten Nacht.²⁰

In dem Gedicht *Dieses goblinische, tuberkulöse ...*, das 2014 in der seit 2004 in New York herausgegebenen, aber auch auf der russischen Zeitschriftenplattform *Žurnal'nyj zal* (Zeitschriftensaal) vertretenen Zeitschrift *Interpoezija* erschien, wird in einer merkwürdigen, keine Synästhesie erzeugenden Transformation von Licht in Ton, im Bild von Gefangenschaft und Einschlüssen unter Wasser (den ›himmlischen Hundertschaften‹ des Maidan werden hier »unterirdische Hundertschaft[en]« gegenübergestellt), im Bild des gewaltsamen Auseinanderreißen des Zusammengehörigen (Puškin und Gogol' erobern die Krim, Ševčenko ist »auf der Flucht«) und schließlich im Bild der Unentscheidbarkeit von Zugehörigkeit (»man kann mich vom Feind nicht unterscheiden«) die tragische Situation einer sinnlosen Spaltung angedeutet. Auch die Metamorphotik der Wahrnehmungsbilder, die Wechselhaftigkeit der Farben, der kaum unterscheidbare Geschmack und die Optik, Haptik der Trockenfrüchte unterstreichen die Problematik von großer Nähe, Fast-Identität und unüberwindlicher Distanz:

²⁰ Aleksandr Kabanov: »Vniz licom ležit moja zemlja...«, in: ders.: *Happy Bezdna to you*, Char'kov 2011, S. 13.

Этот гоблинский, туберкулезный
свет меня – на звук:
фиолетовый, сладкий, бесслезный –
будто ялтинский лук.

В телеящичке, в телемогиле,
на других берегах:
пушкин с гоголем Крым захватили,
а шевченко – в бегах.

И подземная сотня вторая
не покинет кают,
и в тюрьме, возле Бахчисарая –
макарены дают.

Звук, двоясь – проникает подкожно:
чернослив-курага,
хорошо, что меня невозможно
отличить от врага.

Dieses goblinische, tuberkulöse
Licht – in Ton transformierend:
Violett, süß, tränenlos –
wie eine Zwiebel aus Jalta.

In der Telebox, im Telegrab,
auf den anderen Ufern:
haben puškin und gogol' die Krim erobert,
und ševčenko ist auf der Flucht.

Und die zweite unterirdische Hundertschaft
verlässt die Kajüten nicht,
und im Gefängnis bei Bachčisaraj –
geben sie Makkaroni aus.

Der sich verdoppelnde Ton – dringt unter die Haut:
Rauchpflaume – getrocknete Aprikose,
gut, dass es kaum möglich ist,
mich vom Feind zu unterscheiden.²¹

Auch in dem ebenfalls 2014 veröffentlichten Gedicht *Die hingeworfene Angelschnur* ... werden durch die Homonymie des russischen Wortes für Zunge und Sprache, *jazyk*, zwei Bildebenen ineinandergeschoben: eine harmlose Angelszene und eine Oralverkehrszene mit einer Straßenprostituierten, die auf originelle Weise das alte Sujet der Gegenüberstellung der unschuldigen ukrainischen Pastorale und der im Auftrag der dunklen Macht handelnden russischen (typischerweise auch ›bolschewistisch-jüdisch‹ kodierten) Femme fatale aufruft. Die »russische[] Zunge« er-

²¹ Aleksandr Kabanov: »Slučajnoe vozgoranie«, in: *Interpoëzija* 2 (2014), <http://magazines.russ.ru/interpoezia/2014/2/14k-pr.html> (04.10.2017).

scheint dabei als Medium einer Verderben bringenden Lust, als Köder einer zerstörerischen Macht:

Спиннинг, заброшенный, спит:
леска сползает с катушки,
и полнолуние сопит –
в черствую дырку от сушки.

Если уснули не все:
люди, зверье и натура,
выйдет гулять по шоссе
наша минетчица Шура.

Лучше не ведать о том,
что она сделает с вами:
русским своим языком,
русскими, напрочь, губами.

Сон, как больная спина
у старика-рыболова,
так засыпает война
и пробуждается снова.

Каждым крючком на блесне,
каждым затворником чую:
нас – разбирают во сне
и собирают вслепую.

Die hingeworfene Angelschnur schläft:
Das Band kriecht von der Rolle,
und der Vollmond schnauft –
ins hart vertrocknete Loch.

Wenn nicht alle eingeschlafen sind:
Menschen, Tiere und Natur,
kommt unsere Lutscherin Šura
zum Spazieren raus auf die Chaussee.

Ist wohl besser nicht zu wissen,
was sie so mit euch macht:
mit ihrer russischen Zunge,
mit ihren durch und durch russischen Lippen.

Ein Traum, wie der kranke Rücken
eines alten Fischers,
so schlummert der Krieg ein
und wacht wieder auf.

Mit jedem Haken am Köder,
mit jedem Einsiedler / Eingeschlossenen spüre ich:
Sie klaben uns auseinander im Schlaf
und sammeln uns blindlings zusammen.²²

²² Aleksandr Kabanov: »Spinning, zabrošenny, spit...«, in: ders.: *Volchov v planetarii: izbrannye i novye stichi*, Char'kov 2014, S. 66; online: *Interpoëzija 2* (2014), <http://magazines.russ.ru/interpoezia/2014/2/14k-pr.html> (04.10.2017).

Das folgende Gedicht, das aus der etwas älteren Sammlung *Happy Abgrund to you* von 2011 stammt, spricht die Frage der Zugehörigkeit auf der Ebene der Sprache, der geopolitischen Lage, der Identifikation und der geokulturellen Ungleichheit / Ungerechtigkeit an. In der Äquivalenz von »potomu« (›deshalb‹ und ›weil‹) und der überschneidungslosen, quasi homonymen Identität von »rodina« (Heimat) manifestiert sich die ›Schuld‹, die Ursache der fatalen Ausgegrenztheit:

Отгremели русские глаголы,
стихли украинские дожди,
лужи в этикетках кока-колы,
перебрался в Минск Салман Рушди.

Мы опять в осаде и опале
на краю одной шестой земли,
там, где мы самих себя спасали,
вешали, расстреливали, жгли.

И с похмелья каялись устало,
уходили в землю про запас,
Родина о нас совсем не знала,
потому и не любила нас.

Потому что хамское, блатное –
оказалось ближе и родней,
потому что мы совсем другое
называли Родиной своей.

Ausgedonnert die russischen Wörter,
verstummt der ukrainische Regen,
Pfüetzen in den Coca-Cola-Etiketten,
Salman Rushdie umgezogen nach Minsk.

Und wieder sind wir belagert, in Ungnade gefallen
am Rande des Sechstels der Erde,
dort, wo wir uns selbst gerettet haben,
wo wir erhängt, erschossen und verbrannt haben.

Und verkatert zeigten wir uns reuig,
gingen vorsorglich unter die Erde,
die Heimat wusste ja gar nichts von uns,
deshalb konnte sie uns auch gar nicht lieben.

Weil das Gemeine, Kriminelle
sich als näher und vertrauter erwies,
weil wir etwas ganz anderes
als unsere Heimat bezeichneten.²³

²³ Aleksandr Kabanov: »Otgremeli russkie glagoly ...«, in: ders.: *Happy Bezdna to you*, Char'kov 2011, S. 86.

Das Gedicht *Auszug der Ukrainer*, das in dem Band *Happy Abgrund to you* ein Pendant in *Auszug der Moskowiter* hat, ist eine böse Satire auf einen verlogenen ukrainischen Nationalismus.

Исход украинцев

– Кто это там? Архангел в сержантских погонах –
протягивает тебе иерихонскую трубочку:
подуй в нее, проверься на алкоголь,
а лучше сыграй »Ой на горі та й жінці жнуть ...«,
а мы подхватим, подпоем тебе, возрадуемся.
Дрожат травинки на спидометрах газона,
возрадуемся, как мертвые под землей
и как живые под небом: »Пришел наш час!«
Запряжем своих боевых слонов, возрадуемся,
ибо только украинцы способны увидеть
и приручить древних боевых слонов,
ну еще и цыгане, если зажмурятся в полнолуние,
но и таких цыган осталось совсем немного.
Э-ге-гей! Не забудьте запастись в дорогу
самыми лучшими русскими книгами:
будем жечь их на стоянках, толочь в пепел,
а этот пепел – тщательно прессовать в бисер
и метать его перед нашими свиньями –
пусть набирают вес, пусть Достоевский,
граф Толстой, Пушкин, Салтыков-Щедрин,
Мандельштам, Бабель, Булгаков и прочие жида,
а так же примкнувшие к ним: Чехов, Есенин,
Платонов и особенно Анна Ахметова –
сгорая, превратятся в самое вкусное сало,
в пуленепробиваемое и непотопляемое сало,
в пожароупорное и богобоязненное сало ...
Мы заткнем этим салом кацапские рты,
газопроводы и задницы коммунистов,
черные дыры в нашей вселенной заткнем
и отчалим в дальний путь: Э-ге-гей!, – волоча
за собой пшеничные поля, вишневые сады,
хаты, крытые черепицей и соломой, наши храмы,
реки, исполненные жаждой – никуда не впадать,
наши гетманские плащи, наше прошлое и
поддельное настоящее, переходя все границы ...
– Кто это там? – спросят чужие люди из тумана.
– Это мы, украинцы, – протрубят в ответ слоны.
– Это мы, украинцы, – захрюкают в ответ свиньи.
– Это мы, украинцы, – выкрикнет парочка москвичей,
которых мы взяли с собой, чтобы никогда, никогда
не забывать о том, что мы – украинцы.

Auszug der Ukrainer

– Wer da? Ein Erzengel in Sergeantsepauletten –
 zieht dir eine Posaune von Jericho her;
 blas in sie, überprüf deinen Pegel,
 oder spiel besser »Oh, auf dem Berg auch die Schnitter ernten ...«
 und wir stimmen ein, singen mit und freuen uns.
 Die Gräser zittern auf den Speedometern des Rasens,
 wir freuen uns wie die Toten unter der Erde
 und die Lebendigen unterm Himmel: »Unsere Stunde ist gekommen!«
 Spannen wir unsere Kampfelefanten ein, und freuen wir uns,
 denn nur die Ukrainer sind dazu in der Lage, alte Kampfelefanten
 zu finden und abzurichten.
 Na und auch die Zigeuner, wenn sie bei Vollmond blinzeln,
 aber solche Zigeuner gibt es nur noch ganz wenig.
 E-ge-gej! Vergesst nicht, euch für den Weg
 mit den allerbesten russischen Büchern auszustatten;
 wir werden sie während der Haltpausen verbrennen, zu Asche zerstoßen;
 und diese Asche dann sorgfältig zu Perlen pressen
 und sie vor unseren Säuen ausstreuen –
 die sollen ruhig fett werden, sollen sich ruhig Dostoevskij,
 Graf Tolstoj, Puškin, Saltykov-Ščedrin,
 Mandel'stam, Babel', Bulgakov und die anderen Juden,²⁴
 und auch ihre Sympathisanten: Čechov, Esenin,
 Platonov und besonders Anna Achmatova –
 verbrennend in wunderbar schmackhaften Speck verwandeln,
 in kugelsicheren, wasserabstoßenden Speck,
 in feuerfesten und gottesfürchtigen Speck –
 wir stopfen mit diesem Speck die Kazapenmäuler,
 die Gasleitungen und die Ärsche der Kommunisten,
 die schwarzen Löcher unseres Universums stopfen wir
 und machen uns auf den weiten Weg: E-ge-gej! – hinter uns
 herziehend die Weizenfelder und die Kirschgärten,
 die Hütten, mit Zweigen und Stroh gedeckt, unsere Tempel,
 Flüsse, erfüllt von Durst und Gier – nirgends hineinzufallen,
 unsere Hetmansumhänge, unsere Vergangenheit und
 Pseudo-Gegenwart, alle Grenzen überschreitend –
 – Wer da? – fragen fremde Menschen aus dem Nebel.
 – Das sind wir, die Ukrainer, – dröhnen zur Antwort die Elefanten,
 – Das sind wir, die Ukrainer, – grunzen zur Antwort die Schweine,
 – Das sind wir, die Ukrainer, – ruft ein Moskauer Paar
 das wir mitgenommen haben, um niemals, wirklich niemals
 zu vergessen, dass wir Ukrainer sind.²⁵

²⁴ Im russischen Original steht hier »židy«, eine diskriminierende Bezeichnung für Juden.

²⁵ Aleksandr Kabanov: »Ischod Ukrainecev«, in: ders.: *Happy Bezdna to you*, Char'kov 2011, S. 87 f.

Im Bild der Verbrennung der Klassiker der russischen Literatur, ihrer nachfolgenden Verarbeitung zu Perlen und der Fütterung der Säue mit diesen inszeniert das Gedicht das biblische Motiv ›Perlen vor die Säue werfen‹ und zeigt die Ukrainer als Barbaren: gläubig und hasserfüllt gegenüber den ethnischen Russen (kacapy) und Kommunisten, antisemitisch und gezeichnet von Größenwahn, ihre mickrige ländliche Kultur und Kosakenvergangenheit heillos überschätzend. Die Pointe ist, dass die, die sich Ukrainer nennen, entweder Vieh oder Moskauer sind – gerade deshalb müssen sie sich ihres Ukrainertums so vergewissern.

VI. Boris Chersonskijs Dichtung einer poetischen Staatsbürgerschaft

Eine etwas andere Perspektive hat Boris Chersonskij (*1950), der in der westukrainischen Stadt Czernowitz geboren wurde, dessen Familie jedoch tiefe Wurzeln in Odessa hat, wo Chersonskij auch lebt und seit Jahrzehnten als klinischer Psychologe und Psychiater arbeitet. In spätsowjetischer Zeit war Chersonskij eine der zentralen Figuren des ukrainischen russischsprachigen Sam- und Tamizdat. Seine erste offizielle Publikation war 1993 der Gedichtband *Ein Achtel* (*Vos'maja dolja*). Auch Chersonskijs bedeutendstes Werk, *Das Familienarchiv* (*Semejnij archiv*), erschien zunächst 1995 und wurde dann 2006 vom renommierten Moskauer NLO-Verlag herausgebracht.²⁶ Es handelt sich dabei um eine hybride Komposition aus Gedichten und kurzen Prosastücken, die das Schicksal seiner eigenen jüdischen Familie sowie das Verschwinden der jüdischen Bevölkerung der Südukraine insgesamt nachzeichnen und reflektieren. Auch die nachfolgenden Gedichtsammlungen Chersonskijs wurden in Russland ausgezeichnet, so zum Beispiel *Noch wird es nicht dunkel* (*Poka ne stemnelo*, 2011) mit der Russischen Prämie.

Der 2014 in Sankt Petersburg erschienene Band *Missa in tempore belli* ist, wie der Titel schon sagt, der aktuellen Thematik des Krieges in der Ukraine gewidmet. Die Gedichte dieses Bandes reflektieren die moralischen Gefahren und die tiefe Sinnlosigkeit von Krieg und Grausamkeiten. Sie adressieren beide Seiten des ukrainischen Schlachtfelds, wobei sich

²⁶ 2007 kam Chersonskij mit dem Band auf die Shortlist des Andrej-Belyj-Preises. 2010 brachte der Wieser Verlag (Klagenfurt) den Band *Familienarchiv* in deutscher Übersetzung heraus; Boris Chersonskij: *Semejnij archiv*, Moskva 2006; *Familienarchiv*, übers. von Erich Klein und Susanne Macht, Klagenfurt 2010; engl. Übers. online: <http://www.dalehobson.org/khersonsky/archive.html> (04.08.2017); ukrain. Übers. von Marianna Kijanovska: *Rodynnij archiv ta inši virši*, L'viv 2016.

Chersonskij in vielfältiger Weise mit seiner Russischsprachigkeit, aber auch mit der Rolle der russischen Sprache auseinandersetzt.

So macht er in dem Gedicht *Die Sprache der Okkupanten* (Jazyk okkupanta) einen Unterschied zwischen der »Sprache der Okkupanten« und der ›russischen Sprache / Rede«, die – so Chersonskij ein wenig beschwörend – auf geheimnisvolle Weise ›heil bleibt«, was sich nicht zuletzt im Insistieren der russischen Klassik – zum Beispiel im wörtlichen Zitat einer Zeile aus Michail Lermontovs *Borodino*-Gedicht (1837) – manifestiert:

Язык оккупанта – слова строевого устава,
канцелярских постановлений, газетных передовиц.
Рука бойцов, как известно, колоть устала.
Язык оккупанта, как танк – не знает границ.

Он рычит и скрежещет, мычит, клеветает, ярится,
он катится по покоренной, опустошенной стране.
И русской речи в нем не дано раствориться,
она уцелеет, но как – неведомо мне.

Die Sprache der Besatzer ist wie eine Formation im Gefecht,
wie Kanzleisprache, eine Schlagzeile in der Zeitung.
Die Hände der Kämpfenden sind bekanntlich müde geworden vom vielen Stechen.
Die Sprache der Besatzer ist wie ein Panzer – er akzeptiert keine Grenzen.

Er brüllt und knarrt und muht, verleumdet und wütet,
er rollt durch das eroberte, verwüstete Land.
Aber die russische Sprache wird sich darin nicht verlieren,
Sie überlebt, aber wie genau, das weiß ich nicht.²⁷

Mithilfe der Differenz zwischen »jazyk« und »reč'« zieht Chersonskij eine Grenze im Inneren der russischen Sprache: Die russische Sprache der Gewalt und die (lebendige) russische Rede sind nicht identisch, diese wird von jener bedroht, doch sie erweist sich auf geheimnisvolle Weise – so die verzweifelt unsichere Prophetie des Gedichts – als unverwundbar.

Im Blick auf den gesamten Zyklus ist das Motiv der Sprache nur eines – wenn auch ein zentrales – unter anderen, mit denen immer wieder die Spaltung des Landes beleuchtet wird. Die Begriffe Heimat und Zugehörigkeit lösen tiefste Verunsicherung aus, Gewalt gilt als illegitimes Mittel von äußerer und innerer Macht und Spaltung als ein fataler Fakt.

²⁷ Unveröffentlichtes Gedicht. Bislang nicht publizierte Übersetzung von Alexander Filyuta und Matthias Kniep.

Кто-то должен стоять

радуйте сироты! всех погибших от пули
похоронят торжественно здесь, на днепровских склонах,
победители, позабыв что их опять обманули,
пройдут замедленным маршем в стройных колоннах.
но не будет теплой полной младенческой ложки,
что родина мать к губам ребенка подносит ...
радуйте, те, кто выживет! время раздела, дележки.
наша же совесть у нас подаяния просит.

Einer muss standhalten

freut euch, ihr waisen! alle, die durch kugeln getötet wurden,
bekommen am dnjepr-ufer ein ehrenbegräbnis,
die sieger werden vergessen, dass sie erneut betrogen wurden,
sie werden in einem langsamen marsch, in geordneten reihen, vorbeiziehen.
aber keinen warmen, randvollen babylöffel
wird die mutter-heimat an die lippen des kindes führen ...
freut euch, die ihr überleben werdet! zeit des teilens, zeit der teilung.
unser gewissen aber bittet uns um almosen.²⁸

Auch die ›russische‹ Zugehörigkeit Kiews problematisiert Chersonskij in seinen Gedichten und klagt die ›therapeutische‹ Nutzung von Gewalt durch die ›Regierenden‹ an:

Главная заповедь доктора »не повреди« –
ни телу, ни духу, ни ближним ни тем, кто вдали.
Вижу нечто вроде адского пламени посреди
Матери Городов условно-русской земли.
Возгласы, взрывы ... Казалось еще вчера,
что можно без крови, ан нет, куда ж без нее!
Наши правители – те еще доктора:
прижигание, кровопускание, небытие ...

Das erste Gebot eines Arztes lautet: »schade nicht!«,
weder dem Körper noch dem Geist, weder deinem Nächsten noch denen, die
weit weg sind.

Inmitten der Mutter der Städte des – sagen wir mal – russischen Landes
sehe ich so etwas wie ein Höllenfeuer.
Aufschreie, Explosionen ... Gestern noch schien es,
dass es möglich sei, kein Blut zu vergießen, aber nein, es geht nicht!
Unsere Machthaber sind elende Ärzte:
Ausbrennen, Schröpfen, das Nichts ...²⁹

²⁸ Boris Chersonskij: »Kto-to dolžen stojat'« / »Einer muss standhalten«, aus dem Russ. von Alexander Filyuta und Matthias Kniep, in: Kulturstiftung des Bundes (Hg.): *Das Magazin* 24 (2015), Themenheft *Religion*, S. 20.

²⁹ Boris Chersonskij: »Glavnaja zapoved' doktora ›ne povredi...«, in: ders.: *Missa in tempore belli*, Sankt-Peterburg 2014, S. 77. Bislang nicht publizierte Übersetzung von Alexander Filyuta und Matthias Kniep mit kleinen Modifikationen von der Verfasserin.

Und auch das Thema der Aggression von außen und der Unterdrückung durch eine fremde Macht spricht Chersonskij in seinen Gedichten an:

Что же – покуда звенит струна,
пока по струнке стоит страна
[...],
пока трубят трубачи и гонцы
летят и скачут во все концы
забытой Богом страны, –
историю буду учить с азов,
слушать бой погребальных часов
и звон прощальной струны.

Was soll's – solange die Saite klingt,
solange das Land strammsteht
[...],
solange Trompeter spielen und Boten
in alle Ecken dieses gottverlassenen
Landes fliegen und sprengen,
werde ich Geschichte von Grund auf neu lehren,
lauschen dem Schlag der Beerdigungsglocke
und dem Klang der Abschiedssaite.³⁰

Chersonskij bekennt sich hier zu einer Position als ›Dichter-Staatsbürger‹ (poët-graždānin), der es zu seiner Aufgabe macht, an die Geschichte zu erinnern, während das Land zu Grabe getragen wird.

An anderer Stelle kritisiert er die Ukraine, die erst spät über die Situation nachzudenken begonnen habe, und die jetzt ganz allein sei, nicht weil Gott sie verlassen hat, sondern weil Gott – der prinzipiell alles richten könnte, wenn er dabei unterstützt würde – in ihr keine Hilfe habe:

На черной площади жечь черные автопокрышки.
Глотать черный дым – до одышки или отрыжки.
Но жить под ярмом – ни за какие коврижки,
ни за какие денежки, ни за какие льготы,
ни за посулы хорошей жизни и легкой работы,
ни за чиновное кресло, ни за долю в неправом деле.

Сейчас мы это видим, но куда мы раньше глядели?
А раньше мы не глядели, все думали – обойдется,
даже кошка на доброе слово ведется,
трется о ногу тирана, выгибает спину,
мурлычет себе под нос: Боже, храни Украину!
А он бы хранил, ничто не трудно для Бога,
да жаль, что Бог – один, а мы ему – не подмога.

³⁰ Boris Chersonskij: »Čto že – pokuda zvenit struna...«, in: ders.: *Missa in tempore belli*, Sankt-Peterburg 2014, S. 34. Bislang nicht publizierte Übersetzung von Alexander Filyuta und Matthias Kniep mit kleinen Modifikationen von der Verfasserin.

Auf dem schwarz gewordenen Platz die schwarzen Autoreifen verbrennen,
den schwarzen Rauch schlucken – bis es einem hochkommt oder den Atem
verschlägt.

Aber unter einem Joch leben – für keinen Preis,
für kein Geld, für keine Sozialleistungen,
für kein Versprechen eines besseren Lebens und einer leichteren Arbeit,
für keinen Beamstensessel, für keine Rendite in einer ungerechten Sache.

Jetzt sehen wir es, aber wo haben wir früher hingeschaut?
Früher schauten wir nicht hin, wir dachten, es wird schon,
sogar eine Katze hört auf ein gutes Wort,
schmiegt sich an den Fuß des Tyrannen, buckelt den Rücken,
schnurrt vor sich hin: »Gott, segne die Ukraine!«

Und Gott würde seinen Segen geben, denn nichts ist schwer für einen Gott,
schade nur, dass er allein ist und wir ihm keine Hilfe sind.³¹

Auch in anderen Gedichten richtet Chersonskijs Kritik sich nach innen und außen zugleich: Das heroische Bewusstsein des Polizisten, am Lauf der Geschichte aktiv mitzuwirken, von der »Sonne der Geschichte« beschienen rechtmäßig Ordnung und Recht zu behüten, wird unerwartet und schockierend durch die harmlose konjunktive Anapher des »Und« (»И«) zusammengeführt mit der Realität der Gewalt, der tödlichen Macht des schon auf seine Opfer zielenden Scharfschützen auf dem Dach. Zu welcher Seite der Barrikaden der Polizist eigentlich gehört, ist in dieser poetischen Aufdeckung der Selbsttäuschung eigentlich schon nicht mehr so wichtig:

Восходит Солнце Истории. Люди кричат: »Виват!«
Ты тоже кричишь »Виват«, а значит – не виноват.
Холод тебя не возьмет, пламя не опалит,
поскольку ты командир и есть у тебя замполит.
И есть у тебя рядовые – шлем к шлему и щит к щиту.
И есть у тебя приказ – отстоять-защитить тщету.
И Солнце Истории светит, и дело идет на лад,
и снайпер на крыше к плечу прилаживает приклад.

Die Sonne der Geschichte geht auf. Die Menschen schreien: »Vivat!«
Du schreiest auch »Vivat«, und das heißt: »nicht schuldig«.
Die Kälte erwischt dich nicht, die Flamme wird dich nicht versengen,
denn du bist der Kommandeur und dir zur Seite steht ein Stellvertreter.
Und du befehldest Soldaten – Helm an Helm, Schild an Schild.
Und du hast den Befehl, die Nutzlosigkeit zu verteidigen.
Und die Sonne der Geschichte leuchtet, und die ganze Sache läuft,
und der Scharfschütze auf dem Dach legt den Gewehrkolben an die Schulter.³²

³¹ Boris Chersonskij: »Na černoj ploščadi žeč' černye avtopokryški ...«, in: ders.: *Missa in tempore belli*, Sankt-Peterburg 2014, S. 8. Bislang nicht publizierte Übersetzung von Alexander Filyuta und Matthias Kniep mit kleinen Modifikationen von der Verfasserin.

³² Boris Chersonskij: »Voschodit Solnce Istorji. Ljudi kričat: »Vivat!...«, in: ders.: *Missa in tempore belli*, Sankt-Peterburg 2014, S. 35. Bislang nicht publizierte Übersetzung von

Chersonskij nutzt die poetische Form, um entgegengesetzte Sichtweisen auf die Situation miteinander zu konfrontieren und auf diese Weise kommunikative Versäumnisse und Missverständnisse sichtbar zu machen. In einem Gedicht, das einen schwierigen Dialog zwischen einem Ich und einem weiblichen Gegenüber (»sie«) behandelt, macht er eine grundlegende Opposition zwischen Bevölkerung und politischer Macht (als Aggression von außen) auf, der die Schuld für die Unmöglichkeit der Verständigung, die Unübersetzbarkeit der verschiedenen Perspektiven aus der einen Sprache in die andere zugeschrieben wird. Gäbe es diese Kluft nicht, könnten alle Missverständnisse ›in einem gemeinsamen Aufräumen‹ aus der Welt geschafft werden:

Она мне пишет: я понесу цветы к обелиску,

[...]

Читаю и думаю: славно, что ты со мною не говорила
в течение многих лет, считай, что прошли века,
не писала, не видела моего бородатого рыла,
не читала моих стихов – есть же Лермонтов, Евтушенко,
а я, если вдуматься хорошенько,
стал престарелым пособником бандеровского силовика.

[...]

она – как швабра, а я – как тряпка,
вместе с ней мы бы смыли кровь с Куликова поля,
и Александровского проспекта, будь моя воля,
но история продолжается – и между нами спецназ.

Sie schreibt mir: Ich werde Blumen zum Obelisken tragen,

[...]

Ich les es und denke: Schön, dass du seit so vielen Jahren,
mir kommt vor, seit Jahrhunderten, nicht mit mir gesprochen hast,
dass du mir nicht geschrieben, meine bärtige Fresse nicht gesehen,
meine Gedichte nicht gelesen hast – es gibt doch Lermontov, Evtušenko,
und ich, beim genaueren Hinsehen,
bin nur ein gealterter Handlanger eines Bandera-Schlägers.

[...]

Mir kommt es vor: Sie ist wie ein Wischmopp, und ich, ich bin wie ein Putzlappen,
zusammen könnten wir, läge es in meiner Kraft,
das Kulikovo-Feld und den Alexander-Prospekt vom Blut reinwaschen,
aber die Geschichte nimmt ihren Lauf und zwischen uns steht das Einsatzkommando.³³

Alexander Filyuta und Matthias Kniep mit kleinen Modifikationen von der Verfasserin.
³³ Boris Chersonskij: »Ona mne pišet«, in: *Poem of the Day* (Blogeintrag, 09.05.2014), http://chuzhiestihi.blogspot.nl/2014/05/blog-post_9890.html (01.05.2018). Bislang nicht publizierte Übersetzung von Alexander Filyuta und Matthias Kniep mit kleinen Modifikationen von der Verfasserin.

Chersonskij hat in seinen Gedichten der letzten Jahre eine sehr explizite Form narrativer und beschreibender Verdichtung gefunden, die ihn von anderen russischsprachigen und auch von den ukrainischsprachigen Dichterinnen und Dichtern der Gegenwart unterscheidet. Mit Aleksandr Kabanov und anderen russischsprachigen ukrainischen Dichtern verbindet ihn, dass er die Problematik des Konflikts und der Entzweiung fokussiert und dabei gegen die Gleichsetzung von politischer und kultureller bzw. sprachlicher Opposition anschreibt. Die Entzweiung, die Polarisierung der Menschen und Kulturen sei eine von illegitimen inneren und äußeren Machtinstanzen provozierte und durch Einsatz von Gewalt forcierte, die auseinandertreibe und zerstöre, was eigentlich problemlos harmonisieren könnte. Jedes einzelne Gedicht Chersonskijs mahnt, dass es etwas Wertvolles zu retten gebe, das bereits unmittelbar von der Zerstörung bedroht ist. Und manchmal, wie im Fall der ›russischen Rede / Sprache‹, deutet er eine (utopische?) Hoffnung an. In einem Facebook-Interview vom 5. September 2015 hat Chersonskij über die terminologische Handhabung der Verschiedensprachigkeit der ukrainischen Literatur reflektiert und vorgeschlagen, zwischen »ukrainischer Literatur« als »ukrainischsprachiger Literatur« einerseits und der »Literatur der Ukraine« andererseits zu unterscheiden, zu welcher dann auch die russischsprachige Literatur gerechnet werden sollte. Im selben Interview sagte Chersonskij, »das Territorium eines Autors ist die Sprache, in der er schreibt«, und sprach folgerichtig von einer »doppelten poetischen Staatsbürgerschaft«.³⁴

VII. Anastasija Afanas'evs Poetik der unwillkürlichen Erinnerung

Sprache und Gedächtnis stellen einen wichtigen Themenkomplex in den Texten der 1982 in Charkiw geborenen Dichterin Anastasija Afanas'eva dar, die in ihrer Heimatstadt (wie Boris Chersonskij) als Ärztin und Psychiaterin arbeitet. Auch Afanas'evas Publikationsgeschichte hat ihren Schwerpunkt in Russland. Ihre Gedichte erschienen in wichtigen russischen Literaturzeitschriften (*Družba narodov*, *Novyj mir*, *NLO*). Wie die anderen beiden Autoren ist Afanas'eva im Internet-Almanach *Vavilon* und auf der Website *Novaja karta russkoj literatury* präsent. Und auch Afanas'eva wurde mit mehreren russischen Literaturpreisen – darunter der Russkaja premija (2006) – ausgezeichnet. Sie publiziert aber auch in der Ukraine, etwa in der russischsprachigen Charkiwer Literaturzeitschrift

³⁴ Vgl. <https://www.facebook.com/borkhers/posts/1070713842963441>, 05.09.2015 (04.08.2017).

©*ojuz Pisatelej* (©Verband der Schriftsteller).³⁵ Afanas'eva übersetzt wie Boris Chersonskij ukrainische, aber auch englischsprachige Lyrik ins Russische. So übertrug sie etwa eine Sammlung des russisch-jüdischen Brooklyn-Dichters Ilya Kaminsky ins Russische. In zwei Stellungnahmen im März 2014 erhob Afanas'eva ihre Stimme als ukrainische Staatsbürgerin, die das russische Vorgehen im Donbass nicht als Hilfe, sondern als Intervention wahrnimmt.³⁶ Die russische Sprache sei in der Ukraine zu keinem Zeitpunkt diskriminiert worden.³⁷

Schon der Titel ihrer 2014 in dem kleinen New Yorker Verlag Ajluros erschienenen Gedichtsammlung *Abdrücke* (Отпечатки) lässt erahnen, dass das Gedächtnis als zentrales Thema des Bandes bei ihr ganz konkret als Prägung durch die Vergangenheit, als ›Abdruck‹ in einem psychischen und in einem physischen Sinn verstanden wird. Stärker als die älteren Kollegen beschäftigt sich Afanas'eva mit Fragen nach einem generationenübergreifenden Gedächtnis, bei dem individuelle und kollektive Anteile in einem spannungsreichen Verhältnis zueinander stehen. Und stets wird dieses Erinnern durch eine problematische, unglückliche oder verzweifelte Gegenwart motiviert, aus welcher die Erinnerung an eine zumeist glückliche Vergangenheit / Kindheit einen Ausweg bietet, sofern sie nicht nur die Zeit, sondern auch die Sprache überwinden, das heißt vorsprachlich werden kann.

Das folgende Gedicht postuliert ein solches transgenerationelles Familiengedächtnis als vorsprachliches: ein metonymisches Vor-Gedächtnis der körperlichen Berührung, das präsymbolisch und daher auch präsprachlich ist und sämtliche Väter und Vorfäter (ohne Gesicht und Namen) erfasst. Da dieses ›in einem Punkt konvergierende Körpergedächtnis‹ ein unmittelbares, »sprachlose[s] Gedächtnis der Erde« (des Grundes, des Landes) ist, kann es sowohl familiär als auch ukrainisch als auch sowjetisch oder eben jenseits von all diesem sein.

³⁵ Im Original ©*ојуз писателей*, wo anstelle des russischen Anfangsbuchstaben ›S‹ das Copyrightzeichen steht.

³⁶ Vgl. Anastasija Afanas'eva: »Ja – ›Banderovec‹«, *Colta.ru*, 11.03.2014, <http://www.colta.ru/articles/literature/2376> (08.08.2017), und »Anastasija Afanas'eva: ›Ni ja, ni moi znakomye ne nuždaemsja v zaštite so storony drugovo gosudarstva‹«, *Obščestvennoe Mnenie*, 05.03.2014, <http://om-saratov.ru/novosti/05-march-2014-i9100-anastasiya-afanaseva-ni-ya-ni> (08.08.2017).

³⁷ Vgl. ihre Aussage in dem genannten Interview im Zusammenhang des (abgelehnten) Vorschlags zur Änderung des Sprachgesetzes Anfang 2014: »[T]atsächlich gab es hier niemals irgendwelche Repressionen gegen die russischsprachige Bevölkerung, auch nicht in den Jahren, als die Opposition an der Macht war.« (»[B] реальности здесь никогда не было никаких притеснений русскоязычного населения, в том числе в тот период времени, когда у власти находилась оппозиция.«), <https://om-saratov.ru/novosti/05-march-2014-i9100-anastasiya-afanaseva-ni-ya-ni> (08.08.2017).

В древесной шкатулке лежат его боевые медали,
которые блестели на солнце, когда он
заходил в свой двор летом сорок пятого,
а семилетний сын не помнил его лица
Мой дедушка, солдат украинского фронта,
проживший тихую послевоенную жизнь
в советской стране, полной мифов и легенд,
частью которых был он сам,
плывший в потоке истории
по течению,
ибо другого он не знал
и не мог помыслить,
один из миллионов
советских людей,
одна из миллионов
медалей,
он – старший по званию,
первый в строю моих невидимых,
уходящих в непроизносимое прошлое
в прошлое до языка, до памяти
За горизонт уходит их строй
без конца и начала
Отцы без лиц и имен
отцы их отцов
Телесная память о них
сходится в точке:
моя рука, раскрывающая розу
на даче, построенной моим отцом,
моя рука, хранящая
внутри себя
безъязыкую память
земли

In der Holzschatulle liegen seine Kriegsmedaillen,
 die in der Sonne glänzten, als er
 seinen Hof im Sommer 1945 betrat,
 und der siebenjährige Sohn sein Gesicht nicht erkannte,
 Mein Großvater, Soldat der ukrainischen Front,
 der dann ein stilles Nachkriegsleben hatte
 im Sowjetland, voll Mythen und Legenden,
 von denen er selbst ein Teil war,
 der im Strom der Geschichte floss
 mit der Strömung,
 denn eine andere kannte er nicht
 und konnte sich keine andere vorstellen,
 einer von Millionen
 Sowjetmenschen,
 eine von Millionen
 Medaillen,
 er – der Älteste, der Erste in der Reihe meiner Unsichtbaren,
 in einer sprachlosen, in einer vorsprachlichen,
 dem Gedächtnis unzugänglichen Vergangenheit Verschwindenden,
 Hinter dem Horizont verschwindet ihre Reihe ohne Ende und Anfang
 Väter ohne Gesicht und Namen, Väter ihrer Väter
 Das körperliche Gedächtnis an sie konzentriert sich in einem Punkt:
 Meine Hand, die eine Rose öffnet
 auf der Datsche, die mein Vater gebaut hat,
 meine Hand, die in sich
 birgt das sprachlose Gedächtnis
 der Erde³⁸

In dem Gedicht *Entlang dem stillen Wasser ...* (Mimo tichoj vody...) figuriert ein insistierendes »Wir« als kollektives Subjekt, das Angst hat, seinen Toten – seiner Vergangenheit – entgegenzutreten, das schließlich diese Angst überwindet, auszieht mit den Flaggen eines »namenlosen Landes [...] ohne Ausreise, Einreise, Grenzen« und seinen Toten ins gesichtslose Antlitz schaut. Anstelle der Gesichter ein »Leuchten« – »sijanie« –, in dem die ›gährende Leere‹, der Abgrund – *zjanie* – unverkennbar mitschwingt. Aber plötzlich schwindet die Angst, und das an ein Du gerichtete lyrische Ich erkennt überall, in den Straßen, in den Mündern, Licht und »Klarheit«. Das »Ich« tritt aus dem »Wir« hervor und verweist gegenüber einem »Du« auf »unser Bett«, das aussieht »wie eine fortgeworfene weiße Flagge«. So erhält auch die zuvor namenlose Fahne eine Bedeutung, und alles wird so klar, dass Worte fehlen beziehungsweise sich erübrigen. Auch dieser Text stellt also als stärkste mögliche Identitätsstiftung eine vorsprachliche Verbindung mit der erinnerten Vergangenheit her, die

³⁸ Anastasija Afanas'eva: »V drevesnoj škatulke ...«, in: dies.: *Otpečatki*, New York 2014, S. 49 f.

allein das »Wir« der Gegenwart zu einem aus Individuen bestehenden friedlichen Kollektivsubjekt zusammenbinden kann:

Мимо тихой воды по большому берегу,
мимо большой по тихому
мы идем, не оставляя следов

Развеваются наши флаги
жителей безымянной страны
без выезда, въезда, границ

Мы останавливаемся у большого дерева,
машем своим мертвым
наши флаги повисают неподвижно

Кругом ни звука

Мы всегда боялись приходить сюда
оказываясь лицом к лицу
с теми, у кого ни глаз, ни ртов,

сияние вместо лиц.

Мы боялись этого света,
пока он не касался нас,
мы боялись, мы переставали бояться

Каждое его касание оставляло внутри нас печать,
мы переставали идти, мы падали,
мы возвращались на улицы города.

По мощеным улицам мы идем, светятся наши открытые рты,
будто свет включенный, чтобы разбудить,
мы пробуждаемся, что-то вздрагивает

Вздрагиваем, внезапное касание света
Ясность

Не боишься ли ты так же, как я не боюсь:
наши следы на полу, наши глаза и рты,
наша постель, как выброшенный белый флаг
Я вижу тебя так ясно, что не могу говорить.

Vorbei am stillen Wasser am großen Ufer,
vorbei am großen, am stillen
gehen wir, ohne Spuren zu hinterlassen

Unsere Fahnen wehen
der Bewohner eines namenlosen Landes
ohne Ausreise, Einreise, Grenzen

Wir halten am großen Baum,
winken unseren Toten
unsere Fahnen hängen unbeweglich

Ringsum kein Ton

Wir hatten immer Angst hierher zu kommen
und von Angesicht zu Angesicht konfrontiert zu werden
mit denen, die kein Auge, keinen Mund,
nur gähnendes Leuchten anstelle des Gesichts haben.

Wir fürchteten dieses Licht,
solang es uns nicht betraf,
wir fürchteten uns, wir hörten auf uns zu fürchten

Jede seiner Berührungen hinterließ einen Abdruck in uns,
wir hörten auf zu gehen, wir fielen,
wir kehrten in die Straßen der Stadt zurück.

Wir gehen auf gepflasterten Straßen, unsere geöffneten Münder leuchten,
als ob das Licht eingeschlossen wäre, um aufzuwecken,
wir wachen auf, irgendwas erzittert

Wir erzittern, die plötzliche Berührung des Lichts,
Klarheit

Fürchtest du dich genauso nicht, wie ich mich nicht fürchte:
unsere Spuren auf dem Boden, unsere Augen und Münder,
unser Bett wie eine fortgeworfene weiße Flagge

Ich sehe dich so klar, dass ich nicht sprechen kann.³⁹

Das Gedicht *Meine Großmutter sang vom Domino ...* (Moja babuška pela o domino...) schließlich umspielt das Konzept der *mémoire involontaire*. Anders als bei Proust aber ist der Sinneseindruck (Geruch, Geschmack) nicht der Auslöser, sondern der Endpunkt der vergegenwärtigenden Erinnerung: Das lyrische Ich gleitet von der Erinnerung an die Großmutter zur Großmutter auf der Datscha, zur Gartenwelt der Datscha, zu sich selbst als Bewohnerin, ja als »Herrscher« der paradiesischen Gartenwelt der Datscha, als »Staatsbürger eines namenlosen Landes«, umringt von »sowjetische[n] Menschen, / die von niemandem verfolgt wurden, nirgends gefangen waren, / außer vom Hunger und der Nachkriegsverwüstung«:

³⁹ Anastasija Afanas'eva: »Belyj Flag«, 24.12.2012, <https://afanasieva.wordpress.com/2012/12/24/txt2012/> (08.08.2017).

Моя бабушка пела о домино, о карточных домиках,
в своем зеленом халате, большой чайной чашкой в руках
Она одна населяла дом, полный призраков ушедшей страны,
от которой остались архитектура, книги, легенды
Бабушка, смеющаяся у телеэкрана, пережившая
голод сорок седьмого, знающая вкус жареной картофельной кожуры,
она с трудом выходит из белого »Запорожца«
и вступает на дачную землю:
землю изобилия, полную малины, вишен и яблок.
К вечеру пахнет жареным мясом,
она смеется, смеется целый вечер, ничего не рассказывая
про опыт, который невозможно передать.
Я бегаю по участку в одних трусах,
властелин целого фруктового света,
гражданин безымянной страны,
окруженный советскими людьми,
которые никем не преследовались, нигде не были
в заключении, кроме голода и послевоенной разрухи
В точке безымянного детства
пересекаются две истории несуществующих стран –
уходящей и будущей, их жители, что уже не там, и еще не там,
жители, встреча которых, в сущности, невозможна
Я бегу, бегу, набираю скорость, все больше и больше,
бабушка смеется где-то за моей спиной,
все дальше и дальше, та страна тоже становится призраком,
вместе с ее жителями, их памятью о вкусе жареной картофельной кожуры
Бабушка в зеленом цветастом халате,
тот малиновый куст
и теперь здесь
Я врезаюсь в него
на большой скорости
Вкус малины
как внезапная память
или правда

Meine Großmutter sang vom Domino, von Kartenhäuschen,
 in ihrem grünen Schlafrock, eine große Teetasse in der Hand
 Sie allein bewohnte das Haus, voller Geister des verschwundenen Landes,
 von dem nur Architektur, Bücher und Legenden geblieben waren
 Großmutter, die vor dem Fernseher lacht,
 die den Hunger von 1947 erlebt hat und den Geschmack von gebratener
 Kartoffelhaut kennt,
 mit Mühe steigt sie aus dem weißen »Zaporožec«
 und betritt den Datschenboden:
 üppiger Boden, voller Himbeeren, Kirschen und Äpfel.
 Zum Abend duftet es nach gebratenem Fleisch,
 sie lacht, lacht den ganzen Abend, erzählt nichts von dem,
 was sie erlebt hat, was man nicht vermitteln kann.
 Ich laufe im Garten umher, nur in der Unterhose,
 Herrscher eines ganzen Obstreiches,
 Bürger eines namenlosen Landes,
 inmitten sowjetischer Menschen,
 die von niemandem verfolgt wurden, nirgends gefangen waren,
 außer vom Hunger und der Nachkriegsverwüstung
 Im Punkt der namenlosen Kindheit
 überschneiden sich die Geschichten zweier inexisterter Länder –
 des verschwindenden und des zukünftigen, ihre Bewohner, nicht mehr dort
 und noch nicht dort,
 Bewohner, die einander in Wirklichkeit überhaupt nicht treffen können
 Ich laufe, laufe, immer schneller, immer, immer schneller,
 Großmutter lacht irgendwo hinter meinem Rücken,
 immer weiter, immer weiter; wird jenes Land auch zum Gespenst
 zusammen mit seinen Bewohnern und deren Gedächtnis des Geschmacks der
 gebratenen Kartoffelschalen,
 Großmutter im grünen, bunten Schlafrock,
 der Himbeerstrauch
 und jetzt hier
 stürze ich mich Hals über Kopf in ihn hinein
 mit großer Geschwindigkeit
 Der Geschmack der Himbeeren
 wie eine plötzliche Erinnerung
 oder die Wahrheit⁴⁰

⁴⁰ Anastasija Afanas'eva: »Моя бабушка пела о домино...«, in: dies.: *Отпечатки*, New York 2014, S. 40 f. Der Zaporožec war zu Zeiten der Sowjetunion ein in der Ukraine hergestellter lizenzierter Nachbau eines Modells der italienischen Automarke Fiat.

»Im Punkt der namenlosen Kindheit«, heißt es, »überschneiden sich die Geschichten zweier inexisterter Länder« – eines vergangenen und eines zukünftigen –, deren Bewohner »nicht mehr dort und noch nicht dort« sind, sich also in einem Dazwischen befinden, in dem eine Begegnung de facto unmöglich ist. Da beginnt das Ich zu laufen, wegzulaufen, vor der Großmutter, die irgendwo weit hinter dem Rücken zurückbleibt. Aber siehe da, nachdem es / sie noch weiter beschleunigt hat, bricht sie in einen Himbeerstrauch ein, der auf einmal jetzt und hier ist, und in der Ekstase der Geschwindigkeit schmeckt sie den Geschmack der Himbeeren, »wie eine plötzliche Erinnerung / oder die Wahrheit« (pravda). Weil das Vergangene nur durch dieses unwillkürliche, sinnliche Erinnern vergegenwärtigt werden kann, ist dieser Augenblick der Höhe- und Endpunkt der Geschichte. Und wieder kann die Wahrheit der Erinnerung nur jenseits der Sprache in der unmittelbaren Erfahrung der Gegenwart des Vergangenen und der Verschmelzung mit ihm gefunden werden.

VIII. Resümee: Russischsprachige Dichtung in der Ukraine heute

So verschieden die in den Blick genommenen zwei Autoren und die Autorin im Stil ihres Schreibens sind, so klar lässt sich eine Gemeinsamkeit erkennen: Über die Sprache und anhand der Sprache thematisieren und reflektieren sie ihre Zugehörigkeit(en). Die Verwendung der russischen Sprache wird von allen dreien nicht als selbstverständlich betrachtet, sondern problematisiert. Alle suchen nach Legitimierungen ihrer Verwendung. Keiner ist sich seiner Position sicher, vielmehr geht es um die Möglichkeit vielfältiger, mehrfacher Zugehörigkeiten und eines in eine utopische zukünftige oder vergangene Ferne gerückten friedlichen Neben- und Miteinanders, das durch die Gefahr einer Besetzung und eines Auseinanderreißen des Landes durch einen äußeren Aggressor bedroht ist.

Während die beiden älteren Autoren die kulturellen und politischen Identifikationen der Gegenwart, vor allem einen unreflektierten Nationalismus, kritisch hinterfragen oder – wie im Fall von Kabanov – satirisch bloßstellen, ist gerade die Jüngste unter den dreien, die Autorin Afanas'eva, sehr auf Erinnerung und die Arbeit am postsowjetischen Gedächtnis fokussiert, aus der sie identifikatorisches Potential für die Gegenwart schöpft. Im realen Leben steht Afanas'eva lautstark zu ihrer ukrainischen staatsbürgerlichen Zugehörigkeit.

Für Kabanov ist das Russische als Sprache der Literatur über jeden politischen Zweifel erhaben und seine Verwendung garantiert die Zugehörigkeit zu dem, was er auf jeden Fall nur ›russische Literatur‹ nennen möchte. Chersonskij und Afanas'eva dagegen hinterfragen die Legitimität ihrer Schreibsprache. Für Chersonskij – den vielleicht Zweifelndsten unter den dreien – resultiert dies im Versuch einer Unterscheidung zwischen einer (politisch) kontaminierten und einer davon unberührten ›reinen‹ russischen Sprache. Afanas'eva dagegen hegt eine grundsätzliche Sprachskepsis, die letztlich auch eine Kulturskepsis ist, wenn man – wie sie es in ihren Gedichten tut – Kultur, kulturelle Zugehörigkeit als etwas prinzipiell Trennendes ansieht. Afanas'eva bleibt daher nur die Sehnsucht nach einer vereinenden Vorsprachlichkeit und die Hoffnung auf ihre Herstellbarkeit durch eine im dichterischen Bild körperlicher Unmittelbarkeit evozierte *mémoire involontaire*.

Diese poetischen Reflexionen des Russischen als Sprache der Dichtung finden jedoch nicht nur unter den in der Ukraine lebenden Dichterinnen und Dichtern Widerhall, sondern auch bei seit Langem im Exil lebenden. Allerdings scheint diesen die Schreibsprache und die sprachbasierte Zugehörigkeit keineswegs mehr selbstverständliche Voraussetzung zu sein, wie das Beispiel des seit den 1980er Jahren in den USA ansässigen Aleksej Cvetkov zeigt.⁴¹

Interessanterweise sind es damit gerade die russischsprachigen Autorinnen und Autoren – und zwar speziell diejenigen, die sich als Bürger und Bürgerinnen der Ukraine verstehen –, die das im sowjetischen Verständnis der Nationalitäten und im Projekt der multinationalen Sowjetliteratur unterstellte (und letztlich aus der Epoche der Romantik übernommene) Konzept der Einheit von Nation und Sprache problematisieren und sowohl seine Praktikabilität als auch seine Legitimität in der heutigen Welt infrage stellen. Zugleich thematisieren sie aber auch die Problematik des individuellen, des kollektiven und des kulturellen Gedächtnisses der sowjetischen Zeit und schrecken dabei nicht vor (eher) melancholischen (als nostalgischen) Emotionen zurück: Ein Thema, das ukrainischsprachige Autorinnen und Autoren in den meisten Fällen entweder ganz umgehen oder aber mit durchweg negativen emotionalen Nuancen belegen und dadurch ›externalisieren‹.⁴² Dadurch – so kann man

⁴¹ Im zweiten Gedicht seiner jüngsten Sammlung *Zemleprochodec* spricht Cvetkov von der »nutzlosen russischen Sprache«, die als »Abfalldarm aus dem Mund lallt« (»но речи увечна черта / лишь русский язык бесполезный / помойной кишкой изо рта«), Aleksej Cvetkov: »nachlynet narečija prjača ...«, <http://www.sunround.com/club/journals/26zvetkov.htm> (04.08.2017).

⁴² Von »Externalisierung« der sowjetischen Vergangenheit im ukrainischen Gedächtnis hat zuerst Tatyana Zhurzhenko gesprochen und dies als Strategie der Viktimisierung

zusammenfassen – leisten gerade die russischsprachigen Dichterinnen und Dichter der Ukraine einen wichtigen Beitrag zur Überwindung der multinationalen Sowjetliteratur und des von diesem Konzept geprägten Verständnisses von Nationalliteratur sowie zur Verhandlung des kulturellen Gedächtnisses und der Frage von sprachlich-literarischer, kultureller und politischer Zugehörigkeit in der heutigen Ukraine.

Wie der Überblick aber auch gezeigt hat, sind die betrachteten Autorinnen und Autoren in Russland mindestens ebenso bekannt und durch Preisverleihungen kanonisiert wie in der Ukraine. Vor allem in den letzten zehn Jahren hat sich die Rezeption – zum Teil in den alten Publikationsstrukturen der multinationalen Sowjetliteratur, etwa der weiterhin existierenden Zeitschrift *Družba narodov*, zum Teil aber auch in neuen Organen wie der russischsprachigen New Yorker Zeitschrift *Interpoëzija* oder in zweisprachigen oder rein ukrainischen Buchausgaben – durch gegenseitige Übersetzungen russisch- und ukrainischsprachiger Literatur intensiviert.⁴³ Damit leisten sie einen wesentlichen Beitrag zur Reflexion des Verhältnisses von Literatur, Sprache und Zugehörigkeit auch in der Ukraine. Und sofern die beiderseitige Übersetzungstätigkeit weiterhin anwächst, kann sie auch die literarische Integration der Ukraine befördern, die heute ein zweisprachiges Land ist.

Auf einer transnationalen Ebene schreiben sich alle behandelten Dichterinnen und Dichter in das Konzept der *Novaja karta russkoj literatury* (Neue Karte der russischen Literatur) ein, auf der sie auch sämtlich vertreten sind: Mit dieser Internetplattform versucht Dmitrij Kuz'min den Raum der russischen Literatur (mit Schwerpunkt auf der Poesie) als einen virtuellen, transnationalen Raum zu verstehen und damit auch neu zu erschaffen und zu kanonisieren, als einen Raum, der nicht an den Staat Russland gebunden ist, in vielen Fällen auch kaum etwas mit ihm und den dortigen literaturpolitischen Strategien zu tun hat, und mit dessen Konstruktion das Projekt der multinationalen Sowjetliteratur im dezidiert ›postimperialen‹ Sinne postsowjetisch überschrieben wird.

gedeutet. Vgl. Tatyana Zhurzhenko: »Heroes into victims. The Second-World War in Post-soviet Memory Politics«, in: *Eurozine*, 31.12.2012, <http://www.eurozine.com/heroes-into-victims/> (04.10.2017).

⁴³ Wie erwähnt, übersetzen Boris Chersonskij, Aleksandr Kabanov und Anastasija Afanas'eva ukrainischsprachige Dichtung ins Russische. Früher hat dies auch Igor' Sid getan. Umgekehrt übersetzen Marianna Kijanovska und Serhij Žadan die Gedichte russischsprachiger Autorinnen und Autoren ins Ukrainische. Marianna Kijanovska hat sich in letzter Zeit auch als Prosaübersetzerin erprobt und den neuen Roman von Vladimir Rafeenko, *Dolgota dnei. Ukrainskaja gorodskaja ballada*, ins Ukrainische übertragen (L'viv 2017).

Ukraine und Russland: Synergie der Ressentiments

IGOR SID

*[D]ie Feinde unter uns erscheinen erst dann,
wenn wir uns selbst wie Feinde benehmen.¹*

Serhij Žadan, 2014

Der Unitarismus wird die Ukraine zerreißen.²

Aleksandr Tkačenko, 1999

Innerhalb der letzten vier Jahre ist die Ukraine von mehreren politischen Erdbeben katastrophalen Ausmaßes erschüttert worden: Im Süden des Landes ist die Halbinsel Krim abgetrennt und de facto in die Russische Föderation eingegliedert worden. Im Osten ist ein Bürgerkrieg ausgebrochen, der auch als ›hybrider Krieg‹ bezeichnet wird; ein Neologismus, der bei all seiner Nebulosität die Lage erstaunlich präzise beschreibt. Aus ihm sind zwei selbsternannte Volksrepubliken hervorgegangen, die wiederum mehr oder weniger unter russischem Einfluss stehen. Das mag den Eindruck erwecken, es handele sich dabei um einen in sich geschlossenen Prozess, der erst von den politischen Auseinandersetzungen des Winters und Frühjahrs 2014 ausgelöst worden ist.³ Im vorliegenden Essay wollen wir unseren Blick jedoch weiter in die Vergangenheit richten. Es soll hier nachgezeichnet werden, inwieweit die jüngste Spaltung der Ukraine von einer wesentlich längeren Vorgeschichte herrührt, einem Vorspiel, das

¹ Serhij Žadan: »Naši diti, Marije, rostut' nibi trava ...«, Eintrag auf seiner Facebook-Seite vom 25.04.2014, www.facebook.com/notes/сергій-жадан-офіційна-сторінка/наші-діти-маріє-ростуть-ніби-трава/646288522086086/ (20.05.2018): »[В]ороги між нас з'являються лиш по тому, коли ми самі поводимось, як вороги«.

² Aleksandr Tkačenko: »Крым – ёто колосал'наja модел' того, как можно жит' вместе«, Interview in: *Ostrov Krym* Nr. 3 (April) 1999, <http://ok.archipelag.ru/part2/krim-eto.htm> (20.05.2018): »Унитаризм разорвёт Украину«. Aleksandr Tkačenko (1945–2007) ist sowjetischer und russischer Lyriker, Menschenrechtler, Mitbegründer und erster Generaldirektor des russischen PEN-Zentrums.

³ »Mancher glaubt, dass dieser Krieg am dritten März geboren worden sei. Wenn das stimmt, dann ist er schnell erwachsen geworden. Ein Schnellentwickler-Krieg.« Mit diesen Worten beginnt die auf Juli 2014 datierte Erzählung *Die Eintönigkeit der Wildgänse* des westukrainischen Schriftstellers Vladimir Eškilev. Vladimir Eškilev: »Oднообразije dikich gusej«, in: Jurij Volodarskij (Hg.): *Nebo etogo leta. Rasskazy ukrainskich pisatelej*, Moskva 2015, S. 93–101, hier S. 93: »Кое-кто считает, что эта война родилась третьего марта. Если так, то она быстро повзрослела. Война-акселерат.«

mehr als zwei Jahrzehnte zurückreicht und zum Teil mit Umständen zu tun hat, die vielleicht weniger spektakulär anmuten, aber umso mehr und nachhaltiger die Gegenwartssituation, so wie sie ist, bestimmen. Es wird hier also weniger um die Spitze des Eisbergs gehen, die aus dem Ozean ragt und aus weiter Ferne sichtbar ist, sondern vielmehr um jenen mächtigen Teil des Ganzen, der sich unter der Wasseroberfläche verbirgt und das Ganze trägt.

Schon auf den ersten oberflächlichen Blick fällt auf, dass die Gemengelage auf sonderbare Weise asymmetrisch ist. Auf der einen Seite ist der Donbass, wo in den Worten der Kiewer Führung seit vier Jahren eine ›Antiterroroperation‹ läuft. Die Region steht in Flammen; Tausende Zivilisten sind dort getötet worden, die Zahl der Flüchtlinge geht in die Millionen. Auf der anderen Seite die Krim, wo sich ein friedliches Szenario abspielt. Weder wurde versucht, den Anschluss der Halbinsel an Russland zu verhindern, noch hat es Versuche gegeben, sie zurückzuerobern. Eine derartige Wendung wird laut wiederholten Verlautbarungen aus Kiew auch von niemandem mehr für möglich gehalten. Stattdessen heißt es immer wieder, dass es für die Krim-Frage keine militärische Lösung gebe. Die (in eine unbestimmte Zukunft verlegte) Rückkehr der Halbinsel in die Ukraine sei nur auf Grundlage einer freien Entscheidung aller Bewohnerinnen und Bewohner der Krim möglich, die sich angesichts einer (in jener unbestimmten Zukunft) steigenden Attraktivität der Ukraine dann zu ihr bekennen würden. Das ist ein äußerst überzeugender, progressiver und wahrhaft humanistischer Ansatz. Allerdings bleibt die Kiewer Regierung bislang eine Erklärung schuldig, warum derselbe humanistische Ansatz nicht auch gleichermaßen für die Donbass-Region gilt.

Während die Halbinsel offiziell als ›vorübergehend besetzt‹ tituiert wird, hat sich in der Sprache der Politik das unvermeidliche Temporaladverb ›vorübergehend‹ mittlerweile so festgesetzt, dass es wie ein Euphemismus für ›bis in alle Ewigkeit‹ klingt.⁴ Unterdessen wird von beiden Konfliktparteien systematisch gegen den Minsker Friedensplan verstoßen und es verhärtet sich der Eindruck, dass dieser höchstexplosive, sich selbst reproduzierende Prozess in der Ostukraine endlos fort dauern kann.

⁴ Es handelt sich möglicherweise um eine unbewusste Reminiszenz an den Neologismus *vrěvakuanty* (Abkürzung von *vremennye evakuanty*, vorübergehend Evakuierte) aus dem bekannten Roman *Die Insel Krim* (Ostrov Krym, 1979) von Vasilij Aksënov. In dem Roman hat sich dieser Ausdruck für die vor dem Bolschewismus Geflohenen, die sich nach dem russischen Bürgerkrieg auf der Krim niedergelassen haben, eingebürgert und ist nach Jahrzehnten zu deren Ethnonym geworden. Nichts ist so beständig wie das Vorübergehende.

Auch ist es gut möglich, dass die Welt einst in einer fernen Zukunft darüber staunen wird, was die geheimen Hintergründe all jener Ereignisse der letzten Jahre gewesen sind, doch helfen konspirologische Hypothesen hier nicht weiter. Verschwörungstheoretisches Denken zwingt historischen Ereignissen eine Logik von Willkür, Kontingenz und Subjektivität auf und stellt in erster Linie ein Mittel dar, um die historische Gesetzmäßigkeit und objektive Unabwendbarkeit der Vorgänge zu leugnen. Wir wollen hier hingegen versuchen, genau diese objektive Logik oder wenigstens den Mechanismus des Zusammenspiels von objektiven und subjektiven Faktoren zutage zu fördern. Denn nur dann besteht die Chance, adäquate Maßnahmen zur Regulierung des Konflikts ausarbeiten zu können, und damit die Hoffnung auf eine bessere Zukunft.

I. Erste Annäherung: Zeichen eines »apokalyptischen Konflikts«

Dieser Beitrag ist eine Art Nachtrag des Verfassers zu seinen eigenen Überlegungen, die er bereits vor einem Jahrzehnt öffentlich geäußert hat. Über »ein Hineingeraten des Krimer Kulturraums ins Kraftfeld eines neuen, nahezu apokalyptischen Konflikts«,⁵ über »die nicht immer adäquaten Vorstellungen der Menschen im Südosten und Westen der Ukraine voneinander«,⁶ über die »Spannung zwischen der gefährlich absonderten russisch- und ukrainischsprachigen intellektuellen Elite in der Ukraine«⁷ hat sich der Verfasser bereits 2008–2009 in deutschen und ukrainischen Medien geäußert. Dieser Essay befasst sich mit der Situation in der Ukraine heute. Russland – seine Machtelite und die sie stützende Mehrheit seiner Bevölkerung – hat sich mittlerweile unverhohlen für einen Weg der Archaisierung, Klerikalisierung und Paternalisierung entschieden und eine Absage an alle Grundwerte und Freiheitsideale erteilt, die wir mit Europa verbinden. Dieses Szenario ist zwar wenig erfreulich, aber nicht überraschend und, da es in der Vergangenheit schon öfters geprobt wurde, leicht zu erklären. Was sich hingegen derzeit in der Ukraine abspielt, ist für den Experten eine wahre Herausforderung. Hier fällt es weitaus schwerer, das Geschehen nachzuvollziehen.

⁵ Igor' Sid: »Ostanovit' vojnu mifov«, Interview mit Olga Michajlova, in: *PolitikHALL* 42 (2008), <http://politikhall.com.ua/issue/533/>.

⁶ Igor' Sid: »Masai Kryma i Galicii«, *Gazeta* »24«, 31.05.2008, <http://gazeta.24.ua> (20.05.2017).

⁷ Vgl. Igor' Sid: »Instrumente für eine neue Anthropologie«, Interview mit Tatjana Hofmann (März 2009), in: Susi K. Frank / Miranda Jakiša / Alfrun Kliems u. a. (Hg.): *Nachgefragt. Novinki im Gespräch mit Autor_innen aus Osteuropa*, Norderstedt 2016, S. 233–241.

Dennoch glaubt der Verfasser dieses Beitrages das Risiko eingehen zu dürfen, sich zu den Themen der ukrainischen Zeitgeschichte, der gegenwärtigen politischen Gemengelage und ihren Voraussetzungen zu äußern, und zwar aufgrund einer ganzen Reihe von Geschehnissen aus seinem eigenen Leben.

Im Jahr 1995 war ich, ein gebürtiger Krim-Bewohner, von dort nach Moskau gezogen. In der russischen Hauptstadt habe ich den Krimer Geopoetischen Club gegründet – eine »exterritoriale Fortsetzung« des 1993 organisierten Forum Bosporicum der Gegenwartskultur, das ich auf der Halbinsel bis dato schon dreimal veranstalten konnte. Der Krimer Club in Moskau,⁸ wie schon zuvor das Forum Bosporicum auf der Krim, avancierte zu einer internationalen Plattform, die ein permanentes künstlerisches Experimentieren und das Aufeinandertreffen unterschiedlicher kultureller Phänomene sowie die Präsentation von neuesten Trends aus verschiedensten literarischen Genres und Kunstrichtungen möglich machte. 1998 trat ein weiteres Aktionsfeld hinzu, als wir begannen, das russische Publikum mit der ukrainischsprachigen Gegenwartsliteratur vertraut zu machen. Mit unserer Unterstützung wurden die angesagtesten Literaten aus der Ukraine nach Moskau eingeladen, ihre neuesten Werke vorgestellt, übersetzt und publiziert.⁹

Vor dem Hintergrund des damals eher apolitischen, ja nahezu kosmopolitischen Selbstverständnisses eines *l'art pour l'art* innerhalb der Literatenszene Russlands wirkten das Engagement, die Aufbruchsstimmung und die aktive Teilnahme ukrainischer Schriftsteller an der kulturellen und nationalen Neugestaltung ihres Landes belebend und erfrischend. Die für die junge Literatur des Nachbarlandes so typische Hinwendung zu gesellschaftlichen Themen war jedoch frei von jeder Didaktik, und in ihre authentisch klingenden patriotischen Stimmen mischte sich kein falsches Pathos. Dies schuf eine frische intellektuelle Atmosphäre, war doch das Wort »Patriotismus« für unsere Schriftsteller schon immer unzertrennlich und in ekelereggender Weise mit falschem Pathos assoziiert – eine Idiosynkrasie, die uns in den Jahrzehnten ideologischer Indoktrinierung im Geiste des »sozialistischen Realismus« in Fleisch und Blut übergegangen ist. »Sehr viele Schriftsteller scheuen sich

⁸ Die Kurzbezeichnung des Projekts »Krimer Club« paraphrasiert den Namen des Club of Rome, auf den es im Russischen sowohl graphisch als auch phonetisch ganz offensichtlich anspielt (Krymskij klub / Rimskij klub) und in dessen Tradition (Priorität humanistischer Prinzipien, globales Denken, Nachhaltigkeit) es sich stellt.

⁹ So hatte ich das Glück, der erste Übersetzer der Bücher von Jurij Andruchovič und Serhij Žadan ins Russische zu sein (Jurij Andruchovič: *Perverzija. Roman*, aus d. Ukr. von Anna Bražkina und Igor Sid, Moskva 2002; Serhij Žadan: *Istorija kul'tury načala stoletija. Poëtičeskij sbornik*, aus d. Ukr. von Igor Sid, Moskva 2003).

bis heute noch, über jene Zeit zu schreiben«, klagte der 1993 aus dem Exil zurückgekehrte Schriftsteller der Tauwetter-Generation der Sechziger, Vasilij Aksënov.¹⁰ »[I]ch verstehe den Schriftsteller in großem Maße als eine öffentliche Figur, und gerade in dieser Hinsicht zeigt sich die gegenwärtige Schriftstellergeneration auffällig faul. [...] Es ist wirklich ärgerlich, dass es auf dem intellektuellen Markt des heutigen Russland keinen solchen Autor gibt wie zum Beispiel Juri Andruchovič bei unseren slavischen Brüdern«, zog 2004 der Moskauer Literaturkritiker Aleksandr Gavrilov die Bilanz jener Epoche.¹¹

Ende 2007 führten mich familiäre Belange wieder in die Ukraine zurück. Zuerst habe ich ein halbes Jahr auf der Krim verbracht. Dann ging es nach Kiew, wo ich im Frühjahr 2008 Kulturveranstaltungen im Rahmen des ersten Kiewer Forums der Verleger organisierte, um anschließend auf Einladung einer bekannten ukrainischen Tageszeitung die Leitung ihrer Regionalredaktion in Dnipro (bis 2016 Dnipropetrowsk) zu übernehmen, einer Stadt, wo ich zu Sowjetzeiten zur Schule gegangen bin und meinen Hochschulabschluss gemacht habe.

Täglich mit laufender Nachrichtenberichterstattung beschäftigt, tauchte ich tief in die Informationsströme des gesellschaftspolitischen Lebens des Landes ein. Aber im Herbst des gleichen Jahres brach in der Ukraine dann eine schwere ökonomische Krise aus. Die Zeitung, für die ich tätig war, musste schließen, und so kam es, dass ich bereits im Dezember 2008 wieder nach Moskau zurückkehrte. In Hinblick auf das Thema dieses Beitrages bedeutete jenes ukrainische Intermezzo des Jahres 2008 für mich eine Zäsur in der eigenen Wahrnehmung ukrainischer Realien, die mir als eine traumatische Desillusionierung in Erinnerung geblieben ist.

Der Blick auf das ukrainische Alltagsleben aus der nächsten Nähe hat mir einen Schock versetzt. Was ich mit eigenen Augen sah, widersprach all meinen lieb gewonnenen Vorstellungen von einem ›nach Europa strebenden‹ Land. Anstatt einen gemeinsamen Weg für ihre Heimat zu suchen, hielten die beiden größten Bevölkerungsteile – die Europasympathisanten und die Russlandsympathisanten – kompromisslos an ihrer jeweils eigenen Sichtweise als der einzig richtigen für die ganze Ukraine

¹⁰ Vasilij Aksënov: »Otkryt' Krym miru«, Interview mit Igor Sid, in: *Gumanitarnyj Fond*, 01.11.1993, http://liter.net/=/Aksenov/sid_ax_1993.htm (20.05.2018): »Очень многие писатели до сих пор ещё боятся писать об этом времени.«

¹¹ Aleksandr Gavrilov: »Russkaja literatura i gosudarstvo v novom veke«, Interview mit Igor Sid, in: *So-Obščenie* 6 (2004), www.soob.ru/n/2004/6/subject/4 (20.05.2018): »[M]не писатель видится в большой мере общественной фигурой, а именно в этом нынешняя генерация писателей очевидно филолит. [...] Досадно, конечно, что интеллектуальный рынок России сегодня лишён такого автора, каков, например, у братьев-славян Юрий Андрухович.«

fest und ignorierten die Interessen und Wünsche der anderen Seite mit einer an Rassismus grenzenden Überheblichkeit.

Vereinfacht könnte man es so formulieren: Die aus dem Osten halten die Westler für ›Faschisten‹, die aus dem Westen nennen die Ostler ›Sowki‹, eigentlich eine Abkürzung für ›Homo sovieticus‹, wörtlich aber ›Kehrschaufel‹. Und ich muss klarstellen: Im gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskurs kommt jedes dieser beiden Worte immer näher an das deutsche Wort ›Untermensch‹ heran.¹²

Mit diesen Worten habe ich die weitere Vertiefung dieser katastrophalen gesellschaftlichen Spaltung sechs Jahre später, im März 2014, in einem Aufsatz über die Krim-Krise charakterisiert, den ich im Auftrag der *Tageszeitung* verfasste. Statt eine Suche nach Kompromiss und Versöhnung bei den beiden Bevölkerungsteilen zu fördern, hat die Zentralmacht in Kiew uneingeschränkte Solidarität mit dem einen und absolute Verachtung gegenüber dem anderen Bevölkerungsteil demonstriert und dadurch die ohnehin schwelenden Aversionen der Benachteiligten gegen die favorisierte Gruppe und gegen die Staatsmacht selbst weiter verstärkt. Zum Zeitpunkt meiner Rückkehr in die Ukraine schieden sich die Geister beispielsweise am Ukas des damaligen Präsidenten Viktor Juščenko vom 12. Oktober 2007. Darin wurde die höchste Auszeichnung des Ukrainischen Staates, ›Held der Ukraine‹, Roman Šucevič (1907–1950) post mortem zu seinem 100. Geburtstag verliehen, einem Unabhängigkeitskämpfer, der sich in den 1920er und 1930er Jahren an politischen Morden beteiligte und 1941–1942 als Hauptmann und stellvertretender Kommandeur zuerst beim berüchtigten deutschen Bataillon Nachtigall, danach bei der Schutzmannschaft Bataillon 201 gedient hat, die der SS unterstellt war. Ein beträchtlicher Teil der russischsprachigen ukrainischen Bürger hat diesen Schritt der Regierung als eine Sympathiebekundung gegenüber den Nazis und als Verhöhnung der Erinnerung an die eigenen Opfer wahrgenommen.

Ich kann mir gut vorstellen, dass der damalige Präsident davon überzeugt war, durch die Rehabilitation der Ukrainischen Aufständischen Armee (UPA) der historischen Wahrheit in seinem Heimatland wieder zu ihrem Recht verhelfen und damit das Fundament für dessen nationale Einheit festigen zu können. Das war vermutlich seine gute Absicht; die daraus folgenden möglichen Konsequenzen waren jedoch anscheinend zuvor nicht durchdacht worden.

Den tieferliegenden Grund für diese letztlich gegen die Bevölkerung gerichteten (denn die Bevölkerung wurde im Endeffekt gespalten) Be-

¹² Igor Sid: »Durch den Mythos gefiltert«, *taz.de*, 08.03.2014, <http://www.taz.de/!382803/20.05.2018>.

schlüsse zur Verleihung des Titels ›Held der Ukraine‹ an Roman Šuchevič 2007 und auch an Stepan Bandera 2010 sehe ich aber in einem logischen Fehlschluss, dem die ukrainische Führung aufgesessen ist. Denn beide haben ihre Kräfte und ihr Leben nicht für die gesamte ukrainische Bevölkerung aufgeopfert. Ihr Opfer galt nur dem ukrainischsprachigen Teil derselben: einer Gruppe, die zahlenmäßig nicht überall in der Ukraine die Mehrheit stellt – damals wie heute. Sie zu Helden aller Ukrainerrinnen und Ukrainer zu erheben, bedeutete ein falsches Signal an die Angehörigen anderer Sprachgemeinschaften zu senden, sie zu Fremden im eigenen Land zu stempeln. Auf diese Weise wurde das altbewährte Prinzip ›divide et impera‹ reproduziert.

Gesellschaftliche Ausgleichsmechanismen, die die gefährlichen Tendenzen in der Ukraine hätten aufhalten können, waren für mich nicht zu erkennen. Es beschlich mich ein mulmiges Gefühl. Und so habe ich schon während der ersten Monate meines Ukraine-Aufenthalts in zentralen ukrainischen Medien zu Themen publiziert, die mir bis dato völlig fremd gewesen waren – zu Themen, die mit Politik zu tun hatten, und zwar konkret zu den soziokulturellen Verwerfungen und Risiken, die diese Politik hervorrief.

Am meisten beschäftigt mich an dieser Stelle ein Interview, das ich damals der Chefredakteurin der Zeitschrift *PolitikHALL*, Olga Michajlova, gegeben habe. Sechs Jahre bevor der militärische Konflikt in der Region Donbass ausbrach, hatte ich schon das Gefühl, dass es neben friedlichen Angelegenheiten wie den verschiedenen Kulturprojekten, an denen ich arbeitete, dringend nötig war, auch über die Gefahr eines »neuen, nahezu apokalyptischen Konflikts« zu reden. Dieses Interview habe ich unter der Überschrift *Den Krieg der Mythen beenden* publiziert und meinte damit eine bedrohlich wachsende Konfrontation zwischen Russland und der Ukraine mit ihren negativen Mythologemen über die jeweils andere Seite, die sich unter Einfluss der Massenmedien und der intellektuellen Eliten beider Länder immer weiter verfestigt hatten. Indem ich an die historische Erfahrung des russischen Bürgerkrieges von 1917 bis 1923 erinnerte, als die Rote Armee und die Kräfte der Weißen Armee gegeneinander kämpften, warnte ich vor dem sich anbahnenden Konflikt in der Ukraine: »Damals war es eine blutige weiß-rote Spaltung der Gesellschaft Russlands. Heute ist es noch eine relativ vegetarisch verlaufende Spaltung der Ukraine entlang sprachlicher Grenzen, die sich aber perspektivisch in eine blutige verwandeln kann.«¹³ Seit jenem Interview ist der Krieg nicht nur für alle sichtbar geworden, er ist auch

¹³ Igor' Sid: »Ostanovit' vojnu mifov« (Anm. 5).

aus der Sphäre der Mythen in den Raum der Wirklichkeit, ist aus der kalten in eine heiße Phase übergegangen.

Irgendwann später ist mir klargeworden, dass der erwähnte linguistische Parameter, die sprachliche Identitätsgrenze, doch nicht die eigentlich entscheidende Demarkationslinie der Spaltung in der Ukraine ist, wie ich geglaubt hatte. Für weitaus wichtiger halte ich heute den gesellschaftlichen Dissens in der Frage, ob Diskriminierung legitim sein kann: Sind die diversen Sprachkulturen, die auf ukrainischem Boden koexistieren, nach europäischem Vorbild in ihren Rechten gleich zu behandeln? Oder ist es stattdessen geboten, die russische Sprache, die russischsprachige Kultur und ihre Träger zu entrechten?

Ich persönlich vertrat, bevor mich meine beunruhigenden Erlebnisse des Jahres 2008 nachdenklich gemacht hatten, die letztere Meinung. Das Jahr bedeutete aber einen Paradigmenwechsel in meiner Wahrnehmung der ukrainischen Wirklichkeit. Nachdem ich eine ganze Reihe teilweise alarmistischer Texte publiziert hatte, die in der Ukraine jedoch kaum Resonanz fanden, setzte bei mir Resignation ein und ich fuhr mein Engagement in den Medien stark zurück. Zuletzt habe ich die Problematik 2012, noch zu Friedenszeiten, angesprochen. In einer Rezension eines Buches des russischen Regionalforschers Vadim Štepa bemerkte ich, dass »für die Ukraine, die versucht, die kulturelle Vielfalt ihrer Regionen zu nivellieren«, die reale Gefahr bestehe, »den Donbass und die Krim zu verlieren«. ¹⁴

II. Interne Einblicke

In jenem Jahr meines Ukraine-Aufenthaltes, 2008, ließ ich erstmals seit langer Zeit meine alten Kontakte auf der Krim wiederaufleben. Dabei wurde ich mit einer ganzen Reihe schwerwiegender Vorwürfe an die Adresse der Kiewer Macht konfrontiert, die sich bei meinen Landsleuten über Jahre angestaut hatten. Sie betrafen das Totschweigen von drängenden sozioökonomischen Problemen der Region auf der einen Seite und das permanente Ausüben von Druck auf der anderen Seite, um die Halbinsel noch abhängiger vom Zentrum zu machen als zuvor, sowie eine faktische Degradierung der Krim-Region betreffs ihres rechtlichen Status: Aus einer Republik innerhalb des ukrainischen Staates (einem föderalistischen Element, das bis Mitte der 1990er Jahre formal existierte)

¹⁴ Igor' Sid: »Raskras' kartu«, *Russkij Žurnal*, 28.06.2012, <http://www.russ.ru/Mirovaya-rovostka/Raskras-kartu> (20.05.2018): »[...] нынешние шансы потерять Крым или Донбасс для Украины, пробующей нивелировать культурное разнообразие своих земель.«

wurde eine ›autonome Republik‹, was einer Herabstufung auf das Niveau eines Staatsbezirks entsprach. Hinzu kam als das wichtigste Element eine nicht übermäßig aggressive, aber doch beharrliche Derussifizierungs- und Ukrainisierungspolitik gegenüber der russischsprachigen Bevölkerung. Eine Diskriminierung dieser Bevölkerungsgruppe erfasste damals de facto wie de jure sämtliche Sphären des öffentlichen Lebens: Bildung, Verwaltung, Massenmedien, Unterhaltung und dergleichen mehr. Sichtbare Erfolge hat diese Politik auf der Krim nach meiner eigenen Beobachtung aber nicht erzielt. Dieses Scheitern erklärte man mir damit, dass dem Druck aus dem Zentrum mit einem stillen und hinhaltenden, aber durchaus aktiven Widerstand begegnet werde, der sich etwa darin äußere, dass die angeordneten Maßnahmen ›bürokratisch‹ verzögert und verwässert werden. Aber allein schon die Tatsache, dass es solcher Abwehrstrategien überhaupt bedurfte, um die eigenen Kulturrechte zu bewahren, rief allgemeine Empörung hervor. Und immer wieder beklagten sich die Menschen bei mir über das für sie unfassbare Missverhältnis: In einem Staat, wo das Russische für gut die Hälfte der Bevölkerung die Muttersprache ist, hat es anders als das Ukrainische nicht den Status einer Amtssprache. (Ich als Afrikanist halte die Republik Südafrika für ein gutes Vorbild – oder genauer für das, was auch die europäische Norm sein sollte! –, in der es elf verfassungsrechtlich festgelegte Amtssprachen gibt und die Sprachen der einstigen Kolonialmächte denen der einst diskriminierten ethnischen Gruppen gleichgestellt sind.) Ein besonderer Anklagepunkt, der auf der Halbinsel häufig vorgebracht wurde, war der Abbruch des zukunftssträchtigen Programms zur wirtschaftlichen Entwicklung von Evgenij Saburov im Jahr 1994. Dieser historisch beispiellose Präzedenzfall wird weiter unten noch genau zu betrachten sein.

Angesichts der schwerwiegenden Verfehlungen, die ich gerade aufgezählt habe, waren viele meiner Landsleute, die sich mit westlichen Werten und individuellen Freiheiten identifizierten, enttäuscht und hielten die offiziöse Devise von einer ›Bewegung der Ukraine nach Europa‹ für heuchlerisch und verlogen. Diejenigen aber, die umgekehrt mit dem paternalistischen Ideal von Staat und Gesellschaft sympathisierten und sich in die Sowjetzeit zurücksehnten, erklärten, dass das europäische Modell sein wahres Gesicht genau in diesen Verwerfungen zeige: in den täglichen Erfahrungen faktischer Ungleichheit und Diskriminierung, die sie machen müssten, und hielten es deswegen für zynisch und menschenverachtend. Und beide Gruppen einte das bedrückende Gefühl, in einem solchen Land nicht mehr leben zu wollen. Andrei Malgin, ein Krimer Historiker und Direktor des Zentralmuseums von Taurien, schrieb im Februar 2014:

Es ist für die Menschen auf der Krim völlig klar, dass aus westukrainischer Sicht die Verhältnisse anders sind. Sie wissen, dass Bandera ein Held für die Galizier ist. Sie wollen ihn einfach nicht als eigenen Helden akzeptieren [...]. Die Ukraine und ihre Unabhängigkeit sind für den gewöhnlichen Krim-Bewohner nicht mit Hoffnung, nicht mit Fortschritt, sondern mit Verfall und Niedergang verbunden. [...] [Z]u Beginn der 1980er stand die Krim gemessen am Wohnkomfort ihrer Städte, am Entwicklungsniveau ihres Sozialsystems und ihrer Wirtschaft viel näher an Europa, auf das wir uns bereits seit zwanzig Jahren so zielstrebig zubewegen, als es heute der Fall ist.¹⁵

Vor diesem Hintergrund ist die Mehrheitsentscheidung der Krim-Bevölkerung in dem Referendum über den Status der Krim 2014 (ungeachtet der üblichen Wahlmanipulationen wurde die Mehrheit in jedem Fall erreicht; ob mit 99 % oder 70 % spielt dabei keine wesentliche Rolle) für mich in erster Linie das Ergebnis der Politik der ukrainischen Regierung seit Mitte der 1990er Jahre. Im Westen sieht man das aber anders. Dort verdient der Ausgang des Referendums nur eins: bedingungslose moralische Verurteilung. Kaum jemand interessiert sich für die Ursachen und Hintergründe der Entscheidung, und die Krim-Bevölkerung wird schlicht als ›schlecht‹ abgestempelt.¹⁶

Eines der vielleicht schmerzhaftesten Erlebnisse war für mich ein Lesungsabend am Institut für Ozeanographie und Fischwirtschaft in der Stadt Kertsch, den ich unter Beteiligung von bekannten ukrainischen, russischen und weißrussischen Lyrikern im August 2008 im Rahmen des Literaturfestivals *Barrikade auf Tuzla* organisiert habe. Der Veranstaltungssaal war nur eine Minute von dem Institut entfernt, an dem ich von 1985 bis zu meinem Wegzug nach Moskau 1995 tätig gewesen war. Von meinen zahlreichen Ex-Kollegen am Institut ist zu dieser Lesung aber nur ein einziger erschienen.

Alle anderen – Wissenschaftler, Experten, unvoreingenommene Menschen, die immer aufgeschlossen für alles Neue gewesen waren und

¹⁵ Andrei Malgin: Eintrag auf seiner Facebook-Seite vom 21.02.2014, <https://www.facebook.com/andmalgin/posts/213580222183552> (20.05.2018): »[K]рымчане вполне понимают, что для западной Украины ситуация обстоит иначе, они знают, что Бандера – герой для Галиции, они просто не хотят принимать его в качестве героя также и для себя ... [...] Украина, её независимость накрепко связаны в понятии обычного крымчанина не с надеждой и развитием, а с упадком и деградацией. [...] [в] начале 80-х по уровню благоустройства населённых пунктов, развитию социальной сферы и экономики, Крым был гораздо ближе к Европе, куда мы так упорно уже двадцать лет идём, чем сегодня.«

¹⁶ Denen, die sich tatsächlich ein Bild davon machen möchten, was vor sich geht, empfehle ich, ausführlich mit den Krim-Bewohnern zu sprechen – und zwar mit Vertretern beider Positionen zum Status der Krim: das zahlenmäßige Verhältnis der beiden Gruppen spricht für sich. Hierfür wäre es sinnvoll, die Krim zu besuchen. Das ist die einzig zuverlässige Methode, um die Stimmung auf der Halbinsel kennenzulernen und die Rolle zu verstehen, die die ukrainische Innenpolitik für deren Entstehen spielte.

meine Veranstaltungen immer gerne besucht hatten – haben diese Lesung einfach boykottiert, und zwar, wie ich später erfuhr, weil der Vorwurf im Raum stand, ich würde mit der Kiewer Zentralmacht kollaborieren. Gemäß einem ungeschriebenen Kodex sowohl der sowjetischen als auch der vorrevolutionären Intelligenzija hielten sie zu jeder politischen Macht immer schon Distanz. Erst recht galt das für die Kiewer Machthaber, die meine Ex-Kollegen für hoffnungslos infiziert vom aggressiven ukrainischen Nationalismus und von einem ethnokratischen Größenwahn hielten.

Anschuldigungen in Richtung Kiew habe ich von russischsprachigen Bürgerinnen und Bürgern der Ukraine auch vorher schon öfters gehört. Ein Historiker und Freund von mir, der 2014 den Anschluss der Krim an Russland allerdings kritisch aufgenommen hat, überraschte mich Mitte der 2000er mit der Äußerung: »Es gefällt mir nicht, im eigenen Land ein Mensch zweiter Klasse zu sein.« Damals habe ich nicht wirklich verstanden, was er damit meinte. Der erste ähnliche Fall, an den ich mich erinnern kann, ereignete sich 1995. Damals hat eine Redakteurin des Simferopoler Fernsehens, die gerade in Ruhestand gegangen war, sich über die fragwürdige Personalpolitik beim Staatsfernsehen auf der Halbinsel geärgert: Lokale Führungskräfte und Experten seien gegen aus Kiew gesandte ausgetauscht worden, die weniger professionell seien, aber die ›richtigen‹, sprich ukrainischen Nachnamen hätten. Damals habe ich all diese Beschwerden nicht ernst genommen.

Aus den unzähligen Gesprächen zu diesem Reizthema ist mir eines am deutlichsten Erinnerung geblieben, das sich im Jahr 2000 zutrug, als ich in einer ostukrainischen Großstadt bei einem in der Region populären Literaten des spätsowjetischen Undergrounds zu Besuch war. Während der 1990er hatte der Kollege auf einmal so gut zu verdienen begonnen, dass seine Gattin es nicht mehr nötig hatte, zu arbeiten. Im Gespräch hat sie mich mit polemischem Elan über die Problematik der kulturellen Diskriminierung russischer Muttersprachler in und außerhalb der Region aufgeklärt. Ich empfahl ihr, eine Kultur- und Menschenrechtsorganisation zu gründen, die sich mit der Lösung solcher Probleme befassen würde, so könne sie ihr soziales Temperament in den Dienst einer guten Sache wie der öffentlichen Verteidigung der zuvor genannten Rechte stellen. Es werde der Ukraine nutzen, wenn verschiedene gesellschaftliche Gruppen in einen Dialog miteinander träten und so zwischen den verschiedenen Kräften eine gesunde Balance entstünde.

Als wir uns wenige Jahre später wieder trafen, stellte sich heraus, dass sie nichts dergleichen unternommen hatte. So sah ich mich einmal mehr in meiner Meinung bestätigt, dass der russischsprachigen Bevölkerung der Ukraine die Fähigkeit fehlt, eigene Rechte zu verteidigen, da sie

hier schwach verwurzelt ist, und dass sie folglich allmählich durch die andere, ukrainischsprachige Kultur verdrängt werde ... und es unsinnig wäre, diesen unabwendbaren Prozess aufhalten zu wollen.

Das, worauf es wirklich ankam – die Warnung vor einer Nationalitätenpolitik, die den Staat und die Gesellschaft ernsthaft gefährdet – habe ich versucht zu überhören. Die Scheu, das eigene Weltbild zu korrigieren, verleitet dazu, sich leichtsinnigerweise mit Nebensächlichkeiten zu beschäftigen und daraus falsche Schlüsse zu ziehen.

III. Gewalt als ›historische Gerechtigkeit‹. Der Kult der Verachtung

Vor 2008 hielt ich die Diskriminierung des russischsprachigen Bevölkerungsteils der Ukraine für historisch berechtigt und sogar natürlich. Ein Großteil dieser Menschen stammt von Ukrainern ab (der Häufigkeit ukrainischer Nachnamen nach zu urteilen), die im Russischen Imperium zwangsrussifiziert wurden, oder von Zuwanderern, die diese Zwangsrussifizierung betrieben haben. Deshalb sei nun eine kompensatorische Kulturbewegung vonnöten und man müsse diesen Teil der Bevölkerung re-ukrainisieren.

Ich, der seit 1995 in Moskau lebte, hatte ein ungutes Gefühl, wenn ich mich mit denjenigen Bürgerinnen und Bürgern der Ukraine identifizieren sollte, die bei einer solchen ›Wiederherstellung‹ und ›Verbesserung‹ ihrer Identität als ›Rohstoff‹ betrachtet wurden. Die ukrainische Sprache beherrsche ich seit meiner Kindheit (sie wurde in meiner Dnipropetrowsker Schule wie das Russische von der ersten oder zweiten Klasse an unterrichtet), und ich war der Ansicht, dass es für die in der Ukraine Lebenden kein Problem sein sollte und sogar dringend geboten sei, sich von ihrer Muttersprache für immer zu verabschieden, um sich die ›progressivere‹ ukrainische Sprache anzueignen. Deswegen stand ich auf der Seite derer, die eine Ukrainisierung der russischen Muttersprachler forderten oder stillschweigend unterstützten. Traf ich gelegentlich auf Menschen, die dagegen protestierten, dann unterdrückte ich in mir unbewusst jedes Mitgefühl und jede Empathie. Ich sah sie einzig als Objekte politischer und kultureller Manipulation an, die sich ihrer ›Besserung‹ nicht zu entziehen hätten, geschweige denn zu Widerrede und Protest berechtigt seien. Ich hielt sie lediglich für Rohmaterial im epochalen Prozess der Erschaffung einer neuen europäischen Nation. Die Gewalt gegenüber diesen Menschen, die sich nichts zuschulden hatten kommen lassen – das Unrecht, das heute im Namen einer Wiedergutmachung

des ›Unrechts früherer Epochen‹ geschieht – war in meinen Augen nicht bloß eine Selbstverständlichkeit, sondern die heilige Pflicht eines zivilisierten Staates.

Menschenrechte durften nach meiner damaligen Überzeugung nur diejenigen für sich beanspruchen, die sie zu verteidigen wussten. Diejenigen dagegen, die sich mit ihrem ›uneuropäischen‹ Dasein abgefunden hatten, habe ich dehumanisiert und für nicht vollwertige Menschen gehalten. Unter diese Kategorie fielen automatisch all die unzähligen Zeitgenossen, denen die Perestroika und der ›wilde Kapitalismus‹ der 1990er Jahre (die Epoche meiner Jugend und Selbstfindung, an die ich so gerne zurückdenke) nichts als Verarmung und Frustration gebracht hatten und die als Konsequenz aus dieser Erfahrung eine tiefe Aversion gegenüber allem empfanden, was man mit den Worten Liberalismus und Kapitalismus verbindet.

Wie die meisten postsowjetischen Intellektuellen habe ich die sogenannten ›Kehrschaukeln‹ (sovki) um mich herum – Menschen, die sich die sowjetische Mentalität bewahrt hatten (oder vielleicht nur diesen Eindruck machten) – verachtet. Dabei habe ich völlig aus den Augen verloren, dass die Verachtung gegenüber anderen, die vermeintlich weniger ›fortschrittlich‹ oder weniger ›vollkommen‹ sind, tatsächlich nur die mangelnde ›Fortschrittlichkeit‹ und ›Vollkommenheit‹ bei uns selbst anzeigt. Diese grundsätzliche Verachtung von Menschen mit anderer Mentalität und/oder Identität und die gemeinsame Apologie dieser Verachtung im Milieu derer, die sich als ›nicht mehr sowjetisch‹ oder ›niemals sowjetisch gewesen‹ gerieren, ist ein erstaunlich weit verbreitetes Phänomen und vermutlich eine der schlimmsten Erbschaften aus der sowjetischen Vergangenheit. Menschen, die erkennen, dass sie verachtet werden – und zwar grundlos, einfach nur wegen ihrer Andersartigkeit –, zahlen über kurz oder lang berechtigterweise mit gleicher Münze heim. Und so wird eine Kettenreaktion in Gang gesetzt.

IV. Vertikale und horizontale Identitätsstrukturen

Möchte man das weltanschauliche Dispositiv, das dieses Phänomen der grundsätzlichen Verachtung generiert und perpetuiert, näher bestimmen, dann lässt es sich mit dem Konzept des ›hierarchischen Bewusstseins‹, oder des ›vertikalen Formats anthropologischen Bewusstseins‹ als dessen Spielart, am besten fassen. Den Nährboden für dieses ›hierarchische Bewusstsein‹ bildet, wie ich vermute, das Bedürfnis, auf andere herabzusehen. Um sich psychologisch komfortabel zu fühlen, benötigen die

Träger eines ›hierarchischen Bewusstseins‹ immer den Glauben, dass es ethnische, soziale, konfessionelle oder andere Gruppen gebe, die moralisch, intellektuell oder zivilisatorisch unterlegen sind. Da diese niederen ›Anderen‹ per definitionem keine vollwertigen Menschen sein können, ist es dann erlaubt und geboten, weniger human mit ihnen umzugehen, als es gegenüber Mitgliedern der eigenen, ›vollwertigen‹ Referenzgruppe erwartet wird.

Die persistente Existenz des Rassismus und Nazismus als Massenphänomen erklärt sich im Übrigen genau aus diesem (von Kindheit an anerzogenen oder im Erwachsenenalter erworbenen) Bedürfnis nach Dehumanisierung eines Teils der Menschheit.

Der Ausdruck ›vertikal strukturierte Identität‹ scheint diesen Sachverhalt wohl am genauesten zu treffen. Dabei handelt es sich möglicherweise um die ›archaischste‹ Identitätsform überhaupt: Auf ihrer Basis wird die primitive Xenophobie gerechtfertigt, kultiviert und sakralisiert.

In archaischen Gesellschaften hängt der Grad der wechselseitigen Aggression in großem Maße davon ab, wie stark die Identifikation mit dem ›Anderen‹ ausgeprägt ist; dort kann es unter Umständen durchaus berechtigt sein, im ›Fremden‹, ›Devianten‹ eine Gefährdung zu sehen (typischerweise stand das lateinische ›hostis‹ sowohl für ›Gast‹ als auch für ›Feind‹). Daher waren im Altertum Xenophobie und die darauf beruhende vertikal strukturierte Identität insofern ›natürlich‹, als ihnen eine bestimmte Funktionalität in strategischer und taktischer Hinsicht zukam. Anders verhält es sich in kulturell fortgeschrittenen Gesellschaften. Hier sind Xenophobie und eine daraus resultierende Aggressivität strategisch nachteilig, sie können lediglich kurzfristige Vorteile verschaffen und werden durch kulturelle (ethische und rechtliche) Steuerungsmechanismen ersetzt – sowohl in der sozialen Umwelt des xenophoben Subjekts als auch manchmal in seinem eigenen Bewusstsein.

Die egalitäre, in der bedingungslosen Gleichheit aller Individuen begründete Identitätsform der modernen Gesellschaft, die man gemeinhin mit bürgerlichen oder – bei aller Relativität dieses Begriffs – europäischen Wertvorstellungen verbindet, kann dementsprechend als ›horizontal strukturierte Identität‹ definiert werden. Die ›Anderen‹ sind hier grundsätzlich weder höher- noch minderwertig, niemand steht hier per se oben oder unten. Die Herausbildung und Aufrechterhaltung dieses Identitätstyps bedürfen permanenter erzieherischer Anstrengungen – unterstützt durch entsprechende Orientierungsmuster und Vorbilder in Literatur und Kunst.

V. Meine Beteiligung an der Spaltung der Ukraine

Man muss die Dinge bei ihrem Namen nennen. Vor 2008 habe ich mich zur Idee bekannt, dass es richtig und legitim sein kann, wenn eine bestimmte Bevölkerungsgruppe infolge ihrer historischen Kollektivschuld einem Exorzismus (einschließlich der Austreibung ihrer Sprache und Kultur) unterzogen wird. Das ist dem Wesen nach eine totalitäre Idee, das ist Stalinismus. Auf ähnliche Weise sind die Massendeportationen ganzer Völker und ethnischer Gruppen nach Zentralasien während des Zweiten Weltkrieges begründet worden – wegen ihrer angeblichen Kollaboration mit den Nazis. Es ist ein Paradox, dass mehr als ein halbes Jahrhundert nach dem Tod Stalins dieselben Feindschaft zwischen den Menschen säenden Ideen ausgerechnet in einem Land fortleben und gedeihen, das seine europäische Orientierung so unablässig beschwört, und dass der Verfasser dieser Zeilen sich noch vor einem Jahrzehnt genau in diesem Punkt wie ein waschechter Stalinist verhalten hat, obwohl er immer schon ein Sympathisant der Ukraine war, sich seit seiner Jugend als wahrer Europäer fühlte und den Stalinismus scharf verurteilte. Und viele meiner damaligen Gleichgesinnten propagieren solche Ideen bis heute, indem sie zum Beispiel eine ›Ausmerzung des imperialen Erbes‹ beschwören und diesen Aufruf nicht etwa mit dem Wort ›Stalin‹ verbinden, sondern – auf unbegreifliche Weise – mit dem Wort ›Europa‹.

Und was am schlimmsten ist: Meine damalige politische Überzeugung verband sich mit einem persönlichen Sendungsbewusstsein. Jahrelang hielt ich es für meine Mission, sie bei jeder Gelegenheit – öffentlich wie privat – zu propagieren. Erst im Laufe des letzten Jahrzehnts ist mir klargeworden, dass ich selber auch wesentlich zu den Voraussetzungen beigetragen habe, die letztendlich zur gegenwärtigen Katastrophe und Spaltung der Ukraine geführt haben.

Ich war ab 1998 einer der wenigen Kulturschaffenden in Russland, die dort die neue ukrainische Literatur aktiv propagierten. Zu diesem Kreis gehörten Kulturträger wie Anna Bražkina (Wortführerin der ukrainophilen Bewegung jener Jahre), Aleksandr Rudenko-Desnjak (dessen Übersetzungen der Autoren der ukrainischen ›erschossenen Renaissance‹ eine Pionierleistung gewesen sind), die Übersetzerinnen Elena Mariničeva und Julija Il'ina-Korol' sowie der Übersetzer und Verleger Andrej Pustogarov. In intellektuellen Kreisen der Ukraine wurden wir als Botschafter entsprechender russischer Kreise und wichtige Referenzgruppe betrachtet. Man hat uns zu Recht als geistesverwandt und ›dazugehörig‹ geschätzt. Kein Wunder, dass unsere soziokulturellen

Orientierungen und zeithistorischen Ansichten auf der ukrainischen Seite sehr ernst genommen wurden.

Unser fataler Fehler bestand nun darin, die grundsätzliche Asymmetrie der ukrainischen Kulturpolitik im Umgang mit Russisch- und Ukrainischsprachigen, die Praxis der Zwangsumkrisierung, bedingungslos zu billigen; wir haben dieses Vorgehen gleichsam gutgeheißen und moralisch legitimiert.

Im Herbst 2004 beispielsweise befürwortete ich öffentlich den umstrittenen »Offenen Brief der zwölf unpolitischen Literaten«,¹⁷ in dem namhafte ukrainische Schriftsteller, darunter auch meine persönlichen Freunde, gegen das Wahlversprechen des Präsidentschaftskandidaten mit krimineller Vergangenheit, Viktor Janukovyč, protestierten, das Russische zur zweiten Amtssprache zu erheben. Der öffentliche Diskurs drehte sich damals um eine Passage in jenem Kollektivbrief, die das Russische als »Popmusik- und Gaunersprache« (»jazyk popsy i blatnjaka«) diffamierte. Diese grundsätzliche Verachtung gegenüber der Sprache des anderen Bevölkerungsteils des Landes kam hier unverhohlen zum Ausdruck. Konkret wurde mit den beiden umgangssprachlichen Neologismen ›popsa‹ (despektierlich für ›Popmusik‹) und ›blatnjak‹ (despektierlich für ›Gauner‹) ausgedrückt, dass das Russische in der Ukraine lediglich in der vulgären Popmusik und kriminellen Subkultur sein primitives Nischendasein friste, während das Ukrainische über alldem schwebte. In der Hitze der Polemik fiel uns dieses eigentliche Schlüsselement des Kollektivbriefes gar nicht auf, in dem wir allein die Möglichkeit, das Russische – das für das halbe Land die Muttersprache ist – zur zweiten Amtssprache zu erklären, als ›absurd‹ zurückwiesen.¹⁸ So gehörte auch ich beschämenderweise zu denjenigen, die das europäische Prinzip der Gleichstellung kultureller (sprachlicher) Bevölkerungsgruppen – die sich symbolisch in der verfassungsrechtlichen Gleichstellung ihrer Sprachen ausdrückt – für eine ›absurde‹ Idee gehalten haben.¹⁹

¹⁷ Erstveröffentlichung des Briefes: »Vidkritij list dvanadcati apolitičnich literatoriv pro vibiry i vibory«, *Ukraїn'ska Pravda*, 14.10.2004, www.pravda.com.ua/news/2004/10/14/3003192/ (20.05.2018).

¹⁸ Vgl. die Diskussion »Russkij na Ukraine: ›jazyk popsy i blatnjaka?«, *BBC Russian*, 31.10.2004, http://news.bbc.co.uk/1/hi/russian/talking_point/newsid_3951000/3951143.stm (20.05.2018).

¹⁹ Es ist bezeichnend und typisch für meine Denkweise und Weltsicht von damals, dass ich in den 2000er Jahren sogar einen besonderen Ordner auf meinem PC eingerichtet hatte, um E-Mails eines engen Freundes zu speichern, der sich ständig über die Kiewer Nationalitätenpolitik entrüstete, und diesen (trotz aller Sympathie) mit einer Überschrift versah, die in etwa dem Wort ›Idiot‹ entspricht. So erkenne ich meine damalige Haltung heute in all jenen wieder, die immer noch ausrufen: »Im ukrainischen Staat kann es nur eine Sprache geben – die ukrainische Sprache!«

Heute, wenn ich sehe, welche zerstörerische Folgen meine langjährige Unterstützung der kulturellen Diskriminierung zeitigt, fühle ich mich für den Ausbruch des Ukraine-Konfliktes nicht minder verantwortlich als all jene ukrainischen Kulturschaffenden, meine Freunde eingeschlossen, die als Intellektuelle diese staatliche Politik öffentlich guthießen. Meine heutige kritische Einschätzung der Lage verbietet es mir, als Ankläger derjenigen aufzutreten, die immer noch an ihren stalinistischen Positionen festhalten und die Gesellschaft weiter spalten. Sie anzuklagen hilft schon deswegen nicht, weil totalitäre Einstellungen und destruktive Verhaltensmuster meistens im Unbewussten verankert sind. Daher schlage ich vor, sich mit den verborgenen Antriebsfedern der menschlichen Psyche genauer zu befassen, die den Gang der Geschichte vielleicht sogar stärker beeinflussen als manifeste politische Ideen. Eine wissenschaftliche Auseinandersetzung und öffentliche Diskussion zu solchen automatisierten psychischen Mechanismen birgt die Chance, den eingeschlagenen Weg zur Selbstzerstörung des Landes vielleicht doch noch zu stoppen. Und diese nützliche Erfahrung könnte dann eine Lehre sein: für die Ukraine und die ganze Welt.

VI. Das System der Ressentiments

In der politischen Gemengelage, in der sich die Ukraine als unabhängiger Staat nach dem Zerfall bzw. der Auflösung der UdSSR befand, lässt sich ein Schlüsselmoment erkennen, das das spätere Geschehen in bestimmte Bahnen lenkte. Unter soziokulturellen Gesichtspunkten bot die Ukraine von Anfang an ein äußerst heterogenes Bild. Sie bestand aus zwei zwar nicht ganz gleich großen, aber doch vergleichbaren Bevölkerungssteilen, die ihr die Erbschaften zweier untereinander verfeindeter Imperialmächte überließen: das Erbe der polnischen Rzeczpospolita und später dasjenige Österreich-Ungarns im Westen und das Erbe des Russischen Reichs im Osten und Südosten des Landes. In den beiden historischen Gebieten behielten die Menschen zwar keine spezifische Identität, aber doch zumindest eine charakteristische Mentalität bei, was sich in einem gewissen Unwillen ausdrückte, sich mit den jeweils ›anderen‹ Ukrainern als Mitbürger eines gemeinsamen Staates zu identifizieren. Die sowjetische Epoche mit ihrem internationalistischen Erziehungsideal einerseits und ihren repressiven Praktiken andererseits beeinflusste diese Zweiteilung in doppelter Weise. Zum einen fühlten sich bestimmte Bevölkerungsgruppen in dem neuen, einheitlichen sowjetischen Kollektiv aufgehoben, wohingegen zum anderen zahlreiche Nischen nationalen Selbstbewusst-

seins intakt blieben, die sich dem nivellierenden Einfluss und Druck der Zentralmacht entzogen.

Dieses Substrat aus kulturellen Prägungen und Mentalitäten wird von einem einflussreichen und sich über die Epochen kaum verändernden Faktor überlagert, den wir als Ressentiment bezeichnen wollen. Dabei lässt sich wiederum zwischen zwei diametral entgegengesetzten Modi des Ressentiments unterscheiden, deren geographische Verbreitung und Verteilung sich mit der oben genannten kulturellen Zweiteilung des Landes in etwa deckt. Gerade hier verbirgt sich der lange latent gebliebene Kern des Konflikts. Aus dem Geflecht dieser unterschiedlichen Wertvorstellungen und Motivationslagen entstand ein spezifisches *System gegenläufiger Ressentiments*, das die Lebensverhältnisse in der heutigen Ukraine maßgeblich mitbestimmte.

Der Begriff des Ressentiments, so wie ihn Nietzsche gebraucht, eignet sich sehr gut, um Transformationsprozesse im postsowjetischen Raum, einschließlich der Ukraine, zu beschreiben. Es handelt sich um einen mächtigen psychologischen Kompensationsmechanismus, der sich als Abwehrreaktion immer dann einschaltet, wenn politische und soziale Machtverhältnisse subjektiv als Deformation, Unterdrückung und Ungerechtigkeit erlebt werden. Personen, die sich einem dauernden Unrecht ausgeliefert fühlen und sich als unterlegen oder ohnmächtig erleben, sublimieren diese Gefühlslage in Form des Ressentiments, eines spezifischen Moralsystems, mit dem sie sich über ihre Unterdrücker und Peiniger erheben.²⁰ Im Fall der Ukraine handelt es sich um ein ›reflexhaftes Ressentiment‹, das nur noch von den Trägheitskräften der Vergangenheit gewohnheitsmäßig aufrechterhalten wird, obwohl die Gründe seines Entstehens nicht mehr existieren. Dieses Ressentiment wird allein dazu weiter kultiviert, um verschiedene Formen der Alltagsxenophobie (wie die banale sprachkulturelle Intoleranz) zu rechtfertigen. Der in der Sozialpsychologie als kognitive Dissonanz bezeichnete Gefühlszustand scheint jenes psychologische Schlüsselmoment zu sein, auf dem solche Ressentiments beruhen. Genau genommen stellt das Ressentiment eine Aktualisierung der oben erwähnten vertikalen Identitätsstruktur dar und fungiert damit als ein Ventil, über welches die überschüssige Aggressivität aus der Vergangenheit mobilisiert und in die Gegenwart befördert werden kann.

²⁰ Damit vollzieht sich eine Aktualisierung des archaischen Bedürfnisses, ›auf andere herabzusehen‹, vgl. Abschnitt IV.

Und ich muss hier vorausschicken: Kollektive Empfindungen, die ich in diesem Beitrag als das postkoloniale Ressentiment weiter spezifizieren möchte, haben seit dem Zusammenbruch des sowjetischen Imperiums vor mehr als einem Vierteljahrhundert keine reale Grundlage mehr. Deswegen lässt sich die Fortdauer dieses Ressentiments nicht anders erklären als durch eine Xenophobie, die auf elementare Signale der Andersartigkeit wie den Gebrauch einer bestimmten Sprache oder visuell erkennbare Codes kultureller Zugehörigkeiten reagiert. Ebendiese nicht ausreichend (oder fehlgeleitet, apologetisch) reflektierte xenophobe Reaktion ist die eigentliche Wurzel des Übels, von dem dieser Essay handelt. Fremd- und Feindbilder, die sich immer weiter verbreiten, sind ihre Produkte. Sie werden von den jeweiligen Trägern des Ressentiments als universelles (und effektives) Mittel eingesetzt, um die Verantwortung für eigenes Versagen anderen zuzuschieben.

VII. Das postimperiale Ressentiment

Eine relativ junge Form des Ressentiments, die sich vor etwa drei Jahrzehnten zu formieren begann, ist für einen gewissen Teil der Bevölkerung im Osten und Süden der Ukraine kennzeichnend. Es handelt sich um das postimperiale Ressentiment, ein typisch (post-)traumatisches Syndrom, mit dem die Träger einer imperialen Mentalität ihre Deprivationsgefühle zum Ausdruck bringen, wenn ihr Imperium untergeht. Man kann ohne Übertreibung sagen, dass die Auflösung der Sowjetunion, ihres vertrauten Wertesystems und ihrer festen sozialen Hierarchien für viele Menschen und insbesondere für die Angehörigen älterer Generationen (quer durch alle sozialen Schichten und nicht nur die gesellschaftlichen Eliten betreffend) in allen postsowjetischen Republiken ein Drama, eine Tragödie bedeutete. Der propagandistische Leitspruch von der ›größten geopolitischen Katastrophe des 20. Jahrhunderts‹, der in den 2000er Jahren aufkam, sprach Millionen von Menschen aus der Seele.²¹

²¹ Das postimperiale Ressentiment lässt sich auf verschiedene Weise konzeptualisieren und rechtfertigen. Bereits im Herbst 1991, noch vor Unterzeichnung der »Vereinbarung zur Gründung der Gemeinschaft Unabhängiger Staaten«, schrieb einer der politischen Ideologen der späten UdSSR, Anatolij Černjaev: »Die Krim [...] darf man nicht abgeben, das wäre eine Schmach fürs nationale Selbstbewusstsein Russlands. Denn sie ist die einzige ›ideelle‹ Stütze der russischen Politik« (»Крым ... Нельзя его отдать: это позор для национального самосознания России, а оно – единственная ›идейная‹ опора российской политики«). Anatolij Černjaev: 1991 god. *Dnevnik pomoščnika Prezidenta SSSR*, Moskva 1997, S. 996. Černjaev (1921–2017) war ein sowjetischer Historiker und Politiker, der seinerzeit als Berater für internationale Beziehungen des Generalsekretärs des ZK der KPdSU, später des Präsidenten der UdSSR tätig war.

Die Träger des postimperialen Ressentiments assoziieren jede nationalistische antiimperiale Bewegung mit Chaos, Verderben und Entropie. Auf die äußerlichen Besonderheiten ihrer Kontrahenten, der Totengräber der imperialen Ordnung, reagieren sie gereizt. Beispiele aus der Bellettristik sind immer besonders aufschlussreich. »Sieh da – die Kleinrussen in ihren Wyschywankas / Du fragst mich, was sie schnattern? / Wahrscheinlich irgendeinen Scheiß«,²² heißt es 2006 in einem Gedicht des russischsprachigen Autors Stanislav Minakov aus Charkow, eines scharfen Kritikers des politischen Kurses der Kiewer Regierung. Insgesamt ist das Gedicht in einem ironischen, episch distanzierten Ton gehalten: Die Szene spielt in einem Krimer Café, in dem das lyrische Ich von Vertretern aller Regionen des Sowjetreichs umgeben ist. Die Intonation wirkt durchaus authentisch, allerdings negativ und demonstrativ ›nicht politisch korrekt‹. Die Wyschywanka ist ein mit traditionellen Mustern besticktes ukrainisches Trachtenhemd, »Kleinrussen« ein altes koloniales Exonym für Ukrainer (Bewohner der Malorossija, ›Kleinrusslands‹, das heißt des südwestlichen Randes des Russischen Imperiums). Erzählen können sie nach Ansicht des Autors nur Müll, Quatsch, und zwar gemeinen, boshaften Quatsch: denn ungefähr das ist die Bedeutung des Schimpfwortes in diesem Zitat.

Werte- und Normvorstellungen wirken beim postimperialen Ressentiment aus der Vergangenheit in die Gegenwart hinein, und zwar aus einer mit mehr oder weniger Phantasie rekonstruierten, mythologisierten Vergangenheit, die man trotzdem unbedingt ›wiederbeleben‹ zu müssen meint. Dementsprechend erhält die Gegenwart selbst mythische Züge: Während die Wunschbilder für Realität ausgegeben werden, bleiben manifeste Fakten ausgeblendet.

Eine perfekte Illustration des postimperialen Ressentiments in dessen postsowjetischer Variante ist das Versprechen eines russischen Gangsters aus dem Spielfilm *Der Bruder 2* (Brat 2, 2000) von Aleksej Balabanov, der einen ukrainischen Gangster mit den Worten »Und für Sewastopol werdet ihr noch büßen!« ins Jenseits befördert.

Das Ressentiment, das kollektive Unbewusste, kann im reflektierten künstlerischen Schaffensprozess manchmal auf verblüffend kreative Weise integriert und in ästhetische Konstrukte verwandelt werden, die es seiner (geo)politischen Botschaft entkleiden. So wirft Marija Stepanova – eine russische Dichterin und Protagonistin europäischen Denkens – in ihrem bekanntesten Gedicht *Warum habt ihr den Boden getränkt / Mit euren*

²² Stanislav Minakov: »Kafe ›Tretij Rim‹. Zimnij večer v Jalte«, *Poezia.ru*, 06.05.2006, <https://poezia.ru/works/44584> (20.05.2018): »Видишь – в вишиванках малороссы. / Ты спрашиваешь, что они несут? / Скорей всего, херню«.

Gegengefühlen? (Začem vy napoili počvu / Protivočuvstviem svoim?) aus dem Jahr 2011 die ›historisch-geographische‹ Frage auf: »Warum habt ihr uns die Krim / wie eine Spenderniere amputiert?«²³ Diese Frage ist selbstverständlich rhetorisch gemeint und bedeutet keinen Aufruf zur Rückgabe der Halbinsel, sondern leitet eine poetische Reflexion darüber ein, wie stark bestimmte Topoi gewisse destruktive ›postimperiale‹ Gefühle evozieren.

Und noch ein abschließender Gedanke über diesen Modus des Ressentiments: Für seine Träger stellt die Ukraine kein souveränes Land und überhaupt keine separat von Russland – ihrer Metropole und ihrer Matrix – denkbare Entität dar. Die Quintessenz dieses Denkens hat mein Krimer Landsmann Viktor Zuev in seinem neuen Buch mit dem sprechenden Titel *Das Experiment ›Ukraine‹. Ein jahrhundertlanges Missverständnis* zum Ausdruck gebracht, in dem er diese als »künstlichen Staat« und als ein »historisches Missverständnis« charakterisiert.²⁴

VIII. Das postkoloniale Ressentiment

Der postimperiale Modus des Ressentiments hat in der Ukraine einen Gegenspieler, der ebenfalls weit verbreitet ist. Es ist das postkoloniale Ressentiment (oder noch genauer formuliert: ein ›konserviertes antikonkoloniales‹ Ressentiment). Die psychologischen Grundlagen, auf denen es beruht, sind ausgesprochen langlebig und zäh. Deswegen werden hier die antikonkolonialen Feindbilder weiter gepflegt, obwohl das koloniale System selbst nicht mehr existiert. Es handelt sich um eine Art Phantomschmerz, den man als Tradition und Eigenwert kultiviert. Das postkoloniale Ressentiment ist vom heroischen Pathos des Widerstands durchdrungen und mit dem kulturellen Gedächtnis verbunden, der sorgsam gehüteten Erinnerung an die russische Imperialmacht, unter der die ukrainische Kultur auf verschiedene Weisen diskriminiert wurde (u. a. hat es nach einem Ukas des Zaren zeitweise Beschränkungen bei der Verwendung des Ukrainischen bzw., wie es damals hieß, der ›kleinrussischen Mundart‹ gegeben). Dieses Erinnerungsmuster hat sich später auf die Erben des Zarenreiches, die Sowjetunion und die Russische Föderation, übertragen. Auch diesbezüglich sind belletristische Zeugnisse ein ausgesprochen aufschlussreiches Material.

²³ Marija Stepanova: »Začem vy napoili počvu...«, in: *Znamja* 1 (2011), <http://magazines.russ.ru/znamia/2011/1/st1.html> (20.05.2018): »Зачем, как донорскую почку, / От нас вы отделили Крым?«

²⁴ Viktor Zuev: *Experiment ›Ukraine‹. Nedorazumenie dlinoju v stoletie*, Moskva 2018.

Der Prosaschriftsteller und Lyriker Jurij Andruchovič ist der vermutlich prominenteste ukrainische Intellektuelle der letzten 20 Jahre. Ich bin ein Bewunderer seiner Prosa und Essayistik und verwende sehr gerne Zitate aus seinen Werken, sowohl in meinen eigenen Texten als auch im Alltag. Aus seiner Feder stammt auch eines der markantesten Beispiele literarisch-künstlerischer Aneignung des postkolonialen Ressentiments, und zwar sein berühmter Roman *Moscoviada* (1992), ein Werk voller Ironie und Groteske. Dort beschreibt Andruchovič aus der Perspektive eines nationalistisch gesinnten ukrainischen Dichters namens Otto von F., wie sich der anthropologische Typus des Ukrainers im Laufe der vergangenen Jahrhunderte gewandelt habe, weil er mit den ›Großrussen‹ (›Welikorossen‹) – ein hier ironisch verwendetes Antonym zu den ›Kleinrussen‹ (›Malorossen‹) –, das heißt den Angehörigen ›Großrusslands‹, zu eng in Berührung gekommen sei:

In den vergangenen dreihundert Jahren sind wir diesen strengen Nordmenschenn sehr ähnlich geworden. Aus irgendeinem Grund kamen andere Ukrainer auf die Welt – schweinsäugig, mit ausdruckslosen runden Fratzen und farblosem, wie fürs Ausfallen geschaffenem Haar. Der natürliche Wunsch, sich so schnell wie möglich in Großrussen zu verwandeln, hat gewisse Mutationen ausgelöst.²⁵

Hier begegnet uns schon wieder die ›gereizte‹ Wahrnehmung der äußerlichen Besonderheiten der Opponenten, die im Zusammenhang mit dem postimperialen Ressentiment bereits beschrieben wurde. So schafft die zitierte Passage eine (gewollte?) Allusion auf das rassistische Klischee vom ›russischen Schwein‹. Dieses Klischee schrieb die Sowjetfolklore der Nachkriegszeit den Nazis zu, welche die Bewohner der besetzten Gebiete der UdSSR so bezeichnet haben sollen. Der Moskauer Literaturkritiker Andrej Urickij hat gleich nach dem Erscheinen des Buches in russischer Übersetzung bereits darauf hingewiesen, dass hinter dieser Romanepisode ein emotionaler Impetus des Hasses steht, der auf die spiegelbildlichen und gleichermaßen mythologisierenden Stereotype des postimperialen Ressentiments als Kontrastfolie zurückgreife.

²⁵ Juri Andruchowytš: *Moscoviada*. Roman, aus d. Ukr. von Sabine Stöhr, Frankfurt a. M. 2006, S. 61; Jurij Andruchovyč: *Moskoviada. Roman žachiv* (1992), Ivano-Frankiv's'k 2000: »За останні триста років ми досить уподібнолися до цих суворих північан. Чомуś почали народжуватись інші українці – свиноокі, з невиразно заокругленими пиццями, з безбарвним волоссям, яке існує тільки для того, щоб вилазити. Вочевидь, природне бажання наших предків якомога швидше випнутися у великороси призвело до певних пристосуванчих мутацій.«

Hier gibt es keinen Platz für Ironie mehr, da spricht ein tiefsitzender Groll. Im Gegenzug möchte man an das im Massenbewusstsein verwurzelte Klischeebild des Ukrainers denken, an den Chochol, den Speckfresser, und ihm einen strohblonden, blauäugigen und heiteren Jüngling gegenüberstellen ... Aber der Punkt ist, dass diese Romanseite (glücklicherweise nur eine einzige) nicht Andruchovič selber und sogar nicht der Dichter von F. geschrieben hat. Diese Seite ist von der Großen Nationalen Idee geschrieben worden und wie jede nationale Idee nimmt sie bei der Suche nach einem Feind ihren Anfang.²⁶

An dieser Stelle gebe ich das Wort dem in Lwow geborenen Igor' Klech, aus meiner Sicht einem der besten russischsprachigen Prosaschriftsteller und Essayisten der Gegenwart:

[S]ieben Jahrhunderte lang wurde hier die einheimische Bevölkerung als Menschen zweiter Klasse behandelt, und das ist etwas, was Menschen am wenigsten ertragen, etwas, wofür sie, sobald sie als historische Subjekte erwachen, sich wahllos rächen. Denn es stimmt doch, dass jemand die Ševčenko-Abende verboten hat (und selbst die Silvesterfeier im Stadtzentrum, damit keiner auf die Idee komme, Koljadka-Lieder zu singen!), dass jemand die Unierten in den Untergrund gedrängt hat.²⁷

Eines der unter kulturologischen und anthropologischen Gesichtspunkten interessantesten Textbeispiele für das postkoloniale Ressentiment ist das bekannte Gedicht *Es entgleiten Minuten aus der Reuse meiner Kolonien* (*Nihilismus hoch zu Ross*) (*Vyslyzajut' chvylyny iz verši kolonij moič [Nigilizm na konja]*) von Sergej Pantjuk.²⁸ Das Gedicht spielt mit Paradoxien, hat zum Teil sogar eine Tendenz zum Absurden. Der Sinnzusammenhang zwischen einzelnen Strophen zerfällt und die letzte Zeile

²⁶ Andrej Urickij: »Jurij Andruchovič. Moskoviada«, in: *Znamja* 12 (2001), <http://magazines.russ.ru/znamia/2001/12/uritski.html> (20.05.2018): »Здесь уже нет места иронии, это говорит суровая злоба. И в ответ хочется припомнить укорененный в массовом сознании образ украинца, хохла, салоеда и противопоставить ему русовололого и голубоглазого светлого отрока... Но дело в том, что эту страничку (одну, к счастью, одну-единственную страничку) написал не Андрухович и даже не фон Ф., ее написала Великая Национальная Идея, а любая национальная идея начинается с поиска врага.« »Chochol ist die Bezeichnung für den traditionellen Haarschopf der Kosaken, seit dem 19. Jahrhundert wird der Begriff im Russischen vermehrt pejorativ verwendet und ist in dieser Bedeutung heute noch präsent (Anm. der Herausgeber).

²⁷ Igor' Klech: »t⁰ karta Galicii (Pis' mo iz Jaseneva)«, *Russkij Žurnal*, 22.12.1998, <http://old.russ.ru/journal/okrest/98-12-22/klekh.htm> (20.05.2018): »[Н]а протяжении семи веков коренное население находилось здесь в положении людей второго сорта, – чего люди не выносят более всего на свете, за что, просыпаясь к исторической жизни, мстят без разбору. Ведь кто-то запрещал же здесь проведение шевченковских вечеров (даже новогоднюю елку в центре города, чтоб не пели колядок!), кто-то загонял униатов в подполье.« Als »Koljadki« wird das rituelle Weihnachtssingen bezeichnet, wie es unter allen slavischen Völkern einschließlich der Ukraine verbreitet ist. Mit »Unierten« sind hier die Anhänger der katholischen (unierten) Ostkirche gemeint (Anm. der Herausgeber).

²⁸ Sergej Pantjuk: »Nigilizm na konja«, *Žinka Ukrainka*, 08.01.2015, <https://ukrainka.org.ua/node/5274> (20.05.2018).

erinnert verblüffenderweise an einen politischen Slogan: »Und vor Durst wird der letzte Moskal in Sewastopol verrecken.« ›Zagnut'sja‹ (verrecken) bedeutet auf Russisch und Ukrainisch umgangssprachlich ›Sterben aufgrund bestimmter Ursachen‹; ›Moskal‹ (vom Toponym ›Moskau‹) ist ein expressives ukrainisches Exonym mit negativen antikolonialen Konnotationen, das ursprünglich Soldaten der Zarenarmee bezeichnete, heute aber allgemein für die Einwohner Russlands und teils auch für die russischsprachigen Ukrainer verwendet wird, um sie als Fremde zu stigmatisieren. Innerhalb eines anspruchsvollen Gedichtes, das sich ethisch neutral präsentiert und voller Archaismen und Anspielungen auf okkulte Sphären und sakrale Phänomene ist, klingt die Wendung vom ›letzten Moskale‹ nicht etwa wie ein Fluch oder Todeswunsch, sondern eher wie ein ritueller Bannspruch, oder einfach wie die ›Stimme des kollektiven Unbewussten‹.

Wobei man festhalten muss, dass der Autor seinen Kontrahenten aus Sewastopol als ›Moskal‹ beschimpft, obwohl der Text spätestens 2008 entstanden ist, noch bevor die Halbinsel von der Ukraine abgespalten wurde. So weist das mythische Weltbild des postimperialen Ressentiments verblüffende Gemeinsamkeiten mit demjenigen des postkolonialen Ressentiments auf, für das die Ukraine ebenfalls kein autonomes Selbst darstellt. Aus dessen Perspektive ist die Ukraine immer nur ein Objekt der verderblichen, erodierenden Einflussnahme seitens der Ex-Metropole, wodurch sie mit dieser unzertrennlich verbunden bleibt. Und eine der Agentinnen dieser schädlichen Einflussnahme ist die russischsprachige Bevölkerung der Ukraine, die dem Mythos nach grundsätzlich enger mit Russland verbunden ist als mit der Ukraine und daher als seine fünfte Kolonne gilt. Ein Sewastopol-Bewohner ist aus dieser Perspektive beispielsweise – wie das zitierte Gedicht von Pantjuk vor Augen führt – per se ein unversöhnlicher Feind und Schädling.

Es stellt sich also heraus, dass das Ressentiment, dieses chronisch ›gewohnte Trauma‹, keiner objektivierbaren Begründung aus der Lebenswirklichkeit mehr bedarf, um sich in seiner halblatenten Form beliebig lange fortpflanzen zu können. Das Ressentiment blüht aber in doppelter Stärke auf, wenn es auf einen fruchtbaren Nährboden aus negativen Emotionen und Spannungen aller Art trifft. Deswegen ist für die Träger des Ressentiments eine Situation wünschenswert, in der der frühere Unterdrücker erneut in dieser Rolle auftritt, das heißt in Gestalt eines ›wiederbelebten objektiven Grundes‹. So wird der frühere Unterdrücker zu Handlungen provoziert, die sich als koloniale Expansion interpretieren lassen. Es ist bezeichnend, dass viele ›proukrainische‹ Kriegstreiber die Beteiligung Russlands am Konflikt im Donbass nicht etwa mit der

Absicht Russlands erklären, eine Pufferzone gegenüber dem Westen zu schaffen, sondern damit, dass es sich, wie im Fall der Krim, ukrainische Gebiete einverleiben wolle.

IX. Das ›antikoloniale‹ Ressentiment

Über diese beiden (gegenläufigen und dennoch synergetisch zusammenwirkenden) Modi des Ressentiments hinaus birgt der Ukraine-Konflikt einen weiteren wirkungsmächtigen Faktor in sich. Die asymmetrische Politik der Kiewer Regierung gegenüber den beiden größten Bevölkerungsgruppen des Landes hat dazu geführt, dass sich seit der Unabhängigkeitserklärung der Ukraine bei ihren russischsprachigen Bürgern und Bürgerinnen ein agonales Verhaltensstereotyp herausgebildet hat, das man als einen eigenständigen Modus des Ressentiments beschreiben kann. Dieser neue Modus ließe sich als ›antikolonial‹ im engeren Sinne definieren, da er im Unterschied zum postkolonialen Modus nicht bloß auf kollektiver Erinnerung beruht, sondern sich aus der realen Gegenwartssituation speist. Vorläufig vermag ich diesen Ausdruck aber nicht ohne Anführungszeichen zu verwenden, da ernstzunehmende Untersuchungen hierzu bislang fehlen.

Alexander Etkind hat instruktive Studien zur Autokolonisierung Russlands vorgelegt,²⁹ und es stellt sich die Frage, ob es nicht auch angemessen wäre, im Hinblick auf die Prozesse innerhalb der Ukraine von ›kolonialen‹ Verhältnissen zu sprechen. Es lohnt sich, diesbezüglich an die immer wieder zitierte und kontrovers interpretierte Äußerung des berühmten sowjetischen Menschenrechtlers Andrej Sacharow zu erinnern, der 1989 schrieb:

Der Stalinismus hat uns als Erbe ein imperiales System mit imperialer Ideologie und einer imperialen Politik des ›Teile und herrsche‹ hinterlassen, ein System der Unterdrückung kleiner Republiken und kleiner nationaler Gebilde, die ihren jeweiligen Unionsrepubliken angehörten, welche sich auf diese Weise selbst in Imperien kleineren Formats verwandelten.³⁰

²⁹ Vgl. Alexander Etkind: *Internal Colonization. Russia's Imperial Experience*, Cambridge 2011.

³⁰ Andrej Sacharow: »Stepen' svobody«, Interv'ju Grigoriju Citrinjaku, Juni 1989, http://www.sacharov-archive.ru/Raboty/Rabot_68.html (20.05.2018): »Мы получили в наследство от сталинизма имперскую систему с имперской идеологией, с имперской политикой ›разделяй и властвуй‹. Систему угнетения малых республик и малых национальных образований, входящих в состав союзных республик, которые таким образом сами превращались в империи меньшего масштаба.«

Heute müssen wir uns leider eingestehen, dass dieses System der Reproduktion und Vervielfältigung der imperialen Matrix durch ihre eigenen (ehemaligen) Einzelteile in der Ukraine bittere Realität geworden ist. Ebendieses psychosoziale Phänomen (das ›antikoloniale‹ Ressentiment) stand beispielsweise hinter der im Abschnitt II geschilderten Episode mit meinen Ex-Kollegen während des Literaturfestivals *Barrikade auf Tuzla*. Und auch bei der Referendumsentscheidung auf der Krim im Jahr 2014 hat es eine ausschlaggebende Rolle gespielt.

Die Frage nach der Rechtmäßigkeit des Krim-Referendums wird im vorliegenden Beitrag nicht erörtert, und zwar nicht deshalb nicht, weil die Antwort für die jeweilige Partei ohnehin schon feststeht und jeder Versuch, die andere Seite umzustimmen, sinnlos wäre, sondern weil die Fixierung darauf von der Grundfrage nach den tieferen Ursachen des Geschehenen wegführen würde. Es ist nicht mein Ziel, eine juristische Bewertung des einen oder anderen Ereignisses abzugeben. Stattdessen gilt es, die inneren Mechanismen und Logiken hinter den Ereignissen freizulegen.

Auf welchen Triebkräften das beschriebene Phänomen beruht, lässt sich anschaulich anhand der leidenschaftlichen Stellungnahme eines alten Freunds von mir, des Krimer Dichters Andrej Poljakov, illustrieren, der vor zehn Jahren in einem Essay schrieb: »Wenn das Wort ›Patriotismus‹ für mich eine Bedeutung haben soll, in der ich es verwenden kann, ohne mich dafür schämen zu müssen, dann ist das der utopische Patriotismus meiner Sprache und meiner Krim – meiner verunglimpften, bedrängten und halbverbotenen Sprache und meiner verunglimpften, erniedrigten und verratenen Halbinsel.«³¹ Poljakov hat sich auch an anderer Stelle zu dem Phänomen geäußert, wobei ihm manche auch ein ›postimperiales Ressentiment‹ vorgeworfen haben.³² Und in der Tat: Verschiedene Modi des Ressentiments können sich vermischen (sodass es schwerfällt, sie auseinanderzuhalten) und ineinander übergehen.

³¹ Andrej Poljakov: »Poët v provincii. Ėsse«, in: *Nezavisimaja Gazeta*, 16.10.1998.

³² Eine ausführliche, aber weniger emotionale Darstellung des Phänomens und seiner Ursachen (allerdings nicht unter Verwendung der hier eingeführten Termini ›Ressentiment‹ und ›antikolonial‹) findet sich bspw. in einem aufsehenerregenden Interview Poljakovs bei *Colta.ru*, einem der besten kulturpolitischen Onlineprojekte in russischer Sprache. Vgl. Andrej Poljakov: »Ja ne znaju, čto takoe byt' russkim«, Interv'ju Glebu Morevu, *Colta.ru*, 29.05.2014, <http://www.colta.ru/articles/literature/3386> (20.05.2018).

X. Der Zusammenbruch der eurozentrischen Utopie

In der Geschichte der postsowjetischen Ukraine gibt es einen Wendepunkt, ein Schlüsselereignis, das meines Erachtens wesentlich dazu beigetragen hat, dass das postkoloniale Ressentiment zu einem bestimmenden Faktor in der Entwicklung des Landes werden konnte. Dies war der Abbruch des groß angelegten Projekts zur Krim-Entwicklung, das Evgenij Saburov, ein herausragender russischer Ökonom und Schriftsteller aus Jalta, 1994 in die Wege geleitet hatte. Initiiert wurde das Vorhaben vom damaligen Präsidenten der Krimer Republik, Jurij Meškov, der dem in Moskau lebenden Saburov den Posten des Regierungschefs angeboten hatte, weil er mit dessen Unterstützung seiner separatistischen Politik (›Kurs in Richtung Annäherung an Russland bis hin zum endgültigen Anschluss‹) rechnete.

Diese Erwartungen wurden von Saburov allerdings nicht erfüllt. Ganz im Gegenteil: Der liberal gesinnte Antikommunist und überzeugte ›Westler‹ trat für den Erhalt der Halbinsel innerhalb des ukrainischen Staates ein. Schon während der ersten sechs Monate seiner Amtszeit war es dem begnadeten Ökonomen gelungen, die Wirtschaftssituation in der Region deutlich zu verbessern und eine an westlichen Vorbildern orientierte Rechtsreform durchzusetzen. Ich erinnere mich, wie mir bekannte Geschäftsleute aus dem Unternehmerverband von Kertsch mit größter Begeisterung davon vorschwärmten, dass sich die Krim allmählich in eine ›ukrainische Schweiz‹ verwandle.

Das Saburov'sche Projekt war nach meiner Kenntnis die einzige staatliche Initiative in der Ukraine, die bei dem Umbau sozioökonomischer Strukturen nach europäischen Prinzipien den Worten endlich Taten folgen ließ. Und es liegt auf der Hand, dass das Weltbild des postkolonialen Ressentiments damit auf den Kopf gestellt wurde. Wenn es gelungen wäre, unter der Leitung eines Bürgers der Russischen Föderation³³ aus der russischsprachigen Krim einen ökonomischen Vorposten und ein Vorzeigeobjekt der Ukraine – und faktisch ihre ›westlichste‹, am stärksten ›europäisierte‹ Region – werden zu lassen, dann hätte dieser Erfolg die ganzen Märchen über die bösen ›Moskali‹ entwaffnet und zerstört.

Vermutlich war das der Grund, warum die Kiewer Regierung den loyalen Regionalchef nicht unterstützt und seinen Weggang am Höhepunkt seines Erfolgs zugelassen hat. Es mag aber auch andre Gründe

³³ Ein sprechendes Detail: Während seiner ›Krimer‹ Karriere hat Saburov die ukrainische Staatsangehörigkeit erhalten, ohne den russischen Pass abgeben zu müssen (obwohl das ukrainische Recht die doppelte Staatsangehörigkeit nicht zulässt), und war – bis zu seinem Tod im Jahr 2009 in Moskau wohnhaft – stolz darauf, sie beibehalten zu dürfen.

gegeben haben. Auch die Sorge um das Wohl der Ukraine schließe ich als Motivation dahinter nicht aus.³⁴ Wie dem auch sei, Saburov verließ seinen Posten schon in der zweiten Hälfte des Jahres 1994, und alle Errungenschaften sind durch seine Nachfolger bald wieder zunichtegemacht worden.

Vor diesem Hintergrund vermute ich, dass die Bewegung hin zu Europa, begriffen als innere Arbeit an der Europäisierung des öffentlichen Bewusstseins, abgesehen von wenigen Ausnahmen,³⁵ von Anfang an kein wirklich wegweisendes Ziel der ukrainischen Politik gewesen ist – und das ungeachtet aller eurozentrischen Verlautbarungen seitens der Kiewer Machthaber. So gesehen erscheint das Saburov'sche Projekt als eine naive Utopie, deren Scheitern vorprogrammiert war. Mehr noch: Es ist nicht auszuschließen, dass die staatliche Offensive gegen die russischsprachige Kultur ursprünglich dadurch ins Rollen kam, dass die Krim-Region bei der Annäherung des Landes an Europa eine Führungsrolle zu übernehmen drohte und dies in Kiew als gefährlich wahrgenommen wurde. Diese möglichen Zusammenhänge aufzuklären, ist eine große und wichtige Herausforderung, die den Historikerinnen und Historikern einer – hoffentlich nicht allzu fernen – Zukunft vorbehalten ist.

XI. Szenarien für die Ukraine.

Die erste Möglichkeit: europäisch und humanistisch

Um zu klären, was hätte getan werden können, um die ukrainische Katastrophe abzuwenden (und möglicherweise noch getan werden kann, um ihre Folgen zu überwinden), lohnt sich ein Gedankenexperiment: Man stelle sich vor und vergleiche zwei ›Szenarien eines kollektiven historischen Schicksals‹ für die Ukraine seit dem Zerfall der Sowjetunion. Die Akteure sind in beiden Fällen dieselben: Es ist die nationale Elite – die politische

³⁴ Saburov selbst, der sich daraufhin jahrelang loyal gegenüber der ukrainischen Führung verhielt, hat den eigenen Rücktritt im Nachhinein in politisch korrekter Weise erklärt: Schuld seien seine Konflikte mit Meškov, ukrainische Medien und die Weltöffentlichkeit, die seine Tätigkeit als Teil eines prorussischen ›imperialistischen Projekts‹ missinterpretiert hätten, sowie die Distanzierung seitens der Führung der Russischen Föderation, die nichts getan hätte, um diese Missdeutung zu widerlegen. Vgl. Evgenij Saburov: »Krymskaja Svejcarija i Krymskaja Sicilija«, Interv'ju Igorju Sidu, in: *So-Obščenie* 2 (2005), http://litternet.1gb.ru/=/Sid/conversations/sid_soob2005-02_saburov_krym.htm (20.05.2018).

³⁵ Eine solche Ausnahme dürfte zumindest bei einem Teil des Regierungsteams des Präsidenten Kučma vermutet werden, so paradox sich diese Einschätzung auch für diejenigen anhören mag, die dessen Rücktritt gefordert haben. Allerdings fehlen mir hierfür eindeutige Belege.

(Staatsmacht) und die intellektuelle (Meinungsführerschaft) –, die an den Wendepunkten historischer Entwicklung die Verantwortung trägt.

Betrachten wir zuerst das Szenario, das für die Verwirklichung jenes humanistischen Projekts optimal gewesen wäre, welches sich die ukrainischen Intellektuellen und Politikern ganz zu Beginn der Unabhängigkeit auf ihre Fahnen schrieben. Die ›europäische Orientierung‹, das Hauptschlagwort dieses Projekts, fasse ich in erster Linie nicht als eine geopolitische Entscheidung auf (schnellstmöglich und um jeden Preis EU-Mitglied zu werden), sondern als grundsätzliche Bereitschaft, sich geduldig der filigranen Arbeit an der allmählichen Vervollkommnung der nationalen Mentalität zu widmen, deren Richtungsziel und Fluchtpunkt etwas ist, was man gemeinhin als europäisches Denken bezeichnet.

Das zentrale Rüstzeug und die Voraussetzung für die Verwirklichung des ersten Szenarios ist die europäische Schlüsselidee der Gleichheit aller Menschen vor dem Gesetz, unabhängig von Abstammung und sozialer, religiöser, politischer oder sonstiger Zugehörigkeit. Das bedeutet aber in letzter Konsequenz eine Umformatierung der faktisch vorherrschenden hierarchisch-vertikal strukturierten Identität hin zu einer horizontalen Identität. Es ist nur eine einzige Möglichkeit denkbar, dieses Szenario zu realisieren: Die ukrainische Gesellschaft müsste das Ressentiment, welches in seinen beiden hiesigen Modi, dem postimperialen und dem postkolonialen, um sich greift, überwinden. Welche Schritte wären auf diesem Wege zu unternehmen?

Erstens: Die Beseitigung der sprachlich-kulturellen Diskriminierung aus der Rechtsprechung. Man verfährt am klügsten, wenn, wie im Fall der USA, bei der Ausformulierung der Verfassung auf die Festlegung einer Nationalsprache grundsätzlich verzichtet wird. Alternativ kann allen Sprachen, die die größten Bevölkerungsgruppen eines Landes sprechen (im vorliegenden Fall Ukrainisch, Russisch und Krimtatarisch), dieser Status verliehen werden. Der tiefere Sinn einer derartigen Regelung bestünde darin, dass die Gleichheit aller sprachlichen Kulturen festgeschrieben und die konzeptuelle Einheit des Landes gegenüber allen sozialpolitischen Gruppierungen und Kräften zum Ausdruck gebracht würde. Praktisch bedeutet dies ein Primat des allgemeinen Gleichheitsprinzips unter Beachtung kultureller Selbstbestimmungsrechte: des Rechts auf die freie Sprachauswahl in der Bildung, bei Amtsgeschäften usw.

Zweitens: Es wären großangelegte staatliche Programme erforderlich, die eine Dialogfähigkeit über kulturelle und sozialpolitische Fragen ausbauen sowie einen reflektierten Umgang mit diesen Fragen fördern und hochsensible Feedbackmechanismen sicherstellen würden. Die nationalen Eliten müssten sich in Selbstreflexion üben, sich ihrer eigenen kollektiven

Mythen bewusst werden und von falschen Vorstellungen und Vorurteilen befreien. Auch der in den Medien weiterhin weit verbreiteten ›Sprache des Hasses‹ müsste man sich annehmen.

Drittens: Ein solcher Umbau des Staates müsste Hand in Hand gehen mit einer anderen Kulturpolitik. Hier wäre es angebracht, positive Gegenbilder der jeweils ›anderen‹ Sprachgemeinschaften in der Bevölkerung zu kultivieren und diese in das Idealbild eines ukrainischen *Mitbürgers* zu integrieren. Die Bedeutung der Schriftsteller, Künstler und Musiker kann diesbezüglich gar nicht hoch genug eingeschätzt werden. Ihre Tourneen und öffentlichen Auftritte müssten staatlich unterstützt werden. Wobei es hier nicht um ›Propaganda‹ geht, sondern um die Schaffung von Rahmenbedingungen für die wechselseitige Öffnung und Dialogbereitschaft zwischen verschiedenen Bevölkerungsgruppen. Hierzu bedürfte es Hunderter von Projekten dieser Art. Mir sind jedoch leider nur zwei solche Großprojekte im literarischen Bereich bekannt.

Das ist zum einen das Literaturfestival *Die letzte Barrikade*, das der ›orange‹ Politiker Oles' Donij und der bekannte ukrainische Dichter Serhij Žadan im Tandem organisierten. Sie traten in verschiedenen Städten des Landes unter Beteiligung anderer Dichter und Liedermacher auf, die auf Ukrainisch, Weißrussisch und manchmal auf Russisch schreiben. Teil dieses Projekts war auch das erwähnte Festival *Barrikade auf Tuzla* (das ich 2008 mitorganisiert habe), zu dem auch eine ganze Reihe krimtatarischer Lyriker eingeladen wurde. Diesem Projekt lag ein attraktives Konzept zugrunde. Es ging um die einzigartige Geschichte der anarchistischen Bewegung auf ukrainischem Gebiet.³⁶ Zum anderen ist es das seit 2006 in der Hauptstadt von Aleksander Kabanov veranstaltete Literaturfestival *Kiewer Lorbeeren*, dessen Schwerpunkt von Anfang an auf russischsprachiger Lyrik lag, und zwar sowohl aus der Ukraine als auch aus der Russischen Föderation, die die meisten Teilnehmenden stellte.³⁷ Das quantitative Verhältnis beider Literaturen hat sich im Laufe der Zeit ausgeglichen und das Festival war vom Geist der Gleichheit beider sprachlichen Kulturen beherrscht.³⁸

³⁶ Zwar mögen manche provokativen und Retro-Elemente – wie schwarze Standarten oder ein altes, auf die Bühne gerolltes Maschinengewehr – in der Aufmachung der Veranstaltung auf einen unvorbereiteten Zuschauer befremdlich gewirkt haben. Doch als Zuschauer und Mitveranstalter eines Festivals unter diesem Titel kann ich versichern: Das Projekt verbreitete keine aggressive Stimmung. Vielmehr atmete es den Geist eines positiven nationalen Schöpfertums.

³⁷ Auch hier darf ich, um Missverständnissen vorzubeugen, als Projektteilnehmer bezeugen, dass von der Literatur in russischer Sprache, die Gegenwartslyrik eingeschlossen, keinerlei Gefahr für die ukrainischsprachige Kultur der Ukraine ausgeht.

³⁸ Darin bestand meiner Auffassung nach sein wichtigster Unterschied zum Festival *Letze Barrikade*, zu dem hauptsächlich russischsprachige Autorinnen und Autoren aus Russland

Als Zwischenfazit meines Gedankenexperiments lässt sich festhalten: Beim ersten Szenario für die Weiterentwicklung der Ukraine heißt das Zielprodukt ›ein neuer Mensch‹: ›neue‹ Ukrainer als Europäer– ganz unabhängig davon, welche Sprache sie sprechen. Um dieses Ziel zu erreichen, wird es mehr als eine Generation brauchen. Hier sind Geduld und Beharrlichkeit vonnöten. Es versteht sich von selbst, dass ein solches Land und eine solche Gesellschaft durch keine Propaganda von außen mehr gespalten werden kann. Aber es gibt noch einen weiteren wichtigen Punkt. Eine Vereinigung mit Europa sollte von der Mehrheit der ukrainischen Bevölkerung freiwillig befürwortet werden. Solange das aber noch nicht der Fall ist, sollten diejenigen Bürgerinnen und Bürger der Ukraine, die bereits europäisch denken, nicht darauf bestehen, dass das Land auf Biegen und Brechen der EU beitritt. Leider habe ich all die Jahre genau das Gegenteil beobachten müssen: Die einen haben kategorisch zu einer Annäherung ausschließlich an Europa, die anderen ausschließlich an Russland aufgerufen. In beiden Fällen wären Repression und Bevormundung einer großen Zahl von Andersdenkenden die logische Konsequenz. Da wird man unwillkürlich an den Geist der Entkulakisierung und Zwangskollektivierung der 1930er Jahre in der UdSSR erinnert. Und so kommen in dieser unerbittlichen Verhärtung der Fronten in der Ukraine Züge eines stalinistischen Denkens zum Ausdruck, die wir seltsamerweise immer erst dann bemerken und kritisieren, wenn es um Russland geht.

XII. Szenarien für die Ukraine.

Die zweite Möglichkeit: der ›reflexhafte‹ Opferdiskurs

Wie sich heute zeigt, hat sich die Ukraine in eine ganz andere Richtung, in ganz andere semantische Räume bewegt als das oben unter den Stichworten ›europäisch‹ und ›humanistisch‹ apostrophierte Wunschscenario. Das humanistische Konzept ist zwar deklariert, aber nicht realisiert worden. Betrachten wir daher nun jenen Weg, der seit der Unabhängigkeit tatsächlich begangen wurde – begangen mit dem bekannten Ergebnis: Das Land brach zuerst mental und dann physisch auseinander und blickt heute in eine schmerzlich ungewisse Zukunft.

Diese Entwicklung ist nur möglich geworden, weil nicht die europäische Idee, sondern die unterschiedlichen Modi des Ressentiments zum Leitmotiv im Denken und Handeln der ukrainischen Eliten avancierten.

Wer gerade an der Macht war – ›prowestliche‹ oder eher ›prorussische‹ Kräfte –, ist hierbei von nachrangiger Bedeutung, da beide Seiten jeweils die Ressentiments innerhalb der Gesellschaft stets in die Höhe trieben. Ob es hierbei Absprachen zwischen den Anführern der ›Opferseite‹ und der ›Täterseite‹ gegeben hat oder nicht, spielt im Grunde keine Rolle. Es mag durchaus sein, dass das synergetische Wechselspiel, auf das sich beide Konfliktparteien eingelassen haben, völlig ungewollt angefangen und immer weitergetrieben wurde: Ein ›Agreement des Unbewussten zweier Kollektive? – Die fatale Wirksamkeit dieses Wechselspiels hat darunter jedenfalls nicht gelitten.

Dieses zweite Szenario nenne ich jedoch nicht nur aufgrund eines solchen Verhaltens ›reflexhaftes‹ Ressentiment. Die Bezeichnung ›Reflex‹ im Sinne einer unreflektierten, gewohnheitsmäßigen Handlung trifft auch auf die vollkommene Ideen- und Tatenlosigkeit in Hinblick auf den Staatsaufbau und die politische Neugestaltung der Ukraine (bzw. auf die Sabotage entsprechender Ideen) zu. Das bedauernswerte Vereiteln des Saburov'schen Krim-Projekts habe ich schon erwähnt. Ein enger Freund von mir, der krimtatarische Maler Ismet Šejch-Zadë, stellte bereits im Vorfeld des Krim-Referendums in einem Interview mit der ukrainischen Zeitschrift *Fokus* fest:

Die Erschließung der Krim durch die Ukraine ist gescheitert. Um die Krim zu behalten, hätte sich die ukrainische Führung bemühen müssen, die russische Zivilisation besser zu verstehen, als es die Russen selbst tun. In Kiew hat man aber die Halbinsel nicht als einen geopolitischen, kulturellen Schnittpunkt behandelt, sondern wie eine Datscha. Eine der Gründe für dieses Scheitern war die mangelnde Kreativität. Ein provinzielles Denken. Ein pathologisches Bedürfnis, sich irgendjemandem anzuschließen. Ein Glaube, dass sich mit der Ukraine und ihren Problemen alle beschäftigen müssen außer den Ukrainern selbst: Die UNO, die USA, die NATO, die Russen.³⁹

So entwickelte sich das Szenario zu einem Selbstläufer, in dem das System der Ressentiments alles regelte: Es entstand eine Gesellschaft, in der ein Teil diskriminiert und der andere privilegiert wird, dem privilegierten Teil aber, was entscheidend ist, die eigene Privilegierung nicht bewusst

³⁹ Michail Krigel': »Zdes' Rus'ju pachnet. Počemu Krym ušel ot Ukrainy«, *Fokus*, 24.03.2014, <https://focus.ua/society/300876/> (20.05.2018): »[О]своение Крыма Украиной провалено: – Чтобы Крым оставался с Украиной, украинским властям нужно было лучше, чем в России, пытаться понять русскую цивилизацию. Киев относился к полуострову не как к перекрёстку – геополитическому, культурному, а как к даче. В числе причин этого провала, по мнению Шейх-Задэ, – дефицит креативности. Провинциальное мышление. Патологическое желание быть при ком-то. Уверенность, что проблемами Украины должны заниматься все, кроме самих украинцев, – ООН, США, НАТО, Россия.«

wird, da er den diskriminierten Teil für hoffnungslos rückständig hält, sodass irgendwann zwangsläufig eine innere Polarisierung stattfindet.

Dieses Szenario zeichnet sich noch durch eine weitere wichtige Besonderheit aus. Es setzt sich aus zwei äußerlich sehr verschiedenen Perioden zusammen: einer langen, vorbereitenden, latenten Phase, in der die Eliten das gesellschaftlich tief verwurzelte Ressentiment provozieren und noch weiter anheizen, um die Spaltung der Gesellschaft zu vertiefen (*divide et impera!*), die Spaltung selbst aber noch nicht offensichtlich ist; und einer sich plötzlich entladenden akuten Phase, deren Eintritt aber sehr lange ausbleiben kann. Diese zweite, akute Phase wird in der Regel durch eine plötzliche Schwächung der Zentralmacht ausgelöst. Darüber hinaus ist für den Übergang zur akuten Phase die Existenz eines Nachbarlandes oder mehrerer Nachbarländer nötig, die bereit sind, sich militärisch einzumischen und eine der Konfliktparteien zu unterstützen. In dieser Beziehung hat die Ukraine zu hundert Prozent ›Glück‹ gehabt!

Für die Machteliten kann es unter Umständen auch nützlich sein, aktives Handeln in bestimmten Situationen ganz zu unterlassen. Wir wissen, dass es nach dem Sieg der Euromaidan-Bewegung nicht allein im Donezker und Luhansker Bezirk prorussische Demonstrationen gegeben hat, sondern auch in den Nachbarregionen. Dort konnten die Separatisten problemlos gestoppt werden.⁴⁰ Im Donbass hätte es genauso laufen können, gehört doch zu den Pflichten eines jeden Staates, seinem Selbsterhaltungswillen Ausdruck zu verleihen, und zwar auch durch die rechtmäßige Anwendung von Gewalt, wenn es sein muss. Es wäre möglich gewesen, einzugreifen, doch ist das in den beiden östlichen Bezirken nicht geschehen. Sie wurden sich selbst überlassen, und durch die russische Einmischung hat das Szenario zwangsläufig den ›offensichtlichen‹ Charakter eines Opferdiskurses angenommen.

Eine letzte wichtige Bedingung für die Realisierung des zweiten, reflexhaften Szenarios besteht schließlich darin, dass systematisch vorgetäuscht wird, das Land befinde sich in Wirklichkeit auf dem richtigen, humanistischen Weg. Wir übersehen die gesellschaftliche Diskriminierung nur zu gern, wenn nicht wir selbst von ihr betroffen sind, sondern unsere Opponenten, die wir ohnehin im Unrecht sehen.

⁴⁰ Es mag an dieser Stelle angebracht sein, aus einem Brief zu zitieren, den mir ein Dniprowsker Journalist nach der Lektüre des vorliegenden Manuskripts geschrieben hat: »Die Verdienste des Staates sind hier stark überschätzt. Als sich in Dnipropetrowsk die Lage ähnlich wie in Donezk zuzuspitzen begann, haben die lokalen Großunternehmer, unterstützt von kriminellen Kreisen, auf einem Krisentreffen beschlossen, die Unruhen zu unterbinden und Loyalität zu Kiew zu bewahren.«

Ich bin der Auffassung, dass die Überzeugung einer großen Mehrheit der ukrainischen intellektuellen Elite, der Staat und die Gesellschaft hätten sich all die Jahre auf dem richtigen Weg nach Europa befunden und die Diskriminierung sei ein probates europäisches Mittel der Politik, die eigentliche ›humanitäre Katastrophe‹ der Ukraine darstellt. Eben dieser Irrglaube ist vielmehr die Garantie dafür, dass die Zerstörung des Landes auch in der nächsten Zukunft weiter fortschreiten wird.

XIII. Die Banalität des Ressentiments

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass heute in der Ukraine die verschiedenen Modi des Ressentiments auf ganzer Linie triumphieren. Insbesondere die Jahre 2016 und 2017 waren durch eine in ihrem Ausmaß beispiellose ideologische und administrativ-rechtliche Offensive gegen die russische Sprache gekennzeichnet. Überall hört man: »Wir befinden uns in einem Krieg mit russischer Beteiligung, deswegen muss die russische Sprache maximal entrechtet werden.« Mir hätte diese Schlussfolgerung eingeleuchtet, wenn ich mich nicht daran erinnern würde, dass bereits lange bevor der Konflikt ausbrach, dieselben Leute dieselben Aufrufe zur Diskriminierung tätigten. Der Krieg tobte in den Köpfen dieser Leute offenbar *schon immer*. Also darf man sich nicht darüber wundern, was heute geschieht.

Das ›postimperiale‹ und das ›antikoloniale‹ Ressentiment haben im einvernehmlichen Zusammenwirken die Krim nach Russland zurückgeführt. Das ›postkoloniale‹ Ressentiment hat die Krim und faktisch auch die Donbass-Region abgestoßen und aller Welt die expansionistischen Absichten Russlands vor Augen geführt. So hat dank des synergetischen Zusammenspiels der ›entgegengesetzten‹ Modi des Ressentiments jede der Parteien in einer bemerkenswerten Win-win-Situation ihr Wunschziel erreicht. Selbst die Weltbilder, die die unversöhnlich miteinander verfeindeten Parteien jeweils produzieren, sind einander zum Verwechseln ähnlich, auch wenn sie von diametral entgegengesetzten moralischen Standpunkten aus artikuliert werden.

Analog dazu nutzt auch der anhaltende Donbass-Konflikt beiden Parteien gleichermaßen (bzw. genauer gesagt: den Machthabern auf den beiden Seiten der Staatsgrenze). Die systematischen Verletzungen des Minsker Abkommens auf beiden Seiten sind dafür der beste Beweis. Russland gewinnt an seiner Grenze zum Westen, der zunehmend feindselig auftritt bzw. so wahrgenommen wird, eine unter seiner Kontrolle stehende Pufferzone. Dafür bekommt die ukrainische Führung

die Möglichkeit, das eigene Volk dauerhaft im Schmerzschockzustand zu halten und sich zugleich in den Augen der westlichen Öffentlichkeit eine moralische Carte blanche zu sichern. Beides erlaubt, die Menschen von wachsenden sozioökonomischen Problemen abzulenken und bei der Ukrainisierung der russischsprachigen Bevölkerung die Schrauben noch fester zu ziehen.

Dass die politischen und intellektuellen Eliten der heutigen Ukraine an einem Friedensprozess in der Donbass-Region und an einer Rückkehr der Krim kein wirkliches Interesse haben, ist offenkundig. Das bezeugen die provokativen Signale, die die Kiewer Machthaber regelmäßig an die Bevölkerung aussenden – etwa die Verkündigung, dass die ›Ukraine niemals eine Föderation sein werde‹. Nicht weniger bezeichnend ist die seltene Eintracht, mit der die ukrainischen Intellektuellen zu solchen Provokationen schweigen. Unterdessen schürt die Aussicht, dass sich die unitaristischen Tendenzen weiter verstärken werden und großen Teilen der Bevölkerung die gleiche kulturelle Schablone verpasst werden soll, potentiell eine weitere Eskalation der Proteste und Konflikte.

Exemplarisch hierfür sei eine Äußerung von Präsident Porošenko vom Februar 2015 zitiert, in der er die Bewohner Galiziens zur staatstragenden Bevölkerungsgruppe erklärte,⁴¹ was zugleich eine ziemlich unverblühte Drohgebärde an den Osten und Süden der Ukraine darstellte und implizit etwa Folgendes ausdrückte: ›Ihr seid schlechtere, minderwertige Ukrainer! Und nicht ihr werdet über die Zukunft dieses Landes entscheiden.‹ So bizarr und unverhüllt diskriminierend sich eine solche Äußerung gerade angesichts der Doktrin der ›europäischen Orientierung‹ auch ausnehmen mag, sind solche oder ähnliche Bekundungen während der vergangenen Jahre noch von keinem einzigen ukrainischen Politiker oder Kulturschaffenden verurteilt worden.⁴²

Dieses Beispiel mag genügen, um sich ein klares Bild davon zu machen, welche Gründe und Mechanismen sich hinter der gegenwärtigen Situation in der Ukraine verbergen und was das leidgeprüfte Land künftig noch erwarten mag. Und ich betone noch einmal: Dabei spielt es *keine große Rolle, welcher der synergetischen Modi des Ressentiments den ukrainischen Machthabern während der ersten latenten Phase des Opferszenarios jeweils als Instrument diente, um das Land zu spalten*. Entscheidend ist die Bereitschaft der Machthaber, den Staat, statt seine wirklichen Probleme

⁴¹ Vgl. »Porošenko: Galičane – osnova hosudarctvennosti Ukrainy«, *Korrespondent.net*, 11.02.2015, <http://korrespondent.net/ukraine/politics/3478122-poroshenko-halychane-osnova-hosudarstvennosti-ukrainy> (20.05.2018).

⁴² Und die Bewohner Galiziens haben offenbar nichts dagegen, den Status von Menschen erster Klasse einzunehmen, der sie über alle anderen erhebt.

angehen zu wollen, aktiv zu zerstören, indem sie einen Bevölkerungsteil unverhüllt diskriminieren und die zwischen den Regionen real gegebenen Unterschiede auf provokante Weise nivellieren. Darauf, dass diese Politik bereits in der Amtszeit des ersten ukrainischen Präsidenten Leonid Kravčuk begonnen wurde, machte bereits 1999 der bekannte russische Menschenrechtler, Gründer und Generaldirektor des russischen PEN-Zentrums Aleksander Tkačenko (1945–2007) aufmerksam:

Man kennt die Geschichte, wie die Krimtataren auf einem Treffen mit Kravčuk in Kiew von ihm mit den Worten empfangen wurden: ›Tataren? Welche Tataren!? Ihr seid Ukrainer.‹ Und das ist keine Anekdote. Das ist die Verfassungsnorm. Ich glaube, der Unitarismus wird die Ukraine zerreißen.⁴³

Hätte die ukrainische Führung nicht den Westen des Landes, sondern seinen Osten mit Privilegien und moralischer Unterstützung gestärkt, nicht das postkoloniale, sondern das postimperiale Ressentiment begünstigt, hätte sie sich für eine Russifizierung der ukrainischsprachigen Bevölkerung entschieden, wäre das Ergebnis am Ende ungefähr das gleiche gewesen – mit dem Unterschied, dass die Abspaltungsforderungen dann aus dem Westen statt aus dem Osten gekommen wären. Das Land wäre aber genauso auseinandergerissen worden. Und die Medien hätten eine Intervention von außen genauso unisono beklagt – nur dass die Beschwerde dann statt den russischen Militärs und Milizen den ›Söldnern des Westens‹ gegolten hätte. In der ukrainischen Presse wurde ein solches Szenario tatsächlich eine Zeit lang ernsthaft diskutiert: die Abspaltung Galiziens, falls sich die Kiewer Zentralmacht prorussisch orientieren sollte.

Ich schildere an dieser Stelle abschließend noch eine kleine Episode, weil sie mir symptomatisch für die Gemengelage zu sein scheint. Im Dezember 2010 hatte die Munizipalität der Stadt Kertsch entschieden, die Hälfte aller Stadtbibliotheken zu schließen. Als ich von diesen barbarischen Plänen erfuhr, sandte ich einen Hilferuf an zwei befreundete ukrainischsprachige Journalistenkollegen aus Kiew, die sich speziell mit soziokulturellen Themen befassten. Da die lokalen Medien gegen den mächtigen Bürgermeister von Kertsch nichts hätten ausrichten können, sah ich in einer Publikation in der Zentralpresse die letzte Rettung. Der eine Kollege hat auf mein Notsignal gar nicht reagiert und den freundschaftlichen Kontakt, den wir bis dahin pflegten, danach abrupt abgebrochen.

⁴³ Tkačenko: »Кругм« (Anm. 2): »Известна история о том, как крымские татары, прибыв в Киев на встречу с Кравчуком, были встречены им следующими словами: ›Татары? Какие вы татары? Вы – украинцы.‹ И это – не байка, это конституционная норма. Мне кажется, что унитаризм разорвёт Украину.«

Der andere Kollege hat sich erst nach einer längeren Funkstille gemeldet: Er selbst habe damals keine Zeit gehabt und meine E-Mail deswegen an andere Journalisten weitergeleitet. Diese hätten sich jedoch nicht für das Thema interessiert. Bald darauf ist die Zahl der Stadtbibliotheken in der Tat halbiert worden. Diese Geschichte hinterließ bei mir einen schalen Nachgeschmack. Meinen einflussreichen Kollegen erschien es offenbar unter ihrer Würde (und ihrer Reputation in Kiew abträglich?), sich öffentlich für die russischsprachigen Bibliotheken auf der Krim einzusetzen.

Und das bringt mich auf folgende rhetorische Frage: Hat die Abspaltung der Krim von der Ukraine nicht zuerst auf einer subtileren Ebene – in den Köpfen und Herzen beispielsweise dieser meiner Kiewer Freunde – und erst später auf der harten Ebene der Politik stattgefunden? Hatte man nicht die Krim bewusst von sich gestoßen, indem man sie im Stich ließ und sich vor der Verantwortung für ihr Schicksal drückte?

Zusammenfassend lässt sich festhalten, dass die eigentlichen Gründe dessen, was geschehen ist, in der ›latenten‹ Phase des Opferszenarios zu suchen sind: Die Spaltung geschah zuerst in den Köpfen und Herzen, durch eine systematische Zerstörung des innergesellschaftlichen Zusammenhalts, durch ständiges Anstacheln und Aufwiegeln der Bevölkerungsteile gegeneinander seitens der politischen und intellektuellen Eliten des Landes. Und irgendwann erreichten diese Spannungen ihren Höhepunkt und wurden zu einer regelrechten Einladung an den Aggressor von außen, sich einzumischen und das latente Übel auf die Weltbühne zu heben. Für die internen Akteure aber, die diese Katastrophe seit Langem schon unermüdlich vorbereitet hatten, bot die Aggression eine willkommene Gelegenheit, ihre eigene Verantwortung auf den äußeren Feind abzuwälzen.

XIV. Anlass zur Hoffnung

Zum Glück sind nicht alle ukrainischen Meinungsführer von Gefühlen des Ressentiments getrieben. Im Dezember 2014 erhielt der ukrainische Schriftsteller Serhij Žadan für seinen Roman *Woroschilowgrad* von BBC Ukrainian den Preis für das beste ukrainische Buch des Jahrzehnts. In seiner Dankesrede erklärte der Preisträger dem Publikum, dass »zur Teilnahme an diesem Wettbewerb auch Bücher in russischer Sprache zugelassen werden sollen. Da versteinerte die Hälfte der Versammelten, als hätte sie eine Kröte geschluckt, berichtete der vor Ort anwesende Literaturkritiker Jurij Volodarskij (übrigens ein bekannter Verfechter der Orangen Revolution 2004 und des Euromaidan 2014) am gleichen Tag auf seiner Facebook-Seite.

Meines Wissens ist dieser wahrhaftig ›europäische‹ Aufruf Žadans von den Organisatoren des Wettbewerbs, den ›Europäern‹, bis heute nicht erhört worden. Ob ein ukrainischer Schriftsteller, der auf Russisch und damit in einer der Hauptsprachen seines Landes arbeitet und erfährt, dass hier ein Literaturpreis verliehen wird, den er aber – selbst wenn er ein Genie wäre – per se nicht bekommen kann, danach noch in der Lage ist, patriotische Gefühle zu empfinden, wage ich zu bezweifeln. Solche Beispiele geben allen Anlass, endlich darüber nachzudenken, wer die historische Verantwortung für die Spaltung der Ukraine eigentlich trägt. Dabei dürften wesentlich mehr Beteiligte in Frage kommen, als man vielleicht glaubt. Ende 2016 stellte Žadan in einem Interview klar:

Wenn wir unser Land, wie es ist, retten wollen, dann gilt es behutsam vorzugehen, wenn wir jemanden zum Helden erklären. Man darf nicht eine totalitäre Matrix durch eine andere, genauso totalitäre ersetzen, nur weil sie mit patriotischen Motiven begründet wird.⁴⁴

Zwar nennt Žadan keine Namen. Es liegt aber auf der Hand, dass er sich auf die beiden erwähnten Beschlüsse über die Verleihung des Titels ›Held der Ukraine‹ an Šucevič und Bandera bezieht. Und aus dieser Äußerung lässt sich folgern, dass in der heutigen Ukraine die »totalitäre Matrix« weiter fortbesteht und die Existenz des Landes so lange bedroht, wie die destruktiven Entscheidungen nicht zurückgenommen werden.

Als ein weiteres Beispiel für nicht diskriminierende, ›humanistische‹ Positionen lässt sich der überaus einflussreiche ukrainischsprachige Schriftsteller Taras Prochas'ko nennen, der sich in einem Interview mit der Wochenzeitung *Novoe Vremja* im August 2016 folgendermaßen äußerte:

Ich verstehe, dass es falsch ist. Aber den Donbass sollten wir in Frieden gehen lassen. Es ist falsch, weil die territoriale Integrität verletzt wird. Dennoch bin ich bis heute der Meinung, dass es so besser ist. Ich will niemanden zwingen, mich zu lieben. Ich ziehe es einfach vor, nicht mit jemanden zusammen zu sein, der mich nicht liebt.⁴⁵

⁴⁴ Serhij Žadan: »Ja ne choču buti gerojem našoji dobi, ja choču buti soboju«, Interv'ju, *Platfor.ma*, 19.12.2016, <http://reinvent.platfor.ma/zhadann-sergiii/> (20.05.2018): »Якщо ми справді хочемо зберегти ту країну, яка в нас є, нам слід бути обережним, обираючи героєм того чи іншого персонажа. Не можна одну тоталітарну матрицю замінювати іншою лише тому, що вона побудована на патріотичних засадах.«

⁴⁵ Taras Prochas'ko: »Donbass nužno otpustit'«, Interv'ju, *Novoe Vremja*, 28.08.2015, <http://nv.ua/ukraine/politics/donbass-nuzhno-otпустit-pisatel-taras-prohasko-rassuzhdaet-opravilah-vojnny-65835.html> (20.05.2018): »Я понимаю, что это неправильно, но Донбасс нужно отпустить. Неправильно, потому что это нарушение территориальной целостности. Но я до сих пор думаю, что так лучше. Я предпочитаю не заставлять кого-то меня любить, а просто не быть с тем, кто меня не любит.«

Und der aus Lwiw kommende Schriftsteller Ljubko Dereš hat in einem Interview mit dem bekannten ukrainischen TV-Journalisten Ostap Drosdov im Oktober 2017 zugegeben: »Ich versuche beide Konfliktparteien zu verstehen, auch die Separatisten.«⁴⁶

So verhält es sich bei dem Konflikt innerhalb der Ukraine vermutlich ähnlich wie mit dem ›nicht erhörten‹ Aufruf Žadans auf der Preisverleihungszeremonie von BBC Ukrainian: Beide gründen in einer kommunikativen Katastrophe. Beide Konfliktparteien kultivieren ihre gegensätzlichen Mythen über die jeweils andere Seite und lehnen es kategorisch ab, eigene Vorstellungen zu korrigieren. Dabei stehen diese Mythen in engem (synergetischem) Zusammenhang miteinander. Genauso verhält es sich mit dem postkolonialen und postimperialen Ressentiment, die ihnen zugrunde liegen und die in vielerlei Hinsicht identisch sind.

Der Wille zur Verständigung ist in der Ukraine vorhanden, aber die Position seiner Repräsentanten und Träger ist noch schwach. Als Serhij Žadan »die Lyrikerin Elena Zaslavskaja aus der Donbass-Region zu einer Veranstaltung in Charkow eingeladen hat, hagelte es Kritik«, berichtete im August 2016 die ukrainische Zeitung *Zerkalo Nedeli*. Im Grunde bezichtigte man ihn des Landesverrats und der Kumpanei mit dem Gegner.⁴⁷ Die besten Stimmen der Nation, die nach einer Verständigung und friedlichen Lösung des Konflikts suchen, werden vom vereinten Chor derer überstimmt, die das Blut des Gegners fordern. Dennoch bin ich der festen Überzeugung, dass die dunklen Zeiten für die Ukraine über kurz oder lang enden und die europäischen Prinzipien des Zusammenlebens triumphieren werden. Im Übrigen habe ich den Eindruck, dass die Unfähigkeit, dem Anderen zuzuhören, pandemische Ausmaße erreicht hat. Verbohrte Vernunftwidrigkeit und wechselseitiger Hörverlust sind eine furchtbare Mode geworden.⁴⁸ Doch das ist ein anderes Thema.

⁴⁶ Ljubko Dereš: »Ja pytajus' ponjat' obe storony konflikta, separatystov tože«, Interv'ju, 11.10.2017, https://zik.ua/ru/news/2017/10/11/lyubko_deresh_ya_pitayus_ponyat_obe_storoni_konflykta_separatystov_tozhe_1184539 (20.05.2018): »Я пытаюсь понять обе стороны конфликта, сепаратистов тоже.«

⁴⁷ Jurij Volodarskij: »Ne nužno smotret' na mir čerez rozovye očki!«, *Zerkalo Nedeli*, 27.08.2016, https://zn.ua/SOCIUM/yuriy-volodarskiy-ne-nuzhno-smotret-na-mir-skvozz-rozovye-ochki_.html (20.05.2018): »Когда Сергей Жадан пригласил на литературную встречу в Харькове поэтессу из Донбасса Елену Заславскую, на него обрушился шквал критики.«

⁴⁸ Es ist symptomatisch, dass in ganz Europa gegenwärtig der deutsche Neologismus ›Putin-Versteher‹ die Runde macht, und zwar in einer ironisch-abwertenden Bedeutung. Damit werden gerade nicht diejenigen bezeichnet, die sich darum bemühen, die Handlungsmotive des russischen Präsidenten zu analysieren, sondern die Befürworter seiner Politik. Im Grunde genommen ist das ein antieuropäischer Ausdruck, da auf diese Weise der Wunsch, die andere Seite zu verstehen, lächerlich gemacht wird. Wer selbst die Suche nach Verstehbarkeit als Parteinahme verunglimpft, untergräbt die Möglichkeit

Fehlentwicklungen, die wir seit einigen Jahren sowohl in Russland als auch in der Ukraine beobachten, sind aus meiner Sicht nicht irreversibel, und ich neige mit Blick auf das kommende Jahrzehnt eher dazu, optimistische Prognosen abzugeben. Dies sage ich, obwohl offenkundig ist, dass sich beide Länder derzeit tendenziell von Europa wegbewegen, was auch immer die politischen und intellektuellen Eliten uns erzählen mögen.

Ob die Ukraine ihr aktuelles ›reflexhaftes Szenario‹ weitertreibt oder die Kraft und den Mut findet, das Ruder herumzureißen, wird sich zeigen. Eins will ich an dieser Stelle jedoch noch anmerken: Es ist nicht notwendigerweise ein Problem, wenn eine der Hauptsprachen eines Landes nicht über den Status einer Amtssprache verfügt. Zu einem schwerwiegenden Problem wird diese Tatsache erst, wenn das reflexhafte Ressentiment in seinen verschiedenen Modi einen Siegeszug antritt, wenn die Opponenten herabgewürdigt werden und aus dem Status der Amtssprache ein verfassungsrechtlicher Hebel gemacht wird, um ihn zu diesem Zweck zu missbrauchen. Unter europäischen Bedingungen würde die Statusfrage höchstens eine Nebenrolle spielen.

Um positive Veränderungen herbeizuführen, gilt es aber zuallererst an der Dialogfähigkeit aller Konfliktparteien zu arbeiten. Und hier sind die Meinungsführer und die intellektuelle Elite gefragt, die längst damit hätten beginnen sollen, ihren Worten von einer Bewegung hin zu Europa Taten folgen zu lassen, anstatt zu warten, bis sich die Politik der Notwendigkeit bewusst wird. Am wichtigsten ist es, zur Kultur der Intoleranz Nein zu sagen und vertikale Identitätsstrukturen abzubauen.

Ich bin davon überzeugt, dass zumindest einige der heute führenden intellektuellen Köpfe – Schriftstellern, Publizisten, Autoren beliebter Blogs – sich irgendwann, wenn sie ihre herablassenden und diskriminierenden Äußerungen im Stil einer ›Sprache der Feindschaft‹ einmal wieder lesen, sagen werden: Das, was wir damals schrieben, hatte nichts mit der europäischen Idee zu tun. Und insofern haben wir damals genau das bekommen, was wir wollten.

Abschließen möchte ich daher mit den Worten des Nobelpreisträgers Iosif Brodskij, der einmal erklärt hat, welche enorme Bedeutung in der

eines bewussten Widerspruchs, an dessen Stelle blinde Ablehnung tritt. Mehr noch: Putin wird damit idealisiert, um nicht zu sagen sakralisiert. Wer ihn ›versteht‹, wird nach dieser Logik automatisch zu seinem Anhänger. Dabei liegt es auf der Hand, dass ein denkender Mensch stets bemüht sein sollte, ein ›Putin-Versteher‹, ›Merkel-Versteher‹, ›Macron-Versteher‹, ›Trump-Versteher‹ und dergleichen mehr zu sein, und sei es, um sich in die Lage der anderen zu versetzen, deren tiefere Beweggründe und Motive für ihr Handeln zu erkennen und sich der Feinmechanik historischer Prozesse bewusst zu werden.

modernen Welt dem zukommt, was er als demokratische »Tonlage« außerordentlich präzise umschrieb, als

die für jedes einzelne Mitglied einer demokratischen Gesellschaft erkennbare Tonlage – des einzelnen Menschen, der sich keinen Opferstatus aufzwingen lässt und keinem Superioritätskomplex unterliegt. Dieser Mensch spricht als Gleicher unter Gleichen mit Gleichen: er schaut auf die Menschen weder herab noch herauf, sondern gleichsam von der Seite her.⁴⁹

Auch wenn der Maître selbst diesem Prinzip bekanntlich nicht immer treu blieb (und deswegen in der Ukraine von vielen nicht gemocht wird), sind wir nicht von der moralischen Verpflichtung befreit, all unser selbst-erzieherisches Bemühen auf dieses Prinzip hin auszurichten.

Aus dem Russischen von Igor J. Polianski

⁴⁹ Iosif Brodskij: »O Sereže Dovatove«, in: *Zvezda* 2 (1992), <http://sergeidovlatov.com/books/brodsky.html> (20.05.2018): »[У]знаваемая любым членом демократического общества тональность – отдельного человека, не позволяющего навязать себе статус жертвы, свободного от комплекса исключительности. Этот человек говорит как равный с равными о равных: он смотрит на людей не снизу вверх, не сверху вниз, но как бы со стороны«.

No Good War: Die Ukraine und eine europäische Sinnkrise

TARIK CYRIL AMAR

Bei der Krise in der und um die Ukraine, die in den letzten Wochen des Jahres 2013 begann, kam eine Vielzahl an inneren und äußeren Faktoren und Ereignissen zusammen.¹ Diese umfassten eine im Wesentlichen demokratische Revolution gegen eine – paradoxer- und unglücklicherweise – durch Wahlen legitimierte Regierung, die jedoch ausgesprochen korrupt war und durch gewaltsame Repressionen ihre Macht missbrauchte; Separatismus, Rebellion und die unbeholfene Antwort der neuen, postrevolutionären Kiewer Regierung; russische Aggression, Invasion und Annexion; einen anhaltenden – wenn auch geographisch weitgehend eingegrenzten – blutigen Konflikt, bei dem interne Faktoren und die russische Intervention zusammenwirken; sowie größere globale Effekte, die neben Sanktionen eine seit dem Ende des Kalten Krieges nicht gekannte Abkühlung der Beziehungen zwischen dem Westen und Russland umfassten.

Ein traurig-ironisches Ergebnis der Ukraine-Krise² war aber auch, dass ungeachtet aller vorherigen Hochs und Tiefs des öffentlichen Interesses die Ukraine eine internationale Aufmerksamkeit auf sich zog wie noch nie seit Erlangung ihrer staatlichen Unabhängigkeit im Jahr 1991 – wenn man einmal von einer zeitweisen Ausnahme während der Orangen Revolution von 2004/2005 absieht. Dabei sind die meisten Sympathien zumindest im Westen eindeutig auf der Seite der postrevolutionären Ukraine. Zwar zeigten einige ukrainische (und andere) Beobachterinnen und Beobachter sich besorgt, dass ihrem Land nicht genügend guter Wille entgegengebracht werde, doch scheint das lediglich auf einen wenig repräsentativen Teil der westlichen öffentlichen Meinung zuzu-

¹ Dieser Essay beruht auf einer Keynote Lecture beim Ukrainicum an der Universität Greifswald im Sommer 2015. Der Vortrag ist überarbeitet, aber nicht um spätere Ereignisse ergänzt worden. Er spiegelt den Stand der Dinge zu seinem Entstehungszeitpunkt wieder. Der Autor vertritt die gleichen Positionen auch heute, im Herbst 2019.

² Ich benutze aus pragmatischen Gründen den Begriff ›Ukraine-Krise‹ als Kurzformel. Er ist weder ein politisches Statement noch impliziert er irgendeine Verantwortlichkeit oder Sympathie.

treffen. Tatsächlich brachte die Krise eine Steigerung des Ansehens der Ukraine im Westen und einen Absturz desjenigen Russlands.³ Anders gesagt, was immer man auch von dem berühmt-berüchtigten Label des ›Russlandverstehers‹ hält, wahr ist, dass seit der Ukraine-Krise eine ›nachgiebige‹ Haltung gegenüber Putins Russland im Westen lange Zeit eine größtenteils unbedeutende Minderheitenposition darstellte.

Trotz der vielen schweren Verluste, die die Ukraine-Krise mit sich gebracht hat, hätte es noch sehr viel schlimmer kommen können. Wenn beispielsweise die anfänglichen Ratschläge des Kalter-Krieg-Strategen Zbigniew Brzeziński beachtet worden wären, die Ukraine zu Russlands »Vietnam« (so seine Worte) zu machen, wäre sie heute sicherlich schlechter dran, Europa voraussichtlich auch, und der Rest der Welt ziemlich wahrscheinlich ebenfalls.⁴ Doch die Krise ist noch nicht vorbei, sondern produziert weiterhin ein stetes Mehr an Toten, Zerstörung, Vertreibung und internationaler Spannung.

Gleichzeitig geht der Krieg der Waffen und um Territorien – wie andere Konflikte auch – einher mit einem Krieg der Worte und um Worte: Unter Intellektuellen nicht weniger als unter Politikern sind die Begriffe, mit denen über die Ereignisse, deren Charakter und Ursachen gesprochen werden soll, höchst umstritten. Die Öffentlichkeit ist insgesamt mit einem massiven Einsatz der Medien – insbesondere des Fernsehens und der sozialen Medien – für Propagandazwecke konfrontiert.⁵ Infolgedessen sind Begriffe zu umkämpften Positionen im Kampf um Deutungshoheit geworden.

Vor diesem Hintergrund geht es mir hier nicht um einen Abriss dessen, was geschehen ist, oder um einen weiteren Beitrag zu der Frage, wie wir darüber sprechen oder *nicht* sprechen sollen oder dürfen. Über die politischen Implikationen von Begriffen wie ›Revolution‹, ›Staatsstreich‹, ›Rebellion‹, ›Separatist‹, ›Terrorist‹ oder über die Reifikation von geographischen oder ethnischen Konzepten und generell über die Tatsache, dass Sprache eine politische Waffe sein kann, ist bereits viel gesagt worden.

Stattdessen beschäftigt sich dieser Essay mit den verschiedenen Bedeutungen, die dieser Krise zugeordnet worden sind, insbesondere in

³ Die alten und zugleich neuen Eliten der Ukraine sind jedoch bereits dabei, ihre Erfolge zu verspielen, indem sie – erneut, wie nach der Orangen Revolution – die Hoffnungen auf Reform und Wandel enttäuschen.

⁴ Zu Brzezińskis Vorschlägen vgl.: »Brzezinski: West should provide military assistance to Ukraine«, 14.04.2014, <https://charter97.org/en/news/2014/4/14/94430/> (30.11.2017).

⁵ Vgl. Jack Losh: »Ukraine's War of Words and Viral Videos«, 01.12.2016, <https://codastory.com/disinformation-crisis/armed-conflict/ukraines-war-of-words-and-viral-videos> (30.11.2017).

Hinsicht auf die Idee, oder vielleicht eher die Ideen, von Europa. Denn die Ukraine-Krise zeichnet sich durch die Tendenz aus, nicht nur anscheinend rationale – wenn auch potentiell unmoralische oder amoralische – Dinge wie Interessen und Strategien zu bündeln, sondern auch solche Dinge, die offensichtlicher (oder offener) von Emotionen wie Hoffnung oder Angst geprägt sind, was besonders mit Bezug auf Europa und seine Zukunft der Fall ist.

Um dieses Phänomen zu verstehen, ist es hilfreich, zuerst die verschiedenen Bedeutungen des Begriffs ›Sinn‹ (meaning), um die es in diesem Zusammenhang gehen soll, zu klären. *Erstens* betrifft er hier Legitimität: Aus dieser Perspektive droht etwas, das seinen Sinn verliert, insbesondere einer imaginierten Gemeinschaft oder einem politischen Projekt, die Gefahr, als bestenfalls entbehrlich wahrgenommen zu werden. Wenn wir Institutionen – wie Staaten, Regierungen und internationale Zusammenschlüsse – als soziale Konstruktionen verstehen, dann können diese sich bei prinzipiellem Sinnverlust vielleicht noch eine Zeit lang halten, aber nicht für immer.

Zweitens wirft ›Sinn‹ die Frage nach dem Zweck auf: Ein sinnvolles Europa zum Beispiel muss für lohnende Ziele stehen, die jenseits von Schuldenerlass oder Sparvorgaben liegen. Anders gesagt, Regeln allein (selbst wenn sie strikt befolgt werden würden) retten Europa nicht als politisches Projekt.

Drittens und damit eng zusammenhängend ist Sinnggebung politisch überlebenswichtig und nicht etwa ein Luxus: Als historisches Beispiel für eine Großmacht (wenn nicht gar ›Supermacht‹), die nicht aufgrund einer Kriegsniederlage, sondern aufgrund einer doppelten, einer Wirtschafts- und Sinnkrise zusammengebrochen ist, muss man nur an die ehemalige Sowjetunion erinnern. Auch wenn die Sowjetunion ein besonderes, ein ausdrücklich ideologisch begründetes und utopisch anmutendes Projekt war, bleibt ihr Schicksal doch eine Warnung auch für andere politische Systeme – insbesondere, weil ihr Zusammenbruch am Ende weniger mit ihrer spezifischen Ideologie als vielmehr mit den Konsequenzen von weitverbreitetem Zynismus und Inkompetenz zu tun hatte, wodurch ihre Ideen jedwede Anziehungskraft verloren.

Viertens und letztens: Zumindest in modernen Gesellschaften ist dieser Typ von politisch unverzichtbarer Sinnggebung von einer erfolgreichen und breiten Kommunikation abhängig: Ihr Zweck und ihre Legitimität werden schlicht irrelevant, wenn sie nicht allgemein anerkannt sind.

Vor diesem Hintergrund stellt sich die Frage nach besonderen Zusammenhängen zwischen der Ukraine-Krise und der europäischen Politik. Denn schließlich waren auch andere Instanzen – reale, imagi-

nierte oder beides – involviert und angesprochen, etwa der Westen, die euro-atlantische Gemeinschaft oder die NATO auf der einen Seite und die Eurasische Wirtschaftsunion oder militante Vorstellungen von ›Neurussland‹ oder einer ›russischen Welt‹ auf der anderen. Und in der Tat steht die Frage nach Europa und der Ukraine mit all diesen imaginären wie auch politischen Konstruktionen in Zusammenhang.

Es lohnt sich jedoch, auf die europäische Dimension zu fokussieren. Hierfür liegen fünf Gründe auf der Hand: *Erstens*, die Ukraine gehört zu Europa; das ist eine so offensichtliche Tatsache, dass sie keiner weiteren Erläuterung bedarf. *Zweitens*, der Konflikt in ihren östlichen und südöstlichen Landesteilen findet nicht weit entfernt von dem – uneinheitlich, doch deutlich – privilegierten und daher verängstigten wie auch vergleichsweise mächtigen Teil von Europa statt, der die Europäische Union bildet. *Drittens* wurde die Ukraine-Krise ausgelöst, als die vorrevolutionäre ukrainische Regierung unter Präsident Janukovyč eine 180-Grad-Wende vollzog, indem sie sich plötzlich gegen ein lang verhandeltes Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union entschied. Diese Abkehr von Brüssel und Hinwendung zu Moskau war selbstverständlich nur der Anlass; die Wurzeln der Krise reichen tiefer. Trotzdem wurde der Widerstand gegen die Janukovyč-Regierung u. a. unter dem Schlagwort Euromaidan bekannt: Ein idealisiertes Bild von EU-Europa wurde zur Kontrastfolie für das, was die vorrevolutionäre Regierung anzubieten hatte – oder vielmehr für das, was sie nicht bieten konnte und was sie stattdessen zu verstetigen drohte: nämlich heimische Kleptokratie und außenpolitische Abhängigkeit von Russland mit seiner spezifischen – wenn auch keineswegs völlig einmaligen – Kapitalismusvariante bestehend aus Oligarchie und simulierter Demokratie.

Dabei muss betont werden, dass diese Kontrastfolie ein *idealisiertes* Bild von EU-Europa darstellt, das mit Sicherheit in vieler Hinsicht enttäuscht werden wird. Es ist trotzdem leicht nachzuvollziehen, dass es aus der Perspektive vieler Einwohnerinnen und Einwohner der Ukraine im Jahr 2013 natürlich und vernünftig schien, das Assoziierungsabkommen mit der Europäischen Union mit der Hoffnung auf konkrete Fortschritte zu verbinden – und in der De-facto-Entscheidung der Janukovyč-Regierung gegen das EU-Abkommen die Gefahr zu sehen, dass nun eine noch schlimmere Zeit, mit noch mehr Ungleichheit und noch mehr Korruption als zuvor, bevorstehe.

Um eine *vierte* Verbindungslinie zwischen Europa und der Ukraine-Krise zu ziehen, seien zwei Zitate angeführt, eines aus einer Rede des russischen Präsidenten Vladimir Putin, die er 2001 in Deutschland hielt:

»Russland ist ein freundlich gesinntes europäisches Land.«⁶ Das andere ist ein Auszug aus einem Bericht des Britischen Oberhauses aus dem Jahr 2015: »Die Beziehung der EU zu Russland [...] stützte sich auf [...] die Voraussetzung, dass Russland sich auf dem Weg befindet, ein demokratisches ›europäisches‹ Land zu werden. Das war [jedoch] nicht der Fall.«⁷

Doch tatsächlich ist Russland – demokratisch oder nicht, freundlich gesinnt oder nicht, ob es uns gefällt oder nicht – genauso wie die Ukraine ein Teil von Europa. Sicherlich, neben den langen und intensiven Beziehungen mit anderen europäischen Ländern gibt es für Russland auch andere wichtige Orientierungspunkte. Aber es wäre ein großer Fehler, die europäische Zugehörigkeit Russlands im Sinne eurasistischer Denkweisen oder westlicher Modelle eines unterstellten ›Kulturgefälles‹ zu leugnen, nur weil die gegenwärtigen Beziehungen angespannt sind. Deutschland war einst ein noch sehr viel problematischerer und frustrierenderer Teil Europas – und doch ist es ihm nicht prinzipiell verwehrt worden, dazuzugehören.

Einfach ausgedrückt: Europa kann Russland nicht schlichtweg als sein großes ›Anderes‹ wegphantasieren. Und dabei spielt es keine Rolle, ob uns – oder vielleicht einigen russischen (oder ukrainischen) Intellektuellen oder Politikern – diese Tatsache behagt oder nicht. Europa ist, offen gesagt, ein wenig wie eine reizbare und oft gründlich unglückliche Familie – auch wenn ihre Mitglieder sich nach Herzenslust streiten und sogar miteinander kämpfen, bleiben sie doch miteinander verbunden, einschließlich der Ukraine, einschließlich auch Russlands.

Zuletzt sollte man einen *fünften* Bezugspunkt nicht vergessen: Ein ukrainischer Historiker, Andrii Portnov, hat behauptet, dass sich nicht allein die Ukraine im Kriegszustand befinde, sondern Europa als Ganzes, auch wenn »nicht jeder bereit ist, das zu akzeptieren«.⁸ Diese Aussage ist offensichtlich nicht nur eine bodenlose Übertreibung, sondern

⁶ Rede Vladimir Putins vor dem Deutschen Bundestag am 25. September 2001, <http://en.kremlin.ru/events/president/transcripts/21340> (30.11.2017): »Russia is a friendly European nation.« Wortprotokoll der Rede Wladimir Putins im Deutschen Bundestag am 25.09.2001, https://www.bundestag.de/parlament/geschichte/gastredner/putin_wort-244966 (30.11.2017).

⁷ House of Lords: European Committee, 6th Report of Session 2014–2015: »The EU and Russia: before and beyond the Crisis in Ukraine«, London 2015, S. 22 und 94, online: <https://publications.parliament.uk/pa/ld201415/ldselect/ldeucom/115/11506.htm#a17>: »The EU's relationship with Russia has for too long been based on the optimistic premise that Russia has been on a trajectory towards becoming a democratic ›European‹ country. This has not been the case.«

⁸ Ketevan Kantaria: »Europe, not just Ukraine, is at war. A conversation with historian and essayist Andriy Portnov«, *Eurozine*, 25.07.2015, <https://www.eurozine.com/europe-not-just-ukraine-is-at-war/> (30.11.2017): »Europe, not just Ukraine, is at war, even if not everybody is aware or wants to accept this truth.«

rundweg falsch, aber sie verdeutlicht etwas Wichtiges. Sie spiegelt den offenkundigen Wunsch, die Ukraine-Krise mit so viel ›gesamteuropäischer‹ Bedeutung aufzuladen wie rhetorisch überhaupt vorstellbar. Es ist klar zu erkennen, dass ›Europa‹ auf diese Weise auf ein Mittel der politischen Überredung reduziert wird: Je mehr ›Gesamteuropäisches‹ in der Krise in der und aufgrund der Ukraine auf dem Spiel steht, desto mehr Unterstützung muss die Ukraine erhalten und ein desto größeres Risiko müssen Europas Regierungen und Gesellschaften bereit sein, für diese Unterstützung einzugehen.

Neben solchen recht offensichtlichen Taktiken, durch die die Ukraine-Krise mit Europa verknüpft wird, lässt sich noch eine kompliziertere Auswirkung beobachten, und zwar in der Konstruktion und Rekonstruktion von Narrativen über zivilisatorische Identität, Differenz und gegenseitige Abgrenzung. Leider ist absehbar, dass diese Erzählungen, die häufig zur Unterstützung der Ukraine gedacht sind, letzten Endes nicht hilfreich sein werden – und zwar weder für die Ukraine noch für Europa oder im Allgemeinen.

Im Kern gibt es drei sich überschneidende Typen solcher Erzählungen: Die Ukraine als Europas Prüfstein und Anstoßgeber, die Ukraine als Europas Schande und die Ukraine als Europas Bollwerk. Zuerst zum Bild von Europas Bollwerk: Nach Alexander Motyl, einem aktiven und äußerst engagierten Beobachter der Krise, ist es »einfacher, Russland im Donbass aufzuhalten, als in Schlesien«. ⁹ Indem Motyl den Konflikt als einen Kampf der Zivilisationen darstellt, warnt er uns, dass seine »Wurzeln« nicht allein »in einem Zusammenstoß der russischen und ukrainischen Regierungstypen« lägen, sondern auch in einem Zusammenstoß »ihrer Geschichte, Kultur, Ideologie und Werte«. ¹⁰ Das Risiko, darauf besteht er, sei ein globales: Konzessionen an Russland, warnt er, könne es nicht geben, ohne die ganze »Weltordnung umzustülpen und die Sicherheit und das Überleben des Westens zu gefährden«. ¹¹ Irreführend und heftig übertrieben, bleiben solche Bemerkungen doch aus mehreren Gründen interessant: Genau wie gelegentliche ukrainische Regierungsrhetorik berufen sie sich auf eine schicksalhafte Unausweichlichkeit in einem Duktus, der jenem ähnelt, der den Ersten Weltkrieg mitermöglicht hat. Denn letztlich ist die Behauptung, dass Russlands Aggression in der Ukraine ein Vorbote eines sehr viel größeren und breiteren Angriffs

⁹ Alexander J. Motyl: »The Surrealism of Realism: Misreading the War in Ukraine«, in: *World Affairs* 177.5 (2015), S. 83 f.: »[I]t's easier to stop Russia in the Donbas than in Silesia.«

¹⁰ Ebd., S. 83.

¹¹ Ebd.: »Russia cannot be accommodated – not because that's normatively bad, but because doing so would upend the world order and affect the security and survival of the West.«

war, immer nichts anderes gewesen als eine bloße, durch und durch gewagte Vermutung. Zudem geht Motyl von der ebenso rein spekulativen Annahme aus, dass ein Kompromiss mit Russland einzig auf Kosten nicht einfach irgendwelcher, sondern strikt wesentlicher Interessen des Westens gefunden werden könne. Gemäß dieser Argumentationslinie stehen letztlich nicht nur bloße Interessen, sondern das Überleben selbst auf dem Spiel. Selbst wenn solche Behauptungen faktisch haltlos sind, finden sie doch einen emotionalen Widerhall. Vor allem – und das ist wohl ihr rhetorischer Zweck – schließen sie nicht nur einen schlechten, sondern jeglichen Kompromiss aus.

Noch auffälliger ist jedoch eine implizite, aus ukrainischer Perspektive letztlich bittere Ironie: Solche Spekulationen scheinen Ausdruck des Bestrebens zu sein, für die Ukraine ein Maximum an internationaler Unterstützung zu mobilisieren. Wenn jedoch wirklich so viel auf dem Spiel stünde, würden pragmatische Lösungen moralisch gesehen nahezu undenkbar: Denn ein sowohl für die internationale Gemeinschaft wie für die Ukraine erzielter Kompromiss sähe dann aus wie eine Art Verrat an der Mission des Landes, als neues Bollwerk des Westens zu dienen.

Ein anderes – damit zusammenhängendes – prominentes Modell betrachtet die Ukraine-Krise als entscheidende Prüfung und als einen Anstoßgeber für Europa (und für den Westen). Dieser Ansatz greift die vielen Probleme der Europäischen Union auf. Demnach sei die Krise der Europäischen Union – in den Worten von Timothy Snyder, einem populären Historiker – nicht nur eine »politische« Krise, sondern auch eine »philosophische«. Diese »philosophische« Dimension wird dann als eine »Erosion Europas als Quelle und Heimat von universellen Werten« definiert.¹² Entsprechend sieht er »das Wesen und das explizite Ziel von Russlands Krieg in der Ukraine« als »die Zerstörung der Europäischen Union als universalistisches Projekt, dem die Ukraine beitreten könnte«, um das Projekt durch ein »eurasisches Projekt« unter »russischer Hegemonie« ersetzen zu können – einer Hegemonie, die auf der »moralischen Prämisse« beruhe, »dass die Mitglieder der Europäischen Union die traditionelle europäische Kultur aufgegeben haben [...] zugunsten von ›Dekadenz‹ und dass allein Russland die Zivilisation repräsentiert.«¹³ Aus

¹² Timothy Snyder: »Edge of Europe, End of Europe«, *The New York Review of Books*, 21.07.2015, <http://www.nybooks.com/daily/2015/07/21/ukraine-kharkiv-edge-of-europe/> (30.11.2017): »The crisis of the European Union has two sides. One is political, about the lack of democracy within European institutions; the other is philosophical, about the erosion of Europe as a source of and home for universal values.«

¹³ Ebd.: »The essence and explicit purpose of Russia's war in Ukraine, on the other hand, is the destruction of the European Union as a universalist project that Ukraine could join. In its place, Moscow wants to establish a rival to the EU, known as the Eurasian

dieser Perspektive erscheint die Ukraine-Krise als »ein Zusammenstoß von russischer Desintegration und europäischer Integration«; und bei der ukrainischen Revolution geht es um nicht weniger als »Europa selbst«. Doch tragischerweise, so setzt Snyder seine Argumentation fort, findet sich die Ukraine nun gefangen zwischen einem europäischen »Narzissmus«, der unfähig ist, Europas eigentlichem Universalismus gerecht zu werden, und einem russischen »Nihilismus« und »Provinzialismus«. ¹⁴

Auch diese Erzählung erreicht hohe rhetorische Wucht, indem sie geschickt genaue Beobachtungen mit Spekulation, pauschalen Verallgemeinerungen und vielsagender Ungenauigkeit verknüpft: Denn wo ist in diesem Narrativ, das die Europäische Union so eng mit ihrem leidenschaftlich beschworenen und hochgepriesenen Universalismus identifiziert, die Trennungslinie – und *gibt* es diese Linie überhaupt noch? – zwischen der Annahme, dass Russland dabei ist, die Europäische Union als ein *universalistisches Projekt* zu bekämpfen, und der Idee, dass Russland sie einfach als solche zerschlagen möchte? Und woher wissen wir eigentlich, dass das – empirisch unbestreitbare – Bestreben Russlands, die Politik und die Werte der Europäischen Union zu kritisieren und anzugreifen, gleichbedeutend ist mit dem zielstrebigem Willen, die Union als solche zu zerstören? Hier geht es nicht nur um graduelle Unterschiede, sondern um zwei prinzipiell unterschiedliche Dinge mit sehr unterschiedlichen politischen Implikationen.

Darüber hinaus bedarf die pauschale Behauptung, dass es vielen Ukrainerinnen und Ukrainern bei ihrer Revolution um Europa gegangen sei, der Präzisierung: Denn wie schon gesagt, war eine idealisierte Europäische Union zwar ein wichtiger Referenzpunkt für die Ukraine. Doch selbst während der frühen Phase der Revolution stieß die Bezeichnung ›Euromaidan‹ auch auf großen Widerspruch – zumindest bei einigen Ukrainern, die die Revolution dabei sehr wohl unterstützten: Sie bestanden darauf, dass dieser Name bereits veraltet sei. Ihr Protest beziehe sich – so erklärten sie – vor allem auf die Ukraine selbst. Für diese Revolutionäre spielte Europa zwar eine Rolle, aber lediglich als Auslöser und als ein Referenzpunkt des Protests: Die Antriebskräfte ukrainischer revolutionärer Politik sollten nicht im Dienste einer gefälligen – und, in der Tat, auch etwas selbstgefälligen →europäischen‹ (oder ›westlichen‹) Selbstbespiegelung zurechtgestutzt werden.

Union. [...] [T]he Eurasian project proposes a Russian hegemony of territories that Russian leaders regard as historically theirs, such as Ukraine. Its moral premise is that members of the European Union have abandoned traditional European culture [...] for ›decadence‹ and that only Russia represents civilization.«

¹⁴ Ebd.

Alles in allem wird der Ukraine in dieser Selbstbespiegelung nämlich erneut eine Rolle zugeschrieben, die ihr nicht nur eine scheinbar privilegierte Position zuspricht – als Arena eines manichäischen Kampfes für die eigentliche, wahre und schöne universalistische Seele Europas, sondern ihr auch eine Last auflädt: Denn wenn die Ukraine jetzt der edle Ort eines ersehnten authentischeren und aufopferungsvolleren Europas sein soll, dann erwächst ihr nicht nur die Gefahr, als geostrategisches Bollwerk zu dienen, sondern auch die Bürde einer imaginierten zivilisatorischen Mission, die darin bestehen soll, ein idealisiertes, jedoch seiner vielbesungenen Werte müdes Europa wiederzubeleben.

Hierbei kommt es zu einer bemerkenswerten rhetorischen Konvergenz über politische Positionen hinweg, und zwar hinsichtlich der Idee vom Niedergang Europas: wenn Russland dafür kritisiert wird, dass es die von ihm verspottete kulturelle ›Dekadenz‹ Europas angreife, so wird Europa umgekehrt ermahnt, Russland gerade deshalb zu widerstehen, um einen – allerdings mit anderen Erwartungen und Werten verbundenen – europäischen Niedergang zu verhindern.

Diese hier nur angerissenen Ideen von einem fundamentalen Zusammenprall der Werte münden dann in die Erzählung von Europas Schwäche und Schande. Ohne auf dieses Phänomen weiter eingehen zu wollen, lassen sich ihre Spuren in unzähligen Medienpublikationen finden, die beklagen, dass die westliche Unterstützung für die Ukraine nicht nur unzureichend gewesen sei, sondern beschämend mangelhaft: Anschuldigungen gegen die westliche und europäische ›Appeasement-Politik‹ gingen einher mit einer Kritik an Diplomatie an sich als im Grunde genommen sinnlos oder gar schädlich. Wie gesagt, zukünftige Historikerinnen und Historiker mögen es faszinierend finden, wie der Gedanke von Europas Schande sich auf beiden Seiten der Front findet: In der Tat posaunen russische Medienkanäle diese Botschaft nicht weniger laut, doch natürlich mit diametral entgegengesetzten Bewertungen und Zielen in die Welt.

Indessen sind die Idee und die Bedeutung der Schande auch jenseits ihrer rhetorischen Instrumentalisierung von Belang: Wenn wir diesen Komplex verstehen, können wir auch beginnen zu erklären, warum die Ukraine-Krise Ängste katalysiert hat, die weit über die Gegenwart hinausweisen. Kurz gefasst ist dies ein Ergebnis der Geschichte, oder genauer: eine Folge des Endes des Kalten Krieges, das die Erinnerung an das 20. Jahrhundert verändert hat. Die Katastrophen und Verbrechen der Vergangenheit dienen als Schlachtfelder für ›Erinnerungskriege‹. Sie umfassen den Holocaust, den Zweiten Weltkrieg und die politisch motivierte Hungersnot der Jahre 1932 und 1933 in der Sowjetunion, die

Millionen von Menschen in der Ukraine (und auch anderswo) das Leben kostete, um nur einige Beispiele zu nennen.

Es ist wichtig, zu fragen, warum die Erinnerung an solche Katastrophen und Verbrechen als Munition für Erinnerungskriege gebraucht werden kann. Was macht sie so explosiv? Ich glaube, der wichtigste Grund ist Scham, ob erkannte oder verdrängte: Diese Erinnerungen zwingen Europa dazu, nicht nur sein Leiden zu beklagen, sondern sich auch seinen Verbrechen, seinem Versagen und seinen Demütigungen zu stellen – im Osten wie im Westen. Sie erzwingen die Auseinandersetzung mit den historisch keineswegs weit zurückliegenden Erfahrungen von autoritärer Herrschaft – linker wie rechter – und insbesondere mit der massenhaften Beteiligung an autoritärer Herrschaft und ihren Verbrechen. Dass der rechte Autoritarismus zurzeit auch innerhalb der EU wiederauflebt, besonders in Ungarn und Polen, macht das Problem nur noch akuter. Dazu kommen noch das Erbe des weitverbreiteten gewalttätigen ethnischen Nationalismus und das von Europas langer Teilung im Kalten Krieg, als der Kontinent nicht nur in zwei antagonistische Blöcke gespalten war, sondern auch in unterschiedliche Formen des Erinnerns und des Vergessens.

Dass die Ukraine-Krise Europas Ängste wie in einem Brennglas bündelte, liegt meiner Ansicht nach in dieser Differenz begründet: Im Osten Europas war es nahezu unmöglich, offen über die Verbrechen des Kommunismus zu sprechen, während der Sieg über den Nationalsozialismus im Zentrum der Erinnerung stand. Im Westen hingegen war es selbstverständlich erlaubt, die Verbrechen des Kommunismus zu diskutieren, doch erhielten sie und ihre Opfer trotzdem oft nicht genügend Aufmerksamkeit: Das betraf beispielsweise die sowjetischen Hungersnöte der 1930er Jahre oder auch die Gewalt- und Unterdrückungsgeschichte der ehemaligen Satellitenstaaten der Sowjetunion.

Heutzutage will Russland sich an den Zweiten Weltkrieg vor allem und sogar ausschließlich als an einen heroischen Kampf gegen den Nationalsozialismus erinnern, zu dem die Sowjetunion (de facto unter russischer Führung) einen entscheidenden und enorm verlustreichen Beitrag geleistet hat. Wie bei vielen wirkmächtigen Erzählungen handelt es sich dabei nicht um eine einfache Lüge, sondern um ein Amalgam aus Dichtung und Wahrheit. Doch wie in jedem politisierten Diskurs sind hier die Auslassungen und Verzerrungen entscheidend: Tendenzen, allein *Russland* jene tatsächlich *sowjetischen* Leistungen zuzuschreiben und dabei sowjetische Verbrechen zu relativieren, generell die Geschichte, die Erinnerung und die Debatte ›patriotisch‹ kontrollieren zu wollen (unglücklicherweise auch eine dominante Tendenz in der postrevolutionären

Ukraine) und – was vielleicht am beunruhigendsten ist – sogar Stalin teilweise zu rehabilitieren. Doch jenseits der unmittelbaren und realen Politisierung können und sollten wir diese verstörenden Muster auch als Spuren einer unterdrückten Scham lesen, eines ungeklärten Verhältnisses zu einer extrem schwierigen und auch leidvollen Vergangenheit.

Unterdessen heben die postrevolutionäre Ukraine und ihre Unterstützer die vorübergehende, aber weitreichende Komplizenschaft zwischen dem Nationalsozialismus und dem Stalinismus, den sowjetischen Imperialismus und die Tatsache hervor, dass die sowjetischen Opfer im Zweiten Weltkrieg nicht allein von Russland, sondern zu einem Großteil auch von anderen Nationen, wie der Ukraine, erbracht wurden.

Keine Erinnerungspolitik ist jedoch makellos, auch die nun offiziell in der Ukraine bevorzugte nicht. So wird hier der während des Zweiten Weltkriegs mobilisierte brutale Nationalismus einseitig als edler nationaler und ›antitotalitärer‹ Befreiungsversuch präsentiert. Tatsächlich handelte es sich jedoch um eine autoritäre und gewalttätige Bewegung mit ausgeprägten antisemitischen und faschistischen Zügen, die sich aktiv am Holocaust beteiligte und Massaker und ethnische Säuberungen durchführte. Die Verherrlichung dieser Geschichte, wie sie mit massiver staatlicher Unterstützung vom ukrainischen Institut der Nationalen Erinnerung unter Volodimir Viatrovič energisch vorangetrieben worden ist, ist zutiefst beunruhigend und wirkt besonders aus europäischer Perspektive problematisch: Denn die Ukraine strebt politisch nach einer EU-Mitgliedschaft. Dies macht es meines Erachtens umso nötiger, über die einfache Tatsache nachzudenken, dass zwar graduelle und wichtige, aber keine prinzipiellen Differenzen dazwischen bestehen, Stepan Bandera, den verbrecherischen Führer des ukrainischen Nationalismus zur Zeit des Zweiten Weltkriegs, als einen bloßen ›Patrioten‹ in ›harten Zeiten‹ neu zu erfinden, und dazwischen, dasselbe, mutatis mutandis, mit Stalin zu tun. Anders gesagt, so unangenehm dies für manche Repräsentanten der Ukraine sein mag: Die Gräueltaten der Nationalisten zu leugnen oder zu relativieren ist keinesfalls verständlicher oder besser, als das Ausmaß der kommunistischen Repression zu verharmlosen.

Es ist nicht hinnehmbar, dass ein Nachbar, Russland, mithilfe von direkter und indirekter militärischer Gewalt sowie Propaganda die Ukraine überfällt und Teile ihres Territoriums annektiert. Die Souveränität der Ukraine ist so unantastbar wie die jedes anderen Staates und sie steht nicht zur Disposition, nur weil es sich um einen verhältnismäßig jungen Staat handelt. Aber beide Axiome, territoriale Integrität und Souveränität, sind in der Realität verletzt worden, und wir müssen fragen: Wie gehen wir damit um?

Die Quintessenz dieses Essays besteht in einer Warnung: Meiner Ansicht nach war die Praxis, die Ukraine rhetorisch zu einem Dominostein europäischer und westlicher Werte zu machen, niemals hilfreich. Glücklicherweise hat diese Rhetorik inzwischen nachgelassen, und sie sollte nicht wiederbelebt werden. Wir sollten die Bestrebungen und Opfer der Ukrainer vollständig anerkennen und unterstützen. Doch das darf nicht bedeuten, ihr Land zu Europas imaginiertem Bollwerk (oder dem des Westens überhaupt) oder zum Elixier gegen unsere Ängste vor ideologischer Erschöpfung und politischer Malaise oder zur Projektionsfläche unserer schlimmsten Träume zu machen, in denen wir von unseren beschämendsten Erinnerungen an unsere größten Fehler und Verbrechen heimgesucht werden.

Denn wenn man diese klangvolle Rhetorik, die wir uns so gerne leisten, wirklich ernst nimmt, impliziert das, dass es keine Alternativen zu einer massiven Konfrontation gibt: Wo wirklich alles auf dem Spiel steht, muss auch alles eingesetzt werden. Es steht jedoch außer Frage, dass die ersten Opfer einer weiteren Eskalation die Ukraine und ihre Bevölkerung wären. Diese Gefahr zu benennen, ist kein ›Appeasement‹ und hat nichts zu tun mit ›Äquidistanz‹ oder der Häresie des ›Russlandverstehens‹. Es bedeutet schlicht das Bemühen darum, das Dilemma der Ukraine vollends zu verstehen, und zwar wirklich zu verstehen, ohne Verzerrung durch unsere eigenen Projektionen, unsere eigenen historischen Erinnerungen und ungelösten Probleme. Die Gefahren für die Ukraine sind groß genug. Sie noch zusätzlich mit unseren Ängsten vor einem Untergang des Abendlandes zu belasten, kann nicht helfen, selbst wenn es sich manchmal wie die höchste Form internationaler Solidarität anfühlen mag.

Aus dem Englischen von Matthias Schwartz

II.

Helden sterben nicht:

Figurationen der (De-)Eskalation

»Helden sterben nicht«.

Die Cyborgs vom Sergei-Prokofjew-Flughafen

ROMAN DUBASEVYCH

Die Museen dürfen nicht schweigen, wenn die Kanonen sprechen. Und über solche Helden müssen Gedichte verfasst, Romane geschrieben, Lieder gesungen und natürlich Filme gedreht werden. Weder die Waffenberge aus den russischen Läden für Militärausrüstung noch die Scharen russischer Söldner und Militärs, die die Ukraine angreifen, werden das ukrainische Volk bezwingen, das solche Helden wie den Oberst Trepak und seine Kampfkameraden hat, mit denen er zusammen den Flughafen hielt. Petro Porošenko, Präsident der Ukraine (2014–2019)¹

Der Konflikt zwischen dem ehemaligen ›imperialen‹ Zentrum und seiner einstigen westlichen Peripherie, der während des Euromaidan und der anschließenden militärischen Auseinandersetzungen im Osten der Ukraine eskalierte, erhitzte die Gemüter in ungeahnter Weise. Es ging um alles oder nichts. Der Rhetorik von ›Russischer Welt‹ und von ›Neurussland‹ (Novorossija), mit der das autoritäre Putin-Regime seine neoimperialen Ambitionen nach dem Ausbau seiner Einflusssphäre untermauerte,² setzte der Euromaidan sein stolzes Selbstverständnis als Bollwerk Europas und der Demokratie entgegen, das einen ewigen Kampf gegen die russische

¹ »Музи не повинні мовчати, навіть коли говорять гармати. І про таких героїв мають складатися вірші, писатися романи, народжуватись симфонії, співатись пісні і, звісно ж, зніматися кіно. Ані гори зброї з російського воєнторгу, ані полчища найманців та російських військовослужбовців, які атакують Україну, не здолають український народ, у якого є такі герої як полковник Трепак і його бойові побратими, з якими він тримав аеропорт.« *Aeroport* (Regie: Mitja Kiptilyj, TV-Kanal ICTV), 12.05.2015, <https://www.youtube.com/watch?v=0cJNiPX6ho&t=2604s> (04.09.2019).

² Vgl. die Stellungnahmen seiner intellektuellen Verfechter wie die des rechten Philosophen Aleksandr Dugin oder der Schriftsteller Sergej Šargunov und Zachar Prilepin; Aleksandr Dugin: »Russkij mir (scenarij)«, *Arktogeja. Filosofskij portal*, 05.09.2006, <http://arcto.ru/article/1393> (04.09.2019); ders.: »Novorossija – krach ili vzlet dlja Rossii«, in: *Russkaja narodnaja linija*, 11.05.2015, http://ruskline.ru/opp/2015/5/11/novorossija_krah_ili_vzlet_dlya_rossii/ &?print=yhttp://ruskline.ru/opp/2015/5/11/novorossija_krah_ili_vzlet_dlya_rossii/&?print=y (04.09.2019); o. A.: »Novorossija ne sobiraetsja proigryvat'«, Interview mit Sergej Šargunov, 27.07.2016, <http://www.format-a3.ru/events/event-164/articles/1026.html> (04.09.2019); Ksenija Avdeeva: »Zachar Prilepin: S russkim čelovekom lučše ne šutiť«, Interview mit Zachar Prilepin, *Nakanune.ru*, 26.12.2014, <https://www.nakanune.ru/articles/19883/> (04.09.2019). Einen guten Überblick über verschiedene Konnotationen des Novorossija-Konzepts bietet Marlene Laruelle: »Novorossija. Tramplin dlja russkich nacionalistov«, in: *Ponars Eurasia* 357 (2014), <http://www.ponarseurasia.org/node/7318> (25.08.2019).

Despotie führt.³ Allerdings verwies der häufige Gebrauch sowjetisch-nationalistischer Phraseologien auch darauf, dass es zum Verständnis des russisch-ukrainischen Propagandakriegs auch einer Erweiterung des theoretischen Zugangs bedarf. Dieser Konflikt lässt sich nicht nur mithilfe postkolonialer Kategorien durchdenken, sondern ist auch vor dem Hintergrund der ›doppelten‹ sowjetischen und nationalistischen totalitären Vergangenheit zu sehen, deren Spuren überall zutage traten.⁴ Mehr noch: Die tradierten bipolaren Codierungen des Ukraine-Konflikts als einer Ost-West-Auseinandersetzung wurden zusätzlich von medialen Phänomenen der globalen Postmoderne überlagert, die nicht nur den internationalen »Kriegstourismus«⁵ beiderseits der Front beflügelten, sondern auch die Begrifflichkeiten, Bilder und Mythen, mit denen der Krieg veranschaulicht und artikuliert wird. Man denke hier nur an die ›dreihundert Spartaner‹ des ersten Separatistenführers ›Strelkov‹ (dessen Name sich von *strelok* ableitet, zu Deutsch ›Schütze‹, wie sich der Reserveoberst des russischen Geheimdienstes Igor' Girkin nannte), die unmittelbar durch Zack Snyders Historienfilm *300* (2006) inspiriert sind,⁶ oder an das Pseudonym ›Motorola‹ des 2016 ermordeten russischen Milizenführers Arsen Pavlov, oder auch an den ukrainischen Cyborg-Mythos, der im fünften und sechsten Teil dieses Beitrags thematisiert wird.⁷

³ Das komplette Narrativ der russisch-ukrainischen Beziehung im Sinne des Huntington'schen ›clash of civilizations‹ bietet der Artikel des namhaften ukrainischen Archäologen Leonid Zaliznjak: »Het' vid Moskvy, nazad u Jevropu!«, *Tyžden.ua*, 09.03.2014, <https://tyzhden.ua/History/103436> (25.08.2019). Bezeichnend ist, dass Zaliznjak neben Samuel P. Huntington auch Oswald Spengler und Arnold Toynbee als seine intellektuellen Gewährsleute zitiert.

⁴ Die Notwendigkeit zumindest einer Doppelperspektive im postsozialistischen Raum hat bereits Jürgen Habermas am Beispiel der Aufarbeitung der DDR-Vergangenheit betont, vgl. Jürgen Habermas: »Was bedeutet die Aufarbeitung der Vergangenheit heute? Bemerkungen zur ›doppelten Vergangenheit‹«, in: ders.: *Die Moderne – ein unvollendetes Projekt. Philosophisch-politische Aufsätze*, Leipzig 1992, S. 242–267, hier S. 266; zur Anwendung des Habermas'schen Ansatzes im ukrainischen Kontext vgl. Roman Dubasevych: »Ukraine: eine Reise ins memoriale Wunderland«, in: Anna Hanus / Ruth Büttner (Hg.): *Galizien als Kultur- und Gedächtnislandschaft im kultur- und sprachwissenschaftlichen Diskurs*, Frankfurt a. M. u. a. 2015, S. 167–222.

⁵ Vgl. hierzu die Überlegungen Oksana Mikheievas im vorliegenden Band.

⁶ Die vernichtenden Reaktionen der Filmkritiker auf *300*, die die Comic-Verfilmung als einen »lächerlich unbeholfenen Irakkriegs-Durchhalte-Propagandastreifen (oder Irakkriegs-Vorbereitungs-Propagandastreifen)« bezeichneten und dem Blockbuster »eine unheilige Allianz aus faschistoider Geisteshaltung und peinlich pubertärer Ästhetik« bescheinigten, sind für unseren Kontext nicht ohne Bedeutung, vgl. Thomas Willmann: »Die Berlinale-Hülse«, *artehock*, 14.07.2007, https://www.artehock.de/film/text/special/2007/berlinale/02_14_berlinale_willmann.htm (04.09.2019).

⁷ Die Nominierung des gleichnamigen Kriegsdramas *Cyborgs. Helden sterben nicht* (Kiborhy. Heroi ne vmyrajut', 2017) von Achtem Seitablajev für die ukrainische Oscar-Shortlist wirft zahlreiche Fragen nicht nur nach einer institutionellen, sondern auch nach einer filmästhetischen Orientierung des modernen ukrainischen Films am globalen Hollywoodformat der

Die starke affektive Aufladung des Krieges in der Ostukraine vonseiten der durch Russland massiv unterstützten Separatisten als Verteidigung gegen den »aggressiven Vormarsch« der NATO und der westlich-kapitalistischen Welt sowie als Akt einer geistigen Erneuerung einerseits⁸ und vonseiten der Verteidiger der ukrainischen Staatsgebiete als zivilisatorischer Kampf um das Schicksal der europäischen Demokratie⁹ sowie um die endgültige Überwindung des sowjetischen Erbes andererseits zeugt von der überraschenden Renaissance eines Heldendiskurses bei allen Beteiligten, der sich als für ganz unterschiedliche Codierungen verwendbar erweist.¹⁰ Seine zentralen Komponenten – ein ausgeprägter Opfer-, Märtyrer- und Soldatenkult – versorgen diesen Konflikt mit jenen Zugehörigkeit stiftenden Emotionen von absoluter Hingabe an die eigene Gruppe und Hass gegen die Feinde, von Geltungsdrang innerhalb der eigenen Gesellschaft und Gelüsten nach Vergeltung für den Tod der gefallenen Kameraden. Durch den täglich mehr Opfer fordernen Krieg, durch seine irreversiblen menschlichen Verluste, materiellen Schäden und schließlich auch ökologischen Folgen werden diese Affekte nicht gestoppt, sondern eher verstärkt; die steigenden Opferzahlen lassen zugleich jeden Kompromiss und jede diplomatisch-politische Lösung wenn nicht als (blasphemische) Schändung der Gefallenen, dann zumindest als Verrat erscheinen. Man vergleiche nur die nervösen Reaktionen der ukrainischen Politiker auf die Idee einer (wie auch immer motivierten) Fernsehbrücke zwischen dem oppositionellen NewsOne-Fernsehsender und dem staatlichen russischen Rossija 1, die sofort Ängste vor der nahenden »Revanche«¹¹ weckte, oder an die Empörung anlässlich des

Actionfilme auf, vgl. o. A.: »Film ›Kiborhy‹ uvijšov do pereliku pretenditiv na ›Oskar vid Ukraïny‹, *TSN*, 16.08.2019, https://tsn.ua/glamur/film-kiborgi-uvijshov-do-pereliku-pretendentiv-na-oskar-vid-ukrayini-1202385.html?_ga=2.252889089.922195056.1566750142-1813774220.1566750142 (04.09.2019).

⁸ Laruelle: »Novorossija« (Anm. 2).

⁹ Vgl. die Rede des Präsidenten Petro Poroschenko anlässlich des Europa-Tages im Mai 2016, in der er erneut auf die Bollwerk-Metaphorik zurückgriff: »Heute schützen gerade wir, die Ukrainer, Europa vor der Barbarei, vor Tyrannei, Terror, Aggression und Militarismus, die über unserem ganzen Kontinent schweben. Wir, die Ukrainer, stehen heute an der Vorderfront der Verteidigung der europäischen Zivilisation. Unsere Revolution der Würde war eine Revolution für Europa. Unser Kampf gegen die russische Aggression – ist ein Kampf für Europa. Daher ist der Europa-Tag unser ukrainisches, historisches Fest«, o. A.: »Zvernennja Presydena Petra Poroshenka z nahody svjatkuvannja Dnja Jevropy v Ukraïni«, *Prezydent Ukraïny*, 21.05.2016, <http://www.president.gov.ua/news/zvernennjaprezidenta-petra-poroshenka-z-nagodi-svyatkuvanny-37145> (15.09.2016). Übersetzung hier und im Folgenden, sofern nicht anders angegeben, vom Verfasser.

¹⁰ Für den Zweck dieses Artikels spielen die Differenzen zwischen der Rhetorik des Kremls und der der ›Volksrepubliken‹ Donezk und Luhansk keine Rolle, daher ist im Laufe des Artikels immer nur von zwei Konfliktparteien die Rede.

¹¹ Vgl. hierzu diverse Stellungnahmen von Politikern, vor allem aus der damaligen Regierungskoalition, beispielsweise o. A.: »›Vidmovtesja vid cjocho proektu‹. Hrojsman ta

Rückzugs der ukrainischen Truppen aus dem Ort Stanyzja Luhanska.¹² Die erbrachten Opfer – in letzterem Falle 68 ukrainische Soldaten – verlangen nach Rache, zumindest nach einer gehaltenen Stellung, und fordern somit neue Tote: ein Teufelskreis von Gewalt und Gegengewalt. Waffenruhen bleiben angesichts der affektiven Macht der Heldenverehrung fragil und werden durch lokale Eskalationen und die Zerstörung ziviler Infrastruktur immer wieder gebrochen.

Dabei fällt insbesondere auf, dass sich die Kompromisslosigkeit beider Parteien und ihre immer wieder aufflammende Angriffs- und Verteidigungslust in einem krassen Widerspruch zu den internationalistischen Brüderlichkeitsslogans der prorussischen Seite und der demokratisch-humanistischen Agenda der Euromaidan-Bewegung befinden, in deren Zentrum die menschliche Würde und das Leben stehen sollten. Mehr noch, trotz der steigenden Kriegsmüdigkeit auf beiden Seiten stellt sich bei jeder Zuspitzung der Kampfhandlungen der Eindruck ein, dass die ›heißen‹ Kampfepisoden gebraucht werden könnten – und sei es als probates Mittel innerer Mobilisierung und Ablenkung von der anhaltenden wirtschaftlichen und politischen Krise. Damit gleicht die Dynamik heroischer Affekte derjenigen des Traumas, bei der die traumatisierende Situation permanent gesucht und wiederholt wird.¹³

Diese zwanghafte Psychodynamik des Heldenkults und der Kriegshandlungen entwickelt sich jedoch nicht in einem rechtsfreien Raum der militärischen Feldzüge, Schützengräben und Schlachtfelder fernab von der Heimat und isoliert von der übrigen Zivilgesellschaft, sondern im Gegenteil in einer medial eng vernetzten Welt des 21. Jahrhunderts, wo alle Fronterlebnisse und Kampferfahrungen von unterschiedlichen me-

inši polityky vidreahuvaly na anons telemostu miž telekanalamy Rossija 1 i NewsOne«, *Gordon*, 07.07.2019, <https://gordonua.com/ukr/news/politics/-vidmovtesja-vid-tsoغو-projektu-grojsman-ta-inshi-ukrajinski-politiki-vidreaguvali-na-anons-telemostu-mizh-telekanalami-rossija-24-i-newsone-1098531.html> (04.09.2019).

¹² Viktor Dudar: »Dlja nas ce zrada. Vijs'kovyj, volonter ta družyna zahybloho v bojach – pro situaciju u Stancyi Luhans'kij«, *Expres*, 05.07.2019, <https://expres.online/news/dlja-nas-tse-zrada-vijskovij-volonter-ta-družina-zagiblogo-v-boyakh-pro-situatsiyu-u-stantsii-luganskiy> (04.09.2019); diese militante Logik vertritt niemand so prägnant wie Roman Kostenko, ehemaliger ›Cyborg‹ und Mitglied der Holos-Partei des Rocksängers Svjatoslav Vakarcuk, vgl. Svitlana Hudkova: »Vijna može zakinčytysja i zavtra – heroj ATO«, Interview mit Roman Kostenko, *Obozrevatel'*, 18.07.2019, <https://www.obozrevatel.com/ukr/society/lyudyam-z-okupovanogo-donbasu-ne-potriben-osoblivij-status-geroj-ato.htm> (04.09.2019).

¹³ Der Begründer der psychoanalytischen Traumatheorie, Sigmund Freud, verwies darauf, dass die zwanghafte Wiederholung bzw. Re-Inszenierung der traumatischen Situation zum Wesen des Phänomens gehört. Sie deute auf einen verzweifelten Versuch hin, »sich nun in eine aktive Rolle« zu bringen, um als Subjekt mit den Verletzungen aus der Geschichte und Gegenwart fertigzuwerden. Sigmund Freud: *Jenseits des Lustprinzips*, Wien 1921, S. 12.

dialen Kanälen präfiguriert, popularisiert und weiter verbreitet werden. Im Folgenden möchte ich anhand von drei Beispielen – einem Dokumentarfilm aus dem Kontext der sogenannten ›Antiterroroperation‹ (ATO), einem Song der Rockband Tartak und dem Kult um die ukrainischen Verteidiger des Sergei-Prokofjew-Flughafens von Donezk – zeigen, wie die medialen Konstellationen imperialer und antiimperialer Affekte im Ukraine-Konflikt funktionieren und sich in einem ausgeprägten Heldenkult verdichten: »Helden sterben nicht« (Heroï ne vmyrajut') lautet die Quintessenz dieses Kults und auch der Untertitel des Films *Cyborgs* (Kiborhy, 2017)¹⁴, dem der letzte Abschnitt dieses Beitrags gewidmet ist. Im Unterschied zu den paradigmatischen Vorlagen aus dem Ersten und Zweiten Weltkrieg besteht seine Besonderheit in einer synkretistisch-paradoxen Symbolsprache, die im Falle der Ukraine emanzipatorische Bestrebungen mit totalitären Elementen, im Falle der sogenannten Volksrepubliken Donezk und Luhansk eine sowjetische Antifaschismus- und Internationalismus-Rhetorik mit rechtsextremistischen Parolen, imperialem Chauvinismus, heidnischen Symbolen, aber auch Plünderungen und Zwangseinteignungen verknüpft.¹⁵

Da es im Folgenden primär um die mediale Verarbeitung des Krieges gehen wird, konzentriert sich dieser Beitrag auf die paradoxe Amalgamierung einer demokratisch-bürgerlichen, postimperialen Agenda mit ethnonationalistischen, totalitären und militaristischen Symbolen und Praktiken in der Ukraine und lässt den Heroenkult der prorussischen Gegenseite unberücksichtigt.¹⁶ Dies mag angesichts des ›Opferstatus‹ der Ukraine zunächst ungerecht und kontraintuitiv erscheinen, doch herrscht in der Forschung mittlerweile ein Konsens darüber, dass die Taubheit des Euromaidan gegenüber den autoritären Widersachern wie Viktor Janukovyč und seiner Partei der Regionen (und ihren russischen Schirmherren) bereits während der Proteste in Kiew einer der Gründe war, weswegen die Bewegung im Osten des Landes auf Vorbehalte stieß.¹⁷ Nach der Flucht von Janukovyč nach Russland führte ihr Desinteresse

¹⁴ Vgl. *Kiborhy. Heroï ne vmyrajut'* (Regie: Achtem Seitablajev, Idas Film, Ukraine 2017).

¹⁵ Von diesem synkretistischen Charakter zeugt zum Beispiel Marlene Laruelles analytische Differenzierung zwischen einem ›roten‹, ›weißen‹ und ›braunen‹ Projekt ›Neurussland‹, die sich in der Realität allerdings häufig überlagern. Vgl. Laruelle: »Novorosija« (Anm. 2).

¹⁶ Zu einer religiösen Rahmung der russischen Heldenverehrung vgl. zum Beispiel Oleksandr Zabirko: »Die Kriegerheiligen in der russischen Geschichte bis heute«, in: Eva Haustein-Bartsch (Hg.): *Von Drachenkämpfern und anderen Helden. Kriegerheilige auf Ikonen*, Recklinghausen 2016, S. 33–50.

¹⁷ Lucan Way: »Why Ukraine Is in Civil War and Why It Is Important to Call It a Civil War?«, *Danyliw Seminar*, 30.10.2014, <https://www.youtube.com/watch?v=hqCmd3xD1vQ> (04.09.2019).

an den südöstlichen Regionen zu einem Machtvakuum, das die Genese eines bewaffneten Separatismus und die Annexion der Krim provozierte.¹⁸

Angesichts der unbeweglichen Position der russischen Föderation wird die Beweglichkeit der ukrainischen Seite zum Schlüsselfaktor, der über Krieg und Frieden im Osten des Landes entscheidet. Es ist die Kompromissbereitschaft in einer asymmetrischen (sprich: völkerrechtlich ungleichen) Situation, die die häufig geforderte ukrainische außenpolitische Handlungsfähigkeit definiert und nicht, wie manche durchaus kundige Kommentatoren behaupten, die Kapitulation der rechtlich-normativen »Welt von Hans Kelsen« vor der real- beziehungsweise geopolitischen »Welt von Carl Schmitt«, die in der internationalen politischen Praxis ohnehin nie in reiner Form auftreten.¹⁹ Aber vielleicht beginnt das eigentlich Politische im Sinne Hannah Arendts erst bei der Suche nach einer Konfliktlösung, die ohne Gewalt und jenseits der Anwendung der bestehenden Regeln realisiert werden kann.

I. Krieg als Roadmovie: Ein journalistischer Western aus dem separatistischen Osten

A man went looking for America. And couldn't find it anywhere.
Easy Rider (1969)

Ehe ich auf die bemerkenswerte Aktualisierung historischer Mythen im Ukraine-Konflikt zu sprechen komme, möchte ich zunächst auf die Versuche der Kriegsrepräsentation durch die Vertreter der Euromaidan-Bewegung eingehen. Die große mediale Aufmerksamkeit, die den Euromaidan-Protesten zuteilwurde und sogar die Entwicklung neuer Medien

¹⁸ Serhiy Kudelya: »Domestic Sources of the Donbas Insurgency«, in: *Ponars Eurasia* 351 (2014), <http://www.ponarseurasia.org/memo/domestic-sourcesdonbas-insurgency> (20.07.2015).

¹⁹ In seiner scharfsinnigen Analyse der Logik der deutschen Russland-Versteher, die der Ukraine jede historische Subjektivität abstreiten, konstruiert Oleksandr Zabirko paradoxerweise selbst ein äußerst ohnmächtiges Bild des Landes, das den Konflikt mit seinem Nachbarn nur über seine westlichen Verbündeten angehen kann, vgl. Oleksandr Zabirko: »Za laštunkamy ›moral'noi kryzy‹: ukraïns'ke majbutnje v svitli jevropejs'koho mynuloho«, *Histor!ans*, 13.08.2014, <http://www.historians.in.ua/index.php/en/doslidzhennya/1235-> (04.09.2019); auch der kritische Blick, den Andrii Portnov zurecht auf die Verzerrungen des deutschen Ukraine-Diskurses wirft, lässt nicht erkennen, wie der ukrainische Beitrag im Dialog mit dem schwierigen Nachbarn aussehen könnte, vgl. Andrii Portnov: »Informacijna vijna proty Ukraïny. Pohljad z Berlina«, *Histor!ans*, 23.11.2014, <http://www.historians.in.ua/index.php/en/avtorska-kolonka/1352-andrii-portnov-informatsiina-vijna-proty-ukrainy-pohliad-z-berlina-povna-versiia> (04.09.2019).

förderte,²⁰ richtete sich nach der Verkündung der ›Antiterroroperation‹ (ATO) durch den Übergangspräsidenten Oleksandr Turčynov am 14. April 2014 auf die Ereignisse im Osten. Die enorme zivilgesellschaftliche und mediale Energie, die man während der ›Revolution der Würde‹ aufgebracht hatte, wurde nun von den Ereignissen im Osten absorbiert.

Exemplarisch für die frühe Auseinandersetzung mit dem Krieg ist die Reportagenreihe *Zyklus ›Osten‹* (Cikl ›Vostok‹), die von April bis Juli 2014 vom Journalistenduo Mustafa Najjem und Bohdan Kutjepov produziert wurde. Als investigativer Journalist, dessen Facebook-Eintrag den ersten Studentenprotest mitinitiierte,²¹ ist der afghanischstämmige Najjem zweifelsohne das bekannteste Gesicht der jüngeren Euromaidan-Generation. Zusammen mit Journalistenkollegen wie Serhij Leščenko (Reporter der unabhängigen Online-Zeitung *Ukraïns'ka pravda*), Jehor Soboljev (langjähriger Mitarbeiter des Petro Porošenko gehörenden Fernsehsenders *Kanal 5* und Gründer eines unabhängigen Recherchenetzwerks *Svidomo – Bewusst*²²) stieg er mit dem Einzug ins Parlament zu den wichtigsten Vertretern einer neuen Politikergeneration des Landes auf.

Der *Zyklus ›Osten‹* besteht aus 17 Kurzfilmen mit einer durchschnittlichen Dauer von sechs bis elf Minuten und schließt damit an ein dokumentarisches Kurzfilmformat an, das bereits im Zuge des Euromaidan von der Vereinigung dokumentarischer Filmemacher *Vavilon'13* (Babel'13) etabliert wurde. Während die *Vavilon*-Kurzfilme das Ziel hatten, eine Livechronik der revolutionären Ereignisse, vor allem der geschichtsträchtigen Geburt einer ukrainischen Zivilgesellschaft, vorzulegen,²³ sollte der *Zyklus ›Osten‹* die (Wieder)Geburt der ukrainischen Armee im Kampf gegen die separatistischen Milizen dokumentieren. Das Gemeinsame an beiden Filmreihen bestand weniger in der Fokussierung auf prominente politische Figuren als in ihrer Aufmerksamkeit gegenüber den ›kleinen‹

²⁰ Man denke an die Gründung der Nachrichtenplattform *Hromad'ske*, die mit der Ausstrahlung ihres Programms am 22. November 2013 begann, oder an *Espresso TV*, vgl. o. A.: »Hromad'ske telebačennja o 14:00 počynaje svoje movlennja iz jevromarafonu«, *Ukraïns'ka pravda*, 22.11.2013, <https://www.pravda.com.ua/news/2013/11/22/7002741/> (04.09.2019); o. A.: »Bez sachara i pokrepče! ›Espresso TV‹. God na barikadach«, *Medianjanja*, 10.12.2014, <https://mediananny.com/reportazhi/2308027/> (04.09.2019).

²¹ Der Historiker und Publizist Oleksandr Zinčenko verglich Najjem mit einem »Schmetterling«, dessen Flügelschlag die »Revolution der Würde« auslöste, vgl. Oleksandr Zinčenko: »Ščodennyk Majdanu. Pro ščo my todi dumaly«, *Istoryčna pravda*, 17.02.2015, <https://www.istpravda.com.ua/articles/2015/02/17/147354/> (04.09.2019).

²² Vgl. die Stellungnahme Soboljews zur Funktionsweise seines »Büros für journalistische Ermittlungen«, Jehor Soboljev: »Jak my robymo ›Svidomo‹«, *Detektor media*, 22.09.2008, <https://detector.media/rinok/article/40753/2008-09-22-yak-mi-robymo-svidomo/> (04.09.2019).

²³ Anastasija Bereza / Halyna Tytyš: »Oblyčča #BABYLON'13. Ljudy, jaki tvorjat' kinoprotest«, *Ukraïns'ka pravda*, 13.02.2014, <https://life.pravda.com.ua/culture/2014/02/13/152023/> (27.08.2019).

Akteuren dieser Ereignisse – den einfachen Bürgern, Vertretern der Zivilgesellschaft beziehungsweise der entstehenden Freiwilligenbewegung. Damit sollte der Kampf im Osten auch als eine wichtige Bewährungsprobe für die gerade erwachten Kräfte der Zivilgesellschaft dargestellt werden. Zugleich legen der russische Name des Zyklus und russische Filmtitel nahe, dass man mit dem ›Osten‹ auch Vorurteile bei der russophonen Bevölkerung gegenüber der ukrainischen Armee zerstreuen und ein Mittel gegen die russische Propaganda schaffen wollte.

Der *Zyklus ›Osten‹* ist auch insofern bemerkenswert, als er im Auftrag des während der Maidan-Protteste entstandenen sogenannten Öffentlichen Fernsehens (*Hromads'ke telebačennja*) gedreht wurde, einer Online-Nachrichtenplattform, die eine alternative Berichterstattung zu den etablierten Fernsehsendern bieten wollte und sich grundsätzlich aus Spendengeldern finanziert. Entsprechend der horizontalen Graswurzel-Ideologie des Senders sind die 17 Kurzfilme des Zyklus neben der numerischen Struktur auch nach den Rufnamen der einzelnen Protagonisten (*Panzerfahrer, Pastor, Ėl'san, Ėlvis*) oder nach den Kriegsschauplätzen (*In Slowjansk, Bylbasowka, Das rote Liman*) benannt.

Trotz der Heterogenität der Personen und Orte, die das Reporterteam an und hinter der Frontlinie besucht hat, lassen sich einige Leitnarrative identifizieren. Die zentrale Botschaft ist die bereits erwähnte Konsolidierung der ukrainischen Streitkräfte, die seit Erlangung der staatlichen Unabhängigkeit im Jahr 1991 eher vernachlässigt, deren Material veramscht und deren Angehörige häufig verlacht wurden.²⁴ Gemäß der neuen nationalen Metaerzählung seien es die auf dem Maidan versammelten Freiwilligen und die Zivilgesellschaft gewesen, die im Frühjahr 2014 bravourös die Aufgabe des maroden Staates übernahmen und die Armee mit allem Notwendigen versorgten. Erst dieses hingebungsvolle Engagement der Freiwilligen und der neu gebildeten Nationalgarde habe auch den Kampfgeist der gewöhnlichen ukrainischen Soldaten gehoben und den Vormarsch des ›Russischen Frühlings‹ gestoppt. Zwei weitere narrative Stränge, die alle Folgen des Zyklus durchziehen, sind die enge Kameradschaft der beiden jungen männlichen Journalisten untereinander und die Schönheit der ostukrainischen Steppenlandschaft. Auffällig ist, dass trotz des Krieges als Hauptthema typische Motive zeitgenössischer Kriegsberichterstattung wie die Zerstörung der Infrastruktur oder die

²⁴ Vgl. die Witze aus der Late-Night-Show von *Studija Kvartal-95*, die selbst am 12. April 2014, dem Tag der Besetzung der Stadt Slowjansk (Slawjansk) durch separatistische Milizen, hinsichtlich des Zustands der Armee gemacht und gesendet wurden, *Studija 95 Kvartal: ›Večernij kvartal‹*, *Studija Kvartal 95 Online*, 12.04.2014, https://www.youtube.com/watch?v=HJ_1kPgYrw (04.09.2019).

zivilen Opfer in den Filmen kaum thematisiert werden. Dies mag teilweise an dem Zeitpunkt der Reportage – der frühen Phase der ATO im Mai und Juni 2014 –, aber auch an der Haltung der beiden Berichtersteller liegen, für die der journalistische Auftrag mit ihrer Rolle als Aktivisten des Euromaidan und letztlich mit ihrer Selbstdarstellung im werdenden Krieg verschmolz.²⁵

Die einzelnen Filme folgen einem einfachen Aufbau. Mustafa Najjem und Bohdan Kutjepov brechen etwa zu einem Drehort auf – einem Blockposten oder einer bestimmten Ortschaft an der Frontlinie – und halten die Geschehnisse unterwegs fest. Ein anderes Mal dokumentieren sie die Arbeit der freiwilligen medizinischen Dienste oder begleiten die Soldaten bei einer nächtlichen Aufklärungsmission in der Nähe der damals heiß umkämpften Stadt Slowjansk, die als erste von den bewaffneten Separatisten des bereits erwähnten Igor' Strelkov eingenommen und Anfang Mai 2014 Schauplatz großflächiger und opferreicher militärischer Kampfhandlungen wurde.

Trotz ihres dokumentarischen Anspruchs und Reportagecharakters zeichnen sich die Filme durch ein hybrides Format aus. Häufig beginnen sie mit Najjem und Kutjepov, die noch im Halbschlaf von zivilen Helfern oder Soldaten an die Front gefahren werden. Ihre Dramaturgie ist meist diejenige des Zufalls. Mit der Zeit zeichnet sich eine eher brüchige Struktur ab, die man als »Poetik der Frontlinie« bezeichnen könnte: der Alltag der Soldaten, ihre Waffenkameradschaft, ihre Interaktion mit den zivilen Helfern, Erinnerungen an die Zeit vor der ATO, das Essen und nicht zuletzt auch immer wieder das Vertrautwerden, Üben und Kämpfen mit ihren Waffen.

Eine besonders wichtige Funktion erfüllt die Landschaft, die hinter den Autofenstern vorbeigeleitet – die Weiten der ostukrainischen Steppe, die reifenden Kornfelder und der Himmel. Die Naturbilder evozieren ein Gefühl der Zugehörigkeit und der Heimat, die man plötzlich verlieren kann und die es zu verteidigen gilt; der blaue wolkenlose Sommerhimmel und die gelben Felder wirken wie eine Wiederholung und natürliche Bestätigung der symbolträchtigen Nationalfarben und ihrer Agenda.

Häufig sind es keine besonders aussagekräftigen Bilder; man staunt darüber, wie wenig sich der Alltag in dieser Frühphase des Krieges in den Kampfpausen vom friedlichen Leben unterscheidet. Vor allem in Anbetracht der jungen, männlichen Vitalität der beiden Journalisten (und

²⁵ Auffällig an dieser gegenseitigen Bespiegelung der beiden jungen Männer ist, dass Mustafa Najjem als Urheber des Euromaidans und Starjournalist eine deutlich prominentere Rolle spielt, die ein wenig dem Star-Ermittler Sherlock Holmes gleicht, dem Bohdan Kutjepov als journalistischer Dr. Watson assistiert.

ihrer militärischen Protagonisten), ihrer zur Schau gestellten Lässigkeit, technologischer Fertigkeiten und modernen Equipments (Notebooks, Kameras, Handy) wirken das Blutvergießen und die Zerstörung durch den Krieg wie ein Missverständnis, wie eine kurzzeitige Absurdität.

Ihre Expedition an die Front scheint beinahe ein Abenteuerispiel zu sein, eine Art Survivaltraining, eine willkommene Abwechslung zu ihrem monotonen Computerjob in der Redaktion einer hektischen und überfüllten Hauptstadt. So filmen sich die Journalisten häufig beim Schlafen, was auf durchwachte Nächte am Redaktionstisch oder in sozialen Netzwerken hindeuten soll.

Während in der Nacht Artikel und Interviews mit prominenten Politikern vorbereitet werden,²⁶ so die Bilderbotschaft, gelten die Tage der Feldforschung: Hier scheinen die beiden Journalisten aus der glamourösen und ›künstlichen‹ Welt der Großstadt und aus der Nähe der Mächtigen in die einfachen, ›echten‹ Lebenswelten ›normaler‹ Menschen beziehungsweise Soldaten aus dem ATO-Gebiet einzutauchen; Najjems chaotischer Schreibtisch aus dem ersten Film der Serie, *Vorwort* (Predislovie, vom 29. Juni 2014), auf dem neben Zigaretten, Vitamintabletten, Keksen und leeren Wasserflaschen auch aufputschende Pillen verstreut liegen, steht dem frugalen Stillleben eines Soldatentisches mit seinen dick geschnittenen Brot- und Wurstscheiben, dem duftenden Essen von der Feuerstelle und der Frische einer Nacht unter freiem Himmel gegenüber.

Wie beim Roadmovie kommt dem Weg eine besondere Bedeutung zu. Während er beim klassischen Roadmovie (wie dem Film *Easy Rider* von 1969) jedoch meist als Metapher für eine Suche nach der individuellen Bestimmung und Freiheit fungiert, steht er in diesem Zyklus für die Suche nach einer nationalen Identität, die im Kampf gegen den äußeren (Separatisten) und inneren (korrupte Politiker und Bürokraten) Feind unweit der ukrainisch-russischen Grenze – ähnlich wie im amerikanischen Western – gewonnen wird. Diese identitätsstiftende Bedeutung der kriegerischen Ereignisse bestätigt zum Beispiel ein russischsprachiger Unternehmer mit dem Spitznamen ›Kardan‹ (Gelenkkupplung) aus der gleichnamigen zehnten Folge des Zyklus (vom 11. Juli 2014), der den Reportern erklärt:

²⁶ Mustafa Najjem erlangte Bekanntheit dank der Mitwirkung in der bekanntesten Talkshow des Landes, *Svoboda Slova Savika Šustera / Šuster live* (Die Freiheit des Savik Šuster). Die Show ist nach ihrem Moderator benannt, dem 2005 nach Kiew emigrierten russischen Journalisten Savelij Šuster, und wurde zur wichtigsten Plattform für politische Debatten in der Ukraine, bis sie 2016 offiziell aus formellen Gründen (der abgelaufenen Arbeits-erlaubnis für Savik Šuster) überraschend beendet werden musste.

Man sollte den Jungs danken, die auf dem Maidan gestorben oder am Leben geblieben sind [...], die in Kiew, auf dem Platz, auf dem Maidan gestanden haben. Dank ihnen ist mein zivilgesellschaftliches Bewusstsein erwacht. Ich möchte nicht dieses laute Wort Patriotismus aussprechen, einfach ein zivilgesellschaftliches Bewusstsein. Jetzt hören meine Kinder beim Aufwachen die Hymne meines Landes [...]. Solange diese Bande an der Macht war, gab es kein Land, hatte ich nicht das Gefühl, dass ich stolz bin auf mein Land. Ich schämte mich, den Fernseher anzumachen und mir diesen Präsidenten anzuschauen. Ich konnte es nicht über die Zunge bringen zu sagen: Das ist mein Präsident.²⁷

In diesem Punkt überschneidet sich das Pathos eines Roadmovies mit dem seines prominenten Vorgängers, des Western. Beim Western handelt es sich, wie Robert B. Pippin feststellt, um eine Thematisierung früherer Stadien einer modernen bürgerlichen, gesetzestreuenden Gesellschaft »in transition from, mostly, lawlessness (or corrupt and ineffective law) and war that border on classic state-of-nature thought experiment (or mythic picture of origins).«²⁸ Genau ein solches Übergangsstadium von einem korrupten und gesetzlosen Staat hin zu einer modernen und demokratischen Zivilgesellschaft wird in dem Zyklus in der Form eines Roadmovies entlang der Frontlinie inszeniert. Es sind die dramatischen Ereignisse auf dem Maidan und der Ausbruch des Krieges, die aus dem erfahrenen Unternehmer Pavel (»Kardan«) einen hingebungsvollen Aktivist und freiwilligen Armeehelfer gemacht haben.

Von zentraler Bedeutung für diese Inszenierung ist die Filmmusik, die erst für die angemessene affektive Codierung der häufig unspektakulären und wenig ausdrucksstarken Bilder der Frontszenen sorgt. In *Das rote Liman* (Krasnyj Liman, 12. Folge vom 15. Juli 2014) beginnt der Film beispielsweise mit einem Hornsignal, das entsprechende Szenen aus Filmen über den amerikanischen Bürgerkrieg evoziert. Es könnte aber genauso gut eine Westernepisode sein, bei dem eine Handvoll mutiger Ranger ihr Fort gegen den Ansturm von Banditen oder gesetzlosen »Indianern« verteidigt, eine Anspielung, die auch durch die dynamische Kameraführung unterstrichen wird. Wenn schwere Kriegstechnik gezeigt wird, wechselt der Soundtrack dagegen in einen dramatischen Modus, das Tempo beschleunigt sich und ahmt die Dynamik typischer Actionfilme mit ihren brachialen Kommandomissionen nach. Demgegenüber erklingen bei den Szenen aus dem Soldatenlager oder beim Betreten der Ortschaften Bluestöne einer Westerngitarre, die wir aus ruhigen und

²⁷ Mustafa Najjem / Bohdan Kutepov: »Cikl ›Vostok«. Film 10. »Kardan«, *Hromads'ke TV*, 11.07.2014, <https://www.youtube.com/watch?v=wjYr5au5O4E> (04.09.2019).

²⁸ Robert B. Pippin: »What Is a Western? Politics and Self-Knowledge in John Ford's ›The Searchers‹«, in: *Critical Inquiry* 35.2 (2009), S. 232–252, hier S. 225.

idyllischen Eröffnungsszenen im Wilden Westen kennen, wenn der Held in eine ihm unbekannte Stadt einreitet.

In den wenigen bedrückenden Momenten des Filmzyklus kommt dagegen klassische Klaviermusik zum Einsatz, die den Schrecken und die Sinnlosigkeit des Krieges unterstreicht. Allerdings werden diese ernüchternden Momente nicht in einer für den Dokumentarfilm charakteristischen statischen Perspektive gezeigt, sondern meist mit einer dynamischen Kameraführung, wie sie aus Actionfilmen und Computerspielen bekannt ist, wodurch die Dramatik gleich wieder relativiert wird. Wie wichtig der Soundtrack ist, veranschaulichen Episoden wie die Geburtstagsfeier von Mustafa Najjem, die an einem Kontrollpunkt improvisiert wird (*Geburtstag* [Den' rožden'ja], 8. Folge vom 7. Juli 2014). Die spannungssteigernden lustigen Musikeinlagen aus den Reality-Shows oder TV-Komödien oder eine gerappte Version des bekannten sowjetischen Geburtstagslieds von Krokodil Gena («Seht die Leute, sie springen ungeschickt über Pfützen ...») aus dem Zeichentrickfilmklassiker *Tscheburaschka* (*Čeburaška*, 1971) verleihen dem Geschehen gar den Hauch eines abenteuerlichen Kinderspiels.

Mit dem *Zyklus* ›Osten‹ haben Najjem und Kutjepov ein Zeitdokument geschaffen, das ein Land am Vorabend eines Krieges zeigt. Dabei ist auffällig, wie selbstbewusst beide auftreten und wie wenig Distanz sie zu den Ereignissen, vor allem zu der allgemeinen Mobilisierung haben. Sie entwerfen eine Galerie von Soldaten und Freiwilligen, gehen aber äußerst unkritisch mit ihren Haltungen und Werten um. Im Bestreben, die starke zivilgesellschaftliche Motivation der Kämpfer zu zeigen, lassen sie diese immer wieder mit Aussagen zu Wort kommen, die einer liberalen und demokratischen Gesellschaft, für die nun gekämpft und gestorben werden soll, eigentlich widersprechen. So filmt die Kamera den Freiwilligen Ėl'san,²⁹ der gemütlich am Lagerfeuer sitzt und Geschichten von dem bei seiner Verhaftung in Rivne auf mysteriöse Weise ermordeten lokalen Anführer des Rechten Sektors Saško Bilj (Oleksandr Muzyčko) erzählt, ohne dessen Biographie eines typischen *homo militans* im Tschetschenienkrieg oder dessen Brutalität und Verachtung gegenüber den Staatsbehörden (so korrupt sie sein mögen) zu hinterfragen.³⁰ Ėl'sans Bericht ist eine wilde Mischung aus authentischen Gedanken,

²⁹ Mustafa Najjem / Bohdan Kutjepov: »Cikl ›Vostok‹. Film 7. ›Ėl'san‹«, *Hromads'ke*, 06.07.2014, https://www.youtube.com/watch?v=AVUW_3e13MQ (04.09.2019).

³⁰ Zur soziologischen Konzeptualisierung von *homo militans*, vgl. Oksana Mikheieva: »Homo militans«. *Vijna na schodi Ukraїny v ocinkach predstavnykiv dobrovol'čyč zbrojnyč formuvan'», 09.04.2016, http://sociology.ucu.edu.ua/wp-content/uploads/2015/12/homo_militans_pressrelease.pdf (04.09.2019). Einen Eindruck von der kurzen Vita und Person von Oleksandr Muzyčko bekommt man unter o. A.: »Chronolohija dij i včynkiv, jaki*

Erfahrungen sowie Legenden, Verschwörungstheorien und Angeberei. Als »militärischer Berater« im Bataillon Viking des Rechten Sektors, zuständig für Rekrutierung, habe er an beinahe allen kriegerischen Konflikten in Europa der letzten 25 Jahre wie in Karabach, Tschetschenien oder Bosnien sowie an »fünf Maidans« teilgenommen. Darüber hinaus sei er ein promovierter Ethnologe und zugleich Absolvent einer nachrichtendienstlichen Akademie. Ėl'sans kaukasisches Äußeres und reiche Kriegserfahrung verleihen seinen Worten im Kreis unerfahrener junger Männer besondere Autorität, die die Kamera mal durch lange Aufnahmen seines Gesichts, mal mit einem Sekundenschwenk auf ein großes Messer an seinem Gürtel bestätigt. Er hasse den Krieg, gibt aber freimütig zu: »Wo der Krieg ist, dort bin auch ich.«³¹

So erzählt Ėl'san beispielsweise, dass er als alter Kamerad des ermordeten Bilyj bestätigen könne, dass sein damaliger Vorgesetzter »Grosny mit 900 Mann von der 20.000 Mann starken russischen Armee befreit« habe und dergleichen Helden heute auch hier dringend gebraucht würden. »Das Land kenne seine Helden nicht«, habe Bilyj einmal gesagt, so Ėl'san, und der Hinweis an die Zuschauerinnen und Zuschauer ist deutlich, dass sich das nun ändern werde. Es ist frappierend, wie unwidersprochen hier die Ansichten eines professionellen Kriegers, für den die demokratische Agenda des Euromaidan lediglich »alles Technologien« des Machtkampfes sind, stehen bleiben können. Statt spätestens an dieser Stelle die Aussagen diskursiv oder musikalisch zu relativieren, erklingen plötzlich traurige Klaviertöne, zu denen Bilder des kurzlebigen Warlords Muzyčko mit denen Ėl'sans überblendet werden, was beinahe wie eine regelrechte Totenverehrung anmutet. Der Film endet mit den Aufnahmen ukrainischer Panzer, die sich vor dem Hintergrund der goldenen Ährenfelder zu pathetischer Grunge-Musik bewegen und eine anstehende Zurückeroberung der besetzten Gebiete suggerieren. Der Gegenschnitt und Überblendungen erzeugen dabei ein Kontinuum der nationalen Geschichte mit Helden aus der Vergangenheit (Bilyj), der Gegenwart (Ėl'san) und der Zukunft (siegreiche Panzer).

Diese mediale Seligsprechung von Muzyčko offenbart die ganze Widersprüchlichkeit der Position der beiden Journalisten.³² Ihre Distanz-

zdijnsnyv Saško Bilyj«, *TSN*, 25.03.2014, <https://www.youtube.com/watch?v=DjqGosWJzwg> (04.09.2019).

³¹ Najjem / Kutjepov: »Cykl ›Vostok«. Film 7. ›Ėl'san« (Anm. 29).

³² Dass es nicht nur die zwei Journalisten waren, die sich von solchen ›Volkshelden‹ wie dem Anführer des Rechten Sektors Dmytro Jaroš oder seinem Untergebenen Oleksandr Muzyčko haben blenden lassen, bezeugt schon allein das stattliche Begräbnis, das Muzyčko bekam. Dass der kriminellen Kreisen nahestehende Warlord für seinen brutalen Umgang mit den Staatsdienern und seine populistische Rhetorik in seiner Heimatregion Rivne als

losigkeit zu der kontroversen Figur des rechtsradikalen Kriegstouristen Muzyčko ähnelt derjenigen, die Franco P. Rota bereits bei den »embedded journalists« während des Irakkriegs diagnostizierte.³³ Die enge Verbindung mit (und auch Abhängigkeit von) einer Konfliktpartei macht Journalismus letztlich zu einem Propagandainstrument. Allein aufgrund der Menge, Dynamik und Unübersichtlichkeit der Informationen »vor Ort« wird jegliche ethische und politische Orientierung unmöglich. Wie wenig diese filmische Inszenierung einer bewaffneten Maskulinität mit der Wirklichkeit zu tun hat, zeigt der Filmzyklus ungewollt immer dann, wenn er die verängstigte lokale Zivilbevölkerung, die vergebliche Suche nach einem Gegner beziehungsweise einer Kampferfahrung oder die Leere und Friedlichkeit der Landschaften in den Blick nimmt.

II. Märtyrertod als Videoclip: »Ohne jemandem ein Wort zu sagen«

Ein markantes Beispiel für die Verflechtung antiimperialer Affekte mit nationalistischem Heldenkult findet sich im Videoclip zu dem Song *Ohne jemandem ein Wort zu sagen* (Ne kažučy nikomu, 2007) der Rockband Tartak (Sägewerk) und des Sängers Andrij Pidlužnyj (»Ničlava«). Die 1996 von Saško Položyns'kyj, einem Musiker aus dem wolhynischen Lutzk, gegründete Band debütierte bei dem legendären Festival der ukrainischen Rockmusik Červona Ruta (Rote Raute), das bereits Stars wie Braty Hadjukiny (Schlangenbrüder) und VV (eigentlich Vopli Vidopljasova, dt. Das Geschrei von Vidopljasov) hervorbrachte. In den 1990er Jahren avancierte Tartak rasch zum Flaggschiff der ukrainischen Technoszene und »globalisierte« dieses sonst so wortkarge Genre mit ukrainischen Themen, indem sie ihm sogar sozial- und – für die ukrainische Situation besonders charakteristisch – geschichtskritische Töne verlieh. So erzählt der Song *Ohne jemandem ein Wort zu sagen* von einem Gefecht zwischen der Ukrainischen Aufstandsarmee (Ukraïns'ka Povstans'ka

»Robin Hood« verehrt wurde, belegt nicht nur eine Krise staatlicher Autoritäten, sondern auch die geringe Widerstandskraft der ukrainischen Gesellschaft gegenüber solchen kollektiven Beschützer-Mythen, die in ihrer Deformationskraft an das Stockholm-Syndrom heranreichen; die Tatsache, dass die populäre Ethnoband Hajdamaky Muzyčko sogar einige Strophen des traditionellen huzulischen Lieds *Arkan* widmete, veranschaulicht die engen Verbindungen des kollektiven Bewusstseins sowohl mit der Räuber-Folklore (den huzulischen *opryški*) als auch mit der Popkultur, die im Mittelpunkt des nächsten Abschnitts stehen. Vgl. o. A.: »U Rivnomu »Hajdamaky« zhadaly pisneju Saška Biloho«, *Erve UA*, 13.12.2014, <https://www.youtube.com/watch?v=LTuLEc9s2rU> (04.09.2019).

³³ Franco P. Rota: »Dramaturgie, »Embeddednes« und der Verlust politischer Orientierung«, in: Rafael Capurro / Petra Grimm (Hg.): *Krieg und Medien*, Stuttgart 2004, S. 141–162.

Armija, UPA) und der Wehrmacht im September 1943 um das Kloster Zahoriw in Wolhynien, bei dem 44 UPA-Partisanen angeblich über tausend Wehrmichtsangehörigen Widerstand leisteten und ihnen hohe Verluste zufügten.³⁴

Das Lied beginnt mit einer Art Epigraph, der eine wichtige ideologische Botschaft – eine Erklärung der Motivation der nationalistischen Guerilla-Kämpfer – vermittelt:

Коли війна вривається у двері,
Не захистять слова й печатки на папері.
Потрібно йти, потрібно брати зброю
І право на життя відстояти в горнилі бою ...

Wenn der Krieg in die Tür einbricht,
schützen weder Worte noch Stempel auf Papier.
Man muss aufbrechen, die Waffen ergreifen
Und sein Lebensrecht im Schmelztiegel des Kampfes bestehen ...³⁵

Das tiefe Misstrauen gegenüber einem zivilen Widerstand, das in diesen Zeilen zum Ausdruck kommt, bildet die Argumentationsbasis der gängigen UPA-Apologie in der heutigen Ukraine.³⁶ Zugleich wird hier ein

³⁴ Laut der offiziellen Internetseite wurde der Song in kein Album aufgenommen und verdankt seine Popularität einem Videoclip, der von dem Regisseur Taras Chymyč produziert wurde. Chymyč wirkte außerdem an populärgeschichtlichen Filmproduktionen wie *Im Rahmen des Schicksals – die Geschichte der 1. Division der Ukrainischen Nationalarmee 1943–1945* (U ramkach doli – Istorija 1-i ukraïns'koï dyvizii UNA 1943–1945, 2005) über die ukrainische Waffen-SS-Division Galizien oder der *Chronik der Ukrainischen Aufstandsarmee* (Chronika Ukraïns'koï povstans'koï armii 1942–1954, 2014) mit, die sich durch eine starke Ausrichtung am nationalistischen Narrativ mit seiner Apologie der dunklen Kapitel der ukrainischen Nationalbewegung auszeichnen. Sein jüngster Film über den *König Danylo* (Danylo Haly'ckyj, 2018), einen galizischen Fürsten, der nach dem Fall des Kiewer Fürstentums seinen Herrschaftsbereich in Galizien und Wolhynien konsolidieren konnte und sich von einem päpstlichen Legaten zum König krönen ließ, offenbart ebenfalls die charakteristische Mischung aus historischen Fakten, Mythen und modernen TV-Formaten. So zeigt *König Danylo* den heroischen Kampf gegen den mächtigen Mongolen-Khan Batyj im 13. Jahrhundert, in dem immer wieder deutliche Parallelen zum gegenwärtigen Konflikt in der Ostukraine geknüpft werden. Wohl unter dem Eindruck des *Game of Thrones*-Erfolgs soll der Film als Pilotprojekt zugleich eine Serie einleiten, bei der die Zuschauerinnen und Zuschauer über die Auswahl der Schauspieler und Schauspielerinnen abstimmen können. Vgl. Ljudmyla Puljajewa: »Taras Chymyč, kinorežyser: Na pobudovu dekoracij ›Korolja Danyla‹ pišlo kil'ka kubiv lisu«, Interview mit Taras Chymyč, *Interv'ju z Ukraïny*, 24.02.2019, <https://rozмова.wordpress.com/2019/02/26/taras-khymych-9/#more-37952> (04.09.2019).

³⁵ Tartak: »Ne kažučy nikomu«, *Ukraïns'ki pisni*, 29.08.2007, <https://www.pisni.org.ua/songs/249420.html> (04.09.2019). Zum Song und Video vgl. auch die Angaben auf der offiziellen Seite der Band Tartak, <http://tartak.com.ua/diskografyia/pisni-dlja-oznajomlennja/ne-kazhuchu-nikomu> (20.07.2014).

³⁶ Eine solche »antifaschistische« Version dieses erneuerten UPA-Mythos vertritt zum Beispiel der Jurist und Historiker Dmytro Snjehir'ov, der eine Stiftung zur Unterstützung ukrainischer Initiativen aus Luhansk leitete. Dass diese Haltung ausgerechnet von einem ostukrainischen Aktivist an den Tag gelegt wird, ist Ausdruck der Bemühungen, die

bis heute in der Ukraine weitverbreitetes Gefühl angesprochen, wonach man dem aggressiven Nachbarn Russland allein ausgeliefert sei, während die »Welt« zwar ihre unendliche »Besorgnis« artikuliere, aber lediglich mit schleppenden Sanktionen auf den massiven Bruch des Völkerrechts und die De-facto-Invasion im Osten des Landes reagiere.

Die zweite Strophe des Lieds gibt wiederum in nuce das bekannte Narrativ der *bloodlands* (Tymothy Snyder) wieder und führt mitten in das Phantasma einer multiplen, imperial-totalitären Einkreisung des ukrainischen Volkes zwischen Ost und West:

Одна біда пішла на захід, інша прийшла зі сходу.
І знову сльози, знову страх, знову страждання для народу.
Знову за спинами визволителів
Прийшли нові карателі та мучителі...

Ein Unheil ging in den Westen, ein anderes kam aus dem Osten.
Schon wieder Tränen, Angst und Leiden für das Volk
Erneut hinter dem Rücken der Befreier
Kamen neue Henker und Peiniger...

Während die erste Strophe den Krieg noch im Allgemeinen anklagt, findet bereits in der zweiten eine Akzentverschiebung statt, die in einem signifikanten Kontrast zur Ikonographie des Videoclips steht. Die Anspielung auf die »Befreier« (*vyzvolyteli*), die sich als neue (und noch schlimmere) »Henker und Peiniger« erweisen, lenkt die Aufmerksamkeit auf den östlichen Konfliktpol der ukrainischen Geschichte – die Beziehung zur Sowjetmacht und zu Russland. Denn der Begriff »Befreier«, der auf die Sowjets als Befreier der Westukraine von den Nazis verweist, wurde seit der Unabhängigkeit vom sowjetischen Heldentopos zu einer äußerst abwertenden Bezeichnung umgedeutet. Spätestens seit dem Gesetz über die Dekommunisierung von 2016, das das neu eingerichtete staatliche Institut für Nationales Gedächtnis unter der Führung von Volodymyr V'jatrovyč initiierte, prägt die Dämonisierung des Sowjetischen und sein Exorzismus aus der ukrainischen Geschichte nicht nur die Rhetorik der rechtsradikalen Svoboda-Partei, sondern auch diejenige des liberal-konservativen Mainstreams wie der Vereinigung Samopomič (Selbsthilfe) des Lwiwer Bürgermeisters Andrij Sadovyj. So wurde im Januar 2019 auf Beschluss der Stadt mit der Demontage der weithin sichtbaren, 50 Meter hohen Stele am ehemaligen Denkmal für den Sieg der Sowjetarmee im

UPA im Sinne einer gesamtukrainischen antifaschistischen Résistance umzudeuten und so auch für die dem Bandera-Mythos kritisch gegenüberstehende ostukrainische Öffentlichkeit akzeptabel zu machen. Vgl. Dmytro Snjehir'ov: »UPA proty nacystiv. Bij pid Zahorovym«, *Istoryčna pravda*, 15.09.2011, <http://www.istpravda.com.ua/articles/2011/09/15/54886/> (04.09.2019).

Zweiten Weltkrieg begonnen,³⁷ der zwei Jahrzehnte allmählicher Tilgung der Spuren der sowjetischen und russischen Geschichte vorausgingen. Man denke hier an die Umbenennung der Michail-Lermontov-Straße in General-Džochar-Dudaev-Straße (1996) oder der Ivan-Turgenev-Straße in die UPA-Helden-Straße (2008).

Die Emphase auf dem antisowjetischen Kampf wird deutlicher in der dritten Strophe des Songs. In einem intertextuellen Rückgriff auf Taras Ševčenkos Gedicht *Oh, meine Gedanken! Oh, übler Ruhm! ... (Oj, dumy moi! Oj, slavo zlaja! ...)*³⁸ legitimiert das lyrische Ich seinen offenbar aussichtslosen Kampf gegen den übermächtigen Feind zunächst mit den ikonischen Zeilen des Klassikers: »hadere, quäle mich ... aber bereue nichts!« (»karajus', mučusja... ale ne kajus'!«). Doch während bei Ševčenko der »üble Ruhm« großer Männer und die Eitelkeit der Märtyrer kritisch gesehen und in all seiner Ambivalenz am Ende generell hinterfragt werden,³⁹ kennt das lyrische Ich aus Tartaks Song diese Distanz nicht. Im Gegenteil, der intertextuelle Bezug auf Ševčenko dient hier vielmehr der Untermauerung der zivilgesellschaftlichen Rhetorik in einem äußerst fragwürdigen ideologischen Kontext. »Wer, wenn nicht ich?« fragt der Rebell aus dem Song und profitiert damit vom Pathos einer gemeinschaftlichen Partizipation, die seit der Orangen Revolution und erst recht nach dem Euromaidan zu einem gesellschaftlichen Metanarrativ geworden ist. Die Frage nach dem Sinn der Teilnahme an einem suizidalen Partisanenkampf erübrige sich auch deswegen, so das lyrische Ich, weil es hier um keinen »einfachen« Krieg, sondern um eine »Befreiungsbewegung« gehe.

Das sichtlich ungleiche Kräfteverhältnis, das sich aus dem Kampf an zwei Fronten gegen zwei überlegene Gegner ergibt, wird bereits im Refrain als martyrologische Heldentat verklärt. Hier wendet sich das lyrische Ich zunächst an die Mutter und dann an die Schwester mit der Bitte, seinen Tod für die Heimat Ukraine zu beweinen:

Поплач за мною мамо, коли я загину.
За свою землю, за Україну
Поплач за мною сестро, не кажучи нікому,
Що я вже ніколи не вернусь додому.

Weine für mich, Mutter, falls ich sterbe.
Für die heimatliche Scholle, für die Ukraine
Weine für mich, Schwester, sag niemandem,
Dass ich nie mehr heimkehren werde.

³⁷ Jurij Herun: »Stelu Monumenta slavy u L'vovi obhorodyly ryštuvannjam dlja demontažu«, *Zaxid.net*, 23.01.2019, https://zaxid.net/stelu_monumenta_clavi_u_lvovi_obgorodili_rish-tuvannjam_dlya_demontazhu_n1474253 (04.09.2019).

³⁸ Taras Ševčenko: *Zibrannya tvoriv u 6 tomach*, Bd. 2: *Poezija 1847–1861*, Kyiv 2003, S. 47, 580 f.

³⁹ Ebd. S. 47.

Die beinahe inzestuöse Verschmelzung von Heimat, Mutter und Schwester ist ein bekannter patriotischer Topos. Mit dem Appell an engste weibliche Familienmitglieder gewinnt die Selbstaufopferung eine weitere Legitimation, die Verletzlichkeit der feminisierten Heimat unterstreicht die Notwendigkeit, auch in einen aussichtslosen Kampf zu ziehen. Spätestens an diesem Punkt eines tragischen Heroismus der Selbstaufopferung wird die Vermischung des Antiimperialen mit einem an Territorium und Herkunft (statt an Zivilgesellschaft und Staatlichkeit) gebundenen Nationalismus sowie einem ritterlichen Männlichkeitsethos deutlich. Die Metaphern der Vergewaltigung und der daraus resultierenden Schutzbedürftigkeit gehören auch im gegenwärtigen Krieg in der Ostukraine zu einem der verbreitetsten Alltagstropen zur Beschreibung der russischen Aggression.⁴⁰

In der letzten Strophe wird die Aussichtslosigkeit des Kampfes nochmals betont: »wir wissen alle / Dass in diesem Kampf mit den Fremden wir vorläufig verlieren werden ...«, die drohende Resignation wird jedoch durch ein Argument zurückgenommen, das man im Zentrum jedes Heldenkultes und besonders des faschistischen findet: die Anonymisierung des Kämpfers und die Priorität einer nationalen »Idee«⁴¹ gegenüber dem menschlichen Leben:

⁴⁰ Dass diese Metapher auch von seriösen Politikerinnen und Politikern und nicht etwa nur von Männern, sondern auch von Frauen genutzt wird, belegt das Beispiel der stellvertretenden ukrainischen Parlamentsvorsitzenden Oksana Syroïd, die ihre Eröffnungsrede anlässlich der 24. Internationalen Sommerschule Greifswalder Ukrainicum am 5. August 2019 mit einem Vergleich zwischen ihrer eigenen Opfererfahrung als Frau und dem kollektiven Erleben des Krieges einleitete. Mit diesem Argument wird in der Regel jede Verhandlungsoption mit Russland als eine zynische Absurdität (gegenüber dem Opfer) und Selbsterniedrigung (für ukrainische Männer) abgelehnt. Dasselbe Narrativ findet sich in Reinform auch in der Stellungnahme des stellvertretenden Ministers für besetzte Gebiete und ehemaligen Leiters der zivil-militärischen Administration der Region Luhansk, für den jede Forderung nach Dialog mit Russland dasselbe wäre, als würde man von einem Familienvater verlangen, er solle mit dem Vergewaltiger seiner weiblichen Familienmitglieder bessere Umstände des Verbrechens aushandeln, nach dem Motto: »Es ist besser, mit ihm ›freiwilligen Sex‹ zu vereinbaren. Biete ihm Kaffee und Gebäck an und stimme deinen Terminkalender mit ihm ab: Er solle deine Familie jeden zweiten Tag vergewaltigen. Am Montag die Ehefrau, am Dienstag die Tochter, am Mittwoch erneut die Ehefrau. So gibt es keine Gewalt (ihr habt ja alles abgesprochen!), und er ist zufrieden.« (»Краще домовитись про ›добровільний секс‹. Запропонуй йому каву з тістечком та краще узгодь з ним графік: хай він гвалтує твою родину через день. В понеділок — дружину, у вівторок — дочку, в середу — дружину. Таким чином і насилля нема (ви ж домовились!), і він задоволений.«). Heorhij Tuka: »Jak vyhljadaje dialoh z Kremlem«, *Novoe vremja*, 21.08.2019, <https://nv.ua/ukr/opinion/peregovori-ukrajini-ta-rosiji-novini-ukrajini-50038428.html> (04.09.2019).

⁴¹ Zum »idealistischen« Aspekt des ukrainischen Faschismus bzw. des »integralen Nationalismus« vgl. Oleksandr Zajcev: »OUN i avtorytarno-nacionalistyčni ruchy mižvojennoj Jevropy«, in: *Ukrains'kyj istoryčnyj žurnal* 1 (2012), S. 89–101, hier S. 90.

Ніхто не знає, хто я, ніхто не знає, де я ...

Тіла загинуть – житиме ідея ...

А наші душі тут – в рідних просторах –

Волинських лісах, Карпатських горах ...

Niemand weiß, wer ich bin, niemand, wo ich bin ...

Die Körper werden sterben, aber die Idee – überleben ...

Und unsere Seelen bleiben hier – in den heimatlichen Weiten –

Den Wäldern Wolhyniens, den Karpatenbergen ...

Tartaks Musikvideo zeichnet sich durch eine weitere Unstimmigkeit aus, steht doch das antisowjetische Pathos des Liedtextes im Widerspruch zu der visuellen Bilderfolge, die vom Kampf gegen die Deutschen dominiert wird. Dieses ideologische Doppelspiel – der antisowjetische Inhalt in einer antifaschistischen Form – spiegeln auch die Struktur des aktuellen UPA-Narrativs wider, die ihre nationalistische und antisemitische Vergangenheit hinter den antideutschen Episoden camouffiert. Gemäß dieser Geschichtspolitik wird die UPA, deren Personal teils mit den Nazis kollaborierte, teils von ihnen verfolgt wurde und sich nach 1943 teilweise gegen sie wendete, zu einer ukrainischen Widerstandsbewegung stilisiert. Deren Formel von einem doppelten antitotalitären Kampf gegen die Deutschen und die Sowjets ist längst zu einem ukrainischen Gründungsmythos geworden.⁴²

Doch obwohl die Urheber der gegenwärtigen UPA-Mythologie, beispielsweise der bereits genannte Volodymyr V'jatrovyč, immer wieder den antitotalitären Charakter der UPA betonen, spielt die Aufarbeitung der Nazivergangenheit tatsächlich kaum eine Rolle für das von ihm repräsentierte Lager ukrainischer Historiker. Demgegenüber wird dem antisowjetischen Kampf, wie man den jüngsten legislativen Initiativen entnehmen kann, bei der laufenden Nationsbildung eine konstitutive Rolle beigemessen. Diese Idealisierung des nationalistischen Guerillakampfes macht die UPA zum Gegenstand eines regelrechten Kultes, der seinen

⁴² Eine stringente populäre Version des Mythos liefert tagtäglich Volodymyr V'jatrovyč, der bereits genannte ehemalige Leiter des Ukrainischen Instituts für Nationales Gedächtnis. Mit seiner hartnäckigen Rehabilitierung und Popularisierung und Popularisierung der UPA-Kämpfer als Vorläufer und Bewahrer der ukrainischen Staatstradition und Vorbild des ukrainischen ›Widerstandes‹ gehört er ohne Zweifel zu den maßgeblichen Architekten der ukrainischen Erinnerungspolitik des letzten Jahrzehntes im Allgemeinen (durch das oben erwähnte Dekommunisierungsgesetz) und des UPA-Mythos im Besonderen. Die Leichtigkeit, ja beinahe Unverfahrenheit, mit der er den UPA-Kampf mal in die Geschichte der globalen antikolonialen, mal in die der Dissidentenbewegung einschreibt, ist für sein propagandistisches Denken charakteristisch, vgl. Volodymyr V'jatrovyč: »UPA. Slid v istorii«, *Obozrevatel'*, 14.10.2017, <https://www.obozrevatel.com/society/upa-slid-v-istorii.htm> (04.09.2019). Eine brillante Analyse seiner Tätigkeit als »Kommissar« der ukrainischen Erinnerungspolitik bietet Jared McBride: »How Ukraine's New Memory Commissar Is Controlling the Nation's Past«, *The Nation*, 13.05.2015, <https://www.thenation.com/article/how-ukraines-new-memory-commissar-is-controlling-the-nations-past/> (04.09.2019).

Ausdruck unter anderem in Form von Denkmälern, Gedenkveranstaltungen, Bilderbänden, Filmen, Radiosendungen, Kinderwettbewerben, Rocksongs und sogar ihr gewidmeten thematischen Restaurants findet. Dieser Kult ist auch der Grund, warum die ukrainische Öffentlichkeit die mantraartig vorgetragenen Faschismusvorwürfe der russischen Propaganda weitgehend ignoriert. Die geringe Sensibilisierung gegenüber historisch diskreditierten Bewegungen führte dazu, dass der berüchtigte Rechte Sektor und Freiwilligenbataillone wie Azov oder Ajdar mit einschlägigen nationalsozialistischen Symbolen Schulter an Schulter mit regulären Einheiten kämpfen.

Auf diese Weise lässt sich der verbissene und aussichtslose Kampf der UPA-Partisanen gegen die Sowjets zudem in mehrerer Hinsicht als eine Projektionsfläche für die Nöte der Gegenwart instrumentalisieren: Die standhaften Rebellen gelten als kontrafaktisches Symbol gegen den dysfunktionalen und gewaltvollen Staat, gegen die grassierende Korruption und eine allgemeine gesellschaftliche Desorientierung nach dem Zusammenbruch der Sowjetunion. Die problematischen Seiten der Aufstandsarmee – die Mitwirkung ihrer Mitglieder am Holocaust, der Genozid an Polen, ihr totalitäres Gedankengut – werden dagegen weitgehend verschwiegen. Zu den prominentesten und intellektuell anspruchsvolleren Manifestationen dieses Kultes gehört der Roman *Das Museum vergessener Geheimnisse* (Muzej pokynutych sekretiv, 2009) von Oksana Zabuzko, bei dem die Parallelisierung zwischen der Zeit des ›heroischen‹ Guerillakampfes und der tristen Gegenwart die narrative und ideologische Grundstruktur bildet.

Berücksichtigt man diese Instrumentalisierung des UPA-Mythos als Gegengewicht gegen den maroden Zustand des ukrainischen Staates und die allgegenwärtige Korruption, so nimmt es nicht wunder, dass ihr kompromissloser Kampf gegen das Sowjetregime und ihr rabiater Antikommunismus als Modell für den Widerstand gegen das autoritäre Regime von Viktor Janukovyč und gegenwärtig gegen das retrosowjetische Projekt der Luhansker und Donezker ›Volksrepubliken‹ sowie das russisch-orthodox-imperiale Phantasma eines ›Neurussland‹ umfunktioniert werden konnten.⁴³ Neben der neueren ›großukrainischen‹ Version des nationalistischen Kampfes, die sich zum Beispiel in dem vom Rechten Sektor geschaffenen Freiwilligenregiment Azov unter der Führung des Rechtsradikalen und Politikers Andrij Bilec'kyj materialisierte, waren an den Kämpfen im Osten auch Einheiten beteiligt, die

⁴³ Zur Instrumentalisierung des nationalistischen Narrativs im Konflikt mit Putin-Russland, vgl. McBride: »How Ukraine's New Memory Commissar Is Controlling the Nation's Past« (Anm. 42).

Namen trugen wie ›OUN‹ (Organisation der ukrainischen Nationalisten, Gründerin der UPA) oder – wie in der Fernsehdokumentation von Najjem und Kutjepov gezeigt – ›Viking‹. Dass der Name nicht nur auf den Mythos mittelalterlicher skandinavischer Krieger zurückgeht, offenbart die Tatsache, dass gerade die gleichnamige deutsche 5. SS-Panzer-Division Wiking seinerzeit eine beachtliche Zahl ukrainischer Soldaten aufnahm. Auch andere Divisionsnamen verweisen direkt auf Fälle ukrainischer Kollaboration und werden als Identifikationsobjekte in nationalistischen Kreisen genutzt, wie die Divisionen Nachtigall, Roland oder die 14. Waffengrenadier-Division der SS Galizien.⁴⁴ Dass es auch eine gleichnamige Batallion Viking aufseiten der ›Volksrepublik Donezk‹ gibt,⁴⁵ deutet nicht nur auf eine postmoderne ideologische Inkonsistenz unter den Kämpfenden hin, sondern auch auf eine Reihe struktureller Symmetrien, die sich trotz aller Feindschaft zwischen Euromaidan und den ›Volksrepubliken‹ im Krieg eingestellt haben.⁴⁶

Wie eng in dieser populären Umschreibung der Vergangenheit Wirklichkeit und Mythos miteinander verschränkt sind, zeigt das tragische Schicksal von Viktor Hurnjak, der in dem Musikvideo zum Song *Ohne jemandem ein Wort zu sagen* einen jungen UPA-Kämpfer spielt, der von den Deutschen ermordet und geschändet wird. 2014 schloss Hurnjak

⁴⁴ Vgl. zur »Wiederentdeckung« der »ukrainischen ›Wikinger«, die im Kontext des Krieges in der Ostukraine eine perverse kontrapräsentische Aktualität gewinnt, o. A.: »U L'vovi prezentuvaly knyhu pro ukrains'kykh ›vikiniv‹ u Druhij svitovij vijni«, *Vgolos*, 23.09.2018, https://vgolos.com.ua/news/u-lvovi-prezentuvaly-knygu-pro-ukrayinskyh-vikingiv-u-drugij-svitovij-foto_843364.html (04.09.2019); Iryna Levyc'ka: »V SS ›Viking‹ buly u vidrjadženni – jak vojuvaly ukraïnci v elitnij nimec'kij divizii u Druhu svitovu vijnu«, *Gazeta.ua*, 25.09.2018, https://gazeta.ua/articles/regions/_v-ss-viking-buli-u-vidryadzhenni-yak-voyuvali-ukrayinci-v-ELITNIJ-NIMECKIJ-DIVIZIJI-U-DRUGU-SVITOVU/860727 (04.09.2019). Während die SS-Galizien von Vertretern der national-liberalen Eliten bis heute als Vorläufer der ukrainischen Armee und der UPA betrachtet wird, schlägt sich die Verehrung der Nachtigall z. B. im Lied der Gruppe Komu vnyz (*Wer nach unten muss*) *Ptacha na jmennja Nachtigall* (Der Vogel namens Nachtigall) nieder, vgl. das einschlägige Musikvideo: Komu vnyz: »Ptacha na jmennja Nachtigall«, 05.03.2010, https://www.youtube.com/watch?v=eypWaMR_pfo (04.09.2019). 2014 spielte Komu vnyz bei der Inauguration von Petro Poroschenko, vgl. Kateryna Slipčenko: »Na inavhuračiji Porošenka popmuzyky ne bylo«, *Zaxid.net*, 08.06.2014, https://zaxid.net/na-inavhuračiji-petra-porošenka-popmuziki-ne-bulo_n1310898 (04.09.2019). Das hohe Ansehen der SS-Galizien oder der ›Ersten Ukrainischen Division‹, wie sie der affirmative Diskurs bezeichnet, belegen jährliche Märsche an ihrem Gründungstag, deren Teilnehmer in der traditionellen Volkstracht Wyschywanka (einem bestickten Hemd) im westukrainischen Lwiv auftreten, vgl. o. A.: »Marš do 75-i ričnyci divizii SS Halyčyna provely u vyšyvankach«, *Gazeta.ua*, 29.04.2018, https://gazeta.ua/articles/regions/_marsh-do-75yi-richnici-diviziyi-ss-galichina-proveli-u-vishivankah/834409 (04.09.2019). Vgl. hierzu auch die Einleitung zu diesem Band.

⁴⁵ Gleb Kornilov: »Batal'en Vikingi namertvo deržit južnye rubeži DNR«, *Fond pomošči Novorossii*, 18.07.2015, <https://www.youtube.com/watch?v=J2Pjw-G5pmI> (29.08.2019).

⁴⁶ Vgl. hierzu die entsprechenden Abschnitte in der Einleitung zu diesem Band.

sich den Kämpfenden im Donbass an und wurde bei einem Verwundetransport durch einen Granatsplitter getötet.⁴⁷ Man kann sich aber des Eindrucks nicht erwehren, dass die Schlusszene des Tartak-Clips, in dem sein lebloser Körper in einem bestickten Hemd hinter einem Pferdewagen der Besatzer hergeschleift wird und damit ein martyrologisches Finale bildet, wie ein Skript seines eigenen tragischen Endes sieben Jahre später wirkt.⁴⁸ Auch wenn sein Tod ein makabrer Zufall ist, zeigt das Video doch, dass hier im Bereich der Populärkultur bereits die Drehbücher geschrieben und inszeniert wurden, die dann mit dem Ausbruch der Gewalt auf dem Maidan und in der Ostukraine bittere Wirklichkeit geworden sind.⁴⁹

⁴⁷ Hurnjak war von Beruf her Fotograf und gründete die Fotoagentur *LUIFA* (Galizismus, dt. Gewehrlauf), jobbte als Freelancer für die Nachrichtenagenturen *Reuters*, *Insider* und *Unian* und machte sich einen Namen mit seinen Bildern von den dramatischen Ereignissen während des Euromaidan. Für den 27-jährigen Vater einer kleinen Tochter wurde eine feierliche Totenmesse in der Lwiwer Garnisonkirche abgehalten, ehe man ihn in der Heldenallee des berühmten Lytschakiwski-Friedhofs begrub. Vgl. Tetiana Kozyrjeva: »U zoni ATO zahynuv fotohraf Viktor Hurnjak«, *Den'*, 19.10.2014, <http://day.kyiv.ua/uk/news/191014-u-zoni-ato-zagynuv-fotograf-viktor-gurnyak> (04.09.2019).

⁴⁸ Der Autor begegnete Viktor Hurnjak persönlich wenige Monate vor seinem Tod bei der ukrainisch-polnischen Hochzeit einer Studienfreundin und Cousine von Hurnjak, der mit seiner Familie als Gast und Fotograf dabei war. Aufgrund seiner Fronteinsätze hat er es nicht mehr geschafft, die Hochzeitsbilder zu entwickeln.

⁴⁹ Bei Hurnjak beginnt diese tragische Verschränkung von Vergangenheitsmythos und eigenem Leben bereits in der Jugend, als er Mitglied der Pfadfinderorganisation Plastik wurde, in der einst die Anführer der OUN Stepan Bandera und Roman Šucevyč sozialisiert wurden. Ein Beschluss des ukrainischen Parlaments, ausgerechnet diese aus der Diaspora zurückimportierte Jugendorganisation umfangreich zu fördern, legt nahe, dass ihr militärisch-nationalistisches Ausbildungsprogramm erst jetzt eine landesweite Wirkung entfalten wird, vgl. Iryna Štohrin: »Plast zamist' pioneriv. Parlament Ukraïny zakonodavčo zakripyv pidtrymku skauts'koho ruchu«, *Radio Svoboda*, 30.05.2019, <https://www.radiosvoboda.org/a/29972607.html> (04.09.2019). Die Plastik-Einheit Zalizna Ostroha (Die eiserne Spore), deren Mitglied Hurnjak bis zu seinem Tod war, verdankt ihren Namen einem ›Ritterorden‹, der 1916 von Mitgliedern des ukrainischen Schützenregiments im Habsburger Heer gegründet wurde. Der nach großen Verlusten in der Schlacht bei Berežany geschaffene Bund wurde studentischen Korporationen nachgebildet und stellte eine Mischung aus »halb mittelalterlichem Rittertum, halb Freimaurertum« dar, aber vor allem einen Herren- und feuchtfröhlichen Freizeitklub. Olena Dzik / Denys Mandzjuk: »V ordeni ›Zaliznoï ostrohy‹ sičovych stril'civ ceremonijamy keruvaly obrjadnyk ta oklyčnyk«, *Gazeta.ua*, 29.02.2012, https://gazeta.ua/ru/articles/history-journal/_v-ordeni-licariv-zaliznoyi-ostrogi-u-sichovih-strilciv-ceremoniyami-keruvali-obryadnik-ta-oklichnik/424980 (04.09.2019).

III. Helden aus der Cyberwelt: Die virtuellen und realen Kämpfer des Maidan

Während die Formate der Fernsehreportage und des Musikvideos sich der generischen Konventionen von Actionfilmen bedienen, sollte auch ein drittes Medium nicht unerwähnt bleiben, das die Wahrnehmung des Krieges zunehmend beeinflusst – und zwar die Computerspieltechnologien und die mit ihnen verbundenen virtuellen Vorstellungsräume. Zusammen mit ideologischen Dispositiven wie dem romantisch-nationalistischen und dem sowjetischen Selbstaufopferungsmythos spielen gerade die Cyberwelten eine immer wichtigere Rolle bei der Rahmung des Kriegsgeschehens – eine Einsicht, die schon Jean Baudrillard im Zusammenhang mit den derealisierenden Effekten des modernsten Waffeneinsatzes im Golfkrieg beschäftigte.⁵⁰ Deren medialer Einfluss lässt sich auch an einigen Teilen des *Zyklus ›Osten‹* beobachten, wobei die Ästhetik diverser Ego-Shooter- und Battlefield-Spiele schon lange Einzug in Blockbuster wie *Matrix* (1999) oder *Lone Survivor* (2014) gehalten hat. Zu den Merkmalen dieses Mediums gehören zum Beispiel eine dynamische und naturalistische Kameraführung, panoramatische Aufnahmen, Steigerung der Akrobatik und Unverwundlichkeit der Kämpfer, die Ressource oft mehrerer ›Leben‹ sowie die auffällige Präsenz einer reichen technischen Ausrüstung, vor allem diverser Schusswaffen mit Zielfernrohr und Fadenkreuz, die bei den sogenannten Ego-Shooter-Spielen detailreich dargestellt werden.

So nehmen die Großaufnahmen von Waffen – Gewehren oder Panzergeschützen – auch in Najjems Filmen relativ viel Platz ein, als stünden sie dem Spieler wie ein virtuelles Arsenal zur Verfügung. Hinzu kommt der vermehrte Einsatz von Kameradrohnen, deren Aufnahmen aus der Vogelperspektive dem Kampfgeschehen gleichsam einen epischen Panoramablick verleihen und die von menschlichem Leiden ›gereinigten‹ Schlachtorte zusätzlich ästhetisieren. Der blutige Kampf am Boden gewinnt dadurch eine entrückte Filmästhetik, bei der die Kämpfenden wie Schauspieler eines Actionfilms oder Teilnehmer eines Computerspiels wirken, die sich als Akteure eines per definitionem chaotischen Kampfgeschehens fühlen und verhalten können, indem sie sich fast wie im Livestream beobachten.

Bereits während der Maidan-Proteste wurde die Affinität der Ausrüstung der Maidan-Kämpfer zu virtuellen Computer- und Fantasywelten

⁵⁰ Vgl. Jean Baudrillard: *The Gulf War Did Not Take Place*, Indianapolis 1995.

bemerkt.⁵¹ Neben den surreal-apokalyptischen Feuerszenen und laufenden Liveübertragungen waren es häufig futuristische Ski-, Skater-, Fahrrad- oder alte sowjetische Soldatenhelme, Anzüge und Schutzausrüstungen sowie die improvisierten Waffen (Hämmer, Ketten, Schilder, Stöcke etc.), die für diese Assoziationen sorgten. Die verzerrende Wirkung, die diese Kostümierung bei Aufnahmen von gewaltvollen Auseinandersetzungen mit Polizeikräften auch unter den Beteiligten hatte, ist nicht zu unterschätzen. Einerseits stärkte die Improvisationskunst in der Ausrüstung der Protestierenden ihren Kampfgeist, andererseits implizierte die Game-Ästhetik ihre Unverwundbarkeit. Den hypermodernen Technologien stand zugleich eine Art Rückkehr des Mittelalters entgegen. Der Einsatz von Schilden, Helmen und Stöcken, sogar das Auftauchen von Personen in Ritter- bzw. Kosakenausrüstung verwandelte die Kämpfenden in Teilnehmer eines virtuellen historischen Reenactment-Spektakels.

Die Präsenz kostspieliger Ski- und Skateboardausrüstung begünstigte zudem die Illusion eines Freizeitkampfes, einer gefährlichen, aber kontrollierten Auseinandersetzung, die wie das beliebte Paintball-Spiel nach dem Abreagieren von Affekten jederzeit in die geordneten zivilen Bahnen eines modernen urbanen Lebens zurückkehren kann. Die Vorstellung eines gewaltvollen Kampfes als etwas zeitlich Begrenztem, das nur vorübergehend die Alltagsroutinen verschiedenster Bevölkerungsschichten unterbricht, beförderte auch die regelmäßige Teilnahme an Protesten, die für viele Bewohner Kiews beinahe zu einem Alltagsritual («Nach der Arbeit – auf zum Maidan!») wurde. Sie fand ihren Niederschlag nicht zuletzt in der sogenannten Maidan-Lyrik – der Dichtung, die während der Proteste entstanden ist.⁵² Dieses (unheimliche) Nebeneinander von zivilem und gewalttätigem Verhalten, von Straßenkampf und privaten Rückzugsgebieten, Krieg und Frieden bringt der Dichter Pavlo Korobčuk auf den Punkt:

у місті — війна. десятки людей поранено.
менеджер готує запальну суміш із пінопласту.
між криками та вибухами — чути пісні з Майдану.
пенсіонерка хреститься в будівельній касці. [...]

⁵¹ Vgl. den Bericht des Freiwilligen »Bizon« (Wisent), der auch durch die Wahrnehmung der Kontinuität zwischen dem Maidan und dem Krieg interessant ist. Valerija Burlakova: »Kiborh Bizon: »Pislja Majdanu jty na vijnu bulo prostiše«, *Tyžden'*, 22.02.2015, <https://tyzhden.ua/Society/130202> (04.09.2019).

⁵² Roman Dubasevych: »Majdan-Lyrik: Gibt es eine Poetik der Revolution?«, in: *Literatur und Kritik* 501/502 (2016), S. 50–71.

через кілька годин сутічок, десятків спалених шин,
після отримання рани на стегні та легкої контузії,
ви просто погиснете руки й розбіжтесь до дружин.
ті, хто разом близько були біля смерті, — до смерті друзі.

in der stadt herrscht der krieg. dutzende verletzt.
ein manager bastelt ein molotov-cocktail aus steropor.
zwischen geschrei und explosionen hört man des Maidans Chor.
eine rentnerin, im blauhelm, schlägt ein kreuz. [...]

nach stunden von gefechten, dutzend verbrannten autoreifen,
nach einer verletzung am schenkel und einer leichten kontusion
läuft ihr auseinander, nach einem kräftigen händedruck
nach der gemeinsamen todesnähe – bleibt ihr freunde bis zum tode zurück.⁵³

Die berührende Wirkung der improvisierten Selbstschutzvorkehrungen in Form von Bauhelmen oder Sportausrüstung aufseiten der Demonstrierenden lenkte jedoch von der Radikalisierung des Protests und letztlich von seinen Folgen ab. Auch die jüngste Studie von Serhiy Kudelia zeigt, dass das Narrativ vom grundsätzlich friedlichen Charakter der Euromaidan-Revolution ebenfalls einer Revision unterzogen werden muss. Nach seiner Einschätzung verfolgte die Opposition gerade durch die Duldung von Gewalt ein strategisches Ziel: Die Steigerung von Risiken im Falle einer gewaltsamen Unterdrückung der Proteste, die ›Routinisierung‹ der Gewalt spielte neben dem Massencharakter eine entscheidende Rolle für deren Erfolg.⁵⁴

Zwar hat der brutale Einsatz von scharfen Waffen im Januar 2014 und von Scharfschützen im Februar den Mythos einer unverwundbaren und allmächtigen Zivilgesellschaft erschüttert. Doch die Suggestionskraft virtueller Kampfwelten erwies sich als dermaßen stark, dass sie die blutigen Auseinandersetzungen auf dem Majdan überlebte und anschließend Eingang in die Bilderwelt der ›Antiterroroperation‹ (ATO) und der nachfolgenden ›Operation Vereinigter Kräfte‹ (OOS) im Osten des Landes fand.⁵⁵ Typische Parameter von Ego-Shooter- oder Battlefield-Spielen wie das Tragen von Spitznamen oder der Besitz mehrerer ›Leben‹ schienen die Grenzen zwischen Leben und Tod aufzuheben, suggerierten sogar

⁵³ Pavlo Korobčuk: »Virš pro povstannja na vulyci Hruševs'koho«, Eintrag auf der Facebook-Seite von *Hromads'ke radio* vom 01.02.2014, <https://www.facebook.com/hromadske.radio/posts/10202204866714583/> (04.09.2019).

⁵⁴ Vgl. Serhiy Kudelia: »When Numbers Are Not Enough. The Strategic Use of Violence in Ukraine's 2014 Revolution«, in: *Comparative Politics* 7 (2018), S. 501–521.

⁵⁵ Die Ersetzung der umstrittenen Bezeichnung ›Antyterrorystyčna operacija‹ (Antiterroristische Operation) durch ›Operacija ob'jednanych syl‹ (Operation der Vereinten Kräfte), einen anderen Euphemismus als *Terminus technicus*, erfolgte am 30. April 2018.

eine Unsterblichkeit im Kampf.⁵⁶ Sie machten aus dem chaotischen und tödlichen Kriegsgeschehen, wie Margaret Wertheim feststellt, »a disembodied heavenly space«,⁵⁷ eine Art Kriegsparadies, in dem der Soldatenkörper keine Grenzen kennt – eine Illusion, die paradoxerweise durch die zahlreichen Berichte über erfolgreiche Prothetisierung der Soldaten und entsprechende Spendenaktionen begünstigt wurde.

Wie stark die mediale Ästhetik des Computerspiels die Wahrnehmung des Konflikts dominiert, zeigt sich auch in einem anderen Medium überdeutlich, und zwar im Kriegscomic *Cyborgs. Die Chroniken des 3. Regiments* (Band 19, 29. Juli 2014), das vom Verein Virni tradycijam (Die Traditionstreuen) herausgegeben wurde. Hier sind es die ostukrainischen Dorfbewohner mit einem Bauern an der Spitze, die für die desaströse Niederlage einer ukrainischen Eliteeinheit verantwortlich zeichnen – und nicht etwa der fehlende politische Instinkt der neuen Eliten oder die mangelnde Kompetenz der eigenen Einsatzführung. Die auf dem Cover abgedruckten Stichwörter wie »Befehl«, »Kampf«, »Verrat«, »Gefangenschaft« und »Würde« stecken in ihrer genrespezifischen Vehemenz auch den manichäischen Denkraum des (neuen) Heldenkults ab.⁵⁸

Das 3. Eliteregiment war auch diejenige militärische Einheit, die im Mai 2014 den Donezker Sergei-Prokofjew-Flughafen von den Separatisten zurückerobern konnte, der Comic erfüllt daher auch eine erinnerungspolitische und identitätsstiftende Funktion. Laut der Vereinswebsite vermag der Rekurs auf die Realität den Kindern auch die altersübliche Enttäuschung über »Superhelden« zu ersparen, denn: »Unsere CYBORGS sind lebende, echte, nicht in den Marvel-Studios erfundene, sondern im Schmelztiegel der Kämpfe um das eigene HAUS – um die Ukraine – geschmiedete.«⁵⁹ Mit der Cyborg-Serie soll also nicht nur das Bedürfnis nach Superhelden gestillt, sondern auch eine angemessene patriotische Erziehung »in allen Bildungseinrichtungen des Landes sowie der ukrainischen Diaspora in der ganzen Welt« gewährleistet werden.⁶⁰

Die Heroisierung der realen Opfer gipfelt im Comic in einem beinahe dichterischen Vorspann, der wiederum die paradoxe Verschränkung des entstehenden Märtyrerkultes mit demokratischem Selbstbewusstsein demonstriert:

⁵⁶ Vgl. hierzu die Ausführungen zum Einfluss virtueller Welten auf die Kultur der Postmoderne in Chris Barker: *Cultural Studies. Theory and Practice*, London 2007, S. 346–372, insb. den Abschnitt zu Cyborgs, S. 363–365.

⁵⁷ Ebd., S. 348.

⁵⁸ Oleg Ivanejko: *Kiborhy. Chroniky 3 polku*, Bd. 19, L'viv 2018.

⁵⁹ »Наші ж Кіборги – живі, справжні, не вигадані в марвелівських студіях, а викувані в горнілі боїв за рідний Дім – Україну.« О. А.: »Комікс Kiborhy«, *Kiborhy*, o. D., <https://kiborhycomics.com.ua/> (04.09.2019).

⁶⁰ Ebd.

Denn es gibt keinen Krieg ohne Verluste ... / Genauso wie es keinen SIEG ohne Opfer gibt ... / Unser Krieg für die erträumte Ukraine – bequem für ihre Bürger, frei, souverän und UNABHÄNGIG – dauert an ... / Und wir werden in diesem Krieg unbedingt siegen. / Siegen, denn unseren freien Himmel halten die ukrainischen KRIEGER, / die jeden Tag ruhig und ohne viel Aufhebens den lichten TAG DES SIEGES der Ukraine näherbringen, indem sie einfach ihre Arbeit verrichten.⁶¹

Ein großer Sieg in einem großen Krieg wird hier als unabdingbare Voraussetzung für einen bürgernahen demokratischen Staat glorifiziert, der von den Soldaten wie von den mythischen Atlanten gehalten wird und letztlich jegliches Opfer legitimiert.⁶²

Dieses Denkmuster dominiert jedoch nicht nur künstlerische Produktionen, sondern auch die allgemeine Berichterstattung und Rhetorik der ukrainischen Seite bis heute,⁶³ die insbesondere in den Wahlkämpfen und Reden von Volodymyr Zelens'kyj und seiner Partei Sluha narodu (Diener des Volkes) seit 2019 in einem deutlichen Spannungsverhältnis zur Forderung nach Frieden steht.⁶⁴

⁶¹ Ebd.: »I немає війни без втрат ... / Як і Перемоги не буває без жертви ... / Наша війна за омріяну Україну – комфортно для громадян, вільну, суверенну та Незалежну – триває ... / І ми у цій війні обов'язково переможемо. / Переможемо, бо наше мирне небо тримають українські Воїни, / які щодня спокійно і без зайвого шуму наближають світлий / День Перемоги України, просто сумлінно виконуючи свою роботу.«

⁶² Dabei scheint das Motto des im westukrainischen Lwiw ansässigen Vereins, der von mehreren stadtbekanntem Unternehmen, Kliniken und Anwälten unterstützt wird – »die Traditionstreuen« –, eine Reminiszenz des *semper fidelis*-Mythos zu sein, der das polnische Stadtnarrativ der Vorkriegszeit auszeichnete. Für mehr zum *semper fidelis*-Mythos und seinen ukrainischen Adaptionen vgl. Roman Dubasevych: »Is the Past a Secret Language? Yuri Vynnychuk's Novel ›Tango of Death‹ and the (Re)Invention of a Multicultural Lviv«, in: Matthias Schwartz / Nina Weller / Heike Winkel (Hg.): *After Memory. Rethinking Representations of World War II in Contemporary Eastern European Literatures*, Oldenburg 2020 (in Vorbereitung).

⁶³ Am Unabhängigkeitstag 2018 (24. August) wurde zum Beispiel die Hymne der ukrainischen Nationalisten aus der Vorkriegszeit zur offiziellen Hymne der ukrainischen Armee, vgl. o. A.: »Do dnja ZSU ukrains'ki muzykanty stvorily ›Marš novoï armii‹«, *Zaxid.net*, 06.12.2017, https://zaxid.net/do_dnja_zsu_ukrayinski_muzikanti_stvorili_marsh_novoyi_armiyi_n1443394 (04.09.2019). Der umstrittene ehemalige Parlamentssprecher Andrij Parubij, der über alte und gefestigte Kontakte in die rechte Szene der Ukraine verfügt, bezeichnete diese Tatsache als einen wichtigen Teil seiner Regierungsbilanz, vgl. Inna Kuznecova: »Andrij Parubij pro vybory, vijs'kovyj parad i prorosijs'kyj revanš«, Interview mit Andrij Parubij, *Radio Svoboda*, 10.07.2019, https://www.youtube.com/watch?v=2f_WDQ6SD7A (04.09.2019).

⁶⁴ Ganz ähnliche Muster symbolischer Anleihen an nationalistische und militärische Mythen finden sich unter umgekehrten Vorzeichen auch bei den Separatisten und in den sogenannten Volksrepubliken, wie beispielsweise in den Mythologisierungen der separatistischen Einheiten durch solche Namen wie »Sparta«, »Internationale Brigaden«, in Panzeraufschriften wie »Na Berlin!« (Nach Berlin) oder bei Plakaten mit dem Titel »Trista strelkovcev« (Dreihundert Strelkov-Kämpfer). Sie zeugen ebenfalls von einem Verlangen nach einer historisch-gesellschaftlichen Grundierung.

Diese Spannung zwischen Siegeswillen und Friedenssehnsucht folgte in den ukrainischen Medien bis zu Zelens'kyjs Wahl einem festen Schema: Nachrichten über die immer bessere Versorgung, über den steigenden Kampfgeist der ukrainischen Armee und ihre Erfolge mischten sich mit Katastrophenmeldungen über verlustreiche Zusammenstöße mit den ›Terroristen‹ und über die meist jungen Soldatenopfer. So wurde der in Filmreportagen, Videoclips oder Comics propagierte Heldenkult immer wieder durch die erschreckenden Bilder von realen Kriegshandlungen und die beklemmenden Berichte von Begräbnissen gebrochen. Die Szenen von ruinierten Ortschaften, zerstörter Infrastruktur und Trauerfällen erzeugten parallel zu den Kampf- und Durchhalteparolen eine fragile Stimmungslage, die jederzeit aus Euphorie in Resignation und Verratsphantasmen zu kippen drohte und im April 2019 zu den überraschenden Wahlerfolgen des ›Diener des Volkes‹ beitrug.

In den Jahren zuvor versuchte man solchen extremen Schwankungen durch ein verstärktes Angebot nationaler Sinnstiftung und affektiver Zugehörigkeit zu begegnen; es manifestierte sich zum Beispiel in dem ungeheuren Ansehen, das den Militärs und Kommandeuren der Freiwilligenbataillone entgegengebracht wurde. Alle etablierten Parteien warben um sie, setzten sie auf die oberen Plätze ihrer Wahllisten und hieften sie bei den vorgezogenen Parlamentswahlen im Oktober 2014 ins Parlament, wo sie häufig in Tarnanzügen erschienen.⁶⁵

Exemplarisch für die sich militarisierende Atmosphäre einer kämpfenden Demokratie und die kriegsbedingte Dominanz der patriotischen Affekte war das Schicksal der Pilotin Nadija Savčenko. Durch ihren Fronteinsatz, ihre russische Gefangenschaft und Freilassung stieg sie zu einer Kultfigur auf, wurde sogar mit Jeanne d'Arc verglichen und erlangte einige Zeit darauf auch einen Abgeordnetenstatus.⁶⁶

⁶⁵ Man denke hier an Bataillonsanführer wie Jurij Bereza, Andrij Teteruk oder den Anführer der rechtsradikalen ›Nacional'ni Družyny‹ (Nationale Mannschaften) Andrij Bilec'kyj.

⁶⁶ Volodymyr Fesenko: »Javlenie ukrainskoj Žanny D'ark«, *Ukraïns'ka pravda. Blogi*, 28.05.2016, <https://blogs.pravda.com.ua/authors/fesenko/5749eeca6bd17/> (04.09.2019). Trotz ihrer kämpferisch-patriotischen Haltung ging Savčenko immer wieder auf Distanz zur offiziellen Politik und agierte zusammen mit einem anderen Topunterhändler, Volodymyr Ruban, sogar erfolgreich als Mittelsfrau beim Gefangenenaustausch, bis beide eines Tages bei der Planung eines abstrusen Anschlags erwischt und verurteilt wurden. Ein Zyklus von rasantem Aufstieg und Fall charakterisierte auch zahlreiche weitere Biographien der neuen Heldenfiguren aus der Zivilgesellschaft, man denke hier nur an die Gewaltexzesse der früheren Maidan-Ikone und des späteren Rada-Abgeordneten Volodymyr Paraszjuk oder an die Korruptionsskandale des Militäraktivisten Jurij Birjukov, vgl. o. A.: »Na Paraszjuka zavely spravu za pobyt'tja policejs'kych«, *Ukraïns'ka pravda*, 05.12.2017, www.pravda.com.ua/news/2017/12/5/7164336/ (04.09.2019); Aleksej Romanov: »Armija, mova, vira, Kuda ugodno. Sovetnika Porošenka obvinili v organizacii seks-biznesa v Evrope«,

IV. Der Mythos der Cyborgs: Ein Flughafen als Zone der Wunscherfüllung

Die Sehnsucht nach Sinngebung angesichts der dargebrachten Opfer kam auch in einer symbolischen Überhöhung der Kampforte zum Ausdruck, zu denen vor allem das zu Beginn der ATO besetzte Slowjansk (Slawjansk) und der seit der ukrainischen Gegenoffensive im Mai zurückeroberte Sergei-Prokofjew-Flughafen in Donezk gehörten.

Der anlässlich der Europameisterschaft 2012 gebaute Flughafen war ein infrastrukturelles Prestigeobjekt der Region, für das sich Präsident Viktor Janukovyč und sein Vertrauter, der Geschäftsmann und Politiker Borys Kolesnikov, persönlich einsetzten. Als eigens designerter Vizepremierminister überwachte Letzterer die Vorbereitungen auf die Europameisterschaft, was eine Verteuerung des Projekts um das Dreifache auf knapp eine Milliarde Euro mit sich brachte.⁶⁷ Trotz des Verdachts auf Bereicherung, der die Flughafensanierung durch die mit Kolesnikov affilierte Firma Altkom umgab,⁶⁸ wurde er zum Symbol einer modernen europäischen Ukraine. So betonte der damalige Präsident Janukovyč bei der Eröffnung: »Wir waren in der Pflicht, der Weltgemeinschaft zu zeigen, dass die Ukraine ein starkes Land ist, mit einer starken Wirtschaft [...]. Wir sollten stolz sein, dass wir fähig sind, dass unsere Generation fähig ist, solche groß angelegten Aufgaben zu bewältigen.«⁶⁹ Die Benennung des Flughafens nach Sergej Prokof'ev, dem bekanntesten Komponisten aus der Region, unterstrich das kulturelle Selbstverständnis der lokalen Eliten, die statt auf Figuren aus dem nun dominanten nationalen Narrativ wie im westukrainischen Lwiw nun auf die ideologisch neutralen Vertreter des Weltkulturerbes setzten.⁷⁰

Strana.ua, 10.12.2018, <https://strana.ua/articles/rassledovania/175786-jurij-birjukov-sovetnik-prezidenta-porshenko-uhodil-v-skandal-s-nezakonnym-seks-biznesom.html> (04.09.2019).

⁶⁷ O. A.: »Stoimost' Doneckogo aëroporta vyroslo do 7 mlrd. Hrn«, *Hvyl'ya*, 18.06.2012, <https://hvyl'ya.net/news/digest/stoimost-donetskogo-aeroporta-vyroslo-do-7-mlrd-grn.html> (04.09.2019).

⁶⁸ Jurij Nikolov: »Altkom – Kolesnikov=porazka«, *Ekonomična pravda*, 24.05.2013, <https://www.epravda.com.ua/publications/2013/05/24/376477/> (04.09.2019).

⁶⁹ TK Donbass: »Otrkytie novogo evropejskogo aëroporta«, *Telekanal Donbass*, 14.05.2012, <https://www.youtube.com/watch?v=PzbEgpyY3R8> (04.09.2019).

⁷⁰ Vor die Wahl gestellt zwischen dem Anführer der ukrainischen Nationalisten Stepan Bandera und dem bereits erwähnten mittelalterlichen Fürsten und Stadtgründer Danylo Halyc'kyj entschied sich Lwiw 2011 für die ideologisch unverfänglichere, wenn auch immer noch mythenumwobene zweite Variante. Verhandelt wurden auch die seit der Wende neu entdeckten Autoren Stanislaw Lem und Leopold von Sacher-Masoch, die die multikulturelle Vergangenheit der Stadt verkörpernten, vgl. Mandzjuk: »Danylo Halyc'kyj ›vyhrav‹ u Bandery: lviv'skyj aeroport nazvut' im' jam korolja«, *Gazeta.ua*, 07.11.2011, https://gazeta.ua/articles/politics/_danilo-galickij-vigrav-u-bandery-lvivskij-aeroport-nazvut-imyam-korolja/408611 (04.09.2019).

Und es war wahrscheinlich auch die hohe symbolische Bedeutung und nicht die strategische Relevanz, die den Donezker Flughafen ins Zentrum der kriegerischen Auseinandersetzungen rückten. Einen Tag nach der Wahl Petro Porošenkos zum Präsidenten war die Anlage am 26. Mai 2014 zunächst von Separatisten besetzt und geschlossen worden, worauf die ukrainische Armee mit Fallschirmspringern und Freiwilligenverbänden, unterstützt durch Kampfhubschrauber und Jagdflugzeuge, den Flughafen innerhalb eines Tages zurückeroberte. In den Folgemonaten konnten die Separatisten dank massiver militärischer Unterstützung von russischer Seite das von ihnen besetzte Territorium erheblich erweitern, so auch in der Umgebung des Flughafens. Bei dem durch Deutschland und Frankreich sowie die OSZE unter Einbeziehung Russlands vermittelten und am 5. September 2014 unterzeichneten ersten Waffenstillstandsabkommen von Minsk fiel der Flughafen in eine von den Separatisten kontrollierte Grenzzone. Doch eine Demilitarisierung des Areals oder gar ein Rückzug der ukrainischen Seite fand nicht statt, vielmehr gab es weiterhin Feuergefechte, ehe Ende September die Separatisten die ukrainischen Truppen im Flughafen direkt attackierten.⁷¹ Seitdem wütete eine offene Schlacht, die fast vier Monate andauerte und mehr als tausend Tote forderte. Dabei wurden die Gebäude des Flughafens sukzessive zerstört, ehe die ukrainischen Verteidiger am 22. Januar 2015 ihre letzten Stellungen räumten.

Die hohe symbolische Bedeutung, die dem Flughafen insbesondere vonseiten der Armee und der Freiwilligenverbände zugeschrieben wurde, stand von Anfang an im Vordergrund. Bereits die Zurückerobderung des Flughafens im Mai 2014 war extrem wichtig, stellte sie doch den ersten großen Erfolg der ukrainischen Armee dar, die im Chaos der ersten Kriegswochen immer wieder von zivilen und bewaffneten Anhängern der Separatisten beziehungsweise ihren russischen Partnern überrannt und entwaffnet wurde. Wie es in einem Bericht von *Radio Svoboda*, dem ukrainischen Ableger von *Radio Free Europe / Radio Liberty*, über ein neues Buch zur Verteidigung des Flughafens heißt: »Die Cyborgs zerstörten den Mythos, dass die Ukraine sich nicht verteidigen kann. [...] Sie wurden zum Symbol von Mut, Kameradschaft und Selbstaufopferung.«⁷²

⁷¹ Fakt ist, dass von seiner Einnahme durch die Regierungstruppen bis zur Erstürmung im September etliche Monate vergingen – Monate, in denen der Konflikt möglicherweise in eine zivile bzw. politische Bahn hätte zurückkehren oder gar abgewendet werden können.

⁷² »Кіборги зруйнували міф про те, що Україна нездатна захищатися. [...] Стали символом мужності, братерства, самопожертви.« Iryna Štogrin: »Ті, хто зупинув в'їзну«, *Radio Svoboda*, 21.01.2016, <https://www.radiosvoboda.org/a/27501805.html> (04.09.2019). Der Fernsehbericht widmet sich dem von ukrainischen Kämpfern verfassten

Die geringe Opferzahl bei der Rückeroberung ging dabei nicht nur auf den Einsatz der ukrainischen Luftwaffe zurück. »Wir haben keine einzige Glastür eingeschlagen, als wir eindringen, auch die Technik, die die Abwicklung der Prozesse gewährleistet, nicht angefasst – wir waren sicher, dass die Arbeit des Terminals bald wieder aufgenommen wird«, behauptet heute einer der Separatistenführer und Ex-Leiter der lokalen Eliteeinheit des ukrainischen Sicherheitsdienstes SBU, Oleksandr Chodakovs'kyj,⁷³ dem eine Nähe zum größten regionalen Oligarchen Rinat Achmetov nachgesagt wird.⁷⁴ Man habe es sich einfach nicht vorstellen können, dass die Regierung es wagt, das milliardenschwere Projekt zum Schauplatz einer kriegerischen Auseinandersetzung zu machen. Auch der Militärexperte und Journalist Jurij Butusov weist darauf hin, dass der Flughafen bereits im Juli seine strategische Bedeutung verloren habe, nachdem das russische Militär in den Konflikt eingriff und die Versorgungswege der ukrainischen Armee kappte.⁷⁵

Trotz der Einkesselung wurde die Anlage seit September von ukrainischen Militärs mit allen Mitteln verteidigt und gehalten. Und mit jedem Kampftag rückte sie als Symbol der Wiedergeburt der Armee und des Heroismus der Freiwilligenverbände immer stärker ins Zentrum

illustrierten Buch *AD 242. Eine Geschichte von Mut, Brüderlichkeit und Selbstaufopferung* (AD 242. Istorija mužnosti, braterstva ta samopožertvy, 2016); »AD« steht für Airport Donezk, »242« für die Anzahl der Tage der Verteidigung, wobei das Akronym »AD« ohne Zweifel von den Konnotationen seines russischen Homonyms – »Hölle« – zehrt.

⁷³ O. A.: »My ne choteli vojny«. Chodakovskij ›slik› detali zachvata DAP, sboltnuv o prestuplenijach boevikov«, *Dialog.UA*, 26.05.2019, https://www.dialog.ua/ukraine/179646_1558879296 (04.09.2019).

⁷⁴ So Aleksandr Borodaj, ein russischer PR-Berater, der 2014 kurzfristig als Vorsitzender des Ministerrats der ›Volksrepublik Donezk‹ fungierte und als einer ihrer Kuratoren seitens des russischen Geheimdienstes galt. Vgl. hierzu das Interview mit dem Donezker Blogger und Aktivist Denis Kazanskij, Majja Maksimovič: »Kazanskij: ›Achmetov finansiroval boevikov Chodakovskogo«, Interview mit Denis Kazanskij, *Reply Ukraïna*, 22.10.2017, <https://replyua.net/news/78931-kazanskij-ahmetov-finansiroval-boevikov-hodakovskogo.html> (04.09.2019). Die Äußerung des einst hochkarätigen Sicherheitsbeamten und frischgebackenen Warlords verweist einmal mehr auf die irrationalen affektiven und symbolischen Dimensionen des Konflikts, die dazu führen, dass eine rein affektive Logik – der es um die Verteidigung symbolischer Objekte oder soldatische Tugenden wie Ehre und Tapferkeit geht – über jegliche ›zivile‹ Logik triumphiert, die den Preis der infrastrukturellen Zerstörungen und menschlicher Opfer berücksichtigen würde.

⁷⁵ Jurij Butusov: »Terminal i Terminatory. Jak dovho zachyščatymut' Donec'kyj aeroport«, *ZN.UA*, 23.10.2014, https://dt.ua/internal/terminal-i-terminatori-yak-dovgo-zahischatimut-doneckiy-aeroport-_html (04.09.2019). Der genannte Expertenartikel ist ein Paradebeispiel für die einseitige Kriegswahrnehmung. Während Butusov die Motive unablässiger Sturmversuche der separatistischen Seite überzeugend beleuchtet (das Wettrennen diverser rivalisierender Gruppierungen um die Anerkennung und Finanzierung aus Moskau), wird die patriotische Motivation des ukrainischen Militärs kaum hinterfragt. Auf die verzerrende Wirkung der virtuellen Vorlage verweisen auch die Anspielungen auf den gleichnamigen Science-Fiction-Film *Terminator* (1984) mit Arnold Schwarzenegger in der Hauptrolle im Titel des Artikels.

der medialen Aufmerksamkeit. Die symbolisch-heroische Überhöhung der Schlacht um den Flughafen gewann letztlich derart an Bedeutung, dass sie selbst von relativ sachlichen Experten wie Butusov mitgetragen wurde, der sich im apodiktischen Tonfall an den Präsidenten wandte:

In der Tat gibt es für die Ukraine keinen anderen Weg als zu kämpfen. Nach der dramatischen Verteidigung des Flughafens wird das Volk der Ukraine es nicht erlauben, diese dermaßen mit dem Blut von Patrioten übergossenen Stellungen zu verlassen, die Minsker Verträge sind eine Fiktion. Der Flughafen darf jetzt, vor den Wahlen nicht verlassen werden, er darf, Petro Oleksijovyč [Porošenko], auch später – nach den Wahlen – nicht verlassen werden.⁷⁶

Dass Butusov an einer anderen Stelle gar von einem ukrainischen »Mini-Verdun« im Hinblick auf die Schlacht um den Flughafen sprach, war umso folgerichtiger. Der Anführer des Rechten Sektors Dmytro Jaroš würde jede Verhandlung über die Aufgabe des Flughafens, der »zum Symbol der siegreichen Ukraine und des ukrainischen Geistes, des ukrainischen Kampfgeistes« wurde, sogar »aufs Härteste« bestrafen.⁷⁷

In diesem patriotisch-heroisch verklärten und verhärteten Diskurs entstand auch die mediale Legende, der zufolge die Flughafenverteidiger wegen ihrer Hartnäckigkeit von den Separatisten ›Cyborgs‹ genannt wurden, ein Spitzname, den die Soldaten nicht ohne Stolz übernahmen. Der bekannteste Dokumentarfilm über den Kampf um den Flughafen mit dem Titel *Flughafen* (Aeroport, 2015) des privaten Senders ICTV schreibt die Namensgebung dem Journalisten Oleksandr Motornyj zu, der im Auftrag des Senders 1+1 (TSN) jahrelang als ›eingebetteter‹ Frontberichterstatter arbeitete. Er habe den Namen ›Cyborgs‹ zum ersten Mal in einem abgehörten Gespräch der Separatisten gehört, die darüber klagten, die ukrainischen Soldaten aus dem Flughafen nicht vertreiben zu können, sie seien, »wie Cyborgs«, unsterblich.⁷⁸

Auf diese Weise wurden die Verteidiger des Flughafens innerhalb kürzester Zeit zu den größten Heldenfiguren des Landes, vergleichbar nur mit den Opfern des Euromaidan-Massakers, den ›Helden der Himmlischen Hundertschaft‹. Bis zum 22. Januar 2015, dem Moment

⁷⁶ »Насправді іншого шляху, крім боротьби, для України вже немає. Народ України не дозволить після драматичної оборони аеропорту просто так залишити ці, рясно політі кров'ю патріотів, позиції. Немає вже зобов'язань залишати аеропорт, Мінські угоди — це фікція. Залишати аеропорт не можна тепер, перед виборами, але цього не можна, Петре Олексійовичу, вже робити й пізніше — після виборів.« Butusov: »Terminal i Terminatory« (Anm. 75).

⁷⁷ Vgl. *Dobrovol'ci Božoi čoty* (Regie: Leonid Kanter, Studio PIK, Ukraine 2015), <https://www.youtube.com/watch?v=ie3nmWSOXgM&t=2100s> (04.09.2019).

⁷⁸ Der Film ist im Auftrag der Administration des Präsidenten und des Verteidigungsministeriums der Ukraine produziert worden. Vgl. *Aeroport* (Anm. 1).

der endgültigen Räumung des Flughafens, begannen die ukrainischen Nachrichtensender fast täglich mit der Meldung über die erfolgreiche Abwehr der wiederholten Attacken der Separatisten. Trotz und gerade wegen der hohen Verluste und apokalyptischen Zustände auf dem Flughafengelände wurde die Anlage bald als ukrainisches »Stalingrad«⁷⁹ bezeichnet, ein Vergleich, der trotz der wachsenden Entfremdung gegenüber sowjetischen Heldennarrativen nicht gescheut wurde. Für den ›Flughafenveteranen‹ Vjačeslav Zajcev war die chancenlose Verteidigung sogar vergleichbar mit der Verteidigung der berühmten Grenzfestung Brest, die als zentraler Heldentopos der sowjetischen Kriegserinnerung fungiert: »Die Unseren haben Brest gehalten, als die Deutschen schon längst vor Moskau waren. Das war wohl dazu gedacht, zu zeigen, dass wir etwas wert sind, dass wir eine Würde besitzen.«⁸⁰

Der mediale Effekt der zunehmenden Fixierung auf den militärisch nun zwar bedeutungslosen, aber symbolisch immer wichtigeren Flughafen war so groß, dass der Kampfeinsatz dort zu einer nationalen Prestigeangelegenheit wurde. Ein Kampfaufenthalt im Flughafen konnte auch ungeahnte Karrierewege öffnen, wie zum Beispiel der Aufstieg von Maksym Hryščuk vom durchschnittlichen Staatsanwalt zum stellvertretenden Leiter der Spezialisierten Antikorruptionsstaatsanwaltschaft (SAP) – eines der neuerschaffenen Antikorruptionsorgane – zeigt.⁸¹ Die ukrainische Nationalbank ließ sogar eine eigene Cyborg-Münze prägen (Abb. 2).⁸² Deren Motiv ist dem offiziellen Emblem der Cyborgs – ein

⁷⁹ So der Kommentar zum Interview mit dem russischen Fotojournalisten Sergej Lojko im Nachrichten-Feature des Senders *Vikna-Novyny*, vgl. o. A.: »Amerykans'kyj žurnalyst probuv čotyry dni z kivorhamy. Usja pravda pro vijnu«, in: »Usja pravda pro vijnu na schodi Ukraïny očyma amerykans'koho žurnalista«, *Vikna-novyiny*, 07.11.2014, <https://www.youtube.com/watch?v=BQZ9AmB2Zok> (04.09.2019).

⁸⁰ Vgl. AD 242 (Anm. 72). Die Elastizität des Brest-Narrativs zehrt sicherlich auch vom dramatischen Potenzial des Troja-Mythos, das in der weißrussisch-russischen Filmproduktion *Die Festung von Brest* (*Brestskaja krepost'*, Regie: Aleksandr Kott, Russische Föderation / Weißrussland 2010) neben ihrem universalen Antikriegspathos auch als Allegorie der Verteidigung gegen eine angeblich drohende westliche Übernahme angelegt wurde.

⁸¹ O. A.: »Jak kiborh ›Prokuror‹ pislja frontu pišov pracjuvaty v antykorupcijnji orhany«, 20.01.2017, https://24tv.ua/yak_kiborg_prokuror_pislya_frontu_pishov_pratsyuvati_v_antikoruptsiyni_organ_i_n773192 (04.09.2019).

⁸² Deren Entwurf lieferte Volodymyr Rovenko, ein Juwelier, der selber als Soldat am Flughafen kämpfte und sich von dieser Erfahrung inspirieren ließ, vgl. o. A.: »Kiborhy. Pam'jatna moneta«, *Vikna-novyiny*, 30.01.2018, <https://www.youtube.com/watch?v=uh2jUOAtDbc> (04.09.2019). Bildnachweis für Abb. 2, die offizielle Gedenkmünze der ukrainischen Nationalbank für die Cyborgs (Kiborhy), 2018, auf der Website der Ukrainischen Nationalbank: https://bank.gov.ua/control/uk/currentmoney/cmcoin/details?coin_id=1200 (04.09.2019).



Abb. 1 Flagge der Cyborgs-Spezialeinheit (Kiborgi/Kiborhy Specnaz), 2014



Abb. 2 Offizielle Gedenkmünze der ukrainischen Nationalbank für die Cyborgs (Kiborhy), 2018

Antlitz halb Terminator, halb Kosake – nachempfunden (Abb. 1),⁸³ das sowohl nationale Mythen wie zeitgenössische Computerspielästhetiken aufnimmt.

Welchen hohen Stellenwert der Kampf um den Flughafen im nationalen Diskurs bekam, lässt sich beispielhaft aus der Aussage des international operierenden russischen Kriegsreporters Sergej Lojko ableiten, der auch beim Kampf um den Flughafen vor Ort war und sich an die damalige Situation wie folgt erinnert:

In Pisky, wo ich viel Zeit verbracht habe, dort stehen Tausende, Tausende Militärs! Und fast jeder von ihnen, ich spreche mit den Leuten, sagt: »Guck mal, morgen, morgen, übermorgen ...«, sie träumen davon, in den Flughafen zu gelangen, um ihre Kameraden abzuwechseln, um dort zu landen. Alle wissen Bescheid über die Todesgefahr, alle wissen vom Albtraum, von der Hölle, die dort herrscht, aber sie alle versuchen dort hinzukommen... Als würde... Als würde sich dort das geheime Zimmer aus dem *Picknick am Wegesrand* von den Strugackijs befinden, aus dem *Stalker* von Tarkovskij, in dem nicht so sehr all deine geheimen Wünsche erfüllt werden, sondern wo du als ukrainischer Mann, als Mann überhaupt, als Heimatverteidiger, wo du schließlich deine Mission begreifst.«⁸⁴

In diesem Zitat sind gleich mehrere intertextuelle Verweise untergebracht, die den Ort des Kampfes auf besondere Weise symbolisch aufladen. Zunächst wird der Flughafen als Zone einer intensiven, beinahe mystischen Erfahrung dargestellt. Neben der weniger überraschenden Vorstellung, das apokalyptische Kriegserlebnis sei konstitutiv für die männliche Identität, sieht Lojko seine »Quintessenz« im Kampf des »Guten gegen das Böse« und vergleicht diesen mit demjenigen, den die »Kräfte des Guten« aus J. R. R. Tolkiens *The Lord of the Rings* (1954) gegen die Orks führten. Dabei bezieht sich Lojko explizit auf Peter Jacksons Verfilmung des epischen Fantasyklassikers (*The Return of the King*, 2003), was nicht ganz zu seinen

⁸³ Bildnachweis für Abb. 1, die Flagge der Cyborgs-Spezialeinheit (Kyborhy Specnaz), 2014: <http://kapterka.com.ua/flag-ato/flagi-ato-ukraine/flag-kiborgi-specnaz> (04.09.2019).

⁸⁴ »В Песках, где я провел много времени, там стоят тысячи военных, тысячи! И почти каждый из них, – я разговариваю с людьми, – он говорит: »Вот завтра, завтра, послезавтра«, они мечтают о том, чтобы попасть в аэропорт, чтобы сменить своих товарищей, чтобы оказаться там. Все знают о смертельной опасности, все знают о том кошмаре, том аде, который там происходит, и все они пытаются туда приехать ... Как будто ... Как будто там находится потайная комната из »Пикника на обочине« Стругацких, из »Сталкера« Тарковского, в которой не то что исполняются все твои сокровенные желание, а где ты, как украинский мужчина, как мужчина вообще, как защитник родины, где ты поймешь наконец свою миссию.« О. А.: »Амерыканськыж журналіст« (Anm. 79). Das Nachbardorf Pisky war der dem Flughafen nächstliegende Stützpunkt der ukrainischen Armee. Durch die Kampfhandlungen wurden »das Tor nach Donezk« und dessen einstiger Nobelvorort in eine Ruinenlandschaft verwandelt, vgl. o. A.: »Majže zrujnovane selo Pisky – vorota do Donez'ka«, *Ukraïns'ka pravda*, 29.12.2014, <https://www.pravda.com.ua/photo-video/2014/12/29/7053671/> (04.09.2019).

Anspielungen auf das eher anspruchsvolle Science-Fiction-Cœuvre der Brüder Arkadij und Boris Strugackij passt, und schon gar nicht zu der kunstvollen Verfilmung von Andrej Tarkovskij.

Der Vergleich mit Tolkiens Bestseller stellt aber insofern eine zutreffende Parallele dar, als Tolkien seinen Zyklus als massenliterarische Verarbeitung eigener Kriegserfahrungen im Ersten Weltkrieg konzipierte; der semantische Kreis scheint sich zu schließen – die zu Fantasy verarbeiteten Kriegserfahrungen, die auf den ersten Blick als referenzlose Simulakren wirken, inspirierten wieder die realen Kriegswelten des 21. Jahrhunderts.⁸⁵ Vor allem aber wurde ›Orks‹ als pejorative Bezeichnung für die Massen moralisch und sozial degenerierter Anhänger der abtrünnigen Volksrepubliken beziehungsweise ihrer freiwilligen Unterstützer aus der Russischen Föderation zu einem gängigen Topos im ukrainischen Kriegsdiskurs.⁸⁶

Solche von kulturellen Vorlagen inspirierten symbolischen Aufladungen gab es auch auf der anderen Seite des Konflikts. So dominierte auf der separatistischen Seite beispielsweise das manichäische Bild eines »Kämpfers des Lichts« nach dem Vorbild des international erfolgreichen russischen Fantasy-Actionfilms *Wächter der Nacht* (*Nočnoj dozor*, 2004) von Timur Bekmambetov, der sich gegen die westlichen »Kämpfer der Finsternis« zur Wehr setzen müsse. Solche identifikatorischen Aneignungen medialer Vorbilder nahmen teils paradoxe Züge an, wenn zum Beispiel auf prorussischer Seite Selbstdarstellungen der Separatisten häufig mit dem gleichnamigen Song der weißrussischen Band Ljapis Trubeckoj aus dem Album *Matreška* (2014) zusammengeschnitten wurden, der nicht nur Kritik an neoimperialen Ambitionen Russlands übte, sondern während des Euromaidan zu seiner russophonen Hymne wurde.⁸⁷ Gemeinsam ist ihnen das dichotomische Weltbild von Gut und Böse.

Ein weiteres wichtiges Charakteristikum der medialen Inszenierung der Cyborgs vom Prokofjew-Flughafen war der nationale Heldenkult: Jede kleinste Kampfbewegung bekam symbolisches Gewicht und jeder

⁸⁵ Johann Garth: »Tolkien-Rästel: Der wahre Krieg des ›Herrn der Ringe‹«, in: *Welt.de*, 14.12.2014, <https://www.welt.de/kultur/literarischewelt/article135349359/Der-wahre-Krieg-des-Herrn-der-Ringe.html> (04.09.2019).

⁸⁶ Vgl. Vitalij Portnikov: »Počemu ›orki‹ iz DNR choťjat prevratit' Ukrainu v koloniju vsbesivšejsja metropolii«, *Glavred*, 31.03.2015, <https://glavred.info/opinions/311317-pochemu-orki-dnr-hotyat-prevratit-ukrainu-v-koloniju-vzbesivsheysya-metropolii.html> (04.09.2019).

⁸⁷ Die äußerst ambivalente Haltung gegenüber dem sowjetisch-russischen Erbe spiegelt auch das Albumcover wieder. Darauf sind die typischen sowjetischen gusseisernen Schwergewichte zu sehen, deren Griffe aber mit russischen Matrjoška-Köpfen getarnt sind, vgl. o. A.: »Voiny sveta – Ljapis Trubeckoj«, *Song-Story*, 21.05.2015, <https://song-story.ru/voiny-sveta-lyapis/> (04.09.2019).

Schichtwechsel der kämpfenden Soldaten wurde zu einem medialen Ereignis gemacht, bei dem sich große Menschenmengen während der Rückkehr der Einheiten von der Front versammelten, um die überlebenden Cyborgs zu begrüßen. Die Sogwirkung des neuen Heroismus war so stark, dass zu Ehren der Cyborgs sogar ein Lied komponiert wurde. In diesem Song, den der Rektor der renommierten Rajnhol'd-Glijer-Musikfachhochschule Oleksandr Zlotnyk verfasste, werden an dem nach dem weltberühmten Komponisten benannten Flughafen nicht nur eine militärische Position, sondern das Leben und die Musik selbst verteidigt:

Не меры, чтобы боль измерить
Но надо выстоять и жить.
Шекспир, Прокофьев и Ромео
Не дайте музыку убить!

Es gibt kein Maß, um den Schmerz zu ermessen,
Aber man muss bestehen und leben.
Shakespeare, Prokof'ev und Romeo
Lasst das Töten der Musik nicht zu!⁸⁸

Bemerkenswert an diesen Zeilen ist neben dem Pathos und der Addition von Kulturikonen vor allem die enge assoziative Verbindung von Musik und Tod. Wie aber genau hier der Zusammenhang von Krieg und Hochkultur verstanden werden soll, deren Schicksal am Flughafen entschieden wird, bleibt merkwürdig unklar. Ist die Musik eine Metapher für die junge ukrainische Demokratie oder gar die westliche Zivilisation insgesamt, die die Cyborgs am Flughafen verteidigen? Oder sollen Shakespeare und Prokof'ev als humanistische Ikonen des europäischen Kulturkanons dem Krieg Einhalt gebieten und das Leben (»die Musik«) generell vor einer (Selbst-)Zerstörung bewahren?

⁸⁸ O. A.: »Ukrains'kym kiborham posvjatyly šče odnu pisnju«, *TSN*, 24.11.2014, <https://ru.tsn.ua/video/video-novini/ukrainskim-kiborgam-posvyatili-ocherednuyu-pesnyu-aeropot.html> (04.09.2019). Der Autor, Komponist und Hochschulmanager Zlotnyk hatte bereits zu Sowjetzeiten bekannte Schlager der ukrainischen Popmusik produziert und 2011 sogar den sogenannten »Brief der Zehn« unterzeichnet, eine Erklärung prominenter Kulturschaffender und Wissenschaftler zur Unterstützung von Viktor Janukovyč. Vgl. o. A.: »Ukrains'ka intelihencija vklonylasja pered Janukovyčem u najhrišych tradycijach ›sovka«, *Ukrains'ka pravda*, 04.06.2011, <https://www.pravda.com.ua/news/2011/08/4/6448873/> (04.09.2019).

V. Ozeantränen im Actionfilm: Zum Zusammenhang von Musik, Stimmenvielfalt und Nation

Wie stark das musikalische Element und die Semantik von Songtexten affektiv und imaginär in unterschiedlichen Medien die Wahrnehmung von Krieg und Tod, Leben und Sterben, Töten und Getötetwerden prägen, lässt sich an dem Actionfilm *Cyborgs. Helden sterben nicht* (Kiborhy. Heroï ne vmyrajut', 2017) zeigen, den man zusammen mit dem Roman *Flughafen* (Aéroport, 2015) von Sergej Lojko zu den Höhepunkten des Cyborg-Kults zählen kann. Der ›epische‹ Charakter des Kampfes um den Flughafen – wie Lojkos es nannte – erforderte eine baldige filmische Umsetzung, zumal nach der Neugründung des Staatlichen Komitees für Film im Jahr 2005 und der Staatlichen Filmagentur die ukrainische Filmindustrie auch ihrer Rolle bei der Nationsbildung gerecht werden sollte.⁸⁹ *Cyborgs* wurde zu 50 Prozent von dieser Stelle finanziert, das Gesamtbudget des Films betrug etwas mehr als eine Million Euro. Die »am meisten erwartete Film Premiere des Winters«,⁹⁰ die am 6. Dezember 2017, dem Tag der ukrainischen Streitkräfte, stattfand, spielte die Hälfte der Produktionskosten wieder ein – ein Rekord in der Geschichte des ukrainischen Films.⁹¹ Der Regisseur war Achtem Seitablajev – ein ukrainischer Schauspieler und Filmemacher krimtatarischer Herkunft, der sich zuletzt mit zwei historischen Dramen *Rückkehr* (Qaytarma, 2013) und *Fremdes Gebet* (Čuža molytva, 2017), beide mit einem Schwerpunkt auf der leidvollen Geschichte der Krimtataren, einen Namen gemacht hatte. Seitablajev erinnert sich, dass ihm die Idee zum Film, der sich statt historischen Themen einem aktuellen Stoff zuwendet, kam, während er im Sender 1+1 die TV-Show *Tapfere Herzen* (Chorobri sercja) moderierte:

Eines der Themen waren die Cyborgs, damals waren es neun Männer [...]. Wenn du ihnen in die Augen blickst, ihre Erzählungen hörst, wenn du begreifst, dass der Allmächtige dir ein Instrument wie den Film gegeben hat, wäre es eine

⁸⁹ Laut dem am 22. September 2016 verabschiedeten »Gesetz zur Unterstützung des ukrainischen Films« soll der Anteil der ukrainischen Filme am Filmverleih von 2,5 auf 25 % steigen; der Staat verpflichtet sich dafür, nicht weniger als 0,2 % seiner Einnahmen zur Filmförderung auszugeben. 2017 waren es ca. 450 Millionen Euro. Vgl. o. A.: »Rada pryjnjala zakon pro deržavnu pidtrymku kino«, *ZN.UA*, 22.09.2016, https://dt.ua/UKRAINE/rada-priynjala-zakon-pro-derzhavnu-pidtrimku-kino-219624_.html (02.07.2019).

⁹⁰ O. A.: »U stolyčnomu kinoteatri prezentuvaly film ›Kiborhy‹ pro nezlamnych zachysnykiv donec'koho aeroportu«, *TSN*, 04.12.2019, <https://tsn.ua/video/video-novini/u-stolichnomu-kinoteatri-prezentuvali-film-kiborgi-pro-nezlamnih-zahisnykiv-doneckogo-aeroportu.html> (04.09.2019).

⁹¹ O. A.: »Prokatni zbory ›Kiborhy‹ staly rekordnymy za vsi roky nezaleznosti i derzhkino«, *Espresso*, 14.02.2018, https://espresso.tv/news/2018/02/14/prokatni_zbory_quotkiborgivquot_staly_rekordnymy_za_vsi_roky_nezaleznosti_derzhkino (04.09.2019).

große Sünde, wenn du keinen Film über sie drehst, weil du fast physisch spürst, dass du Zeuge der Geburt eines neuen *Landes* bist. Der Donezker Flughafen ist, verstehen Sie, wenn man in theatralischen Termini spricht, der einzige Ort, der gleiche Ort, die gleiche Zeit, die gleichen Umstände, die gleichen Helden ... Die Weltdramaturgie sagt, dass man unter solchen Bedingungen am besten davon erzählen kann, was weh tut, worauf man hofft, man kann möglichst eindrücklich den Konflikt zwischen denjenigen gestalten, die in dieser Zeit, an diesem Ort, inmitten dieser Ereignisse sind.⁹²

Auch in diesem etwas sprunghaften Kommentar finden sich wieder die typischen Elemente einer Verknüpfung persönlicher Affekte mit dem Projekt einer nationalen Wiedergeburt. Besonders bemerkenswert sind in dieser Aussage die scheinbar rein ästhetischen Beweggründe – die Antizipation einer filmreifen Handlung sowie die eigenwillige Funktionalisierung der aristotelischen Forderung nach Einheit von Handlung, Ort und Zeit. Im Kontext des hochtechnisierten modernen Krieges überrascht zugleich Seitblajevs koketter Bezug auf seinen islamischen Glauben (der Allmächtige, Sünde). Sie illustrieren ein weiteres Mal das Ausmaß, in dem die realen Ereignisse durch ästhetische, fiktionale und religiöse Kategorien strukturiert werden und sich instrumentalisieren lassen.

Interessant ist der Film *Cyborgs* nun aber gerade dadurch, dass er mit der Publikumserwartung spielte, einen reinen Actionfilm nach dem Muster amerikanischer Blockbuster vor ukrainischer Kulisse und mit hurrapatriotischer Botschaft zu sein.⁹³ Demgegenüber hob der Regisseur hervor, dass es ihm um einen »ehrlichen Film« und das Vermeiden von »Schwarz-Weiß-Malerei« gehe.⁹⁴ Daraus erklärt sich auch der relativ moderate Einsatz von Kampfsequenzen in dem Film. Es gibt zwar die genrespezifischen Episoden mit halsbrecherischen Fahrten, Schieß- und sogar Messerduellen, doch der Schwerpunkt liegt eindeutig im ideologischen

⁹² »Одна із тем була кіборги, і було дев'ять чоловіків тоді [...]. Звісна річ, коли ти дивишся їм в очі, чуєш їх розповіді, коли ти розумієш, якщо Всевишній дав тобі такий інструментарій як кіно, це буде великим гріхом, якщо ти не знімеш про них фільм, тому що ти майже фізично відчуваєш, що ти є свідком народження нової *страни*. Донецький аеропорт це, розумієте, якщо казати театральними термінами, це єдине місце, одне місце, один час, одні обставини, одні герої ... Світова драматургія каже про це, що саме в таких умовах якнайкраще можна розповісти про те, що болить, на що сподіваєшся, можна зробити якомога яскравішим конфлікт між тими, хто перебуває в цей час, в цьому місці, в цих подіях ...« (kursiv Hervorgehobenes im Original Russisch, R. D.), Olena Zaško: »Seitablajev pro film ›Kıborhy› ta ukrains'ke kino«, Interview mit Achtem Seitablajev, *Hromads'ke*, 07.12.2017, <https://www.youtube.com/watch?v=PhztdmgJ0Ok&t=43s> (04.09.2019).

⁹³ Ebd. Allerdings hätte man schon anhand von Seitablajevs anderen Filmen ahnen können, dass sein Anspruch in eine andere Richtung geht. Sowohl *Chajtarma* (2012) als auch *Fremdes Gebet* (Čuža molytva, 2017) bemühten sich um ein etwas komplexeres Verständnis der Vergangenheit.

⁹⁴ Ebd.

Bereich. Der Kriegsreporter Oleksandr Zahorodnyj, der sich im Film selbst spielt, charakterisiert diese Mischung aus Ideologie und Action wie folgt:

Tatsächlich haben wir alle erwartet, dass es ein guter Film über den Krieg wird, denn es ist schließlich Seitablajev, aber es gab auch die Befürchtung, nun, wissen Sie, die Erwartung, dass es so ein guter Film über Combat Action sein würde mit viel Herumgeballer, wissen Sie, wie ein Hollywood-Blockbuster. Vieles davon war möglicherweise Hollywood, doch das meiste waren Einsprengsel, wissen Sie, solche philosophischen Überlegungen, wofür wir kämpfen, wofür steht die Ukraine, wer steht auf dieser Seite. Und diese Einsprengsel machten aus diesem Film, einem Hollywoodfilm, doch einen ukrainischen Film.⁹⁵

Die äußere Filmhandlung entwickelt sich um einen Schichtwechsel bei der Verteidigung des Flughafens, bei dem verwundete, ermüdete und tote Soldaten durch neue ersetzt werden sollen. Der innere Fokus des Films gilt hingegen dem militärischen, charakterlichen und staatsbürgerlichen Reifungsprozess der Kämpfer. Entsprechend sind die meisten Filmszenen im Inneren des Flughafens in einem improvisierten Bunker angesiedelt, wo ein intensiver geistiger Austausch zwischen den einzelnen Verteidigern stattfindet.

Eine zentrale Rolle spielt dabei das Kernteam der Verteidiger – der Major August (Serpen') mit einer kleinen Gruppe kampferprobter Soldaten, zu denen ein gebildeter russophoner Psychologe (Psych), und sein mord- und todessüchtiger Antipode namens Reiseführer (Hid) gehören. Im Unterschied zum Schema gewöhnlicher Actionfilme (aber durchaus im Sinne der Filmbotschaft) startet der Film mit einer patriotischen Erziehungsmaßnahme, in der Major August den Neuankömmling Dur (Mažor) einer ausführlichen Befragung nach seinen Motiven für den lebensgefährlichen Einsatz unterzieht. Zugleich soll die Zusammensetzung des Nachschubs – unter anderem ein russischsprachiger Berufssoldat namens Samstag (Subota), ein ukrainischer Freiwilliger im Vorruhestand aus Myrhorod, genannt Der Alte (Staryj), sowie der wohlbehütete Musikstudent Dur – auch die basisdemokratischen Ideale des Euromaidan und die Heterogenität der Motive unterstreichen. Dabei könnten die sozialen, generationellen und weltanschaulichen Differenzen unter den einzelnen Kämpfer auf den ersten Blick nicht größer sein. Ein Krieger

⁹⁵ »Насправді ми всі очікували, що це буде хороше кіно, про війну, тому що це Сейтаблаєв, але було побоювання, ну, знаєте, таке очікування, що це буде хороший фільм про войнушку, з багато стрілялками, такий, знаєте, голівудський блокбастер. Багато чого там було такого, можливо, голівудського, натомість було дуже багато краплень, таких, знаєте, філософських роздумів, за що ми воюємо, для чого нам Україна, хто з того боку. І ці краплень зробили із цього кіно, такого голівудського кіно все-таки український фільм«. О. А.: »U stolyčnomu kinoteatri prezentuvaly film ›Kiborhy« (Anm. 90).

namens Mars kämpft aus Rache für einen Freund und aus Hass gegen die Invasoren, während Samstag lediglich dabei ist, weil er als Berufssoldat einen Eid abgelegt hat. Es scheint wenige Gründe zu geben, für die verarmte, korrupte und ökologisch belastete Ukraine zu sterben. In dieser Hinsicht spielt August in dem Film so lange den *advocatus diaboli*, bis der älteste Kämpfer (Der Alte) auf seine provokante Frage »Wofür kämpfen wir?« folgende (verwirrende) Antwort gibt: »Wenn ich sehe, wie miserabel alles ist, tut es so weh ... Warum lässt man uns nicht leben, weder die Machthaber noch der Nachbarstaat? [...] Wenn ich höre, dass die Grenze zu Russland bei Poltawa verlaufen soll, so fühlt es sich so an, als träfe mich ein Hirnschlag!«

Gegen diese düstere Alltagswirklichkeit der Ukraine mit ihren verletzten Grenzen wird in dem Film affektiv und diskursiv immer wieder die imaginäre Vision einer wahren Ukraine mobilisiert, die sich signifikanterweise in einem Zitat aus dem populären Gedicht *Kirschgarten neben dem Haus* (Sadok vyšnevyj kolo chaty) aus dem Zyklus *Im Kerker* (V kazemati, 1847) von Taras Ševčenko verdichtet. Obwohl sie den erträumten Paradiesgarten noch nicht errichtet haben, so August, der im Zivilleben Geschichtslehrer ist, trügen sie ihn alle bereits in ihrem Herzen. Darüber hinaus betont der tapfere Major, dass dieser Krieg keine rein militärische Angelegenheit sei, sondern ein Anlass zum »Nachdenken, Lieben, Fühlen, Empfinden der Ungerechtigkeit«. Mit diesen Worten werden der Flughafenbunker und der Krieg generell – ganz ähnlich wie in Sergej Lojkos Interpretation von den Strugackijs und Tarkovskij – zu einem metaphysischen Ort überhöht, an dem man die großen Existenzfragen nach den Urgründen des Lebens und nach der Schuld klären kann. Hier solle »die Geschichte studiert« und »die Verantwortung« für die Zukunft übernommen werden. Dass es bei den Verteidigern des Flughafens nicht nur um Fragen der nationalen Selbstfindung, sondern auch um unverhoffte praktische Vorteile geht, zeigt ihr exzessiver Genuss diverser Luxusgüter wie exquisiter Whiskys. Die im Duty-free-Bereich erbeuteten Konsumartikel wären für sie in einem »normalen« zivilen Leben unerreichbar gewesen.

Neben kleineren Spannungen etwa zwischen dem blutrünstigen Reiseführer Mars und den humanistisch orientierten Vertretern der jüngeren Generation wie Psych oder Dur wird der Hauptkonflikt zwischen Letzterem und August inszeniert. Während August auf strenger Disziplin und Selbstkontrolle beharrt, setzt Dur sein Leben immer wieder aufs Spiel und erzielt zugleich mit seiner Improvisationsgabe als Musiker kleine Wunder an Heldenmut und militärischem Glück. Der Streit zwischen den beiden Antagonisten entzündet sich zwar an einer

disziplinarischen Angelegenheit, sehr schnell werden aber seine tieferen ideologischen Gründe deutlich, die die Kritikerin Elena Strel'bickaja wie folgt zusammenfasst:

Besonders geglückt im Kontext des Krieges ist der Konflikt zwischen Dur und August, einem jungen Burschen mit den Werten des Euromaidan und seinem Kommandeur, einem Nationalisten mittleren Alters. Der erstere liebt Gogol' für seine Ideen und sein Werk, Letzterer verachtet den Schriftsteller dafür, dass er auf Russisch schrieb und »die Ukraine verriet«. Aber am Ende des Tages spielt das keine Rolle, denn beide sind aus demselben Grund im Flughafen – um ihr Land zu schützen und füreinander, wenn nötig, ihr Leben zu opfern.⁹⁶

Der Grund für Durs aufmüpfige Haltung ist das Gefühl der eigenen moralischen Überlegenheit. Als Kind der unabhängigen Ukraine, Musiker und Held des Euromaidan verkörpert Dur die junge europäische Elite des Landes, vor allem jene Studentinnen und Studenten, die eine treibende Kraft der Revolution waren. Sein Wahlinstrument, die Trompete, weist dabei direkt auf ein zentrales Ereignis der Maidan-Proteste zurück, und zwar auf die ersten Massenauseinandersetzungen zwischen den Demonstrierenden und der Polizei in der Hruschewskyj-Straße, bei der ein Trompeter, Konstantyn Olijnyk (Olejnik) aus Charkiw, die Protestierenden mit seinem Spiel anfeuerte.⁹⁷ Als »Instrument des Aufrufes« vermag die Trompete, so Olijnyk, der jahrelang in einem Militärorchester spielte, »das Bewusstsein zu erregen, es zu bestimmten Taten zu bewegen. Sie lenkt von dem inneren Zweifel ab, wenn der Mensch hin- und hergerissen ist, nicht weiß, was er tun soll. Und die Trompete zwingt ihn, nach vorne zu gehen.«⁹⁸ So wird der Kampf um den Sergei-Prokofjew-Flughafen nicht nur als direkte Fortsetzung der »Revolution der Würde« konzipiert, sondern zehrt von der Dramaturgie historischer Schlachten, bei denen die Fanfaren zum Aufmarsch bliesen.⁹⁹

⁹⁶ »Особливо добре в контексті війни був прописаний конфлікт Мажора і Серпня, молодого хлопця з цінностями Євромайдана і його командира, націоналіста середніх років. Перший любить Гоголя за його ідеї і творчість, а другий зневажає письменника за те, що писав він російською і »зрадив Україну«. Але в кінці дня це не має значення, адже обидва знаходяться в аеропорту з однієї причини – захищати свою країну, і віддадуть один за одного життя, якщо буде потрібно.« Elena Strel'bickaja: »Recenzija na film »Kiborhu«. Ne tvoja vijna«, *Kinofilms.ua*, 06.12.2017, <https://www.kinofilms.ua/ukr/news/13760/> (04.09.2019).

⁹⁷ Zur Person des Spielers und den Episoden, vgl. o. A.: »Konstantin Olejnik, legendarnyj trubač Majdana«, *Mediagruppa Nakipelo*, 16.02.2015, <https://www.youtube.com/watch?v=QxaeqCw1d6E> (31.08.2019).

⁹⁸ Ebd.

⁹⁹ Sowjetische Kampflieder aus dem Zweiten Weltkrieg wie die Volkshymne *Steh auf, Du Riesenland!* (Vstavaj, strana ogromnaja!) gehörten dabei genauso zum Repertoire des Trompeters wie der UPA-Schlager *Schiebe ein Patronenband nach dem anderen!* (Lenta za lentoju naboï podavaj!), der mit dem Album *Unsere Partisanen* (Naši partyzany, 2000) von

Als Künstler und Europäer handelt Dur kreativ, auf eigene Initiative, denkt tolerant und in ›horizontalen‹ Kategorien einer sich selbst organisierenden Zivilgesellschaft. Nach einer Maßregelung durch August begründet Dur sein abweichendes Verhalten mit seinem tiefen Misstrauen gegenüber einer Generation, die das Land an den Rand des politischen und wirtschaftlichen Ruins brachte und zu der er auch den Major zählt. Schuld daran sei das Erbe der Sowjetunion, das auch der autoritätshörige *homo sovieticus*, August verkörpere:

Vor 23 Jahren habt ihr ein Land in die Hand gekriegt, mit Ressourcen, mit Wirtschaft, und ihr habt es einfach – ohne Krieg und Verluste – bekommen. Und ihr hättet es einfach vermehren, aufbauen müssen. August, es ist wie eine Familie! Entweder du liebst es, du baust es auf oder du säufst, hurst herum und holst alles aus dem Haus, und du lässt verickt noch mal nichts für die Kinder zurück außer Komplexe und Ängste. Das hast du mit dem Land und deinen Kindern gemacht! Ein durchlöcherteres, heruntergekommenes und fast verlorenes Land. Und ihr könnt es verickt nochmal nicht beschützen, weil ihr es bereits verloren habt. Alle, die noch in der Sowjetunion geboren wurden, ihr seid alle zusammen Loser und Verräter. Darum bin ich jetzt hier und nicht auf irgendeinem schieß internationalen Wettbewerb, wo ich keine Waffe in der Hand halten müsste. Ihr habt mich vor ein paar Generationen im Stich gelassen! Und es ist wegen dir, dass ich jetzt Maschinenpistolen klaue, und du kannst mir das nicht verbieten!¹⁰⁰

Zwar kommt in dem Vergleich zwischen Familie und Staat auch eine tiefe Sehnsucht nach stabilen Vaterfiguren, sei es ein verlässlicher Familienvater, sei es Vater Staat, zum Ausdruck, doch der als liberal auftretende junge Mann formuliert hier zuvorderst erst einmal einen massiven Vorwurf an eine ganze Alterskohorte, der in seinem generalisierenden Charakter und in seiner Härte die Bruchlinien eines ernstzunehmenden Generationenkonflikts vor der triumphierenden Euromaidan-Kulisse konturiert. Zugleich offenbart er Durs Unfähigkeit, sich an Spielregeln zu halten, und verrät metonymisch auch das Entgleisungspotential der Proteste.

der bekannten Lwiwer ›Konzept‹-Rockband Plač Jeremii (Jeremijas Klage) ›modernisiert‹ wurde.

¹⁰⁰ »23 роки тому вам в руки була дана країна – з ресурсами, з економікою, і вона вам дісталася легко – без війни і втрат. І вам треба було всього-навсього її примножувати, розбудовувати. Серпень, це як сім'я! Або ти її любиш, будуєш, або ти бухаєш, блядуєш і виносиш все з дому, і дітям не хера не залишаєш, крім комплексів і страхів. Ось, що ви зробили з країною і своїми дітьми! Пропита, просрана і майже втрачена країна. І ви ні хера, ні хера не зможете її захистити, бо ви вже програли. Всі, хто народився при Радяському Союзі – зараз лузери і зрадники. Тому я зараз тут, а не на якомусь, сука, міжнародному конкурсі, де мав би не зброю в руках тримати. Ви мене відкинули на кілька поколінь назад! І це через вас я зараз краду автомати, і ти не можеш мені цього заборонити!« *Kiborhy. Heroi ne vmyrajut'* (Anm. 14).

Dennoch markiert die Regie auch eine deutliche Distanz gegenüber Durs Positionen zum Umbruch der 1990er Jahre. Gerade aufgrund der Exzessivität und affektiven Rhetorik können Durs Argumente von den Zuschauenden kaum ernst genommen werden, genauso wenig wie Augusts Ausfälle gegen den auf Russisch schreibenden Nikolaj Gogol'. Die übertriebene Theatralik dieser und anderer Dialogsituationen, die schon auf der Intonationsebene versagt, hat im Film System und führt uns zu einem zentralen Problem seiner rhetorischen Struktur – seiner Pseudodialogizität. Zwar unterscheiden die zahlreichen Dialoge und die philosophischen Einsprengsel den Film von Hollywood-Kriegsdramen, zugleich drängt sich jedoch der Eindruck auf, dass dieser Fokus auf die Auseinandersetzung um die richtige ideologische beziehungsweise kulturpolitische Position nur die Simulation eines Konflikts in einem ideologisch homogenen Lager darstellt. Dieser Verdacht wird nicht nur durch den absurd-zugespitzten Charakter der gegenseitigen Vorwürfe erhärtet, sondern auch durch die Tatsache, dass »am Ende des Tages«, wie Elena Strel'bickaja treffsicher vermerkt, »wenn nötig, beide ihr Leben füreinander opfern werden«.¹⁰¹

Zwar suggeriert das Zusammenhalten im Kampf auf den ersten Blick, dass die beiden konträren ideologischen Positionen von Dur und August eine Existenzberechtigung im Krieg haben. Doch zeigt die Episode, in der ein gefangengenommener Separatist auf Bitte des ›liberalen‹ Dur wieder freigelassen wird, um gleich darauf von den eigenen Scharfschützen getötet zu werden, dass der Film die harten Prämissen des Nationalisten August doch als realistischer und wahrhaftiger darstellt. Bei näherem Hinsehen befindet sich die enge, ja darwinistische Sicht der ukrainisch-russischen Beziehungen, die Major August vertritt, sogar in einem komplementären Verhältnis zu den pseudoliberalen Deklarationen von Dur. Augusts von Misstrauen und Kontrolle geprägte Haltung wird im Film als ein solides ideologisches Fundament, als unabdingbare Voraussetzung präsentiert, die erst die utopischen Ansichten Durs und seine toleranten Phantastereien ermöglicht. Damit wiederholt er eine der Kernformeln des nationalistischen Narrativs, die das Scheitern der bisherigen Staatsgründungen hauptsächlich auf den Mangel an militärischer Stärke und Konsequenz gegenüber den Feinden zurückführt.

Durs kreative Abweichungen vom strengen nationalistisch-militaristischen Skript – beispielsweise seine waghalsige Waffenbeschaffungsaktion – werden dementsprechend nur so lange geduldet, wie sie der Kampffortführung dienen. So produziert der vom Film betriebene Exorzismus des

¹⁰¹ Strel'bickaja: »Recenzija« (Anm. 96).

Sowjetischen zwecks der Geburt eines neuen Postmaidan-Menschen bzw. einer europäischen Nation eine zumindest in ideologischer Hinsicht schizophrene Situation, bei der die Verteidiger des Flughafens zwar offiziell für eine demokratische Ordnung und die mit ihr verbundene Hoffnung auf eine Verbesserung der Lebensumstände kämpfen, ihre Handlungen aber nach militaristisch-nationalistischen Grundsätzen ausrichten. Damit restauriert die ideologische Filmbotschaft jene Doppelmoral bzw. jenen Doppelstandard, gegen die sich die Euromaidan-Revolution auflehnte.

Anhand einer weiteren Auseinandersetzung zwischen Dur und August demonstriert der Film, wie dieses System eines militanten Nationalismus in der Krisensituation des Kampfes um den Flughafen nach und nach die Oberhand gewinnt. Auf Durs etwas schwachen Einwand, für das gegenwärtige Desaster trage die nationalistische Ideologie seines Vorgesetzten, »das ganze Pathos, die Rhetorik, [...] dieses mittelalterliche Naphtalin« die Verantwortung, die das Land in ein »nationales Naturresevat« verwandeln wollten, reagiert August mit einem Argument, dem Dur wenig entgegenzusetzen hat. Demnach habe erst Durs »Tolerastie« und »Kosmopolitismus« dem Feind Tür und Tor geöffnet, während seinesgleichen in der Not doch die alten nationalistischen Formeln wiederentdeckt hätten: »Und wieso habt ihr euch, als es brenzlich wurde, auf dieses Naphtalin gestürzt? Gestickte Hemden rausgeholt, Fahnen? Weil ihr unbewusst verstanden habt: Ohne dieses Naphtalin gibt es euch nicht!«¹⁰² Die liberale Offenheit schade der ukrainischen Kultur und werde letztendlich zum Verlust der Heimat führen. Ohne Mythen und Helden müsse die Ukraine im Kampf gegen Russland unterliegen, das »alle Ressourcen«, selbst Nikolaj Gogol', für seine Mythenbildung zu mobilisieren wisse. Dass diese Position Augusts auch diejenige der Regie ist, bestätigt die Untermalung dieser Worte mit dramatischen Geigenklängen, die ihnen die Aura einer patriotischen Offenbarung und höheren kollektiven Wahrheit verleihen. Wie sehr der polemische Antagonismus zwischen den beiden ukrainischen Protagonisten ein Scheinkonflikt ist, wird in dem Film zusätzlich »von außen«, durch die Position des »eigenen Fremden«, des russophonen und bisher apolitischen Berufssoldaten Samstag, bestätigt. Sein Kompromissvorschlag gibt beiden recht und stellt fest, dass die Cyborgs mit ihrem Kampf um den Flughafen hinsichtlich der für das nationale Überleben wichtigen Mythen »für die kommenden Jahrhunderte« ausgesorgt haben, womit er auf eine makabre Weise recht hat.

¹⁰² »А що ж ви, коли смаженим запахло, кинулись до цього нафталіну? Сорочки підставали, прапори? Тому що підсвідомо зрозуміли, що без цього нафталіну вас не існує!« *Kiborhy. Heroi ne vtyrajut'* (Anm. 14).

Unter diesem Gesichtspunkt scheint Durs Funktion in dem Film weniger in der Artikulation einer ernsthaften Gegenposition als in der Reaktualisierung der manichäischen Rhetorik von August zu bestehen, dessen Einstellung durch seinen Tod sogar noch zu derjenigen eines Märtyrers sakralisiert wird. Die ›modernisierende‹ Funktion Durs manifestiert sich nicht zuletzt in der Sprachfrage. Während für August das Ukrainische als gleichwertige Waffe in diesem Krieg dient, betont der »poetische Liberast« Dur, dass er die Sprache eher als Musik betrachte, doch lässt sich aus dem Kontext seiner Aussage nicht genau ableiten, was damit gemeint ist. Seine Bemerkung in einer Kampfpause, er müsse nun diese Art von Musik spielen, bleibt ebenfalls äußerst ambig. Bedeutet der Vorrang der Musik eine grundsätzliche Ablehnung der Gewalt und des Zwangs als Kampfmittel, oder ist sie letztlich ein Euphemismus für die Salven der Maschinengewehre? Oder dient Musik als Beweis des Edelmut, der sich hinter dem rauen Heldenmut der Krieger verbirgt? Die Musiksemantik bleibt in der Schwebe, entwickelt aber eine für ein Kriegsdrama erstaunliche Präsenz.

Neben der Legitimierung des Manichäismus und ›Reinheitsdenkens‹ nationaler Helden- und Märtyrernarrative kommt dem Musikstudenten Dur als ukrainischem Mustereuropäer noch eine weitere Rolle zu, die insbesondere im Filmsoundtrack beziehungsweise im bekannten westukrainischen Tango *Die Huzulin Ksenja* (Huculka Ksenja) zum Ausdruck kommt. Denn es ist eben dieses Lied und nicht die Nationalhymne, das als Leitmotiv den gesamten Film durchzieht. So erklingt der Tango in den Kampfpausen wiederholt als Ausdruck der seelischen Verfassung der Soldaten, und Dur bläst die Melodie auf seiner Trompete, als er den Leichnam seines Mentors August verabschiedet. Dabei scheint Musik hier keineswegs bloß ein weiteres Mittel zur Verharmlosung der Kriegsgrauen zu sein, wie es im Fall der musikalischen Untermalung einer Kätzchengeburt mit Samstags Hilfe offensichtlich ist. Der herausragende Platz, den die Songs der Kultband Okean El'zy mit ihrem Frontman Svjatoslav Vakarčuk im Filmsoundtrack einnehmen, legt noch eine andere Bedeutung nahe. Als international erfolgreichste Rockband der Ukraine ist Okean El'zy nicht nur das Aushängeschild einer europäischen Ausrichtung des Landes, sondern ein Wegbegleiter der ersten Jahrzehnte der Unabhängigkeit. Seine Songs lassen sich wie eine Chronik der turbulenten Zeit und des spärlich dokumentierten Alltags großer Bevölkerungsteile lesen.

Zu Okeans Berühmtheit trug nicht zuletzt die Popularität der Band in Russland bei, die mit ihren Liedern als Soundtrack der russischen Kultfilme *Bruder* (Brat, 1997) und *Bruder 2* (Brat 2, 2000) von Aleksej Balabanov begründet wurde. Noch wichtiger dürfte aber die Tatsache sein, dass Vakarčuks Band zusammen mit Popstars wie Ruslana, der Eurovision-

Siegerin von 2005, eine herausragende Rolle bei den Euromaidan-Protesten spielte. Die Konzerte von Okean El'zy gehörten zu den Höhepunkten der zivilen Protestversammlungen, der Refrain »nas okeanom nese, / v njomu my zmožemo vse« (»uns trägt der Ozean, zusammen schaffen wir alles«) aus dem fünften Album der Gruppe mit dem bezeichnenden Titel *GLORIA* (2005) traf die damalige Stimmung wie kaum eine andere Songzeile.¹⁰³ In dem gleich nach der Orangen Revolution erschienenen Album wird die atmosphärische Spannung durch zwei miteinander verknüpfte emotionale Codierungen generiert: die omnipotenten ozeanischen Liebesgefühle eines jungen Paares, die zugleich das politische Manifest der neuen Generation darstellen.¹⁰⁴ Ohne Zweifel spielte diese affektive Verknüpfung von Liebe und Politik als Signum der friedlichen Orangen Revolution für das Selbstverständnis des Euromaidan eine entscheidende Rolle, deren musikalischer Triumph in Gestalt des Songs *Du und ich* (Ty i ja) schnell zum berühmtesten Mem des Euromaidan umgedeutet wurde – »Kraplja v okeani« (»Ein Tropfen im Ozean«) – und auf die Macht der Solidarität und kollektiven Mobilisierung gegen die Missstände anspielte.

Gerade die in den letzten Jahren zunehmende Desillusionierung in Bezug auf die neuen politischen Eliten, die im Kampf für Rechtstaatlichkeit und gegen Korruption immer offensichtlicher versagten, verschaffte dem Bandleader Vakarčuk zusätzlich moralische Autorität im Ringen um die Neubegründung der Nation. Als promovierter Physiker und Sohn eines geachteten Perestroika-Politikers und langjährigen Rektors der Nationalen Ivan-Franko-Universität in Lwiw erlangte Vakarčuk jenseits der Rockmusik vor allem durch seine TV-Show *Stimme des Landes* (Holos Kraïny) starke mediale Präsenz. Ähnlich wie Volodymyr Zelens'kyj tat Vakarčuk mit seinem beachtlichen sozialen Kapital vermehrt politische Ambitionen kund.¹⁰⁵ Dennoch lehnte er Zelens'kyjs Bündnisangebote

¹⁰³ Vgl. die offizielle Webseite der Gruppe Okean El'zy: <http://www.okeanelzy.com/ua/music/gloria/> (04.09.2019).

¹⁰⁴ Besonders greifbar wurde das kollektive Pathos des Protests in den Zeilen: »Unser Herbst ist uns lieber als der fremde Frühling / Und unsere Jugend ist stärker als die fremde Wand. / Man wollte uns wie alle nennen, / Man wollte uns stoppen, aber wir kommen ohne sie aus.« (»Наша осінь нам миліша, ніж чужа весна / І наша молодість сильніша, ніж чужа стіна. / Нас хотіли так назвати, щоби як у всіх, / Нас хотіли зупинити, але ми без них.«) Svjatoslav Vakarčuk: »Ty i ja«, in: *Ukrains'ki Pisni*, 15.10.2005, <https://www.pisni.org.ua/songs/428481.html> (04.09.2019).

¹⁰⁵ Tetjana Popova / Volodymyr Pautov: »Svjatoslav Vakarčuk rozpoviv pro svoi presyidents'ki namiry«, in: *Radio Svoboda*, 15.09.2018, <https://www.radiosvoboda.org/a/video-vakarčuk-president/29491541.html> (04.09.2019). Obwohl der Sänger einer konkreten Antwort auswich, wird seine Stellungnahme von den Journalisten eindeutig der Präsidentschaftskampagne zugeordnet und entsprechend betitelt. Einen ausführlichen Bericht über die politische Tätigkeit findet man unter: o. A.: »Vakarčuk i polityčni ambicij: koly počav i jakyj šljach prošov vidomyj spivak v ukrains'komu politykumi«, *TSN*, 28.01.2019, <https://tsn.ua/>

vor dem Beginn der offiziellen Wahlkampagne im Juni 2018, die das Land konsolidieren sollten, ab.¹⁰⁶ Nach einer halbjährigen Intrige zog der Musiker Vakarčuk seine Kandidatur bei der Präsidentschaftswahl im April 2019 zurück, um als Spitzenkandidat seiner eigenen Partei Holos (Stimme) im Juli desselben Jahres ins ukrainische Parlament einzuziehen.¹⁰⁷

Dass es bei Vakarčuks Musik nicht nur um eine politische, sondern auch um eine eminent kulturpolitische Wahl geht, zeigte sich besonders deutlich in der Einspielung des besagten Tangos *Die Huzulin Ksenja* für den Film *Cyborgs*, handelt es sich doch bei dem beliebten Tango um ein in den 1930er Jahren von dem galizischen Komponisten Jaroslav Barnyč verfasstes Stück, das bis heute zum Standardrepertoire der (west)ukrainischen Hochzeits- und Restaurantmusik gehört.¹⁰⁸ Anastasija Kanars'ka vermutet: »Wahrscheinlich gibt es keinen Menschen in der Ukraine, zumindest in der Westukraine, der nicht zumindest einmal im Leben *Die Huzulin Ksenja* gehört oder gesungen hätte.«¹⁰⁹

Bereits im Rahmen seiner Tätigkeit als Juror der Show *Die Stimme des Landes* lieferte Vakarčuk eine etwas modernisierte Interpretation des Schlagers, der mit einem leidenschaftlichen Liebesbekenntnis zur Huzulin Ksenja in der Hitze des Sommers beginnt, um bei Herbstanbruch wieder Abschied von ihr zu nehmen.¹¹⁰ Obwohl Vakarčuk zuvor viel in Russland und im Osten der Ukraine konzertierte und gern auch auf Rus-

politika/vakarchuk-i-politichni-ambiciyi-koli-pochav-i-yakiy-shlyah-proyshov-vidomiy-spivak-v-ukrayinskomu-politikumi-1285398.html (04.09.2019).

¹⁰⁶ Zelens'kyjs äsopische, aber in Umgangssprache formulierten emphatischen Kooperationsangebote gegenüber Vakarčuk hielten die ukrainische Öffentlichkeit über Wochen in Spannung: »Slava, was is, bist du ja oder nein? Denn wenn du hundert Prozent ja, dann bin ich dabei. Sonst fragt man ständig, was mit mir, was mit mir. Und was is mit mir? Mit mir is alles klar. Aber wenn du und ich, dann sind es wir. Und wenn wir – dann haben wir alle!« (»Слава, ну що, ти да или нет? Потому що если ты железно да, ну тогда и я. А то все спрашивают, ну шо я, шо я. А шо я? Я-то понятно. Просто если ты и я, то это мы. А если мы – то это всех!«) O. A.: »Zelens'kyj opublikuvav videozvernennja do spivaka Vakarčuka«, *TSN*, 29.06.2018, <https://www.youtube.com/watch?v=6iJdGhwYjJo> (04.09.2019).

¹⁰⁷ Svjatoslav Chomenko / Elizaveta Surnačeva: »Šou ›Golos‹. Kak lider ›Okeana Ėl'zy‹ sobiraetsja zavoevat' Radu«, *BBC*, 09.06.2019, <https://www.bbc.com/russian/features-48572240> (04.09.2019).

¹⁰⁸ Zur Bedeutung des Komponisten und seines Schaffens, vgl. Oles' Bahan: »Tvoreč' ukradenoi muzyky«, *Postup*, 22.08.2000, http://postup.brama.com/000822/140_9_2.html (04.09.2019).

¹⁰⁹ »Напевно, немає жодної людини в Україні, принаймні, в Західній Україні, яка б не чула і не наспівувала хоча б раз в житті ›Гуцулку Ксеню.« Anastasija Kanars'ka: »Huculka Ksenja 2019. Zabad'te pro stereotyp«, *Zbruč*, 11.03.2019, <https://zbruc.eu/node/87646> (04.09.2019).

¹¹⁰ Ein Fragment der Show ist unter folgendem Link einsehbar: Natalija Litinskaja: »Svjatoslav Vakarčuk, Andrij Lučanko, Mebo Huculka Ksenja«, *Holos Kraïny*, 31.07.2015, https://www.youtube.com/watch?v=lyZl2wLfcps&list=RDlyZl2wLfcps&start_radio=1 (04.09.2019).

sich sang, stand seine neue Interpretation stark im Zeichen einer Mode, die authentische Volkskunst als Ursprung und Kern der ukrainischen Identität betrachtet. Symptomatisch für diesen Trend zur Ethnisierung des Nationalen war die unglaubliche Konjunktur des gestickten Trachtenhemds Wyschywanka, das spätestens seit der Präsidentschaft Viktor Juščenkos Mitte der 2000er Jahre zu einem der wichtigsten Symbole einer unverfälschten ukrainischen Identität aufstieg. Die Popularität dieses Kleidungsstücks ging maßgeblich auch auf die Wirkung solcher Klassiker des sowjetukrainischen Spielfilms wie *Die Schatten der vergessenen Ahnen* (Tini zabutyh predkiv, 1964) von Serhij (Sergej) Paradžanov zurück. Das universale Liebesdrama, das vor der spektakulären Kulisse der Karpaten spielt, wurde vor allem durch seine ethnologischen Studien zu einem wichtigen Bezugspunkt für die ukrainischen Dissidenten der 1960er Jahre in ihrem Protest gegen eine gewaltsame Urbanisierung und Russifizierung.

Somit verschränken sich in dem Tango über die *Huzulin Ksenja* einige für die aktuelle ukrainische Identitätsdebatte wichtige Diskurse. Das nostalgische Bild einer romantischen Liebesgeschichte vor der malerischen Karpatenlandschaft ist in dem Stück mit der Sehnsucht nach einem ›reinen‹ ethnischen Ursprung verknüpft, den die blauäugige Huzulin Ksenja (Oksana) idealtypisch verkörpert. Zugleich umgibt die ganze Szenerie aus Leidenschaft und Schäferidyll ein seltsamer Fatalismus, der dem saisonalen Gefühlswechsel von sommerlicher Zuneigung und herbstlichem Abschied unveränderbar eingeschrieben zu sein scheint.

Doch es gibt noch einen weiteren Grund, weswegen der Tango über die *Huzulin Ksenija* so beliebt wurde. Barnyč, der gegen Kriegsende nach Kanada emigrierte, gehörte zu den bekannten Komponisten der ukrainischen Populärmusik der Zwischenkriegszeit, darunter auch einer gleichnamigen Operette von 1938. Aufgrund seiner Mitgliedschaft im Regiment der Sič-Schützen im bereits erwähnten Regiment gegen Ende des Ersten Weltkriegs und insbesondere seiner Tätigkeit als Dirigent der Lemberger Oper unter deutscher Besatzung während des Zweiten Weltkriegs war sein Name in der Sowjetunion verfeimt, wohingegen seine Werke weiter gespielt und einer anderen Autorschaft zugeschrieben wurden.¹¹¹ Somit stand der Tango nicht nur aufgrund seines Textes und des Genres für ein nostalgisches Zurücksehen nach den verlorenen Möglichkeiten einer lokalen galizischen Moderne. Aufgrund des politischen Schicksals seines Komponisten verband man ihn auch mit wichtigen (und äußerst umstrittenen) Episoden der ukrainischen Nationalbewegung. Wie auch

¹¹¹ Kanars'ka: »Huculka Ksenja 2019« (Anm. 109).

die Adaption der Operette *Die Huzulin Ksenja* als Musical im Jahr 2019 und die in diesem Beitrag genannten Musikvideos, Western oder Cyborgwelten belegen, werden solche populären Unterhaltungsgattungen besonders gern zu Musen einer politisch revisionistischen Agenda umfunktionalisiert. In ihrer Besprechung des Musicals erklärt die Kritikerin Anastasija Kanars'ka die emotional-identifikatorische Attraktivität dieses populären Genres für den ukrainischen Rezipienten:

Wie immer in einem Märchen wissen wir nicht, was danach kommt. Oder, in diesem Fall, wissen wir nur allzu gut, *was* danach kam. Aber in dem Augenblick möchte man noch mitsummen, ohne an die unter der Sowjetmacht mit Leid überschütteten Berge zu denken, möchte im Gegenteil in kühnen Träumen auf jene märchenhaften Bergwiesen fliegen, um den Schmetterlingen nachzujagen und über die »Huzulin Ksenja« zu singen [...].¹¹²

Der Tango rückt so ins affektive und imaginäre Zentrum einer märchenhaften Wunscherfüllung, bei der die vorsowjetische Zeit als ein ahistorisches Naturparadies erscheint, unbeschattet durch die Erschütterungen des 20. Jahrhunderts, vor allem durch die Folgen der repressiven Sowjetmacht, die allein für das ganze Leid der Geschichte verantwortlich gemacht wird.

Die erfolgreiche Karriere des Tangos als Leitmotiv, wenn nicht gar als Hymne des Kriegsdramas *Cyborgs* weckt dabei allerlei provozierende Gedanken. So kontrastiert die Hommage an die huzulische Schönheit Ksenja – deren Name zu Deutsch »die Fremde« bedeutet – in den Kampfpausen merkwürdig mit zahlreichen misogynen (und xenophoben) Episoden des Films, in denen Frauen generell als unzuverlässig dargestellt werden und nur zur Fortpflanzung vonnöten zu sein scheinen.¹¹³ Bezeichnend ist in dieser Hinsicht eine Szene, wo die Kämpfer bei einer Geburt von Katzenbabys helfen, ihnen dies aber nur gelingt, da Samstags Ehefrau sie am Telefon coacht. Denn bei genauerem Hinsehen geht es in dieser rührseligen Episode gar nicht so sehr um die tiefe Humanität oder Tierfreundlichkeit der Cyborgs, sondern sie lässt sich auch als ein unbewusstes allegorisches Statement über die Frauenrolle als Mutter deuten, die wie eine fruchtbare Katze mit einem neuen Wurf die Kriegsoffer kompensieren wird. Für diese Lesart spricht nicht nur die ungewöhnlich familiär-anthropomorphe Anrede der Katze (»Tanjucha«, von Tanja), sondern auch der Filmschnitt, der die Geburtsszene mit einem

¹¹² »Як завжди у казці, ми не знаємо, що було потім. Чи, в даному випадку, якраз занадто добре знаємо, що було потім. Але в той момент ще хочеться підспівувати і не думати про вкриті горем гори під владою рад, або навпаки – мріяти стрімголов летіти на ті казкові полонини, щоби бігати там за метеликами і співати »Гуцулку Ксеню«», ebd.

¹¹³ So zeigt eine Szene eine grantige Hausfrau, über die sich der Alte beschwert, eine andere Szene rückt die Geliebte von Dur ins Bild, die dieser aber vor dem entscheidenden Kampf aus seiner Freundesliste streicht.

vergeblichen und opferreichen Angriff der Separatisten unterbricht. Das Gegenbild einer fertilen Katzenmutter repräsentiert in diesem Sinne die Huzulin Ksenija und als deren leibliche Verkörperung die kleine Tochter von August, der just nach einem zärtlichen Telefongespräch mit ihr (und nicht mit seiner Ehefrau!) von einem Scharfschützen getötet wird.

Der enorme Kontrast zwischen solchen lieblosen Spuren realer Frauen im Film und der im Medium der Musik zelebrierten Anhimmeling der Huzulin Ksenija lässt somit den ketzerischen Verdacht aufkommen, dass die Liebeshymnen gar nicht einer Frau gelten, sondern dass die mythische Huzulin Ksenija für den Tod steht. Ihre letztlich abstrakte Idolatrie inmitten von »ägyptischer Finsternis«¹¹⁴ und der apokalyptischen Todeslandschaft des Flughafens scheint nicht Eros zu folgen, sondern einer meisterhaft versteckten Tanatophilie zu gehorchen, die in diesem Herz der Finsternis eines mit allen medialen und populärkulturellen Mitteln geführten Krieges realisiert wird. Die Derealisierung einer Welt des Friedens und des Eros wird durch die steigende libidinöse Aufladung des Kampfes und des Todes kompensiert – dank solcher ahnungslosen Sirenen des Krieges wie der Gruppe Tartak und des Opernsängers Vasyľ Slipak, der Journalisten Najjem und Kutjepov sowie nicht ohne Mithilfe virtueller Cyborg-Phantasmen, die den (nicht) sterben wollenden Helden ozeanische Einheits- und Verschmelzungsgefühle versprechen.¹¹⁵

¹¹⁴ O. A.: »Amerykans'kyj žurnalist« (Anm. 79).

¹¹⁵ Zu den »Sirenen des Krieges« vgl. die Einleitung zu diesem Band; zum Zusammenhang von ozeanischen Gefühlen, Allmachtsphantasien und dem Konzept des Todestriebes im Krieg, vgl. Hanna Segal: *Psychoanalysis, Literature and War. Papers 1972–1995*, London 1997. In der Tanatophilie schimmert die andere unheimliche Seite des ukrainischen Cyborg-Mythos durch. Solange die Cyborgs als Verteidiger des Donezker Flughafens für die eigene Partei kämpften, wählten sie sich auf der Seite der Humanität, für die auch das Leben des Anderen, selbst eines Gegners schützenswert ist. Zugleich konfrontiert uns ihre Tötungskunst und übermenschliche – heroische – Ausdauer aber auch mit derjenigen Seite dieser radikalen Andersheit, die dem inhumanen Terminator gleicht. Gerät sie wie bei seinem romantischen Vorgänger Frankenstein außer Kontrolle, so droht das Monster seine perfekten Waffen und den unverwüchtlichen Körper mit gefühlloser Seele gegen seinen Schöpfer zu richten. Dass dies nicht nur in der Geschichte in Form diverser Putsch-Versuche mehrmals passierte, sondern sich gerade in sensiblen Umbruchphasen der Friedensstiftung jederzeit wiederholen kann, zeigte sich nach Zelen'skyjs Wahlsieg sowohl an den hysterischen Reaktionen mancher Intellektueller als auch an den Verratsängsten der Veteranen. Die »alternative« Parade, die ihre Verbände nach der Umwandlung der offiziellen Militärparade in eine Friedensshow am 24. August 2019 organisierten, sei nach der Meinung des ominösen Militärexperten Oleksij Arestovyč ein Warnsignal an den Präsidenten gewesen, »[d]ass der Krieg die Trumpffarbe ist. Sie dominiert über alles und wird immer ihr Recht bekommen. Sie wird alle anderen Interessen und Deals fressen.« (»Что война – старшая масть. Она доминирует над всем и всегда возьмет свое. Сожрет все другие интересы и договорняки.«) O. A.: »Arestovyč terminovo zvernuvsja do Zelens'koho: »Vy promachnulys'ja. Počynajte turbuvatysja. Užel!«, in: *UkrMedia*, 25.08.2019, <https://ukrmedia.top/4ldvrwf1pis> (04.09.2019).

Großmacht-Samizdat. Michail Jur'evs Drittes Imperium als alternativgeschichtliche Zivilisationsutopie

NINA WELLER

Die Russische Zivilisation betrachtet sich als selbstgenügsam: Alles, was sie im materiellen und geistigen Sinne benötigt, kann sie selbst hervorbringen.¹
(Michail Jur'ev)

I. Die Fiktion eines »Dritten Russischen Imperiums«

Im Frühjahr 2014, kurz nach der Annexion der Krim durch Russland, machte ein Buch aus dem Jahr 2007 von sich reden, das bereits zum Zeitpunkt seines Erscheinens den aktuellen Ereignissen des Jahres 2014 erstaunlich nahegekommen war, und zwar in wenn auch fiktiven, so doch, wie man nun sehen konnte, nicht unrealistischen Szenarien einer Angliederung der Krim und der Ostukraine an Russland. Bei diesem Buch mit dem Titel *Das Dritte Imperium. Russland, wie es sein soll* (*Tret'ja imperija. Rossija, kotoraja dolžna byt'*, 2007) handelt es sich um die utopische Fiktion einer imperialen Wiederauferstehung Russlands in Form einer mehr schlecht als recht als literarischer Text getarnten ideologischen Programmschrift. Autor des Buches ist der 1959 geborene Geschäftsmann Michail Jur'ev, Mitglied des Politischen Rats der Eurasischen Partei, der in den 1990er Jahren durch unterschiedliche Geschäfte zu großem Vermögen kam und als Vizesprecher der Duma und Abgeordneter der liberalen Jabloko-Partei politisch aktiv war. In den 2000er Jahren verlegte er seine Geschäfte in die USA, was ihn nicht daran hinderte, publizistisch verstärkt für eine neoimperialistische Aufrüstung Russlands einzutreten.² Das Buch, mit dem er eine expansionistische und isolationistische Zivilisationsutopie

¹ Michail Jur'ev: *Tret'ja imperija. Rossija, kotoraja dolžna byt'*, St. Peterburg 2007, S. 278: »Русская цивилизация считает себя самодостаточной: все, что ей надо – и в материальном, и в духовном смысле, – она может произвести сама«. Übersetzung hier und im Folgenden, sofern nicht anders angegeben, von der Verfasserin.

² Vgl. Michail Jur'ev: »Ja patriot svoej strany ...«, *Slon*, 25.04.2014, https://republic.ru/russia/mikhail_yurev_ya_patriot_svoey_strany_no_dengi_zdes_delat_neudobno-1088123.xhtml (01.05.2018), sowie N. N.: »Im Rausch des Risikos«, *Spiegel*, 08.04.1996, S. 158–161.

vorlegt, ist ein extremes, jedoch in ideologischer Hinsicht exemplarisches Werk für die neoimperiale Wende im Russland der 2000er Jahre und für eine damit einhergehende emotions- und pathosgeladene Mythologisierung der russischen Geschichte.

Nach Ausbruch des Konflikts zwischen Russland und der Ukraine wurde *Das Dritte Imperium* von einigen Kritikerinnen und Kritikern als fiktiver Prätext für die realen Ereignisse gelesen. Von der Journalistin Marija Snegova wurde kolportiert, dass das Buch zu den Lieblingsbüchern russischer Regierungsbeamter gehöre und eine konkrete Handlungsvorlage für den aggressiven innen- und außenpolitischen Kurs der Regierung Putins darstelle³ – birgt der Text doch nicht nur mit der Profilierung eines russischen Isolationismus und Expansionismus, sondern auch mit der fiktiven Vorwegnahme des Kaukasuskrieges 2008, der Unterstellung Abchasiens und Südossetiens unter russische Vorherrschaft und den Auseinandersetzungen zwischen Russland und der Ukraine im Donbass auffallende Übereinstimmungen zwischen dem fiktiven Sujet und den tagespolitischen Realia der letzten Jahre.⁴

Wie Jur'evs Buch sich in den aktuellen neoimperialistischen Diskurs in Russland einfügt, wie seine Zivilisationsutopie als Großmachtentwurf konstruiert ist und wie er sich damit als visionäre politische Stimme einer Wiedergeburt Russlands im literarischen und publizistischen Feld zu positionieren sucht, soll im Folgenden erläutert werden.

Worum geht es also in *Das Dritte Imperium*? Jur'ev entwirft darin das Szenario einer Welt, in der im Jahr 2053 infolge eines globalen ›Zusammenstoßes der Zivilisationen‹ im Sinne des eigenwillig interpretierten Huntington'schen Modells⁵ nur noch fünf Großstaaten und ihre Zivilisationen existieren: Neben einem russischen Riesenreich, zu dem die ehemaligen Sowjetrepubliken, alle europäischen Länder sowie Grönland und Israel gehören, gibt es eine Amerikanische Föderation, ein Islamisches

³ Vgl. Marija Snegova: »Ukrainskie sobytija davno opisany v ljubimoj knige Kremlja«, *Vedomosti*, 02.03.2014, <http://www.vedomosti.ru/opinion/news/23473641/stroiteli-tretej-imperi> (01.05.2018); vgl. dazu auch Ulrich Schmid: *Technologien der Seele. Vom Verfertigen der Wahrheit in der russischen Gegenwartskultur*, Berlin 2015, S. 130–135, sowie Dina Chapava: »Rabskie mečty ob imperskom veličii. Gibridnye jazyki imperskogo soznanija«, *Novoe literaturnoe obozrenie* 144.2 (2017), <http://www.nlobooks.ru/node/8393> (01.05.2018).

⁴ Auch der ukrainische Oppositionspolitiker Serhij Sobolev, führendes Mitglied von Julija Timošenkos Partei *Allukrainische Vereinigung ›Vaterland‹*, las das Buch als konkrete Handlungsvorlage der russischen Regierung. Vgl. dazu die Diskussion um das Buch in der ukrainischen Talkshow des Journalisten Savik Šuster *Schuster Live*, 06.06.2015, <https://www.youtube.com/watch?v=rthwluj1YM> (01.05.2018).

⁵ Hier entsprechend der deutschen Übersetzung von Samuel Huntingtons *Clash of Civilizations* von ›Kampf der Kulturen‹ zu sprechen, wäre irreführend, da Jur'evs Imperiumsentswurf von der Unterteilung der Welt in einander fremde Zivilisationen ausgeht, denen unterschiedliche Kulturen und Stämme untergeordnet sind.

Kalifat, eine Indische Konföderation und eine Asiatische Himmelsrepublik. Russland, wo Autonomie und Autarkie zu Leitmotiven einer nationalen Identität (›nationalen Selbstidentifikation‹) erhoben sind, ist ein vom Rest der Welt weitgehend abgeschottetes totalitäres Riesenimperium, das die ›Russische Welt‹ (›Russkij mir‹) mit ihren nationalen und christlich-orthodoxen Werten gegenüber inneren und äußeren Feinden verteidigt.⁶ Im Reich gibt es wieder ein mittelalterliches Ständesystem, an dessen Spitze die als militärisch-politische Elitetruppe konzipierte Formation der Opritschniki steht, die nicht nur dem Namen nach an jene für ihre Brutalität berüchtigte Leibgarde Iwan des Schrecklichen erinnert.⁷

In diese Welt tritt nun als Erzähler der fiktive brasilianische Historiker Alvadery Branku duš San-tuš, junger Sprössling einer Politikerdynastie des (süd)amerikanischen Imperiums, der im Jahr 2053 das Russländische Imperium bereist und in einem ›Reisebericht‹ seinen Landsleuten Einblick in diese zwar ›fremde‹, doch in ihrer Gesellschaftsform als ideal vorgeführte Zivilisation gibt. Das Konstrukt des von außen kommenden, nicht bewertenden Beobachters⁸ ist allerdings nicht mehr als ein konventioneller Kunstgriff, der hier als formale Rahmung für einen handlungsarmen, traktathaften Thesenroman⁹ dient, der in Jur'evs utopischen Gesellschaftsentwurf einführt: Im Modus des abstrakten historiographischen Berichts, aus dem individuell-persönliche Handlungs- und Ereignishorizonte weitgehend ausgeklammert sind, präsentiert der Erzähler im ersten Teil, »Die Geschichte Russlands«, die halbfiktive Geschichte des Imperiums und seines Erstarkens bis zum Jahre 2053. Im zweiten, weitaus umfangreicheren Teil, »Russland heute«, erfolgt eine detaillierte Darlegung des Aufbaus von Staat, Gesellschaft und Ständegesellschaft in der erzählten Gegenwart. Formal greift Jur'ev damit auf tradierte Erzählmuster der russischen Staatsutopie des 18. Jahrhunderts zurück, für die das strenge Kompositionsprinzip einer fingierten Reisebeschreibung aus ›fremden‹

⁶ Zum Konzept der *Russkij mir* vgl. Oleksandr Zabirko: »›Russkij mir‹. Literarische Genealogie eines folgenreichen Konzepts«, in: *Russland-Analysen* 289 (30.01.2015), S. 2–6; Wilfried Jilge: »Was treibt Russland? Zum Hintergrund der Ukraine-Krise«, in: Juri Andruchowytsch (Hg.): *Euromaidan. Was in der Ukraine auf dem Spiel steht*, Berlin 2014, S. 183–194.

⁷ Zur Motivik der Opritschniki in Jur'evs Buch vgl. Dina Chapaeva: »Rabskie mečty« (Anm. 3); Serhij Sobolev: »Dve opričniny«, *Lipeckoe obozrenie fantastiki. Žurnal kritiki i publicistiki ›Semečki‹*, <http://www.s3000.narod.ru/20070309.htm> (01.05.2018); ders.: »Rossija v 2053 godu glazami russkich fantastov«, in: Veniamin Kann / Valerij Okulov / Serhij Sobolev (Hg.): *V inych vremenach*, Moskva 2012, S. 211–234.

⁸ Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 7: »[Ich] bemühte mich, die Position eines Außenbeobachters beizubehalten« (»[Я] старался максимально оставаться на позиции стороннего наблюдателя«).

⁹ Vgl. Schmid: *Technologien der Seele* (Anm. 3), S. 132.

Welten im belehrenden Duktus typisch ist.¹⁰ Bereits in Thomas Morus' genrebildendem Entwurf *Utopia* (1516) hatte die Grundkonzeption des Textes aus der inhaltlich-thematisch begrenzten Abstraktion bestehender und veränderungswerter Machtverhältnisse und deren traktatartig-lehrbuchhafter Verlegung in den utopischen, komplexitätsarmen Raum einer abgelegenen Inselwelt bestanden. Die Wahl des belehrenden Genres, das im Laufe der Literaturgeschichte mitunter auch als Medium der Machtkritik fungierte, wird nun von Jur'ev, zumindest der Idee nach, als Instrument politischer Einflussnahme eingesetzt und umgedeutet. Dem entspricht der Erzählgestus des Textes wie auch Jur'evs konservatives Wertesystem, das der Literatur eben noch jene politisch-gesellschaftliche Wirkungsmacht zuschreibt, die sie als zentrales Kommunikationsmedium in der literaturzentrierten russischen Gesellschaft bis weit in die 1990er Jahre hinein innehatte.

Über zahlreiche Brückenschläge zur realen Geschichte und Gegenwart¹¹ gibt sich Jur'evs Text deutlich als revanchistischer Traum von einer imperialistischen Erfolgsgeschichte Russlands im Sinne eines Kampfes zwischen den prinzipiell inkommensurablen Kulturen bzw. Zivilisationen Russlands und des Westens zu erkennen.

Im Roman ist der Casus Belli für den Beginn der Expansionspolitik Russlands eine Ukraine-Krise im Jahre 2007: Als es infolge der Orangen Revolution in Kiew zur politischen Krise und in der Ost- und Südukraine zu prorussischen Aufständen und Abspaltungsreferenden sowie zur Erklärung der »Nichtanerkennung der ukrainischen Regierung und generell der ukrainischen Staatlichkeit« und mithin zur Ausrufung einer »Donezk-Schwarzmeer-Republik« kommt,¹² inszenieren ukrainische Nationalisten mit Unterstützung der USA einen Putsch, um den Eintritt der Ukraine in die

¹⁰ Bekannte Werke sind etwa Fedor Ėmins utopischer Erbauungsroman *Die Abenteuer des Themistokles* (Priključenija Femistokla, 1763), Michail Cheraskovs Staat und Zar huldigender Roman *Numa Pompilius, oder das blühende Rom* (Numa Pompilij, ili Procvetajuščij Rim, 1768) oder der herrscherkritische Roman *Reise in das Land Ophir* (Putešestvie v zemlju Ofirskuju, 1784/1896) von Michail Ščerbatov. Zur russischen literarischen Staatsutopie vgl. Thomas Möbius: *Russische Sozialutopien von Peter I. bis Stalin. Historische Konstellationen und Bezüge*, Berlin 2015.

¹¹ Jur'ev stellt zahlreiche kaum verschleierte Bezüge zur realpolitischen Gegenwart Russlands her, seien es der Kampf gegen »innere Feinde« wie Michail Chodorkovskij, die Bezeichnung Aleksandr Dugins als Vorzeigephilosoph oder die Amtshandlungen Putins, um nur einige Beispiele zu nennen. Aleksandr Dugin macht seit den 1990er Jahren als führende Stimme der rechtsradikalen russozentrischen Eurasischen Bewegung bzw. des »Neourasianismus« und als angeblicher »Chefideologe« des Kreml von sich reden machen. Er propagiert die geopolitische Idee des Auserwähltheits einer vom Westen unabhängigen und diesem überlegenen russischen Zivilisation. Zu Dugin vgl. auch Andreas Umland: »Kulturhegemoniale Strategien der russischen extremen Rechten«, in: Österreichische Zeitschrift für Politikwissenschaft 33 (2004), S. 437–457.

¹² Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 36.

NATO vorzubereiten. Die neue prorussische Separatistenregierung bittet Russland um Unterstützung. Daraufhin entsendet der russische Imperator Vladimir II. (Putin) zur Unterstützung der Separatisten 80.000 Soldaten in die Ukraine. Es kommt zu kriegerischen Auseinandersetzungen mit der NATO, in deren Folge Lwiw zerstört, die Ukraine geteilt und deren Osten einschließlich der Krim per Referendum an Russland angegliedert wird. Ähnliche Angliederungsprozesse an Russland durchlaufen nachfolgend auch Transnistrien, Abchasien und Ossetien sowie Kasachstan, Turkmenistan und Belarus.¹³ Diesem Auftakt folgt im Laufe der 2000er Jahre eine erweiterte Expansions- und Kriegspolitik: Nachdem Beweisdokumente aufgetaucht sind, dass die CIA hinter den Terroranschlägen auf russische Städte im Jahr 1999 gesteckt hatte, reagiert Russland mit Vergeltungsanschlägen in amerikanischen Städten und wirft, nachdem es im Jahr 2014 alle völkerrechtlichen Verträge gekündigt und alle internationalen Organisationen verlassen hat, zur Warnung Atombomben auf unbewohnte Gegenden der USA ab, zwingt die amerikanische Regierung zur Kapitulation und macht sie zum gefügigen Partner Russlands. Parallel wird Europa annektiert und unter ein lockeres, für Russland wirtschaftlich lukratives Besatzungsregime gestellt. In den 2030er Jahren hat das Imperium schließlich die visionäre Größe des »Dritten Imperiums« erreicht. Es wird die Ära der »Neuesten Geschichte Russlands« und damit der finale Umbau von Staat und Gesellschaft eingeläutet.¹⁴

II. ›Politische Mimikry‹ und Großmacht-Samizdat

In welchem hohem Maße Jur'evs Buch zur emotionalen Sinnstiftung einer national-imperialen Wiedergeburt beiträgt und eine Rhetorik des Krieges bedient, wird bereits aus dem Klappentext der Printpublikation von *Das Dritte Imperium*¹⁵ ersichtlich: »Ein solches Russland, wie es uns Jur'ev vorführt, möchte man erschaffen, dafür möchte man sterben und töten«,¹⁶ so der martialisch-demagogische Kommentar des ›Neoeurasisten‹ Aleksandr Dugin, der, neben dem rechtskonservativen Fernsehmoderator

¹³ Vgl. ebd., S. 37 f.

¹⁴ Vgl. das gleichnamige Kapitel »Novejšaja istorija Rossii«, in: Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 139–154.

¹⁵ Eine Onlineversion des Texts kursierte bereits 2006. Die erste Printversion erschien 2007 beim Petersburger Verlag Limbus Press. Weitere Textversionen und -ausschnitte gingen in unterschiedliche von Michail Leont'ev und Jur'ev herausgegebene Sammelbände ein.

¹⁶ Aleksandr Dugin: Klappentext zur Hardcoverausgabe von Michail Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1): »Такую Россию, какую показывает нам Юрьев, хочется строить, за неё хочется умирать и убивать«.

und Publizisten Michail Leont'ev,¹⁷ das Buch im Klappentext bewirbt. Akteure wie Dugin, Leon'tev und Jur'ev, die von der Historikerin und Soziologin Dina Chapaeva zu den einflussreichsten Ideologen des postsowjetischen »Neoeurasianismus«¹⁸ und Neoimperialismus gezählt werden,¹⁹ bilden jenen Kreis rechtsnationalistischer Ideologen, die eine »geistige Aufrüstung für ein starkes Imperium« mit radikalen Ideen voranzutreiben²⁰ und sich selbst als politische Ideengeber und Teil des politisch-ideologischen Establishments zu inszenieren suchen. Sie kokettieren damit, entweder direkten Einfluss auf die Regierung zu haben oder jene »eigentliche« Machtelite zu bilden, die Russland wieder zu wahrer Größe zu verhelfen vermag. Was Jur'ev mit Dugin und Leon'tev, aber etwa auch mit Akteuren wie dem inoffiziellen Berater der Regierungspartei *Einiges Russland*, Vladimir Surkov,²¹ oder dem rechtsnationalen Schriftsteller Aleksandr Prochanov²² bei aller Unterschiedlichkeit ihrer

¹⁷ Michail Leont'ev ist Publizist und Moderator des regierungsnahen TV-Senders Pervyj Kanal (Erstes Programm) und der populären, extrem antiamerikanischen Politiksendungen *Das große Spiel* (Bol'saja igra) und *Allerdings* (Odnako) sowie Chefredakteur der politischen Zeitschriften *Odnako* und *Ėkspert*. Von seiner kremltrauen Linie zeugt sein Posten als Vizepräsident und Pressesprecher des Ölkonzerns Rosneft. *Tret'ja imperija* bezeichnet er im Klappentext als eine »klassische Utopie«, die dem gegenwärtigen gesellschaftlichen Diskurs den ihm fehlenden Sinn verleihe.

¹⁸ In Anlehnung an Andreas Umland setze ich den Terminus »Neoeurasianismus« hier in Anführungszeichen, da er »zumindest teilweise als Etikettenschwindel bezeichnet werden« muss, »durch welchen sich die »Neoeurasier« historische Legitimität zu verschaffen suchen und von bedeutenderen Quellen ihrer Ideologie im westeuropäischen Zwischen- und Nachkriegsrechtsextremismus abzulenken suchen«. Umland: »Kulturhegemoniale Strategien« (Anm. 11), S. 438.

¹⁹ Vgl. Chapaeva: »Rabskie mečty« (Anm. 3).

²⁰ Vgl. Schmid: *Technologien der Seele* (Anm. 3), S. 130.

²¹ Vladimir Surkov, ehemaliger Mitarbeiter von Michail Chodorkovskij, gilt als inoffizieller Chefdiplomat und PR-Stratege Putins, der zugleich als Autor von Pulp-Fiction-Romanen bekannt wurde. Unter dem Pseudonym Natan Dubovickij erschienen die Romane *Nahe Null* (Okolonulja, 2009) und *Ultranormalität* (Ultranormal'nost', 2017). Surkov setzt sich für eine Sicherung des bestehenden Herrschaftssystems und für eine Patriotisierung der Populärkultur ein. Vgl. Ulrich Schmid: »Putins Russland baut auf die Verstaatlichung der Zeit«, *NZZ*, 22.01.2018, <https://www.nzz.ch/feuilleton/aktuell/putins-russland-baut-auf-die-verstaatlichung-der-zeit-ld.1342332> (01.05.2018); Peter Pomerantsev: »The Hidden Author of Putinism«, *The Atlantic*, 07.11.2014, <https://www.theatlantic.com/international/archive/2014/11/hidden-author-putinism-russia-vladislav-surkov/382489/> (01.05.2018).

²² Der Schriftsteller Aleksandr Prochanov, der vormals Édouard Limonovs Neobolschewischer Partei angehörte und sich als Chefredakteur der rechtskonservativen Zeitschrift *Zavtra* vielfach mit neoimperialen Pamphleten zu Wort meldete, provozierte Anfang der 2000er Jahre durch seinen verschwörungstheoretischen KGB-Roman *Herr Hexogen* (Gospodin Geksogen, 2002), der davon handelt, dass die russische Regierung die Sprengstoffanschläge auf russische Wohnhäuser im Herbst 1999 inszeniert habe, um den Beginn des Zweiten Tschetschenienkrieges zu legitimieren. In seiner Essaysammlung *Die Symphonie des »Fünften Imperiums«* (Simfonija »Pjatoj imperii«, 2008) vertritt Prochanov einen revanchistischen, neoimperialistischen Kurs und befürwortet eine expansive Politik der militärischen Aufrüstung. In seiner Reichsideologie mischen sich, ähnlich wie bei Jur'ev, ethnisch-russische, orthodox-kommunistische und eurasische Elemente.

Vorstellungen über die Wege einer kulturhegemonialen Erneuerung Russlands verbindet, ist ihre radikal antiwestliche und antiliberaler Haltung und ihre auf ein Erstarken der »russischen Idee« im Sinne der ›Russischen Welt‹ ausgerichtete Agitation – jenem aus der imperialen Ideologie des 19. Jahrhunderts stammenden Konzept, das Ideen eines dem Westen entgegengesetzten, von Russland geführten orthodox-slawischen Kulturraums vereint.

Eine zentrale Rolle für die Verbreitung neurechter Ideen durch diese russischen »Polittechnologien«²³ spielen, wie Ulrich Schmid betont, mediale »Überzeugungsstrategien, Sympathiesteuerungen und ästhetische Inszenierungen«, um die »Manipulation der öffentlichen Meinung unter der Schwelle der bewussten Wahrnehmung zu halten«²⁴ oder um umgekehrt über eine Diskreditierung des liberalen Lagers eine Aufwertung der eigenen Überzeugung zu zelebrieren. So sorgen unzählige Auftritte in der Presse, in TV- und Radiosendungen, auf wissenschaftlichen Konferenzen oder wirtschaftlichen und politischen Kongressen für deren Sichtbarkeit im öffentlichen Leben. Auch die Vernetzung in einem engmaschigen elitären Publikations- und Klubsystem, wie im Serafimovskij Klub (Serafimer Klub), im Izborskij Klub (Isborsker Klub) oder im Proekt Rossija (Projekt Russland), dient der Selbstprofilierung: Der Serafimer Klub hat sich unter Federführung Leon’tevs einer rechtskonservativen Politikagenda zum Aufbau eines starken Russland verschrieben.²⁵ Der Isborsker Klub wurde 2012 von Aleksandr Prochanov und Aleksandr Dugin als antiliberaler Front gegründet und fordert in einem »Gemisch aus orthodox-christlichen, kommunistischen und aus Westeuropa importierten rechtsradikalen Ideen«²⁶ einen weiteren Ausbau der autoritären Innenpolitik und der militärischen Expansion.²⁷ Das Projekt Russland

²³ Schmid: *Technologien der Seele* (Anm. 3), S. 15.

²⁴ Ebd.

²⁵ Zur Gründungsidee des Serafimer Klubs vgl. Michail Leont’ev / Aleksandr Privalov / Maksim Sokolov u. a.: »Ot politiki stracha k politike rosta«, *Ėkspert*, 15.01.2003, <https://regnum.ru/news/80279.html>. Vgl. auch die kritische Untersuchung zum Serafimer Klub von Aleksandr Verchovskij: »Serafimovskij klub. Romantika liberal’nogo konservatizma«, *Neprikosnovennyj zapas* 5.37 (2004), <http://magazines.russ.ru/nz/2004/37/ve4.html> (01.05.2018). Zu den Mitgliedern zählen auch die Journalisten Valerij Fadeev und Maksim Sokolov, der Chefredakteur der politischen Zeitschrift *Ėkspert* Aleksandr Privalov sowie zahlreiche Kulturschaffende, wie die Regisseure Aleksej Balabanov und Sergej Sel’janov u. a.

²⁶ Roland Götz: »Die andere Welt. Im Izborsker Klub: Russlands Antiwestler«, in: *Osteuropa* 3 (2015), S. 109–138; ders.: »Die Wirtschaftspolitik der belagerten Festung«, in: *Russland-Analysen* 305 (20.11.2015), S. 3–17; ders.: »Der Isborsker Klub. Russlands antiwestliche Ideologen«, in: *Russland-Analysen* 292 (13.03.2015), S. 13–20.

²⁷ Vgl. dazu auch Aleksandr Prochanov: »Izborskij klub. K oružiju!«, *Zavtra* (Blog), 27.02.2014, <http://zavtra.ru/blogs/k-oruzhiyu-2> (01.05.2018). Vgl. auch die Websites des Isborsker Klubs: *Izborskij klub. Institut dinamičeskogo konzervatizma*, http://dynacon.ru/index_old.

wiederum ist eine Plattform, die sich über die Internetseite *Glavnaja Tema* (Hauptthema) und die Sendung *Klub imperija* (Klub Imperium)²⁸ einen sich staatsnah und politisch-intellektuell gebenden rechtskonservativen Ideenpool aufgebaut hat.²⁹

Akteure wie Dugin, Leon'tev und Jur'ev agieren innerhalb dieser Netzwerke mit Selbstpopularisierungs- und Vernebelungstaktiken, um ihr Image als machtpolitisch einflussreiche Akteure auszubauen und zugleich zu mystifizieren. Zum einen kann ihr Vorgehen als ›politische Mimikry‹ bezeichnet werden. Denn wie Alexander Umland auch am Beispiel von Dugin dargelegt hat,³⁰ ist es ihnen durchaus gelungen, in den Mainstream einzudringen und unter dem Deckmantel von Allgemeinplätzen eine größere Anhängerschaft für ihre teils kruden Ideengebäude zu gewinnen. Zum anderen kann dieses Vorgehen – in direkter Übertragung des Begriffs »deržavnyj samizdat« (Großmacht-Samizdat), mit dem die *Novaja Gazeta* passenderweise ein Interview mit Michail Jur'ev betitelte³¹ – als Strategie zum Aufbau einer um das suggerierte Machtnetzwerk gruppierten Gegenöffentlichkeit interpretiert werden, wobei bewusst intransparent gehalten wird, wessen Interessen sie vertritt, welchen Einfluss sie tatsächlich hat und an wen sie eigentlich adressiert ist.

Die Publikationsumstände zweier publizistischer Texte Jur'evs sind beispielhaft für dieses Vorgehen: Im November 2004 veröffentlichte er in der *Komsomol'skaja Pravda* seinen Essay *Der innere Feind und die nationale Idee* (*Vnutrennyj vrag i nacional'naja ideja*, 2004)³² mit radikalen Thesen zum ›inneren Feind‹ als schlimmstem Gegner eines neuen russischen orthodoxen Reiches. In Anspielung auf die Stalinzeit – in der bekanntermaßen immer neue Personengruppen zu ›Saboteuren‹ des sozialistischen Programms oder ›inneren Feinden‹ erklärt wurden – rechtfertigt Jur'ev

php (01.05.2018) und <https://izborsk-club.ru> (01.05.2018). Zu den einflussreichsten Mitgliedern gehören, neben Dugin, Prochanov und Leon'tev, u. a. die Historikerin Natal'ja Naročnikskaja, die Schriftsteller Zachar Prilepin und Jurij Poljakov, der Fernsehmoderator Michail Ševčenko, der Beichtvater Putins Tichon (Ėpiskop) Ševkunov, der Regisseur Karen Šachnazarov und der Wirtschaftswissenschaftler Sergej Glaz'ev.

²⁸ Vgl. die Website von *Proekt Rossija*, <http://www.proektrussia.ru> (01.05.2018), sowie Valerij Senderov: »Proekt Rossija i rossijskoe obščestvo«, *Znamja* 12 (2009), <http://magazines.russ.ru/znamia/2009/12/se11.html> (01.05.2018). Zur kritischen Analyse des *Proekt Rossija* vgl. Chapaeva: »Rabskie mečty« (Anm. 3).

²⁹ Vgl. dazu Ewa Dąbrowska: »Patriotische Wende? Russlands Finanz- und Investitionspolitik«, in: *Osteuropa* 11–12 (2015), S. 71–87.

³⁰ Vgl. Umland: »Kulturhegemoniale Strategien« (Anm. 11).

³¹ Orchan Džemal': »Deržavnyj samizdat. Ili – Kremlevskij? Politechnologičeskoe rassledovanie«, *Novaja Gazeta* 7 (14.03.2014), <http://2004.novayagazeta.ru/nomer/2004/17n/n17n-s45.shtml> (01.05.2018).

³² Michail Jur'ev: »Vnutrennyj vrag i nacional'naja ideja«, *Komsomol'skaja pravda*, 07.11.2004, <http://www.kp.ru/daily/23398/33754/> (01.05.2018).

die Notwendigkeit der Begriffsverwendung mit dem Kriegszustand, in dem sich Russland de facto befindet.³³ Als Feind versteht er all jene, die nicht voll und ganz die staatszentrierte Idee eines russisch-orthodoxen Russland unterstützen, womit er auch die Stärkung des Geheimdienstes und der Zensur rechtfertigt.³⁴ Allein die Tatsache, dass der Text in der auflagenstärksten Tageszeitung des Landes erscheinen konnte, spricht für den Erfolg von Jur'evs Bestreben, sich in den publizistischen Mainstream einzubringen. Dennoch blieb eine breitere Rezeption des Textes aus. Abgesehen von wenigen Ausnahmen³⁵ folgten auf die Publikation des Essays kaum Reaktionen. Dessen zentrale Gedanken fanden dann aber Eingang in den Band *Der innere Feind. Die defätistische ›Elite‹ ruiniert Russland* (Vnutrennij vrag. Poraženskaja ›elita‹ gubit Rossiju, 2005),³⁶ den Jur'ev gemeinsam mit Leon'tev in einer Buchreihe der erwähnten Plattform *Glavnaja Tema* herausgab. Auf diese Weise schafft sich die imaginierte intellektuelle Machtelite eine Pseudodiversifizierung des rechten Diskurses.

Symptomatisch hierfür ist auch die Publikationshistorie von Jur'evs Essay *Festung Russland* (Krepost' Rossija, 2004),³⁷ platzierte er ihn doch zwischen 2004 und 2008 gleich mehrfach in unterschiedlichen, ideologisch einander teils konträr gegenüberstehenden Publikationsorganen: Der Essay erschien zunächst 2005 ebenfalls auf der Internet-Plattform *Glavnaja tema*, ehe er im selben Jahr auch in den gleichnamigen programmatischen Band *Festung Russland. Abschied vom Liberalismus* (Krepost' Rossija. Proščanie s liberalizmom, 2005) einging, den Jur'ev mit Leon'tev herausgab.³⁸ Parallel tauchte er nochmals im ersten Band des

³³ Ebd.: »Da wir uns schon im Krieg befinden, wie der Präsident sagt, sollten diejenigen Menschen, die Russland hassen, nicht Gegner, sondern Feinde genannt werden« (»Поскольку если уж мы в войне, как говорит президент, то ненавидящих Россию людей следует называть не оппонентами, а врагами«).

³⁴ Vgl. ebd.

³⁵ Evgenija Al'bac kritisierte den Text als »Manifest des russischen Faschismus«, vgl. Jur'ev im Gespräch mit Evgenija Al'bac (damals Redakteurin bei den Tageszeitungen *Izvestija* und *Novaja Gazeta*, heute Chefredakteurin der Zeitschrift *New Times* [*Novoe vremja*]) im Radiosender *Ėcho Moskvy*, Aufzeichnung der Sendung vom 24.11.2004: »Polnyj Al'bac. Vnutrennij vrag i nacional'naja ideja«, <http://echo.msk.ru/programs/albac/33201/> (01.05.2018). Vgl. auch Dmitrij Butrin: »Traktaty o vnutrennem vrage«, *Volgogradskaja pravda*, 15.11.2004, www.volgapravda.ru/articles/2004/11/15/1943/ (01.05.2018); Maksim Sokolov: »V bor'be s vnutrennim vragom: Novyj nacional'no-ideologičeskij opyt«, *Global. Rus.ru*, 12.11.2004, www.globalrus.ru/opinions/138899 (01.05.2018).

³⁶ Michail Jur'ev / Michail Leon'tev (Hg.): *Vnutrennij vrag. Poraženskaja ›elita‹ gubit Rossiju*, Moskva 2005. Vgl. darin Jur'evs Texte *Soslovnost' v Rossijskoj Imperij und Otnošenje k Stalinu i nacional'nyj konsensus*.

³⁷ Michail Jur'ev: »Krepost' rossija. Koncepcija dlja prezidenta«, *Novaja Gazeta* 17 (14.03.2004), <http://2004.novayagazeta.ru/nomer/2004/17n/n17n-s44.shtml> (01.05.2018).

³⁸ *Krepost' Rossija. Proščanie s liberalizmom* (2005, Festung Russland. Abschied vom Liberalismus). Programmatisch heißt es im Klappentext von *Festung Russland*: »Unser Land ist eine uneinnehmbare Festung! Wenn es nur nicht kampfflos gegenüber dem ›inne-

bereits genannten Buchprojekts *Projekt Russland* (Proekt Rossija) auf.³⁹ Bei *Projekt Russland* handelt es sich um ein Buch- und Internetprojekt, das von einem anonymen Autorenkollektiv herausgegeben und als neue politische Vision einer konservativen Wende publikumswirksam in die Nähe der russischen Regierung gestellt wurde und wird.⁴⁰ Der Verlag Olma Press, bei dem 2005 die erste Publikation von *Projekt Russland* erschien, bewarb das Buch als »Ereignis im gesellschaftlichen Leben Russlands«, als »Geheimnis für die Massenmedien« und als wichtigen Anlass zur Diskussion für all jene, die »nicht zu denken verlernt haben«. Er schaltete zudem Anzeigen mit Statements prominenter Stimmen, wie etwa der des Regisseurs Nikita Michailkov.⁴¹ Zuvor war bereits lanciert worden, dass die Samizdat-Version des Textes an strategisch wichtigen Staatsstellen verschickt worden sei.⁴² Die Reichweite von *Projekt Russland*, dessen Autoren und Sponsoren nach und nach bekannt wurden,⁴³ war nicht zuletzt durch eine derartige PR-Maschinerie groß: Während Olma Press den ersten Band der Buchreihe in einer Auflage von 50.000 Exemplaren gedruckt hatte, erfolgten im Verlag Eksmo zwischen 2006 und 2009 weitere Auflagen, teilweise in einer Höhe von 1 Million Exemplaren.⁴⁴

Jur'evs programmatische Überlegungen zur »Festung Russland« gehen mit der Leitthese von *Projekt Russland* von einer Verschwörung des Westens gegen Russland, mit dem Ziel dieses zu zerstören,⁴⁵ weitgehend

ren Feind« kapituliert. [...] Wir haben eine große Zukunft! Wenn sich die Regierung endlich von dem im Volk verhassten Liberalismus verabschiedet« (»Наша страна – неприступная крепость! Если только ее не сдаст без боя «внутренний враг». [...] У нас великое будущее! Если власть наконец распрощается с ненавистным народом «либерализмом«). Vgl. auch: Michail Leont'ev / Michail Jur'ev (Hg.): *Krepost' Rossija. Sbornik, 2004–2007*, Moskva 2008.

³⁹ Die im Verlag Eksmo erschienene Buchserie umfasst derzeit die vier Bände *Projekt Russland* (Proekt Rossija, 2005), *Projekt Russland. Wegwahl* (Proekt Rossija, Vybor puti, 2007), *Projekt Rossija. Das Dritte Jahrtausend* (Proekt Rossija, Tret'je tysjačiletie, 2009) und *Projekt Russland. Die große Idee* (Proekt Rossija, Bol'saja ideja, 2010).

⁴⁰ Die ideologischen Grundlagen, Aktivitäten sowie sämtliche Texte der Buchreihe sind auf der projekteigenen Website von *Projekt Russland* zu finden: <http://www.proektrussia.ru> (01.05.2018).

⁴¹ N. N.: »Razyskivaetsja avtor knigi ›Proekt Rossija«, *Stringer*, 19.11.2006, stringer-news.com/publication.mhtml?Part=48&PubID=6721 (01.05.2018).

⁴² Vgl. ebd.: Der Text sei an das Präsidialamt, an den Generalstab des FSB, an das Innenministerium, an die Staatsduma und an die Generalstaatsanwaltschaft geschickt worden.

⁴³ Bei der Publikation des vierten Bandes 2010 outete sich ein gewisser Jurij Šalyganov, Direktor des Instituts für strategische Sicherheit und ehemaliger KGB-Mitarbeiter, als einer der Autoren der Reihe.

⁴⁴ Vgl. Chapaeva: »Rabskie mečty« (Anm. 3). Vgl. auch die Angaben des Online-Buchversands Moscow Book, <https://www.moscowbooks.ru/book/456198/> (01.05.2018).

⁴⁵ Vgl. dazu ausführlich Chapaeva: »Rabskie mečty« (Anm. 3). Vgl. auch Valerij Senderov: »›Proekt Rossija« i rossijskoe obščestvo«, *Znamja* 9 (2012), <http://magazines.russ.ru/znamia/2009/12/se11.html> (01.05.2018).

konform. Doch bereits vor Erscheinen in den eigenen Sammelbänden hatte Jur'ev den Essay ausgerechnet im Medium der liberalen Opposition, der wichtigsten regierungskritischen Zeitung *Novaja Gazeta* publiziert.⁴⁶ Offensichtlich war es Teil seiner PR-Strategie, direkt im ›medialen Herz‹ des ideologischen Gegners als Politikstrategie wahrgenommen zu werden und sein Selbstbild als potentieller Einflüsterer des Kremls zu verfestigen.⁴⁷ Denn diese Fassung war nicht nur mit dem Untertitel *Konzept für den Präsidenten* (Konceptcija dlja prezidenta) versehen.⁴⁸ Laut Redaktion war ihr der Text darüber hinaus zunächst anonym, aber mit der Anmerkung zugespielt worden, das Papier stamme aus Regierungskreisen und sei von Putin selbst wahrscheinlich bereits gelesen worden.⁴⁹ Jur'ev outete sich wenig später als Urheber des Textes⁵⁰ und betonte im Interview mit der Redaktion der *Novaja Gazeta*: »Ich fände es natürlich schön, wenn jemand ›Die Festung Russland‹ als Handlungsanleitung annehmen würde, vielleicht wird das in Zukunft geschehen, doch derzeit ist diese Entwicklung unwahrscheinlich.«⁵¹

⁴⁶ Vgl. Jur'ev: »Krepost' rossija. Konceptcija dlja prezidenta« (Anm. 37).

⁴⁷ Ähnlich ist es wohl zu interpretieren, dass Jur'ev 2007 im Rahmen einer von der Zeitung *Polit.ru* organisierten Vorlesungsreihe ausgerechnet im Literaturcafé *Bilingua*, einem zentralen Ort der intellektuellen Opposition in einer Reihe mit Persönlichkeiten auftrat, die eher im liberalen intellektuellen Lager beheimatet sind (wie der Soziologe Boris Dubin, die Lyrikerin Olga Sedakova, der Historiker Aleksej Miller oder die Menschenrechtlerin Ljudmila Alekseeva). Jur'evs Vortrag *Das neue Russische Imperium. Ökonomische Aspekte* (Novaja Rossijskaja imperija. Ėkonomičeskij razdel) fällt hier offensichtlich aus der Reihe. Er ist nachzulesen unter <http://www.polit.ru/article/2007/02/05/yuryev/> (01.05.2018).

⁴⁸ Jur'ev: »Krepost' Rossija. Konceptcija dlja prezidenta« (Anm. 37).

⁴⁹ Vgl. Orchan Džemal': »Deržavnyj samizdat« (Anm. 31): »Der Text mit dem Titel ›Festung Russland‹ wurde der Redaktion aus Regierungskreisen zugespielt und war mit dem Kommentar versehen: ›Dieses Dokument haben wir eingesehen. Es ist nicht ausgeschlossen, dass Putin es ebenfalls kennt.« / »Текст под названием ›Крепость Россия‹ попал в редакцию от источника, близкого к администрации президента, и был сопровожден комментарием: ›С этим документом у нас ознакомились, не исключено, что о нем знает Путин.«

⁵⁰ Vgl. auch Galina Koževnikova zus. mit Aleksandr Verchovskij und Eugene Veklerov: *Ultra-Nationalism and Hate Crimes in Contemporary Russia: The 2004–2006 Annual Reports of Moscow's SOVA Center*, hg. von Andreas Umland, Moskau 2008; Galina Koževnikova: »Radikal'nyj nacionalizm v Rossii: projavlenija i protivodejstvije«, *polit.ru*, 24.01.2005, <http://polit.ru/article/2005/01/24/nationalism/> (01.05.2018).

⁵¹ Jur'ev im Interview mit der *Novaja Gazeta*: Orchan Džemal': »Deržavnyj samizdat« (Anm. 31): »Мне, конечно, было бы приятно, если кто-то примет ›Крепость Россию‹ как руководство к действию, – возможно, в будущем это и случится, но сейчас такой ход событий маловероятен.«

III. Populärliterarische Aneignung und imperiale Umdeutung der Geschichte

Im nationalpatriotischen Diskurs der neuen Rechten dienen die Geschichtsmythen über eine imperiale Vergangenheit Russlands als ideologische Ressource für die Zukunft.⁵² Zur Propagierung seiner revisionistischen Visionen setzt Jur'ev auf das imaginäre Potential der fiktionalen Literatur. Man könnte sogar so weit gehen, zu vermuten, dass sich Jur'ev der literarischen Utopie allein deshalb bedient, um *Das Dritte Imperium* ein größeres intellektuelles Gewicht zu verleihen und auch die breitere Leserschaft der utopischen Fantastik zu erreichen.

Dabei muss man sich auch vergegenwärtigen, welche Popularität historische Narrative und alternativgeschichtliche, krypto- oder pseudo-historische literarische Entwürfe in der russischen Kultur und Literatur seit den 1990er Jahren haben⁵³ und wie stark hier die Faszination für (post-)imperiale Umdeutungen der Geschichte ist.⁵⁴ Konstantin Frumkin konstatiert daher für die russische Kultur und Literatur seit dem Ende der Sowjetunion eine weniger literaturzentrierte als vielmehr geschichtszentrierte Orientierung.⁵⁵ Während die Diskurse der frühen 1990er Jahre durch die Öffnung der Archive von einer Entmythisierung und Neuinterpretation der sowjetischen und der antisowjetischen Geschichtsschreibung des Kalten Krieges geprägt waren, ist seit den 2000er Jahren eine in hohem Maße emotionalisierte Suche nach einer identitätsstiftenden Neukonsolidierung des ›russischen Projekts‹ prä-

⁵² Auch Aleksandr Prochanov inszeniert sich in der Essaysammlung *Die Symphonie des ›Fünften Imperiums‹* (Simfonija ›Pjatoj imperii‹, 2008) als Prophet eines neuen Russischen Imperiums. Vgl. Zachar Prilepin: *Imeniny serdca. Razgovory s russkoj literaturoj*, Moskva 2009, S. 27: »Ich ahne das Fünfte Imperium voraus. Wie die Dichter die Revolution vorausgeahnt haben. Wie Blok sie vorausgeahnt hat«; zit. nach Schmid: *Technologien der Seele* (Anm. 3), S. 126.

⁵³ Vgl. dazu Boris Dubin: *Semantika, ritorika i socialnye funkcii ›prošlogo‹: k sociologii sovetskogo i postsovetskogo istoričeskogo romana*, Moskva 2003; ders.: »Masse und Macht. Literatur und Buchmarkt in Russland«, in: *Osteuropa* 64 (2014), S. 43–60, sowie Rosalind Marsh: *Literature, History and Identity in Post-Soviet Russia, 1991–2006*, Oxford 2007.

⁵⁴ Zur Unterscheidung von ›Alternativer Geschichte‹, ›Kryptogeschichte‹ und ›Pseudogeschichte‹ vgl. Matthias Schwartz: »Postimperiale Erinnerungsbilder. Zum Umgang mit der Geschichte in der russischen Populärkultur«, in: Lars Karl / Igor Poliński (Hg.): *Geschichtspolitik und Erinnerungskultur im neuen Russland*, Göttingen 2009, S. 215–234.

⁵⁵ Konstantin Frumkin: »Al'ternativno-istoričeskaja fantastika kak forma istoričeskaj pamjati«, *Topos*, 07.11.2016, <http://www.topos.ru/article/literaturnaya-kritika/alternativno-istoričeskaja-fantastika-kak-forma-istoričeskoy-pamyati> (01.05.2018). Vgl. auch Aleksandr Ėtkind: *Warped Mourning: Stories of the Undead in the Land of the Unburied*, Palo Alto 2013; Sergej Medvedev: »Izobražajaja Gitlera. Kak pamjat' o vojne prevraščajetsja v igru«, *Republik*, 05.05.2017, <https://republic.ru/posts/82518> (01.05.2018).

sent.⁵⁶ Ein regelrechter Boom an historischen Narrativen zeigt sich in den letzten Jahren – neben populären Kriminalromanen⁵⁷ und der Konjunktur antiutopischer⁵⁸ und alternativgeschichtlicher Romane⁵⁹ – vor allem in der historischen Fantasy-Literatur und umfangreichen Romanserien wie, um nur einige Beispiele zu nennen, *Geheimnisse der Geschichte in Romanen, Erzählungen und Dokumenten* (Tajny istorii v romanach, povestjach i dokumentach, 1995–2016) oder *Russland. Geschichte in Romanen* (Rossija. Istorija v romanach, 2014 ff.),⁶⁰ die größtenteils eine nostalgisch-patriotische Sehnsucht nach einer heroisierten zaristischen oder sowjetischen Geschichte bedienen.⁶¹ Es handelt sich häufig um Romane, die sich auf die eine oder andere Weise an der imaginären Präsenz der Vergangenheit in der Gegenwart abarbeiten. Aleksandr Ėtkind und Mark Lipoveckij diagnostizieren hier und in Bezug auf die Vielzahl an fantastischen Figuren wiederauferstandener Toter (Vampire, Werwölfe, Zombies), die Literatur, Filme und Computerspiele der frühen 2000er Jahre bevölkern, einen »Hyperhistorizismus«, der die Werke zu (monströsen) »Gedächtnisträgern« eines traumatischen Verlusts mache, denen

⁵⁶ Vgl. dazu auch Valerija Pustovaja: »Skifija v serebre. »Russkij projekt« v sovremennoj proze«, *Novyj Mir* 1 (2007), http://magazines.russ.ru/novyi_mi/2007/1/put12-pr.html (01.05.2018).

⁵⁷ Wie etwa Boris Akunins beliebte Fedorin-Reihe *Azazel'* (1998–2015), die intellektuell-unterhaltsamen Lesestoff für eine liberal-bildungsbürgerlich aufgeklärte Leserschaft mit Interesse an der Zarenzeit bietet.

⁵⁸ Wie etwa Vladimir Sorokins Entwurf einer mittelalterlichen Schreckensherrschaft in *Der Tag des Opritschniks* (Den' opričnika, 2006) oder Tatjana Tolstajas archaisierend post-atomares Katastrophenszenario *Kys* (Kys', 2000) u. a. Zum Boom der Antiutopien in der russischen Literatur der 2000er Jahre vgl. Aleksandr Čancev: »Fabrika antiutopii: Distopičeskij diskurs v rossijskoj literature serediny 2000-x«, *Novoe literaturnoe obozrenie* 86 (2007), <http://magazines.russ.ru/nlo/2007/86/cha16.html> (01.05.2018); Leonid Fišman: »V sisteme »dvojnogo antiutopii«, *Družba narodov* 3 (2008), <http://magazines.russ.ru/družba/2008/3/fi15.html> (01.05.2018); Matthias Schwartz / Nina Weller: »Putins Matrix: Zur Mystifizierung, Banalisierung und Subversion des Politischen in aktueller russischer Fantastik«, in: *Wiener Slawistischer Almanach* 68 (2011), S. 225–273.

⁵⁹ Auch zahlreiche postmodernen Schreibweisen verpflichtete Romane rückten historische Narrative teils über kritische Deutungen der gegenwärtig in Russland dominierenden Geschichtsbilder ins Bewusstsein, wie etwa Vladimir Šarov in *Die Generalprobe* (Repeticija, 1992) und in *Die Wiederauferstehung des Lazarus* (Voskrešenie Lazarja, 2003), Vladimir Sorokin in seiner *Eis-Trilogie* (*Eis* (Ljod), 2002; *Bro* (Put' Bro) 2004; *23 000*, 2005) oder Andrej Turgenev (alias Vjačeslav Kuricyn) in *Schlafen und Glauben. Ein Blockaderoman* (Spat' i verit'. Blokadnyj Roman, 2007).

⁶⁰ Die beim Verlag Terra erschienene Romanserie *Geheimnisse der Geschichte in Romanen, Erzählungen und Dokumenten* umfasst derzeit 77 Bände, die von der *Komsomolskaja pravda* verlegte Romanserie *Russland. Geschichte in Romanen* 61 Bände; vgl. auch die im Verlag AST erschienene Serie *Bibliothek der historischen Romane* (Biblioteka istoričeskich romanov) mit Unterserien wie *Große Herrscher* (Velikie), *Führer* (Voždi) oder *Glaube* (Vera), die seit 1996 in einem Umfang von bisher 348 Bänden erschienen ist.

⁶¹ Vgl. dazu Boris Dubin: »O banal'nosti prošlogo: opyt sociologičeskogo pročtenija rossijskich istoriko-patriotičeskich romanov 1999-x godov«, in: ders.: *Slovo – Pis'mo – Literatura. Očerki po sociologii sovremennoj kul'tury*, Moskva 2001, S. 243–261.

nicht nur die verdrängten Seiten der sowjetisch-russischen Geschichte, sondern auch die Trauer über den Verlust der imperialen sowjetischen Größe inhärent seien.⁶²

Nun ist in diesem Kontext die Konjunktur an Szenarien auffallend, die als »Spielarten des Neoimperialismus«⁶³ das Phantasma der Wiederherstellung Russlands als Großmacht umkreisen und nicht allein auf die Präsenz einer traumatischen Vergangenheit oder eines ›Verlustschmerzes‹, der durch Nostalgie gelindert werden soll, reduziert werden können. Wie bereits Matthias Schwartz in seiner Untersuchung zu ›postimperialen Erinnerungsbildern‹ in der russischen Literatur seit den 1990er Jahren zeigte, reichen dabei die Formen der »populären Aneignungen und Umkodierung der russischen und sowjetischen Geschichte« von einem »dissidentischen Umgang mit der Vergangenheit jenseits der tages- oder staatspolitischen Gedenkkultur« über antitotalitär-ironische Geschichtsversionen bis zu liberalen oder revanchistischen Rekodierungen der Vergangenheit, die gleichermaßen unterhaltend wie identitätsstiftend als »Revisionen des kollektiven Gedächtnisses« fungieren.⁶⁴ Dabei treffen alternativgeschichtliche Szenarien oftmals mit Versionen der offiziellen Geschichtspolitik zusammen, die sie häufig affirmieren und damit fragwürdige Interpretationen einer sich aus der Vergangenheit legitimierenden Gegenwart und Zukunft anbieten.

Leonid Fišman sieht innerhalb dieses Spektrums eine »Blüte reaktionärer imperialistischer Utopien«, in denen jegliche historische Komplexität auf die Idee einer nationalen und zivilisatorischen Wiedergeburt Russlands reduziert und umgedeutet wird.⁶⁵ So tritt zum Beispiel in Roman Zlotnikovs Romanen *Imperium. Vivat, Imperator!* (Imperija. Vivat, Imperator!, 2001) und *Vivat Imperator! Armageddon* (2005) der Held als direkter Nachfolger der Romanovs und Abkömmling einer jahrhundertalten Rasse von ›Übermensch‹ für die Vereinigung und kosmische Expansion aller Staaten mit Russland als deren auserwähltem Zentrum in Aktion, dessen Vormachtstellung er gegenüber westlichen und östlichen Feinden verteidigen muss.⁶⁶ Symptomatisch ist auch die außerordentlich

⁶² Aleksandr Ėtkind / Mark Lipoveckij: »Vozvraščenie tritona: Sovetskaja katastrofa i postsovetskij roman«, *Novoe literaturnoe obozrenie* 94 (2008), <http://magazines.russ.ru/nlo/2008/94/li17.html> (01.05.2018); dies.: »Pod strogim nadzorom«, *Novoe literaturnoe obozrenie* 98 (2009), <http://magazines.russ.ru/nlo/2009/98/et17.html> (01.05.2018).

⁶³ Vgl. Schmid: *Technologien der Seele* (Anm. 3), S. 117–187.

⁶⁴ Schwartz: *Postimperialie Erinnerungsbilder* (Anm. 54), S. 225 f.

⁶⁵ Vgl. Leonid Fišman: »V sisteme ›dvojnjoj antiutopii‹«, *Družba narodov* 3 (2008), <http://magazines.russ.ru/družba/2008/3/fi15.html> (01.05.2018).

⁶⁶ Vgl. zahlreiche weitere Romanserien und -titel auf der Autorenwebsite, <http://zlotnikov.obninsk.ru/> (01.05.2018)

populäre *Popadancy*-Literatur,⁶⁷ in der die Helden Zeiteisenbahnen sind und als zeitreisende Abgesandte der Gegenwart in die Vergangenheit geraten, um dort aktiv in den Verlauf der Geschichte einzugreifen, meist, um den russischen Staat zu retten – wie etwa in Viktor Poberežnychs Buch *Ein Popadanec im NKWD* (Popadanec v NKWD, 2012), in dem der Held Stalin zum glorreichen Sieg über Nazideutschland verhilft oder in Jurij Kosenkovs Romanen *Russlands Revanche* (Revanš Rossii, 1997) und *Der Zusammenbruch Amerikas* (Krušenie Ameriki, 1998), worin die in die Vergangenheit abgesandten Helden erfolgreich gegen antirussische Weltverschwörungen ankämpfen.⁶⁸ Man könnte diese Extremformen neoimperialer Selbstbestätigungsstrategien auch als Spätfolgen des Verlusts der Sowjetunion und der sozialen Verwerfungen der Umbruchszeit ansehen. Viele der Geschichten finden offensichtlich gerade deshalb eine große Leserschaft, weil sie – um mit Sergei Oushakine zu sprechen – einem stark emotionalisierten »Patriotismus der Verzweiflung« literarisch verfremdet Gestalt geben, der im heutigen Alltag großer Teile der russischen Bevölkerung präsent ist.⁶⁹ In den utopisch-imperialistischen Fiktionen wird der Phantomschmerz der – wie es der Soziologe Boris Dubin nannte – »Last des zusammengebrochenen Imperiums« kompensiert und eine »Mythologisierung und Archaisierung der Nationalgeschichte« fortgeschrieben.⁷⁰ Offensichtlich scheint die Ära des »Ausstiegs aus der (sowjetischen) Utopie«, die Michel Niqueux und Leonid Heller in ihrer *Geschichte der Utopie in Russland* (2002)⁷¹ für die frühen postsowjetischen Jahre konstatierten, dem Ende entgegenzugehen. Statt einer »Fabrik der Antiutopien«,⁷² die Schrecken und Traumata der Nationalgeschichte in die Gegenwart und Zukunft projizieren, sind in jüngster Zeit also wieder Utopien salonfähig geworden, die den ewigen Konflikt zwischen Westlern und Slawophilen, Russland und dem (westlichen) Rest der Welt

⁶⁷ Der Begriff ›popadanec‹ bzw. ›popadancy‹ kommt vom russ. Verb ›popast'/popadat'‹, was so viel bedeutet wie ›zwischen etwas geraten‹, ›in etwas hineingeraten‹, ›in etwas hineinschlittern‹.

⁶⁸ Zum Phänomen der *Popadancy*-Literatur vgl. Frumkin: »Al'ternativno-istoričeskaja fantastika« (Anm. 55); Leonid Fišman: »My popali«, *Družba narodov* 4 (2010), <http://magazines.russ.ru/družba/2010/4/fi17.html> (01.05.2018); Boris Nevskij: »Knigi pro popadancev: problemy i štampy«, *Mir fantastiki* (2012), <https://www.mirf.ru/book/knigi-pro-popadancev-problemy-shtampy> (01.05.2018); Nina Weller: »Gestern wird Krieg sein. Zeitreisen als neoimperiale Wunschmaschinen der russischen Erinnerungskultur«, in: Riccardo Nicolosi, Brigitte Obermayr, Nina Weller (Hg.): *Interventionen in die Zeit. Kontrafaktisches Erzählen und Erinnerungskultur*, Paderborn 2019, S. 167–198.

⁶⁹ Serguei Oushakine: *The Patriotism of Despair. Nation, War, and Loss in Russia*, Ithaca 2009.

⁷⁰ Boris Dubin: »Masse und Macht« (Anm. 53), S. 45 f.

⁷¹ Leonid Heller / Michel Niqueux: *Geschichte der Utopie in Russland*, Bietigheim-Bissingen 2002.

⁷² Čancev: »Fabrika antiutopii« (Anm. 58).

als radikalisierte Wunschvision immer wieder aufs Neue inszenieren. In diesen Kontext schreibt sich Jur'ev als seriöse ›prophetische‹ Stimme mit *Das Dritte Imperium* gezielt ein.⁷³

IV. Jur'evs Zivilisationsutopie: Pathos der Macht, Revisionismus und »zivilisatorischer Nationalismus«

Jur'evs Zivilisationsutopie *Das Dritte Imperium* wird im Wesentlichen von drei Kernpunkten zusammengehalten: Erstens von einem Pathos kultureller und geopolitischer Stärke der russischen Zivilisation, das über einen zaristisch-sowjetisch-eurasischen Synkretismus, durchsetzt von faschistoider Terminologie, vermittelt wird; zweitens von einer Revision gängiger Geschichtsbilder und dem Traum eines Sonderwegs Russlands und drittens von einem staatszentrierten Utopismus. Auf diese drei Punkte möchte ich im Folgenden genauer eingehen.

IV.1 Pathos der Macht im zaristisch-sowjetisch-eurasischen Synkretismus

Bereits der Titel des Buches kündigt Jur'evs Idee von einem neuen Imperium an, das seine geopolitische Großmachtstellung in die genealogische Nachfolge des ›Ersten Imperiums‹ – des russischen Zarenreichs – und des ›Zweiten Imperiums‹ – der Sowjetunion – stellt. Damit transportiert der Text zentrale Positionen der Neuen Rechten, die häufig die vorsowjetische nationale Ideologie mit der imperialen Strahlkraft der Sowjetunion in einem »zaristisch-sowjetischen Synkretismus« zusammenbringen⁷⁴ und ein nationales Pathos durch religiös-orthodoxe und zaristische Symboliken beglaubigen.⁷⁵ »Die Sowjetunion ist heute im Bewusstsein der politischen Eliten nicht mehr als gescheitertes kommunistisches Gesellschaftsprojekt, sondern in erster Linie als Sowjetimperium und damit als Verlängerung des Zarenreichs präsent«,⁷⁶ wobei Orthodoxie und die geistigen Werte

⁷³ Auch in der Verlagsankündigung des Buches wird Jur'ev ein »prognostisches Talent« und die »Seriosität« seines Anliegens bescheinigt; vgl. http://limbuspress.ru/page/book.php?sel_book_id=210&lang (01.05.2018).

⁷⁴ Schmid: *Technologien der Seele* (Anm. 3), S. 120. Nicht ganz zufällig war der Lektor von Jur'evs Buch ausgerechnet Pavel Krusanov, der als Mitbegründer der sogenannten Petersburger Fundamentalisten zu den umstrittensten, aber auch faszinierenden Apologeten einer Intellektualisierung des Neoimperialismus gehört.

⁷⁵ Vgl. ebd., S. 117.

⁷⁶ Ebd., S. 120. Zum zaristisch-sowjetischen Synkretismus in gegenwärtigen politischen Diskursen und Bildern vgl. Schmid's Verweis auf Isabel de Kegel: *Die Staatssymbolik des neuen Russland*, Hamburg 2008, S. 50, sowie auf Vladislav Surkovs programmatischen

einer eigenen russisch-slawischen Kultur mit der Idee einer vom Westen unterschiedenen eurasischen Zivilisation zusammengebracht werden.

In dieser neoimperialen Rhetorik wird einerseits weiterhin zwischen ›rossijskij‹ (russländisch) zur Bezeichnung der Staatsbürger Russlands des Vielvölkerstaates und ›russkij‹ (russisch) zur Bezeichnung ethnischer Russen unterschieden. Russen werden aber zugleich als staatsbildendes Volk und Kern des Imperiums hervorgehoben. Das zeigt sich auch daran, dass viele aus dem 19. Jahrhundert stammende Begriffe wie ›russkost'‹ (russische Seinsart), ›russkij put'‹ (russischer Weg) ›samobytnost'‹ ([russische] Eigenständigkeit) und ›sobornost'‹ ([russische] Gemeinschaftlichkeit) im heutigen medialen und politischen Diskurs Russlands wieder präsent sind.

Jur'evs Synkretismus besteht aus einer Mischung aus mittelalterlich anmutender neufeudaler Ständegesellschaft und einer hochmilitarisierten Version einer modernen, auf christlich-orthodoxe Werte zentrierten Autokratie und geopolitischen Großmacht, deren russisches Machtzentrum verfassungsmäßig verankert und zivilisationsgeschichtlich begründet wird. So werden nicht nur die entsprechenden verfassungsmäßigen Grundlagen des fiktiven Staates ausführlich dargelegt,⁷⁷ sondern darüber hinaus wird immer wieder dessen historische Mission aufgerufen:

Wir sind eine eurasische Großmacht, Nachfahren der großen eurasischen Imperien – des Römischen, des Byzantinischen, des Mongolischen, des Russisch-Sowjetischen Imperiums – und wir müssen diese jahrhundertalte eurasische Sache vollenden, indem wir das ganze nördliche Eurasien vom Atlantik bis zum Stillen Ozean in einem Imperium vereinen. [...] Es sollen für uns niemals mehr Bedrohungen vom Westen ausgehen! Deshalb besteht die erste Hälfte unserer Aufgabe beim Aufbau einer neuen Weltordnung darin: Ganz Europa soll Teil des von Ozean zu Ozean reichenden Russländischen Imperiums werden; das ist unsere historische Mission und der Imperativ für unsere Sicherheit.⁷⁸

Was Jur'ev hier den fiktiven Herrscher Gavriil I. im Jahr 2019 verkünden lässt, stellt den Kern seiner Utopie dar, in der er ein Ideengemenge aus aristokratischen Staatsutopien des 18. Jahrhunderts, neoslawophilen

Essay »Nacionalizacija buduščego«, *Ėkspert* 43 (20.11.2006), http://expert.ru/expert/2006/43/nacionalizaciya_budushego/ (01.05.2018).

⁷⁷ Vgl. die Unterkapitel zu den *Grundlagen der Staatlichkeit* (Osnovy gosudarstvennosti) in Teil 2: *Russland heute* (Rossija segodnja).

⁷⁸ Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 98: »Мы евразийская держава, наследники великих евразийских империй – Римской, Византийской, Монгольской и Российско-Советской, и мы должны завершить многовековое евразийское дело – объединить в одной империи всю северную Евразию, от Атлантического до Тихого океана. [...] Никогда больше не должна угроза для нас исходить с Запада! И потому первая половина задачи построения нового мирового порядка для нас такова: вся Европа должна войти в Российскую Империю от океана до океана; это и наша историческая миссия, и императив нашей безопасности«.

Konzepten des 19. Jahrhunderts und (neo)eurasischen Ideen des 20. und 21. Jahrhunderts amalgamiert und in einem Kult der Genealogie autokratischer Herrscher eingeführt: Indem seine Darstellung der Historie Russlands auf reale und fiktive Herrscherfiguren zurückgreift, untermauert Jur'ev seine Idee eines »Kults des Stolzes auf Russland« (kul't gordosti Rossii).⁷⁹ So lässt er die Chronik des Russländischen Imperiums symbolträchtig gerade nicht mit dem Gründungsmythos der Kiewer Rus, sondern mit dem der Moskauer Rus beginnen.⁸⁰ Daraus leitet er eine genealogische Linie ab, die von Zar Ivan III. (der Große, Großfürst von Moskau, 1462–1505) über Peter I. (der Große, 1689–1725), Ekaterina II. (die Große, 1762–1796) und Iosif I., d. h. Stalin (1924–1953, ebenfalls als ›der Große‹ apostrophiert) bis zu den ›Superimperatoren‹ der fiktiven nahen Vergangenheit, Gavriil I. (der Große, 2012–2030), und der Gegenwart, Vladimir III. alias Waldemar Schwanke (seit 2050), reicht, denen das Verdienst zugeschrieben wird, Russlands Großmachtstatus gestärkt zu haben.⁸¹

Diese Umkodierung der Herrscherchronologie ist ganz offensichtlich auf den Versuch der Legitimierung eines gegenwärtigen und zukünftigen Herrschaftsanspruchs Russlands in der eurasischen Welt ausgerichtet, steht am Ausgangspunkt des »Dritten Imperiums« doch der genannte Herrscher Vladimir II. (der Restaurator, 2000–2012), der nach Jahren des Niedergangs unter seinem Vorgänger Boris II. (der Verfluchte, 1991–2000) wieder zur Erstarkung des Imperiums beigetragen habe. Hinter den beiden Namen sind unschwer Boris El'cin und Vladimir Putin zu erkennen, und es ist eben Letzterer, der in Jur'evs Version durch eine expansive Außenpolitik (Stärkung des Militärs, Wiederangliederung ehemaliger Sowjetrepubliken), eine radikale Wirtschaftspolitik (Umbau des Wirtschaftssystems von der liberalen Marktwirtschaft zum Protektionismus, Liquidierung der Oligarchie als System und Zerschlagung prowestlicher Netzwerke) sowie durch einen ideologischen Wertewandel (Festigung der nationalen Identität, Unterwerfung des Einzelnen unter den Staat)

⁷⁹ Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 16.

⁸⁰ Ebd., S. 13: »Interessanterweise sehen die Russen ihren Staat nicht in der Nachfolge der Kiewer Rus, sondern der Moskauer Rus, die mit ersterer in überhaupt keiner Verbindung steht. [...] Deshalb läuft die Namenszählung der Herrscher Russlands ab der Moskauer Rus und nicht aber der Kiewer« (»Интересно, что русские считают свое государство преемником не Киевской Руси, а Московской, никак с ней не связанной [...]. Поэтому же нумерация правителей России с одним именем идет только с Московской Руси, а не с Киевской«).

⁸¹ Vgl. ebd., S. 14 f.

Russland zu einer »Großmacht« (velikaja deržava) mit Zügen einer »Supermacht« (sverchderžava) werden ließ.⁸²

Dabei durchsetzt Jur'ev seine Utopie mit Versatzstücken der NS-Ideologie, was vor allem am Führerkult, aber auch an der Verwendung einer faschistoiden, wiewohl ihres rassistischen Gehalts entledigten Terminologie deutlich wird. In der apodiktischen Bewertung der Regierungszeit Vladimirs II. (d. h. Putins) ist der Führerkult gezielt mit der Bezeichnung »Triumph des Willens« (triumf voli) zusammengeführt, mit einer Terminologie also, die unmittelbar auf Leni Riefenstahls gleichnamigen Propagandafilm von 1935 verweist.⁸³ »Es ist für mich klar zu sehen«, so der Erzähler,

dass die Phasen der russischen Geschichte offensichtlich mit *Wechseln zwischen Perioden des Willens und Perioden des Mangels an einem allgemeinen Willen* korrelieren. Den letzten derartigen Wechsel konnten wir (gemeinsam) vor nicht allzu langer Zeit beobachten – als auf die Phase einer totalen Willenslähmung zwischen 1988 und 2005, zwischen 2006 und 2022 eine *Phase des Triumphs des Willens* folgte. Warum es sich gerade so ereignete, weiß ich nicht. Doch dass in Russland der Wille einen besonderen Stellenwert hat, ist eine Tatsache [...].⁸⁴

Eine indirekte Implementierung faschistoider Terminologie findet darüber hinaus in der Amalgamierung von russischer und deutscher ›Willens- und Machtmentalität‹ statt: Wenn Jur'ev Russland als ein zu nietzscheanischem (Macht)Willen prädestiniertes Land definiert,⁸⁵ so imaginiert er damit zugleich eine heilsgeschichtliche Fortschreibung der meist deutschstämmigen Romanov-Dynastie. Zwar fällt die Auslassung sämtlicher Zaren des 19. Jahrhunderts innerhalb der Jur'ev'schen Herrscherchronologie auf, doch ist der Höhepunkt einer neuen Weltordnung mit dem Herrscher Gavriil I. (der Große, 2012–2030) – Spitzname Sokolov

⁸² Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 20: »Ab dem Jahr 2000 (genauer gesagt ab Ende 1999) begann die Regierungszeit Vladimirs II., des Restaurators, der mit diesem Beinamen gewürdigt wurde, da unter ihm Russland wieder zu einer Großmacht (zum Ende seiner Regierungszeit sogar mit Elementen einer Supermacht) wurde« (»С 2000 года (фактически с конца 1999-го) началось правление Владимира II Восстановителя, удостоенного этого прозвища потому, что при нем Россия опять стала великой державой (к концу правления даже с элементами сверхдержавы)«).

⁸³ Leni Riefenstahls einflussreicher NS-Propagandafilm über den Reichsparteitag in Nürnberg wurde 1935 erstmals ausgestrahlt. Er stellt den zweiten Teil einer Trilogie Riefenstahls über den Parteitag dar. Der erste Teil, *Sieg des Glaubens*, wurde 1933, der dritte Teil, *Tag der Freiheit! – Unsere Wehrmacht*, 1935 ausgestrahlt.

⁸⁴ Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 152: »Я четко вижу, что волны русской истории однозначно коррелируют со сменой периодов воли периодами общенационального безволия. Последнюю такую смену мы с вами наблюдали совсем недавно – когда полный паралич воли 1988–2005 годов сменился триумфом воли 2006–2022 годов. Почему случается именно так, я не знаю, но то, что воля имеет особую значимость в России, есть факт [...].« (Hervorhebung v. Verf.)

⁸⁵ Vgl. ebd., S. 59 f.

(der Falke) – gesetzt, dessen Symbolik als zaristische Retterfigur bereits die Etymologie des Namen Gavriil (hebr. *geber*: der starke Mann; hebr. *el*: der Mächtige, Gott) andeutet und zudem auf jenen realen Prinz Gavriil der Romanov-Familie verweist, der 1917 von den Bolschewiki verhaftet und später ins Exil getrieben wurde. Das »Dritte Imperium« wird nun bei Jur'ev als Fortsetzung der Dynastie unter Gavriil I. (der per Referendum die autokratische Regierungsform wieder einführt)⁸⁶ und seinen Nachfolgern⁸⁷ ausgebaut, ehe es in der Erzählgegenwart unter dem deutschstämmigen Vladimir III. alias Waldemar Schwanke dank dessen ›Willen zur Macht‹ im nietzscheanischen Sinne ab 2050 seine Vollendung findet. Auch die Feststellung, dass die Russen gerne deutsche Wörter verwendeten und die »germanischen« Deutschen wiederum das Imperium, unter freundlicher Billigung der russischen Behörden, gerne als »Drittes Russisches Reich« – mit der Runenschrift-Abkürzung DRR – bezeichneten, ist ein deutlicher Verweis auf den Nationalsozialismus.⁸⁸

IV.2 Geschichtsrevisionismus: Dämonisierung Lenins und Glorifizierung Stalins

Jur'evs revisionistisches Geschichtsbild manifestiert sich in *Das Dritte Imperium* auch in der Dämonisierung Lenins und einer damit einhergehenden Glorifizierung Stalins. Lenin wird in die Reihe der ›Störer‹ der Entwicklung Russlands eingeordnet und damit zum Landesfeind erklärt. Auch hier setzt Jur'ev eine plakative Symbolik für sich sprechender Namen ein: Vladimir I. – hier mit der Regierungszeit 1917–1923 eindeutig als Lenin zu erkennen – trägt den Beinamen Judas, womit Lenin als Verräter apostrophiert wird. Unterstrichen wird dieses negative Bild Lenins auch dadurch, dass Vladimir I. mehrfach als Schöpfer eines »wahrhaft satanischen Staates« (*gosudarstvo istinno sataninskoe*) tituliert wird,⁸⁹ wohingegen Iosif I. (der Große, 1924–1953), d. h. Stalin, als Restaurator des russisch-orthodoxen Nationalstolzes und als Retter des Imperiums glorifiziert wird, das erst vom Russland der Erzählgegenwart des Jahres 2054 an Größe übertroffen wird.⁹⁰

Die Sichtweise auf Lenin als Verräter der russischen Idee, die mit einer Interpretation der Oktoberrevolution als Geburtsfehler des sowjetischen Imperiums einhergeht, entspricht einer Tendenz im heutigen

⁸⁶ Vgl. Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 59 f.

⁸⁷ Die fiktiven Herrscher Michail III. (2030–2040) und Vasilij V., der Erbauer (2040–2050).

⁸⁸ Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 167 f.

⁸⁹ Ebd., S. 17.

⁹⁰ Vgl. ebd., S. 16 f.

politischen Russland zur Aufwertung der Rolle Stalins, die seit Beginn der 2000er Jahre auch vermehrt in russischen Geschichtslehrbüchern zu beobachten ist.⁹¹ Jur'evs Wertung steht hier in der Kontinuität unterschiedlicher nationalistischer Gruppierungen, die seit den späten 1990er Jahren die Oktoberrevolution und die Sowjetunion in der Zeit vor Stalins Alleinherrschaft ebenso wie die postsowjetische Regierung El'zins als verbrecherische Krisen der russischen Staatlichkeit sahen. Die sowjetische Geschichtsauffassung und Stalins eigene Reden und Schriften sind von Jur'ev vollkommen ausgeblendet oder in ihr Gegenteil verkehrt, was so weit geht, dass er Iosif I. sogar das Verdienst zuschreibt, die Idee zur Einführung der privaten Marktwirtschaft gestärkt zu haben.⁹² Während sich die Figur Stalin als Repräsentant der Annäherung zwischen nationaler Idee und orthodoxer Kirche durchaus in den gegenwärtigen politischen Diskurs einfügen lässt, steht Lenin heute in Kremlkreisen für einen negativ gedeuteten Sowjetföderalismus, der die Einheit Russlands untergraben habe.⁹³ Wie stark solche Geschichtsbilder und ihre nationalpatriotischen Auslegungen oftmals von einem stark vereinfachten Bild der sowjetischen Vergangenheit abgeleitet sind,⁹⁴ zeigt sich in Jur'evs Buch insofern, als er sich darin auf eine nationalistische Umschreibung des sowjetischen Nationendiskurses während der Kriegs- und in der Nachkriegszeit unter Stalin stützt. Mit diesem sei, wie Mischa Gabowitsch schreibt, »in seinem Aufruf zur Verteidigung des Landes nicht etwa in erster Linie an einen sowjetischen Patriotismus oder gar an einen Internationalismus« appelliert,

⁹¹ Vgl. Elfie Siegl: »Von Stalins Sieg zum Sieg Putins. Der Kreml und sein Geschichtsbild«, in: *Russland-Analysen* 148 (09.11.2007), S. 2–5; vgl. in diesem Zusammenhang insb. das von Siegl erwähnte, 2007 für den Schulunterricht neu herausgegebene Geschichtsbuch von A. V. Filippov: *Novejšaja istorija Rossii 1945–2006 gg. Kniga dlja učitelja*, Moskva 2007, worin Deutungen Stalins als Wohltäter dominieren, ebd., S. 93 f.

⁹² Diese Idee wird als Notiz in den (fiktiven) Tagebüchern Stalins imaginiert, vgl. Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 17.

⁹³ Man denke etwa an die viel zitierte Rede Putins beim Präsidialrat für Wissenschaft und Bildung im Januar 2016, in der er seine Deutung Lenins als eigentlicher Verursacher des bis heute desaströs nachwirkenden Zusammenbruchs der Sowjetunion im Bild eines Attentäters festigt: Lenins Weltrevolution sei eine schlechte Idee gewesen, er habe mit der Schaffung sowjetföderalistischer autonomer Republiken »eine Atombombe unter das Gebäude Russland geschoben«, die letztlich das postsowjetische Russland und damit sein sowjetisches Erbe in die Luft gesprengt habe; »Putin obvinil Lenina v razvale SSSR«, *Novaja gazeta*, 21. 01.2016, <https://www.novayagazeta.ru/news/2016/01/21/117880-putin-obvinil-lenina-v-razvale-sssr> (01.05.2018).

⁹⁴ Vgl. dazu Mischa Gabowitsch: »Der russische »Nationalpatriotismus: der Gegenwart und sein Verhältnis zum Kommunismus«, in: Uwe Backes (Hg.): *Rechtsextreme Ideologien in Geschichte und Gegenwart*, Köln 2003, S. 311–338.

»sondern ganz klar die glorreiche Geschichte des russischen Volkes, der russischen ethnischen Nation in den Vordergrund« gestellt worden.⁹⁵

Auch wenn bei Jur'ev keine ethnische Definition des Nationenbegriffs erfolgt, knüpft er deutlich an diese Glorifizierung Russlands an, wenn er eine Geschichtsinterpretation formuliert, derzufolge das Land erst unter Stalin seine »maximale Großartigkeit« zurückerlangt habe, nachdem die Bolschewiki unter dem Judas Lenin die nationale Idee an den Internationalismus verraten und Russland dem Kosmopolitismus preisgegeben hätten.⁹⁶ Mit dem Beinamen Judas für Lenin greift Jur'ev aber deutlich einen in nationalistischen Kreisen weitverbreiteten Antisemitismus auf: Vladimir I. wird damit geradezu zum Antichristen, wohingegen der Restaurator Stalin den orthodoxen Glauben als Staatsreligion wieder einführt.⁹⁷

In diese geschichtsrevisionistische Logik fügt sich auch die Deutung des Stalin'schen Terrors als antibolschewistische Maßnahme:⁹⁸ So werden die Säuberungen ausdrücklich mit dem positiv konnotierten Ziel einer »Ausrottung« der Bolschewiki als zwar tragische, aber notwendige Etappe auf dem Weg zur Erstarkung des Imperiums dargestellt.⁹⁹ Der Terror gegen die tendenziell kosmopolitischen, das heißt jüdischen oder ausländischen Bolschewiki¹⁰⁰ wird von Jur'ev als Nationalisierung der Sowjetunion rationalisiert: »Er [Iosif I./Stalin] verstand, dass es notwendig ist, den russischen Nationalstaat wiederzubeleben, und nutzte die kommunistische Ideologie ausschließlich als Grundlage dafür«.¹⁰¹ So, wie der Stalin'sche Terror gegen die politischen Gegner als Kampf für die Restauration Russlands betrachtet wird, so werden auch die Repressionen und Zwangsdeportationen der Nachkriegszeit als notwendige Schritte zur »Neutralisierung« all jener innerer und äußerer Feinde dargestellt, die sich im Namen internationalistischer Prinzipien einer Rückkehr zu russischen Traditionen verweigerten.¹⁰² Zwar wird für die Geschichte des frühen 21. Jahrhunderts erwähnt, dass per Befehl des Imperators eine Kommission zur Aufarbeitung der Verbrechen der 1930er bis 1950er

⁹⁵ Ebd., S. 321. Zum Fortleben dieses Nationalpatriotismus nach Stalins Tod vgl. Nikolaj Mitrochin: *Die »Russische Partei«. Die Bewegung der russischen Nationalisten in der UdSSR 1953–1985*, Stuttgart 2014.

⁹⁶ Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 17.

⁹⁷ Vgl. ebd., S. 15 f.

⁹⁸ Vgl. ebd., S. 356, 538.

⁹⁹ Ebd., S. 16 f.

¹⁰⁰ Ebd., S. 16.

¹⁰¹ Ebd.: »Он понимал, что необходимо возродить российское национальное государство, и использовал коммунистическую идеологию исключительно как базу для этого«.

¹⁰² Vgl. ebd.

Jahre eingesetzt worden sei,¹⁰³ doch bleibt eine ethische Bewertung der Stalin'schen Verbrechen letztlich aus und das glorifizierte Bild Stalins damit unangetastet.

*IV.3 Jur'evs Zivilisationsutopie und die radikalisierte Idee des
»zivilisatorischen Nationalismus«*

Jur'ev nimmt mit seiner Zivilisationsutopie den lang tradierten Traum von einer *translatio imperii* (Moskau als ›Drittes Rom‹), vom göttlich und geistesgeschichtlich legitimierten Sonderweg Russlands und dessen Anspruch auf eine geistige Führungsposition in der christlichen Welt wieder auf.¹⁰⁴ Zudem stellt er sein Konzept der staatlichen Autonomie, des imperialen Nationalismus und der Orthodoxie als Kernideen des Imperiums¹⁰⁵ in eine Linie mit der berühmten Trias von Autokratie (samoderžavie), Orthodoxie (pravoslavnost') und Volksverbundenheit (narodnost'), die Sergej Uvarov, Bildungsminister unter Zar Nikolaj I., ab den 1830er Jahren zur Begründung der zaristischen Herrschaft verkündet hatte und die im Verlauf des 19. Jahrhunderts von panslawischen Verfechtern eines ›russischen Weges‹ wie Nikolaj Berdjaev, Vladimir Solovev oder Ivan Il'in propagiert worden war.¹⁰⁶ Auch heute greifen nationalistische Kreise wie etwa der bereits erwähnte Isborsker Klub zur Begründung einer ›Russischen Welt‹ auf sie zurück.¹⁰⁷

In *Das Dritte Imperium* haben wir es nun, im Unterschied zu vielen aktuellen nationalistischen Konzepten, mit einem weniger ethnisch-nationalistisch als vielmehr zivilisatorisch-national verstandenen Modell zu tun. Dieses definiert Jur'ev als eine verfassungsmäßig geregelte »nationale[] Selbstidentifikation« der Untertanen mit Russland im Sinne einer autonomen Zivilisation des imperialen russländisch-eurasischen Raums.¹⁰⁸

¹⁰³ Vgl. ebd. S. 540 f.

¹⁰⁴ Die Idee von Moskau als ›Drittem Rom‹ erscheint hier als Leitmotiv zur Herrschaftslegitimierung des fiktiven Herrschers Gavriil bei der Gründung des »Dritten Imperiums«: »Wir sind das Dritte Rom und ein viertes gibt es nicht!« (»Мы есть Третий Рим, и четвертому не бывать!«). Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 108.

¹⁰⁵ Vgl. die Kapitel »Nationale Selbstidentifikation [Identität]« (Nacional'naja samoidentifikacija), S. 274–309, und »Das Geistesleben« (Duchovnaja žizn'), S. 439–574.

¹⁰⁶ Vgl. Ulrich Schmid: *Russische Religionsphilosophen des 20. Jahrhunderts*, Freiburg i. Br. 2003, S. 17; Heller / Niqueux (Hg.): *Geschichte der Utopie in Russland* (Anm. 71), S. 161.

¹⁰⁷ Vgl. Götz: »Der Isborsker Klub« (Anm. 26), S. 17; Timothy Snyder: »Ivan Ilyin, Putin's Philosopher of Russian Fascism«, *The New York Review of Books*, 16.03.2018, <https://www.nybooks.com/daily/2018/03/16/ivan-ilyin-putins-philosopher-of-russian-fascism/> (01.05.2018); Ulrich Schmid: »Iwan Iliin«, *Dekoder*, 04.12.2015, <https://www.dekoder.org/de/gnose/iwan-iljin> (01.05.2018).

¹⁰⁸ Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 65: »Die Verfassung (und folglich Russland selbst) unterscheiden sich durch eine Reihe von Prinzipien fundamental vom Rest der Welt:

So lautet die zentrale Idee: »Russen fassen sich nicht als Nation, sondern als Zivilisation auf«. ¹⁰⁹ Dementsprechend werden die unterschiedlichen Nationalitäten, Ethnien und Religionszugehörigkeiten nach dem sowjetischen multinationalen Modell in den imperialen Staat eingebunden, was daran verdeutlicht wird, wie Jur'ev zum Beispiel die Deutschen als Bürger seines Staatsentwurfs beschreibt. »Wie sich herausstellte«, heißt es in den Erläuterungen zu den demographischen Besonderheiten des »Dritten Imperiums«, »war es den Deutschen nicht so wichtig, dass es sich um kein germanisches, sondern um ein russländisches Imperium handelt«. Denn, so heißt es weiter, »das Imperium unterscheidet sich vom Nationalstaat gerade dadurch, dass in ihm die ethnische Zugehörigkeit bald keine bedeutende Rolle mehr spielt«. ¹¹⁰ Diese nicht auf ethnischen Kriterien beruhende Kategorisierung darf aber nicht darüber hinwegtäuschen, dass im imperialen Staatsmodell Jur'evs zwar die Nationalität und auch die Religionszugehörigkeit theoretisch als frei wählbare Optionen erscheinen, dieses aber zugleich hierarchisch streng geregelte Strukturen des Staates und der Ständegesellschaft nach Kategorien der Staatsbürgerschaft (russisch-national) und der Stammeszugehörigkeit (regional, alle anderen ›Nationen‹) vorsieht.

Denn allein die russische Staatsbürgerschaft berechtigt hier zur Ausübung von Staatsdiensten, wie dem der Opritschniki, und eröffnet bestimmte Privilegien, wie die der russisch-orthodoxen Gläubigen, wohingegen die Zugehörigkeit zu anderen, nicht-russischen ›Stämmen‹ abgewertet wird, wobei der einzelne Mensch am wenigsten gilt. ¹¹¹ Entsprechend wird die russische Zivilisation nach innen zur dominanten Leitkultur des Imperiums, die ähnlich wie in der Sowjetunion alle anderen partikularen Kulturen marginalisiert – etwa durch die Festlegung von Russisch als verbindlicher Staatssprache, die Ersetzung der lateinischen durch kyrillische Buchstaben und des gregorianischen Kalenders durch den julianischen.

in erster Linie durch das Prinzip des gesellschaftlichen Aufbaus in einem Ständesystem und durch die Prinzipien der auf Autonomie und Nationalismus beruhenden nationalen Selbstidentifikation Russlands« (»В конституции имеется ряд принципов, сильно отличающих ее (и как следствие – саму Россию) от остального мира; это в первую очередь принцип общественного устройства – сословность и принципы национальной самоидентификации России – автономность и национализм«). Vgl. dazu das Kapitel »Nacional'naja samoidentifikacija«, S. 274–309.

¹⁰⁹ Ebd., S. 275: »Русские воспринимают себя не как нацию, а как цивилизацию«.

¹¹⁰ Ebd., S. 168: »И как выяснилось, немцам оказалось не так уж и важно, что империя эта не германская, а российская – империя тем и отличается от национального государства, что этническая принадлежность быстро перестает играть в ней значимую роль«.

¹¹¹ Vgl. dazu die ausführlichen Erläuterungen in den Unterkapiteln des Kapitels »Die Grundlagen der Staatlichkeit« (Osnovy godudarstvennosti), S. 155–309.

Auch hier bedient sich Jur'ev einer faschistoiden Terminologie, wenn er etwa die Slogans eines »Russland über alle« (Rossija prevyš'e vsech) und des »imperativen ›Russentums‹ des russländischen Imperiums« zu Grundprinzipien der Staatsideologie erklärt, womit unter anderem auch gemeint ist, dass nur die im Staats- oder Militärdienst stehenden Russen die Befugnis haben, an politischen Abstimmungen teilzunehmen, und demzufolge von den 922 Millionen Staatsuntertanen nur 2,4 Prozent politische Rechte ausüben dürfen.¹¹² In diesem Sinne spricht Jur'ev auch vom »Primat des Zivilisatorischen über den des Stammes« (primat civilizacionnogo nad plemennym) sowie vom »Primat des Russländisch-Nationalen über das Allgemeinmenschliche« (primat rossijskogo nacionalnogo nad obščeečlovečeskim).¹¹³

Hieran wird deutlich, dass Jur'ev weniger von einer primordialen Gemeinschafts- und Kulturtheorie ausgeht, sondern ihm eine dezidiert staatszentrierte Zivilisationsutopie vorschwebt, die er deutlich von universalen Menschenrechten und ›westlichen‹ Ideen der französischen Aufklärung von einer *société civile* abgrenzt.¹¹⁴ Mit Emil' Pain kann man von einem »zivilisatorischen Nationalismus« sprechen,¹¹⁵ der sich auch in den Argumentationen anderer ultranationalistischer Ideologen wie Alexandr Dugin findet. Während Dugin jedoch eine neoeurasische Symbiose zwischen Asien und Europa anvisiert, profiliert Jur'ev – ohne sich von eurasistischen Ideen gänzlich zu verabschieden – Asien (›die asiatische Himmelsrepublik‹) und das russländische Imperium als voneinander getrennte Zivilisationen.¹¹⁶

Die Definition des Nationalen als zivilisatorisch-staatliche Kategorie führt zugleich aber auch zu einer fundamentalen Entfremdung des russländischen Imperiums von allen anderen Zivilisationen:

¹¹² Vgl. dazu auch Schmid: *Technologien der Seele* (Anm. 3), S. 133.

¹¹³ Ebd., S. 295 f.

¹¹⁴ Zur Vermengung der Begriffe Kultur und Zivilisation in der russischen Kulturologie vgl. Jutta Scherrer: *Rußland auf der Suche nach einer zivilisatorischen Identität*, Göttingen 2001, S. 60 f.

¹¹⁵ Emil' Pain: »Rossija meždu imperiej i naciej«, in: *Pro et Contra* 3 (2007), S. 42–59; ders.: *Meždu imperiej i naciej. Modernistskij proekt i ego tradicionalistskaja al'ternativa v nacional'noj politike Rossii*, Moskva 2004; ders.: »Ėvolucija nacionalizma v Rossii«, in: *Političeskaja konceptologija* 3 (2016), S. 231–251.

¹¹⁶ Vgl. dazu vor allem die Abschnitte zu Autonomie (Avtonimija) und Nationalismus (Nacionalizm) im Kapitel »Nationale Selbstidentifikation« (Nacional'naja samoidentifikacija) in: Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 274–309.

Russen fassen sich nicht als Nation, sondern als Zivilisation auf, und dementsprechend haben sie zu Ausländern nicht ein Verhältnis wie zu entfernten Verwandten, sondern quasi wie zu Vertretern einer anderen biologischen Art. Sie verhalten sich ihnen gegenüber also nicht schlecht oder feindselig [...], sondern gänzlich entfremdet.¹¹⁷

Insbesondere gegenüber dem Westen wird diese Entfremdung aber noch zusätzlich durch das tradierte Stereotyp vom ›ewigen Feind‹ (večnyj vrag) zementiert, der Russland immer schon fremd gegenüber gestanden habe und dessen Zivilisation aufgrund ihrer Schwäche letztlich untergehen müsse. Rückblickend lässt Jur'ev den siegreichen Imperator im Jahr 2053 konstatieren:

Wo ist er jetzt, der ruhmreiche Westen? Es gibt ihn nicht und es wird ihn nie mehr geben. Es werden neue Feinde auftauchen, aber dieser Feind ist nicht mehr da. [...] Denkt daran, was wir gemeinsam geschafft haben: Die westliche Zivilisation ist der ewige Hauptfeind des orthodoxen Glaubens und des russischen Staates. Sie wurde nicht gestoppt, nicht erniedrigt, nicht besiegt – sie wurde schlicht beseitigt, vom Antlitz der Erde weggefegt, und zwar ganz ohne einen gotteswidrigen Völkermord.¹¹⁸

An dieser radikalisierten Dichotomie von ›Eigenem‹ und ›Fremdem‹ lässt sich deutlich der Einfluss von antiwestlich eingestellten konservativen Geschichtsphilosophen des 19. Jahrhunderts wie etwa Nikolaj Danilevskij (1822–1885) oder Konstantin Leont'ev (1831–1892) ablesen. Deren kulturhistorisch-typologisch begründete Vorstellung von einer prinzipiellen Unvereinbarkeit verschiedener Kulturen – eine Idee, die später in Oswald Spenglers *Der Untergang des Abendlandes* (1918) populär wurde – erfreut sich heutzutage wieder zunehmender Popularität in rechten Kreisen.¹¹⁹ In Jur'evs Text dient das permanent aufgerufene bzw. behauptete Bedrohungsszenario als Legitimationsgrundlage, um das

¹¹⁷ Ebd., S. 275: »Русские воспринимают себя не как нацию, а как цивилизацию, и соответственно относятся к иностранцам не как к дальним родственникам, а чуть ли не как к представителям иного биологического вида – то есть относятся вовсе не плохо или недоброжелательно [...] но полностью отчужденно«.

¹¹⁸ Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 107: »И где теперь этот великий Запад? Его нет и более никогда не будет. Родятся новые враги России, но этому врагу больше не бывать. [...] Вдумайтесь, что мы все вместе совершили: западная цивилизация, вечный и главный враг православной веры и Российского государства, не остановлена, не унижена, не побеждена – она вообще ликвидирована, сметена с лица Земли, притом без богопротивного геноцида.«

¹¹⁹ Zu den Wurzeln des neurechten Denkens russischer Ideologien in der konservativen Geschichtsphilosophie der Slawophilen und in den antiliberalen Traditionen der protofaschistischen Gedankengebäude der europäischen Rechten vgl. Jutta Scherrer: »Russland auf der Suche nach einer postsowjetischen und postkommunistischen Identität«, *Ost-West. Europäische Perspektiven* 3 (2000), S. 183–191; Andreas Umland: »Das eurasische Reich Dugins und Putins – Ähnlichkeiten und Unterschiede«, *Kritiknetz. Zeitschrift für Kritische Theorie der Gesellschaft*, 26.06.2014, <https://d-nb.info/1065628501/34> (01.05.2018).

harte Vorgehen gegen die Feinde im Innern und die ständige Bereitschaft zur Abwehr äußerer Feinde zu begründen – ein Kampf, der letztlich als nicht abschließbar imaginiert wird: »Ein großer Krieg ist schlecht, aber ein totaler Friede ist kein geringeres Übel.«¹²⁰

Diese sich auf Machtwillen¹²¹ und Kriegsbereitschaft stützenden Wunschvorstellungen von der russischen Zivilisation werden zum Ende des fiktiven Reiseberichts des brasilianischen Historikers Alvadery Branku duš San-tuš noch einmal explizit hervorgehoben, wenn dieser seiner Bewunderung für die Furchtlosigkeit und damit für die ›Überlegenheit‹ der Russen gegenüber der ›schwächelnden‹ westlichen Mentalität Ausdruck verleiht: »Ich kann noch einen Eindruck nicht ungeteilt lassen. [...] Russen fürchten Blut und Tod im Vergleich zu uns viel weniger – weder bei sich selbst noch bei Fremden.«¹²² Diese Furchtlosigkeit gehe aber einher mit einem ›Potential zur Aggressivität‹, das erst die Stärke der Zivilisation ausmache: »Aggressivität ist das wichtigste Kennzeichen von Vitalität [...] – mit der Aggressivität verschwindet die Lebenskraft der Nation.«¹²³

V. Schluss: Die Fiktion der Oprintschnina

Die Abwesenheit einer Fabel und von handlungsmotivierenden Ereignissen, die *Das Dritte Imperium* selbst noch in der Rahmenerzählung prägt, lenkt die Aufmerksamkeit stärker auf die Idealisierung der Figuren von Herrschern und Staatsdienern. Der Herrscher und seine Oprintschniki sind bei Jur'ev Inbegriff eines dem Untertitel des Buches entsprechenden Wunschbilds von »Russland, wie es sein soll« (Rossija, kotoraja dolžna byt'), wie er im Nachwort nochmals unterstreicht: »Alles, was in diesem Buch geschrieben steht, ist aus meiner Sicht die beste Zukunft, die es für unser Land geben kann.«¹²⁴

¹²⁰ Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 132: »Большая война – зло, но полный мир – зло ненамного меньшее«.

¹²¹ Bereits Spengler leitete seine Vorstellung von einem den Menschen und Kulturen eigenen Drang nach Macht und Herrschaft ab, vgl. Oswald Spengler: *Der Untergang des Abendlandes. Umrisse einer Morphologie der Weltgeschichte*, München 1923, S. 1109: »Was wir heute gern als Lebensenergie (Vitalität) bezeichnen, jenes ›es: in uns, das vorwärts und aufwärts will um jeden Preis, der blinde, kosmische, sehnsüchtige Drang nach Geltung und Macht«.

¹²² Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 626 f.: »Не могу не поделиться еще одним ощущением [...] русские по сравнению с нами меньше боятся крови и смерти – и своей и чужой«.

¹²³ Ebd., S. 628: »[...] агрессивность – увы! – главный признак витальности [...] – вместе с агрессивностью уходит жизненная сила нации«.

¹²⁴ Ebd., S. 630: »Все, что написано в этой книге, на мой взгляд, – лучшее будущее, которое может быть у нашей страны«.

Der in *Das Dritte Imperium* skizzierte vertikale Staatsaufbau folgt dem Prinzip einer symbolischen Trennung von Herrscher, Staat und Volk. Dieser Trennung entspricht auch die besondere Stellung der Opritschniki, die als Sondertruppe des Herrschers das stets zu fürchtende und damit unberechenbare Machtmonopol des kontrollierenden und strafenden Staates darstellen, dem sich die Bevölkerung zu unterwerfen hat. Historisch gesehen stehen die Opritschniki jedoch nicht für Stabilität, sondern für das genaue Gegenteil, wurden sie doch vom russischen Zaren Ivan dem Schrecklichen im 16. Jahrhundert als eine außerhalb der ständischen Ordnung stehende Instanz installiert und mit Sonderrechten ausgestattet, um die bestehende Selbstherrschaft des Zaren aufrechtzuerhalten und jegliche Opposition dagegen auszuschalten.¹²⁵ Sie sind in diesem Sinne auch bei Jur'ev Ausdruck der politischen Macht eines totalitären Staates.

Der Rückgriff auf die Opritschniki steht demnach für ein Staats- und Gesellschaftsmodell, das unmittelbar auf eine Herrscherpersönlichkeit und die politische Elite ausgerichtet ist. Geradezu plakativ schreibt Jur'ev dementsprechend den Herrscherfiguren in *Das Dritte Imperium* heldenhafte Lebensläufe auf den Leib, die sie der Ausbildung und Weihe durch die Garde der Opritschniki verdanken. Bei dem ›Superimperator‹ Vladimir III. alias Waldemar Schwanke handelt es sich beispielsweise um einen 2008 in Hamburg als Kind eines Zahnarztes geborenen Wunderknaben, der bereits als Jugendlicher begeistert der freiwilligen Angliederung Deutschlands an das russische Imperium folgt, zum orthodoxen Glauben konvertiert, durch Annahme der russischen Staatsbürgerschaft und das Ritual der Verpartnerung ›zum Russen wird‹ und sich schließlich zum Opritschnik ausbilden lässt. Als Geheimagent nimmt er erfolgreich an der Niederschlagung eines polnisch-englischen Aufstandes und an zwei Kriegen Russlands mit dem Kalifat teil, 2045 ist er maßgeblich am Antiterrorkampf und an der Bombardierung und Zerstörung Aleppos beteiligt, kann sich in letzter Minute der Hinrichtung in Islamabad entziehen, setzt nach der Heimkehr als siegreicher Held seinen Kampf zur Verteidigung der russischen Werte gegen Terroristen und ›innere Feinde‹ im Landesinneren fort und wird schließlich 2049 glorreich zum neuen Imperator gewählt.

Der idealisierte Karriereweg eines Opritschniks, der nach dem Prinzip ›Dienst ist Leben, Leben ist Dienst‹ lebt,¹²⁶ findet sein Pendant in Jur'evs

¹²⁵ Vgl. dazu auch Norbert Franz: »Der Oпричник«, in: Laura Burlon / Nina Frieß / Katarzyna Róžańska / Peter Salden (Hg.): *Verbrechen – Fiktion – Vermarktung. Gewalt in den zeitgenössischen slavischen Literaturen*, Potsdam 2013, S. 45–63.

¹²⁶ Jur'ev: *Tret'ja imperija* (Anm. 1), S. 193: »«Служба – это жизнь, а жизнь – это служба» – не метафорой, а совершенно буквальной истиной«.

detailliert dargelegter Vorstellung von Struktur und Alltagswelt der Opritschniki, wie etwa der Ausbildungsprozedur und des Gelöbnissystems, das die symbolische Identifizierung der Elite mit dem Staat zementiert.¹²⁷ »So lange ich am Leben bin, wird auch das Imperium bestehen, selbst wenn ich der Letzte der Überlebenden bin«,¹²⁸ heißt beispielsweise ein Gelübde. Ein anderes lautet: »Ich habe weder Familie noch Haus. Die Opritschnina ist meine Familie, das Imperium mein Zuhause.«¹²⁹ Dass Jur'ev sein neufeudalistisches Gesellschaftsmodell nicht nur als Modell einer spielerischen Fiktion, sondern als utopische Vision für Russland vorschwebt, kann man auch daran ablesen, dass er in den zusammen mit Michail Leont'ev herausgegebenen Sammelbänden eben jene auf die Darlegung des Opritschnina-Systems bezogenen Auszüge aus *Das Dritte Imperium* abdruckte.¹³⁰

Die Figur des Opritschniks dient Jur'ev und seinen Gesinnungsgenossen jedoch nicht nur als Metapher und Modell für ihre politischen Visionen, sondern hat in den 2000er Jahren – wie auch Aleksandr Archangelskij überrascht feststellte¹³¹ – eine solche Popularität erfahren, dass die Grenze zwischen metaphorischem Spiel und ernst gemeinten politisierten Grabenkämpfen undurchsichtig wurde. Neben entsprechenden Wodkamarken, Grußkarten zu fiktiven Feiertagen oder historischen Inszenierungen¹³² ist dafür das wohl bekannteste Beispiel die 2008 erfolgte Eröffnung des Moskauer Restaurants *Opritschnik*, dessen Inhaber niemand anders als Michail Leont'ev und dessen Mitfinanzier Jur'ev war. Das Restaurant, das als beliebter Ausgehort für Regierungsbeamte und die nationalpatriotische Klientel rund um das *Proekt Rossija* galt, wurde im Dezember 2008 von der Künstlergruppe *Vojna* (Krieg) als Warnung vor den Gefahren eines neuen »Eisernen Vorhang[s]« zugeschweißt.¹³³

Doch welche Resonanz hatte *Das Dritte Imperium* und das Opritschnik-Ideal abgesehen von solchen Kunstaktionen tatsächlich? Ob es eine breite Leserschaft beeinflusste, ist fraglich, denn für sich genommen wurde das Buch im Literaturbetrieb kaum wahrgenommen, was angesichts der

¹²⁷ Vgl. ebd. das Kapitel »Soslovnaja struktura« (Die Ständeordnung), S. 175–238.

¹²⁸ Ebd., S. 186: »Пока я жив, Империя стоит, даже если я последний из оставшихся в живых«.

¹²⁹ Ebd., S. 190: »Нет у меня ни семьи, ни дома. Опричина моя семья, и Империя мой дом«.

¹³⁰ Michail Jur'ev: »Kontury postdemokratii«, in: *Krepost' Rossija. Sbornik 2004–2007*, hg. von Anonym, Moskva 2008, S. 155 f.; vgl. auch die Onlineversion auf der Seite von *Proekt Rossija*: <http://projectrussia.orthodoxy.ru/PR/fr.php#PART2> (01.05.2018).

¹³¹ Aleksandr Archangelskij: »Opričina vmesto élit«, *Slon*, 11.06.2014, https://republic.ru/world/pesi_golovy-1112166.xhtml (01.05.2018).

¹³² Franz: »Der Opričnik« (Anm. 125), S. 58.

¹³³ Ebd., vgl. dazu auch Schmid: *Technologien der Seele* (Anm. 3), S. 134.

geringen literarischen Qualität des Textes letztlich nicht überrascht.¹³⁴ Die Rezeption des Buches ist angesichts der beschriebenen Einbettung in Jur'evs Großmacht-Samizdat-Aktionen schwer zu fassen. Doch scheint die imaginäre Feindproduktion Jur'evs in ihrer extrem affektiven Aufladung symptomatisch für ultrarechte Stimmungen zu sein und – wie die Popularität der Opritschnik-Figur zeigt – in bestimmten staatsfixierten Kreisen der neuen Eliten auf fruchtbaren Boden zu fallen.

Das hat keiner besser verstanden als Vladimir Sorokin, der mit seiner Roman-Trilogie *Tag des Opritschniks* (Den' opričnika, 2006), *Zuckerkremel* (Sacharnyj kremel, 2008) und *Telluria* (2015) Jur'evs ernst gemeintes Szenario satirisch überdrehte und das dystopische Potential in Jur'evs Entwurf mit vielen direkten Repliken auf dessen Allmachtsvisionen parabolisch entblößte.¹³⁵ Russland ist bei Sorokin durch eine Wand vom Westen getrennt und hat sich, bereinigt von allen ›schädlichen‹ westlich-liberalen Ideen, auf seine national-orthodoxen Werte zurückgezogen und wirtschaftlich einem regen Austausch mit China zugewandt. Geführt von einem autokratischen Herrscher (gossudar'), ist Russland im Jahr 2917 ein mittelalterlich strukturierter totaler Überwachungsstaat, in dem alle staatsfeindlichen Akteure brutal liquidiert werden.

Dass *Tag des Opritschniks* wiederum zum Kultbuch unter rechten Gruppierungen avancierte und andere Autoren wiederum Sorokins Buch parodierten,¹³⁶ darf nicht darüber hinwegtäuschen, wie sehr Sorokin sein Szenario von der »politischen und sozialen Faktizität der Zeitgeschichte«¹³⁷ herleitet und damit auch die handlungsarmen Trockenübungen Jur'evs gewissermaßen archetypisch in die Taten und die Psychologie eines machtergebenen, aller humanen Eigenschaften entledigten Staatsfunktionärs übersetzt. Der Roman spielt modellhaft einen Tag im Leben

¹³⁴ Die Rezensionen zum Buch sind überschaubar: Marija Snegova: »Ukrainskie sobytija davno opisany«, (Anm. 3) Sergej Sobolev: »Dve opričniny« (Anm. 7); Dina Chapaeva: »Rabskie mečty« (Anm. 3); Ulrich Schmid: »Das dritte Imperium«, *Neue Zürcher Zeitung*, 20.01.2014, <http://www.nzz.ch/feuilleton/das-dritte-imperium-1.18224647> (01.10.2017).

¹³⁵ Sorokins *Den' opričnika* wurde vielfach als antiutopisches Remake von Jur'evs Roman und als direkt von diesem inspiriert betrachtet. Dass sie ihre Bücher gegenseitig zur Kenntnis genommen haben, geht aus einigen Rezensionen hervor. Vgl. dazu Sobolev: »Dve opričniny« (Anm. 7); Chapaeva: »Rabskie mečty« (Anm. 3); Schmid: *Technologien der Seele* (Anm. 3), S. 133 f.; Vladimir Sorokin im Gespräch mit Leonid Parfenov auf Sorokins Autorenwebsite: »Istorija vosvraščaetsja ne toľko v vide farsa«, 12.05.2006, <http://www.srkn.ru/interview/parfenov.shtml> (01.05.2018).

¹³⁶ So legte der Blogger Maxim Kononenko mit seiner dystopischen Zukunftsversion *Der Tag des Musterschülers* (Den' otličnika, 2008) eine Parodie auf Sorokins Roman vor, in dem Russland nicht, wie bei Sorokin, von China, sondern vom Westen dominiert wird.

¹³⁷ Dagmar Burkhardt: »Dystopische und virtuelle Weltentwürfe. Die russische Gegenwartsliteratur als Experimentierfeld«, in: Susanne Gramatzki / Rüdiger Zymner (Hg.): *Figuren der Ordnung. Beiträge zu Theorie und Geschichte literarischer Dispositionsmuster*, Köln u. a. 2009, S. 213–230, hier S. 224.

eines führenden Mitglieds des Terrorordens der Opritschnina durch, der zur blutigen Durchsetzung der staatlichen Ordnung eingesetzt und routinemäßig mit allerlei Sonderprivilegien bedacht wird. Die in Jur'evs Roman abstrakt dargelegten utopischen Modelle und Gelübde sind in der Sorokin'schen Opritschniki-Welt in Handlungsszenarien einer zu tiefst dystopischen Zukunft überführt. Während Jur'evs Text einen Kult der Macht und der Unterwerfung des Einzelnen unter den Staat zelebriert, entblößt Sorokin die dystopische Seite von Jur'evs Allmachts- und Aggressionsphantasien, indem er sie bis zur Kenntlichkeit verfremdet.

Unsere Helden. Eine Inventur. Zu einer Ausstellung im Nationalen Kunstmuseum der Ukraine 2014/2015

MICHAEL FEHR

Für Vera Bagaliantz (1950–2016)

I. Zum Hintergrund der Ausstellung

Nach der Initialkonferenz zum Regionalprojekt »Zeitmaschine Museum« im April 2013 in Berlin, an der ich mit einem Vortrag teilnehmen konnte, lud mich das Goethe-Institut Kiew auf Vorschlag der damaligen Direktorin des Nationalen Kunstmuseums der Ukraine (National Art Museum of Ukraine, NAMU),¹ Marija Zadorožna, ein, für die Mitarbeiterinnen des Museums zwei Seminare zu museologischen Fragestellungen zu veranstalten und einen Vortrag für die interessierte Öffentlichkeit zu halten.² Diese Veranstaltungen fanden im November und Dezember 2013 statt. Dabei ging es um die Frage, wie sich das Museum unter den gegebenen, sehr schwierigen Umständen inhaltlich und strukturell reorganisieren ließe. Im Fokus standen die umfangreichen Sammlungen des Hauses (ca. 40.000 Objekte, ausschließlich ukrainischer Herkunft oder mit der Ukraine als Thema), von denen in der Dauerausstellung eine Auswahl in strikt chronologischer Abfolge gezeigt wurde. Aus den intensiven Diskussionen ging die Idee hervor, mit einer größeren Ausstellung aus den Beständen des Museums Alternativen zur bisherigen Ausstellungspolitik zu erproben und ein entsprechendes Projekt so anzulegen, dass möglichst alle Abteilungen und Mitarbeiterinnen des Museums

¹ National Art Museum of Ukraine, <http://namu.kiev.ua/en.html> (30.06.2016).

² Die Ausstellung entstand im Rahmen des Projekts »Zeitmaschine Museum« (2013–2015) der Goethe-Institute in Osteuropa und Zentralasien. In diesem Zusammenhang hatte die damalige Leiterin des Goethe-Instituts Kiew, Vera Bagaliantz, der Direktion des NAMU ohne weitere Vorgaben die Unterstützung eines Vorhabens ihrer Wahl zugesagt; nach den Seminaren (2013) und der Ausstellung (2014/2015) kam Ende April 2015 auch eine Konferenz zum Thema »Glory of the Heroes« zustande, zu der Kuratorinnen und Kuratoren aus den nationalen Museen der am Projekt »Zeitmaschine Museum« beteiligten postsowjetischen Staaten eingeladen werden konnten. Vgl. https://www.goethe.de/ins/ua/de/ver.cfm?fuseaction=events.detail&event_id=13722431 (30.06.2016).

einbezogen werden können. In diesem Zusammenhang wurde ich von der Museumsleitung eingeladen, ein solches Vorhaben als Kurator zu begleiten. Auf der Grundlage einer Analyse der Sammlungen und der oben genannten museumspolitischen Vorgabe wurden zwei mögliche Themen definiert, die einen Querschnitt durch die Sammlungen – in unterschiedlichen Medien, für verschiedene zeitliche Perioden – bieten könnten: *Arbeit* und *Helden*.

Aufgrund der politischen Entwicklung wurden die weiteren Vorbereitungen von Dezember 2013 bis Ende Mai 2014 unterbrochen. Denn zwischen Maidan-Platz und Regierungsviertel inmitten eines der Zentren der heftigen Auseinandersetzungen gelegen, standen das Museum und seine Sammlungen vor allem in den ersten Monaten des Jahres 2014 ständig in Gefahr, durch Geschosse oder Feuer ernsthaft beschädigt zu werden. Dazu kamen Versuche beider politischer Lager, das Museumsgebäude aufgrund seiner exponierten Lage als strategischen Stützpunkt in die Auseinandersetzungen einzubeziehen. Unter hohem persönlichen Einsatz gelang es jedoch dem Museumspersonal, allen voran Marija Zadorožna, nicht nur Gebäude und Sammlungen vor größeren Schäden zu bewahren, sondern die Kämpfenden beider Lager davon zu überzeugen, dass das Museum als überparteiliche Bewahrerin des kulturellen Erbes der ukrainischen Nation nicht angetastet werden dürfe.³ Nach der Wiedereröffnung des bis Mai 2014 geschlossenen Museums entschied die Direktion des Museums, ›Helden‹ zum Thema der geplanten Ausstellung zu machen. Dazu schlug ich vor, in Anspielung auf die Sammlungen des Museums von ›unseren Helden‹ zu sprechen, was wiederum die Direktion veranlasste, zu betonen, dass es sich bei dem Projekt um eine Art ›Inventur‹ handeln, man sich also ganz aus dem tagespolitischen Geschehen heraushalten werde. Damit standen der Titel der Ausstellung und ihre Grundkonzeption Ende Mai 2014 fest: *Helden. Eine Inventur*.⁴

Im rheinischen Nachkriegsdeutschland sozialisiert, war mir, was immer mit *Helden* und *Heldentum* zu tun hatte, bis dahin gewissermaßen schon von Haus aus fremd, um nicht zu sagen: verdächtig. Daher begegnete ich dem Thema zunächst mit einer gehörigen Portion Skepsis und brachte dies auch gegenüber den Kolleginnen zum Ausdruck. In der direkten Auseinandersetzung mit den im NAMU gesammelten künstlerischen Arbeiten und in den ausführlichen Diskussionen, die ich

³ Ein Teil des Museumspersonals lebte während der ersten beiden Monate des Jahres 2014 praktisch im (eiskalten) Museum, um die Sammlungen zu schützen.

⁴ Der endgültige ukrainische Titel lautete *Helden. Versuch einer Inventur* (Geroji. Sproba inventaryzaciji). Alle ausgestellten Werke stammten aus den Sammlungen des NAMU. Für alle hier abgebildeten Fotografien liegt das Copyright bei Michael Fehr, © VG Bild-Kunst.

im Haus über sie führen konnte, nicht zuletzt aber natürlich auch unter dem Eindruck der politischen Ereignisse wurden mir allerdings alsbald meine Vorurteile bewusst, und ich verstand, dass Heldentum keineswegs als ein historisches Phänomen abgetan und weder einfach ignoriert noch durch Ironie entschärft werden kann. Die Überlegungen, die ich im Folgenden dem Bericht über die Ausstellung vorausschicke, entstanden in der Vorbereitungsphase und dienten mir zur Orientierung; sie sind der Versuch, meine aus einschlägiger Lektüre und in praktischer Arbeit gewonnenen Einsichten zusammenzufassen; erst nach der Ausstellung notiert, verdanken sie sich nicht zuletzt Anregungen aus Gesprächen, die ich im Rahmen der Vorbereitungen für die Ausstellung mit den Mitarbeiterinnen des Museums und anderen Personen in Kiew führen konnte.

II. Einige Überlegungen zum Thema Helden

Helden werden gemacht: Niemand wird als Held geboren, und niemand kann sich selbst zu einem Helden erklären. Zum Helden kann nur werden, wer von anderen als ein solcher wahrgenommen und anerkannt wird. Der Held benötigt einen sozialen Resonanzraum, Personen, denen seine Tat nützt, die erkennen und beurteilen können, dass er Gutes getan und sich mehr für andere als für sich selbst eingesetzt hat. Das Heldentum ist daher immer eine soziale Konstruktion. Ihr liegen zwar oft ungewöhnliche Eigenschaften der zum Helden gemachten Person und / oder wahre Begebenheiten zugrunde, doch werden diesen erst in der Beobachtung durch Dritte und in deren Erzählungen besondere Bedeutung verliehen. Held und Heldentum haben daher immer einen mehr oder weniger ausgeprägten fiktiven Charakter, entfalten ihre Wirkung fast immer erst nach dem Tod der Protagonisten, sind deshalb primär mediale Phänomene und immer in bestimmter Weise kulturell konnotiert: Jede Gemeinschaft hat ihre eigenen Helden, und entsprechend kann, was als Heldentat wahrgenommen wird, zu verschiedenen Zeiten unterschiedlich sein.

Dennoch weisen die Heldenerzählungen aller Zeiten und Kulturen in wesentlichen Elementen verblüffende Ähnlichkeiten auf, sodass ein gemeinsamer Ursprung vermutet, doch dieser ebenso wenig wie die Herkunft einer ihnen zugrunde liegenden Urgeschichte definiert werden kann.⁵ Die allen Narrativen gemeinsamen Elemente der *Heldenfahrt* werden nach einer Definition von Joseph Campbell als ›Monomythos‹

⁵ Die Ähnlichkeiten der Erzählungen wurden von allen Mythenforschern beobachtet; Differenzen gibt es mit Bezug auf die Frage, wie sich dieses Phänomen erklären lässt.

bezeichnet und umfassen drei große Etappen – Abfahrt, Initiation und Rückkehr –, die von ihm in wiederum siebzehn, von anderen Forschern jedoch in zwölf Stufen unterteilt wurden.⁶ Das von Campbell entwickelte Konzept baut auf den Untersuchungen von Otto Rank auf, der vor allem den Konflikt zwischen dem späteren Helden und seinen königlichen oder sogar göttlichen Eltern herausarbeitete und als Quelle für dessen außergewöhnliche Taten ausdeutete.⁷ Mehr noch als Rank betonte Lord Raglan den fiktiven Charakter des Monomythos, den er im rituellen Drama begründet sah und unter anderem mit der Beobachtung untermauerte, dass Helden typischerweise keine leiblichen Nachfahren haben.⁸ Allerdings führen sowohl die von Rank als auch die von Raglan entwickelten Listen der typischen Eigenschaften bzw. Entwicklungsstufen des Helden notwendigerweise zu dem Schluss, dass vor allem Individuen göttlicher Herkunft zum Heldentum prädestiniert sind – was meiner Ansicht nach jedoch nicht nur in Bezug auf die heutige Zeit wenig Sinn macht, weil es die überaus wichtigen Identifikationsmöglichkeiten mit der Heldenfigur und damit ihre soziale Rolle stark einschränkt: Denn die große Wirkung, die ein Heldenepos entfalten kann, resultiert in den meisten Fällen primär aus dem Umstand, dass der spätere Held eben kein Gott ist, sondern als ein Individuum aus der Masse durchschnittlicher Menschen hervortritt und erst durch die ihm zugeschriebene außergewöhnliche Tat zum Helden wird. So fungieren Helden häufig als die Verkörperung verdeckter soziopolitischer Trends oder gesellschaftlich begründeter Bedürfnisse, die durch sie zum Vorschein gebracht und gegen den Willen der Herrschenden artikuliert werden.

Der Held kann, muss jedoch nicht ein Anführer sein. In jedem Fall taucht er in einer Krise auf, das heißt in einem Moment, in dem eingeübte Routinen nicht mehr funktionieren, und nimmt ohne Rücksicht auf seine eigene Person Risiken auf sich, um einen Weg aus dieser krisenhaften

⁶ Vgl. Joseph Campbell: *The Hero with a Thousand Faces*, New York 1949. Die Literatur zum Thema Helden ist unüberschaubar, auch für die jüngere Zeit. Als Grundlage für meine Überlegungen dienen mir neben den in den Anmerkungen genannten Texten insbesondere: Michael Naumann: *Strukturwandel des Heroismus. Vom sakralen zum revolutionären Heldentum*, Königstein 1984; Max Imdahl: *Pose und Indoktrination* (1987), in: ders.: *Gesammelte Schriften*, Bd. 3: *Reflexion, Theorie und Methode*, hg. von Gottfried Boehm, Frankfurt a. M. 1996, S. 575–590; Merkur 63.724 (2009): *Heldengedenken. Über das heroische Phantasma*; Nikolas Immer / Mareen van Marwyck (Hg.): *Ästhetischer Heroismus. Konzeptuelle und figurative Paradigmen des Helden*, Bielefeld 2013, und verschiedene Beiträge auf der Webseite des Sonderforschungsbereichs *Helden – Heroisierungen – Heroismen* an der Universität Freiburg, <https://www.sfb948.uni-freiburg.de/kurzprofil/forschung/?page=1> (30.06.2016).

⁷ Vgl. Otto Rank: *Der Mythos von der Geburt des Helden. Versuch einer psychologischen Heldendeutung*, Leipzig / Wien ²1922.

⁸ Vgl. Lord Raglan: *The Hero: A Study in Tradition, Myth and Drama*, London 1936.



Abb. 1 Petro Movčun: *Lesender Lenin*, 1957–60

Situation zu finden und das Unvermeidliche zu ihrer Auflösung zu tun – auch auf die Gefahr hin, zu scheitern. Seine Rolle besteht darin, erstarrte gesellschaftliche Strukturen, die von einem Tyrannen oder einem Drachen repräsentiert oder symbolisiert werden, zu hinterfragen und aufzubrechen, das heißt, den Tyrannen oder Drachen zu töten und damit eine neue Verfassung der Gesellschaft zu ermöglichen. Deshalb treten Helden meistens als Kämpfer auf. Dies ist auch der Grund, warum der persönlich geführte, physisch ausgeübte Kampf die typische Form der Handlungen ist, in der Helden bis in unsere hochtechnisierte Zeit erscheinen. Zu diesem Muster gehört, dass der Held, auch wenn er im gesellschaftlichen Interesse handelt, immer allein und selbständig auftritt und sich nicht auf die Unterstützung anderer verlässt. Und schließlich: Der Held kämpft gemeinhin niemals gegen Gott oder Götter.

In dem Maße, in dem mit dem Heldentum die Vorstellung einer ungewöhnlichen, gegebene Ordnungen sprengenden oder sie überwindenden Tat verbunden wird, haftet dem Helden allerdings immer auch etwas Gefährliches, Unkontrollierbares und Übermenschliches an, das auch von denen, für die er sich einsetzt, als bedrohlich empfunden werden

kann. Aufgrund ihrer übermenschlichen Kräfte, wahrscheinlicher jedoch vor allem aufgrund ihrer Eigenheit, eher zu handeln als zu verhandeln, sind heroische Figuren kaum jemals in ein normales soziales Leben integriert. Deshalb müssen sie, nachdem sie ihre Tat vollbracht haben, die Gesellschaft verlassen oder sterben; auf keinen Fall aber dürfen sie Nachkommen hinterlassen, die eine neue Dynastie begründen könnten. Dass Helden mitten aus der Gesellschaft stammen, diese jedoch in der Regel ohne persönliche Spuren verlassen, ist nicht nur ein weiterer, klarer Hinweis auf den fiktiven Charakter der Heldenerzählungen, sondern die Vorbedingung für ihre schon angedeutete wichtigste Funktion, ein Handlungsmuster zu etablieren. Diese Stellung außerhalb der Gesellschaft erlaubt es ihnen, die bestehenden Ordnungen und Normen infrage zu stellen bzw. deren neue Verfassung durchzusetzen. So tritt die ›klassische‹ heroische Figur zumeist dann auf, wenn eine Gesellschaft zu erstarren droht und Alternativen für ihre Entwicklung gefunden und realisiert werden müssen. Der ideale Held ist also kein Intellektueller, sondern ein Macher, und dementsprechend ist das Heldenepos keine explizite Reflexion gesellschaftlicher Umstände, sondern bestenfalls ihre Analyse unter der Fragestellung, wie sie sich gezielt verändern lassen.⁹

Allerdings soll es im Folgenden nicht um die ›klassischen‹ Helden, sondern um vier Heldentypen gehen, die sich für die Ausstellung als relevant erwiesen und die ich hier als Abwandlungen der tradierten Heldenfiguren skizzieren möchte. Es sind dies a) der *Heros inversus*, b) der *Heros perversus*, c) der *Star* und d) der *Heros expertus*.¹⁰

a) *Heros inversus*

Der Märtyrer, der nach seinem Tod von der Kirche zum Heiligen erklärt wird, ist ein Beispiel für den *Heros inversus*. Für ihn ist typisch, dass er sich in der Auseinandersetzung mit einer Autorität weigert, seinen Glauben oder seine Überzeugung aufzugeben, und bereit ist, dafür den

⁹ Bemerkenswert und ein Hinweis auf den fiktiven Charakter der Heldenfiguren ist, dass es von mythischen Helden wie Herakles, Achilles, Romulus und Siegfried, um nur einige zu nennen, keine Reliquien gibt und sie meist keine Grabstätten haben. Diese Figuren entfalten ihre Wirkung vielmehr über entsprechende Erzählungen, die – möglicherweise im Kern auf historischen Fakten beruhend – im Nachhinein ausgesponnen werden und manchmal ein materielles Widerlager in Gestalt zum Beispiel eines Tempels erhalten, das allerdings immer ein nur mittelbares Zeugnis für den Helden ist. Anders liegt der Fall bei Menschen, die zu Helden und Heiligen erklärt wurden bzw. Märtyrer waren: Die sich um sie rankenden Narrationen sind meistens mehr oder weniger gut überprüfbar, sie selbst wurden gewöhnlich begraben oder bleiben als Reliquien präsent.

¹⁰ Diese Begriffe stammen – bis auf den Begriff *Star* – vom Autor und werden hiermit zur Diskussion gestellt.

eigenen Tod in Kauf zu nehmen. Eine charakteristische Geschichte für eine solche Haltung – und als solche Vorbild und Muster für viele andere – sind die Erzählungen zum Heiligen Georg, von dem es heißt, dass er zwischen 275 und 285 n. Chr. in eine vornehme griechische Familie in Palästina hineingeboren wurde. Weiterhin wird berichtet, dass dieser Georgios sich als junger Mann dazu entschieden habe, in die Armee des Kaisers Diokletian einzutreten. Hier soll er es schon in jungen Jahren zum Tribun der kaiserlichen Wache und damit in eine herausgehobene Stellung gebracht haben. Am 24. Februar 303 erließ Diokletian ein Edikt zur Verfolgung der Christen, was auch bedeutete, dass alle Soldaten die römischen Götter zu verehren hatten. Georgios weigerte sich, seinem Glauben zu entsagen, wurde daraufhin gefoltert und schließlich im April 303 enthauptet. Zuvor hatte er sein Vermögen unter den Armen verteilt. Dass er – eine vermutlich prominente Person – für seinen Glauben starb, erinnerte nicht nur an das Schicksal Jesu, sondern machte die Christen als gesellschaftliche Gruppe unübersehbar. Die Konversion zum neuen Glauben ist die grundlegende Botschaft auch anderer Erzählungen über den Heiligen Georg, so zum Beispiel die, dass er einen Drachen bekämpft habe, der eine Gemeinde terrorisierte. Georgios tötete ihn im Namen des Kreuzes, also als Christ, und in Reaktion auf diese Tat soll die Gemeinde ihren (durch den Drachen symbolisierten) althergebrachten heidnischen Glauben geschlossen aufgegeben und sich dem Christentum zugewandt haben. Bemerkenswert an der Figur des Georgios bleibt allerdings, dass in ihr zwei Archetypen kombiniert erscheinen; denn sie ist einerseits eine menschliche Version des Erzengels Michael, der im Namen Gottes gegen den Teufel / Drachen kämpft, andererseits jedoch ein Soldat, der sich nicht von seinen Überzeugungen abbringen lässt: Er verweigert im Namen Gottes bzw. seines Glaubens an ihn den Kampf und deckt durch das passive Erleiden der Repressionen des bestehenden Systems dessen (wahren) Charakter auf.

b) *Heros perversus*

Die *Helden der Arbeit* in sozialistischen Gesellschaften und die sogenannten ›Leistungsträger‹ in kapitalistischen Ökonomien gehören unter systemischen Gesichtspunkten betrachtet in eine Kategorie: in die Kategorie des *Heros perversus*. Denn diese Helden engagieren sich nicht selbstbestimmt für das größere Ganze und Gute, das einer Gemeinschaft nützt, sondern dienen – aus freien Stücken, aus ideologischer Überzeugung oder gezwungenermaßen – einer Aufgabe oder einem Ziel, das ihnen von einer übergeordneten Autorität gesetzt wird, sei diese nun der Staat, eine Partei



Abb. 2 Mychajlo Chmelko: *Auf das große Russische Volk*, 1947

oder eine Firma. Das aber bedeutet, dass dieser Typ Held sich niemals den von der Autorität gesetzten Zielen verweigern, sie infrage stellen oder die mit ihnen verbundenen Regeln brechen, sondern sie immer in besonderer Weise zu erfüllen suchen wird – schlimmstenfalls unter Aufopferung des eigenen Lebens. Personen, die in eine solche Konstellation eingespannt sind, müssen keine besonderen Fähigkeiten besitzen und müssen nicht einmal besonderen Mut zeigen; für ihren Heldenstatus kann genügen, dass sie mit Bezug auf die von den Herrschenden gesteckten (ideologischen) Ziele perfekt funktionieren: *Helden der Arbeit* und *Leistungsträger* stehen insoweit für eine Perversion des ›klassischen‹ Heldenideals, als sie von denjenigen, die eine Gesellschaft beherrschen, den Angehörigen dieser Gesellschaft in deren Namen als Vorbilder vorgesetzt werden – der Arbeiter, der das Soll um ein Vielfaches erfüllt, der Akkordbrecher, ist ein typisches Beispiel für diese Art von Helden.

Eine tragische Variante des *Heros perversus* ist der *Kriegsheld*. Kriegshelden sind in der Regel Soldaten oder Milizionäre, die dem ›klassischen‹ Heldenbild insofern entsprechen, als sie sich (im Rahmen der von ihnen nicht beeinflussbaren Kriegsziele) unter Aufbietung aller Kräfte und mit großem persönlichen Mut für das Wohl ihrer Kameraden einsetzen und

dabei ihr eigenes Leben riskieren. Das heißt, dem Kriegshelden wird in der Regel eine objektivierbare außergewöhnliche Tat zugeschrieben, für die der Betreffende von seinen Kameraden zu Recht Anerkennung erwarten kann und erhält. Durch ihre offizielle Würdigung als Heldentat, üblicherweise durch Verleihung eines Ordens, kann sie allerdings von den Herrschenden usurpiert und als Tat für die von ihnen bestimmten Ziele ausgegeben werden.¹¹

c) *Star*

Der *Star* verfügt in der Regel über zwei Biographien: über eine als Privatperson und über eine zweite, fiktive, die zu den Figuren gehört, die er darstellt. Im Unterschied zum Theater, wo man immer unmittelbar wahrnehmen kann, dass und wie vom Schauspieler eine Figur hergestellt wird (und das Publikum als Zuschauer und als Beobachter an diesem Als-ob-Spiel teilnehmen kann), treten im Film und in anderen Medien die von den Schauspielern dargestellten Figuren in einer Sphäre auf, die schon technisch nicht derjenigen Situation entspricht, innerhalb derer sie von den Zuschauern wahrgenommen werden. Im Film erscheint der Schauspieler tendenziell immer auch als derjenige, den er darstellt, und es wird im Übrigen alles unternommen, um diese fiktive Figur in einem widerspruchsfreien Illusionsraum erscheinen zu lassen. Dieser Illusionsraum kann aber vom Publikum nun eben nicht – wie im Theater – als der Ort erfahren werden, an dem die Illusionen produziert werden. Daher lässt sich im Film eine Realität etablieren, die mit der Wirklichkeit nur Äußerliches gemeinsam hat, und kann ein Schauspieler im Film außergewöhnliche Eigenschaften und Fähigkeiten zeigen, die er in Wirklichkeit nicht hat, oder Taten vollbringen, die auszuführen er im wirklichen Leben nie imstande wäre: Solange die Differenzen zwischen dem, was im Film gezeigt wird, und dem, was die Zuschauer für möglich halten, nicht allzu groß sind, kann die für dieses Medium spezifische Kombination von kinematographisch-realistischen Bildern und fiktiver Erzählung zu einer Immersion, also zu einer Situation führen, in der die Zuschauer die fiktive Rolle mit der Person des Schauspielers identifizieren.¹² Wenn dies passiert, wenn also bestimmte Eigenschaften der

¹¹ Die Karriere des Eisernen Kreuzes, des 1813 gestifteten preußischen Kriegsverdienstordens, der bis 1918 ohne Ansehen von Herkunft, Stand und Dienstgrad für besondere Tapferkeit vergeben, doch 1939 zu einem nationalsozialistischen Kriegsorden umgewandelt und ab dann bis 1945 massenhaft verliehen wurde, ist ein Beispiel für diese Form der Perversion und Usurpation.

¹² Ein gutes Beispiel für das Spiel mit der Grenze zwischen Wirklichkeit und Fiktion war in meiner Erfahrung der Film *The Matrix* (1999).



Abb. 3 Mykola Ivasjuk: *Bohdan Chmel'nyckyjs Einzug in Kiew*, 1912

fiktiven Figur auf ihren Darsteller rückübertragen werden und dieser die fiktiven Zuschreibungen zumindest zum Teil auch für sein reales Leben gelten lässt, dann sind die Bedingungen für einen Starkult, das heißt für eine Orientierung stiftende Wirkung des Darstellers außerhalb des Mediums im Sinne seiner fiktiven, als Darsteller erworbenen Eigenschaften gegeben.¹³

Eine Variante dieses Heldentyps ist der *Sportstar*. Wie beim Filmschauspieler besteht sein Können in einem spezifischen Feld. Doch spielt er nicht eine andere, eine fiktive Figur, sondern reduziert sich selbst – besonders klar zu erkennen in Mannschaftssportarten wie dem Fußball – auf eine Funktion oder Rolle im Rahmen der jeweils gegebenen Regeln, innerhalb derer er allerdings alles, was er vermag, anbietet und mitunter große Risiken eingehen wird. Der Sportler ist als Kämpfer die extreme Form eines Leistungsträgers (und insoweit ein potentieller *Heros perversus*), der Reglements nicht nur in der Ausübung seines Sports, sondern auch dann akzeptieren und einhalten muss, wenn er oder seine Mannschaft

¹³ Zum Starkult kommt es häufig dann, wenn der Darsteller auf dem Höhepunkt seiner Karriere oder frühzeitig stirbt: seine ›mythische‹ Rolle gewissermaßen eingefroren wird und nicht mehr durch spätere Bilder, die sie / ihn womöglich gebrechlich erscheinen lassen, infrage gestellt werden kann. Vgl. dazu auch die Überlegungen zum Phänomen der Prominenz von Georg Franck: *Ökonomie der Aufmerksamkeit*, München 1998.

verlieren: Sport ist, so zumindest die Ideologie, ein Kräftemessen um seiner selbst willen – und, als Schauspiel verstanden, weit entfernt vom Tun und Lassen des ›klassischen‹ Helden, aber auch des Kriegshelden, der, so er kann, in der Regel seinen Gegner tötet.

Der Star ist allerdings nicht nur eine im Film- und Sportgeschäft etablierte Figur, vielmehr können im Zuge der Medialisierung des politischen Geschehens auch Politiker zumindest bis zu einer bestimmten Schwelle eine doppelte Biographie entwickeln und sich zu Stars machen oder machen lassen. Jedenfalls spielt in den massenmedialen Gesellschaften die Medienpräsenz und Kompetenz der Politiker, als mediale Erscheinung ein glaubwürdiges Image zu vermitteln, eine zunehmend wichtigere Rolle; denn als mediale Erscheinungen werden Politiker mehr oder weniger explizit unter den Kriterien wahrgenommen, die für *Filmstars* gelten. Es kommt für Politiker jedoch darauf an, nicht nur ein Image zu verkörpern, das mit bestimmten ideologischen Mustern identifiziert werden kann bzw. sie repräsentiert, vielmehr müssen sie die Fähigkeit unter Beweis stellen, entsprechende Handlungen im Zweifelsfall auch gegen bestimmte gesellschaftliche Gruppen durchzusetzen und so als heldenhafte Verfechter bestimmter Überzeugungen zu erscheinen.¹⁴

d) *Heros expertus*

Auch der moderne, ungebundene Künstler, der ab der Mitte des 19. Jahrhunderts in Europa in Erscheinung tritt, lässt sich als eine Abwandlung des ›klassischen‹ Heldentypus verstehen. Der *Heros expertus* entsteht in einer durch technische Innovationen ausgelösten sozioökonomischen Krise, vermutlich erstmals in Zusammenhang mit der Verbreitung der Fotografie, in deren Folge die traditionellen, handwerklichen Bildhersteller – die Maler – in eine Außenseiterposition gedrängt wurden: Mit der Fotografie werden eine normative Form der Wahrnehmung – die einäugige, zentralperspektivische und planimetrische Organisation des Sehens – und eine entsprechende, technisch perfekte Form der mimetischen Darstellung etabliert, die ohne besondere Vorkenntnisse oder Fähigkeiten, das heißt im Prinzip von jedermann, realisiert werden können. Nachdem die Maler zunächst die offensichtlichen Defizite dieses

¹⁴ Typischerweise missglücken starmäßige Inszenierungen von Politikern recht häufig oder geben zumindest Anlass zu Spott. Die Selbstinszenierungen von Vladimir Putin zu Pferd, als Sportler oder Jäger usw. gehören in diesen Zusammenhang: Sie nutzen die bildgebenden Verfahren zur ›objektiven‹ Dokumentation eines visuellen Bestands, der aufgrund seines expliziten Charakters fragwürdig erscheint und im Übrigen nicht den Erwartungen an die Fähigkeiten eines Politikers entspricht.

ersten technischen Bildherstellungsverfahrens thematisierten, traten sie schließlich gegen die damit gesetzten normativen Regeln selbst an und versuchten zur Anschauung zu bringen, was sich den bildgebenden Verfahren grundsätzlich entzieht. In dieser Position, als Kämpfer wider Norm und Regel, erklärten sie sich zur heroischen Avantgarde der Bildproduktion und nahmen dafür im Glauben, zum angeblich universellen Projekt Kunst beitragen zu können, das Risiko ihrer gesellschaftlichen Isolation in Kauf.¹⁵

Doch blieben die Heldentaten, die Künstler in Gestalt alternativer Wahrnehmungs- und Darstellungsweisen in der Moderne zu etablieren versuchten, bis in die Gegenwart Aktionen in begrenzten Feldern, die allenfalls von Fan-Gruppen, Wissenschaftlern und Spekulanten unterstützt wurden und darüber hinaus nur selten eine gesellschaftlich relevante Wirkung entfalten konnten.¹⁶ Denn ein Individuum, das gesellschaftliche Probleme selbstbeauftragt und auf eigene Faust zu lösen versucht, wirkt in Gesellschaften, in denen Entscheidungen innerhalb hierarchischer Strukturen oder in demokratischen Prozessen getroffen werden, naiv und kurios oder wird als ein potentiell bedrohliches Element wahrgenommen, das die systemischen Abläufe und Prozesse, die für zunehmend arbeitsteilige und hochtechnisierte Gesellschaften charakteristisch sind, stört. Andererseits dürfte auch in solchen Gesellschaften niemand grundsätzlich bezweifeln, dass sie selbst zu erstarren drohen, wenn nicht mehr oder weniger radikale Infragestellungen ihrer Regeln und Normen von einzelnen Individuen oder Gruppen vorgetragen würden und sie deshalb zumindest immer wieder neu begründet werden müssten. Der *Heros expertus* hat daher, wo er nicht dem System durch die Anfertigung von repräsentativen, staatstragenden Werken dient, oftmals eine dem Hofnarren vergleichbare Rolle.¹⁷

¹⁵ Vgl. Michael Fehr: »Die Authentizität der Fotografie. Kommentare zu einem strapazierten Begriff«, in: Herbert Bardenheuer / Hartmut Beifuß / Michael Fehr: *Wie seh' ich denn da aus? Unheimliche Begegnungen mit der 2. Dimension*, München 1979, S. 147–167, hier S. 147 f.

¹⁶ Dass der *Heros expertus* nur in definierten Feldern Heldentaten vollbringt, zeigt sich nicht zuletzt auch darin, dass er immer seltener als Bohemien, also als eine ihre Opposition auslebende, unangepasst-unkonventionelle Persönlichkeit in Erscheinung tritt, sondern vielmehr wo immer möglich Absicherungen im Sinne einer bürgerlichen Existenz sucht.

¹⁷ Das vom Bundesministerium für Bildung und Forschung geförderte und aus meiner Sicht gescheiterte Forschungs- und Entwicklungsprojekt »Innovationsdramaturgie nach dem Heldenprinzip« versuchte diese Rolle von Künstlern und Kreativen nutzbar zu machen. Vgl. Thomas Schildhauer / Nina Trobisch / Carsten Busch (Hg.): *Heldenprinzip. Kompass für Innovation und Wandel*, Berlin 2012.



Abb. 4 Eingang in die Ausstellung

III. Die Ausstellung »Helden. Eine Inventur«

Insofern das Museum unmittelbar von den Kämpfen auf dem Maidan betroffen war und diese beobachtete und es dem kulturellen Erbe der ukrainischen Nation gewidmet ist, lag der Plan, in einer Ausstellung die Geschichte des Heldentums in der Ukraine zu untersuchen und zu reflektieren, sehr nah am aktuellen politischen Geschehen. Um das Ausstellungsprojekt aus tagespolitischen Auseinandersetzungen herauszuhalten, wurde daher zu Beginn der Vorbereitungen entschieden, ausschließlich mit den Beständen des Museums zu arbeiten.¹⁸ Diese sollten vorurteilsfrei in den Blick genommen werden. Als Ergebnis dieser im Frühjahr 2014 vollzogenen Selbstuntersuchung wurden vom wissenschaftlichen Team des Museums in seinen Sammlungen etwa 650 Gemälde und Skulpturen¹⁹

¹⁸ Die jüngste Anschaffung (1988) zum Thema war das Porträt eines Hubschrauberpiloten, eines russischen Offiziers, der zahlreiche Rettungseinsätze bei der Nuklearkatastrophe von Tschernobyl geflogen hatte.

¹⁹ Die zahlreichen Arbeiten auf Papier in den Beständen des Museums, die für die Ausstellung infrage gekommen wären, wurden nicht berücksichtigt, da es aufgrund fehlender finanzieller Mittel keine Möglichkeit gab, sie – zum Beispiel durch die Anfertigung von Passepartouts und Rahmen – auszustellen.



Abb. 5 Saal der (anonymen) Helden der Arbeit



Abb. 6 Serhij Hryhoriev: *Zulassung zum Komsomol*, 1949



Abb. 7 Saal der (anonymen) Helden der Arbeit



Abb. 8 Leontij Košteljančuk: *Auf der Versammlung*, 1954



Abb. 9 Viktor Ryžych: *Reliquien von Brest*, 1968; Ivan Kavaleridze: *Entwürfe für ein Denkmal für Artem*, 1923, 1926; Petro Movčun: *Entwurf für ein Denkmal für Artem*, Ende 1940er Jahre (Mitte hinten)

identifiziert, die sich in irgendeiner Weise mit den Topoi *Held*, *Heiliger* und *Märtyrer* in Verbindung bringen ließen.

Dieser Bestand wurde im Rahmen von zwei mehrtägigen internen Seminaren, an denen bis zu zwölf Mitarbeiterinnen aus allen Sparten des Museums teilnahmen, unter ikonographischen, künstlerischen und konservatorischen Gesichtspunkten gemeinsam analysiert. Im Ergebnis dieser Arbeitsweise, die für die Mitarbeiterinnen des Museums offensichtlich völlig neu war, doch zunehmend positiv angenommen wurde und von einer freundschaftlichen Atmosphäre geprägt war, wurden ca. 200 Werke aus allen Epochen ausgewählt. Änderungen dieser Auswahl ergaben sich aufgrund meiner Bitte, die Magazine, das heißt die Originale, selbst besichtigen zu können, und vor allem aufgrund des Umstands, dass – wie man mir erst sehr spät mitteilte – parallel eine zweite Ausstellung »SpezFond« mit Arbeiten aus einem seit 1937 verschlossenen Magazin geplant wurde, in dem sich eine Reihe von Heldendarstellungen befanden, die sehr gut in das Heldenprojekt gepasst hätten, doch von der zuständigen Kuratorin nicht zur Verfügung gestellt wurden.²⁰ Die Aushandlung, welches Werk in welcher Ausstellung gezeigt werden könne, war mühsam und ließ Konfliktagen bzw. unterschiedliche (politische) Interessen innerhalb des Museumsteams klar erkennen.

Auf der Grundlage der letztlich getroffenen Auswahl erarbeitete ich ein Ausstellungskonzept, das ich den Kolleginnen mit der Bitte um Kritik vorstellte. Diese offene Vorgehensweise bei der Entwicklung der Ausstellungskonzeption wurde als sehr ungewöhnlich wahrgenommen; auch fehlte es an Erfahrungen und Übung, sich mit einem Gesamtkonzept auseinanderzusetzen.

Eine weitere Reduktion des ausgewählten Bestands auf schließlich rund 180 Positionen ergab sich im Zuge der praktischen Realisation der Ausstellung aufgrund unerwarteter technischer Probleme; so erwiesen sich einige Arbeiten als nicht transportfähig, andere konnten nicht am

²⁰ »Some leading museums of the former USSR have special collections known to museum workers as ›spetsfonds‹. But they do not preserve special masterpieces or rare artworks. Those artifacts that were ›lucky‹ to be stored there should have been put far away from people's eyes, and at the worst to be destroyed. In the National Art Museum of Ukraine (then the State Ukrainian Museum) Special secret storage was formed in 1937–1939. It contained works from Kharkiv, Odessa, Kyiv, Poltava and from special storages of Ukrainian art exhibition created by so called enemies of the people. They were formalists, nationalists, those who, according to party ideologists, ›distorted reality‹ and threatened the existence of the ›new society‹. Most of the names and artworks were forgotten for a long time in the history of Ukrainian art.« Julia Lytvynets: »Special Fund, 1937–1939«, <http://namu.kiev.ua/en/exhibitions/bills/view.html?eid=243> (30.06.2016). Diese Ausstellung wurde im Januar 2015 eröffnet und von Julia Lytvynets, der Hauptkustodin des Museums, organisiert. Sie ist seit Ende 2015 Direktorin des Museums.



Abb. 10 Montage mit Darstellungen von V. Lenin im Besitz des Museums; davor: Anatolij Bilostoc'kyj und Elius Fridman: *V. Lenin und J. Stalin*, 1951

vorgesehenen Platz aufgehängt werden oder es standen bestimmte Hilfsmittel für die Präsentation nicht zur Verfügung.²¹ Im Übrigen wurde die Eröffnung der Ausstellung mehrfach verschoben. Grund dafür war, dass nach dem Ende der gewaltsamen Auseinandersetzungen auf nachdrücklichen Wunsch verschiedener politischer Gruppierungen die Ausstellung »Der Codex von Meschyhirja« eingerichtet wurde, die der Öffentlichkeit alles, was Viktor Janukovyč in seiner Residenz Meschyhirja an Wertgegenständen angehäuft hatte, im Format eines Depots zugänglich machte. Weil sich aber nach Abschluss dieser Ausstellung lange kein geeigneter Lagerraum für die zahlreichen Objekte finden ließ, konnte man sie nicht abbauen.

²¹ Die Ausstellung wurde mit einem sehr knappen, im Wesentlichen vom Goethe-Institut Kiew zur Verfügung gestellten Budget realisiert. Vor allem viele der großformatigen Gemälde aus der Nachkriegszeit waren offensichtlich sehr lange nicht mehr gezeigt worden, in den Depots zum Teil aufgerollt verstaut oder schwer zugänglich gelagert. Für viele Skulpturen mussten Podeste erst angefertigt oder hergerichtet werden, um sie aufstellen zu können. Den jüngeren Mitarbeiterinnen des Museums war ein großer Teil der in der Ausstellung gezeigten Werke bis dato offensichtlich nur von Reproduktionen her bekannt.



Abb. 11 Saal der (bekannten) Helden der Arbeit

Für die Ausstellung »Helden. Eine Inventur« standen die Räume im Erdgeschoss des Museums, das Treppenhaus sowie ein daran anschließender Ausstellungsraum im Obergeschoss (insgesamt ca. 1.200 m² Ausstellungsfläche) zur Verfügung. Da in einigen dieser Räume Kunstwerke fest installiert waren oder aus konservatorischen Gründen nicht bewegt werden durften, musste das Konzept für die Hängung darauf eingestellt werden. Eine weitere Schwierigkeit ergab sich aus dem Umstand, dass fast alle Räume zumindest auf einer Seite eine Fensterfront haben, also trotz ihrer Größe relativ wenig Hängefläche boten, doch größere Bauten aufgrund des knappen Budgets nicht infrage kamen. Weiterhin waren die Wände der Ausstellungsräume in unterschiedlichen Farben – grün, braun-rot und sandfarben – gestrichen und gaben damit eine Art Struktur vor. Schließlich konnten einige Gemälde, die für die Ausstellung ausgewählt worden waren, doch als Teil der Dauerausstellung in der zweiten Etage des Gebäudes gezeigt werden, aus unterschiedlichen Gründen nicht bewegt werden. Dieser Umstand betraf auch eines der Hauptwerke im Bestand des Museums, das Gemälde *Bohdan Chmel'nyč'kyjs Einzug in Kiew* von Mykola Iwasjuk (Abb. 3).



Abb. 12 »Allee« der *Helden der Arbeit* im Saal der (bekannten) *Helden der Arbeit*

Zur Realisierung dieser und einiger weiterer, allerdings weniger wichtiger Vorgaben schlug ich den Kolleginnen im Museum vor, die Ausstellung in vier Teile – ein Vorspiel, den Hauptteil, ein Zwischen- und ein Nachspiel – zu gliedern, den Hauptteil der Ausstellung entgegen der historiographischen Chronologie anzulegen und diese anstelle des üblichen Rundgangs in der Mitte des Museumsgebäudes beginnen zu lassen sowie alle Räume, in denen die Ausstellung stattfinden sollte, durch einen roten Laufteppich miteinander zu verbinden. Im Nachhinein glaube ich sagen zu können, dass sich zu diesem Zeitpunkt außer Oleksandr Burlaka, der mir als Ausstellungsarchitekt zur Seite gestellt wurde, niemand im Museum vorstellen konnte, wie die Ausstellung aussehen würde; doch waren die meisten Kolleginnen offen für eine neue Erfahrung, und fand ich in fast jeder Hinsicht Unterstützung bei der Realisierung dieses Grundkonzepts, dessen zentrales formales Element tatsächlich der rote Teppich war.²²

²² Erst im Zuge der weiteren Vorbereitungen wurde mir klar, dass das Museum eine Ausstellung in dieser Größenordnung noch nie realisiert hatte, weder in technischer noch in organisatorischer Hinsicht über das entsprechende Know-how bzw. die notwendigen Ressourcen verfügte und (teure) externe professionelle Kräfte hinzuziehen musste, um die Ausstellung möglich zu machen. Der eigentliche Ausstellungsaufbau erfolgte daher



Abb. 13 Mychajlo Lysenko: *O. Fedorov – Sowjetischer Kriegsheld*, 1969, im Saal der Kriegshelden

Bei diesem Teppich hatte ich an billige Rollenware gedacht, wie sie bei festlichen Anlässen ohne großen Aufwand verlegt wird, doch ließ das Budget die Anschaffung von ca. 200 Metern Teppich nicht zu; stattdessen bot mir die Museumsleitung (etwas verschämt) an, ausrangierte Läufer aus verschiedenen staatlichen Gebäuden zusammenzusuchen – was sich allerdings als überaus glücklicher Umstand erwies. Denn diese tatsächlich zum Teil ziemlich abgetretenen, doch sehr dicken Teppiche entfalteten einen Effekt, den ein neuer Teppich niemals hätte bewirken können: Sowohl die Mitarbeiterinnen als auch die Besucher identifizierten sie aufgrund der eingewebten Muster entlang der Kanten sofort als offiziöse, ehemals sozusagen staatstragende, mit Bedeutung aufgeladene Elemente und bewegten sich auf ihnen in einer eigentümlich doppelsinnigen Weise. Einerseits evozierte dieser offizielle rote Teppich unweigerlich das Gefühl einer Nobilitierung, durch die ein gewissermaßen ebenbürtiges Betrachten zumal der offiziösen Heldendarstellungen ermöglicht wurde. Andererseits blieb jedoch aufgrund des Zustands der Teppich-

unter ziemlichem Zeit- und Kostendruck, doch wurden im Prinzip alle meine Vorschläge verwirklicht.



Abb. 14 Saal der Kriegshelden



Abb. 15 Saal der Kriegshelden



Abb. 16 Saal der Kosaken

stücke immer präsent, dass es sich hier um Relikte eines überwundenen Machtapparats, mithin um eine ironische Inszenierung, um den Versuch einer Kritik durch Affirmation handelte, die von den über die Teppiche Schreitenden im Schreiten selbst ausgeübt wurde.

Der Teppich hatte jedoch nicht nur die Funktion, die Ausstellungsteile im Sinne einer *architecture parlante* miteinander zu verbinden, sondern war in den einzelnen Sälen des Hauptteils der Ausstellung auch als Trenn- und Argumentationslinie zwischen einem dokumentarischen und einem analytisch-argumentierenden Ausstellungsbereich angelegt: Jeweils linker Hand wurden die künstlerischen Arbeiten als eine thematisch angelegte Dokumentation gezeigt, während die Arbeiten an den jeweils rechten Wänden argumentativ eingesetzt wurden. Man konnte also den Teppich verlassen und sich, gleichsam in einem anderen Modus, die Bilder und Skulpturen direkt ansehen: So war gewährleistet, und darauf kam es mir an, dass einzelne Bilder und Skulpturen immer auch in ihrer jeweils eigenen Konzeption wahrgenommen werden konnten und nicht durch ihre Hängung oder Positionierung zu Statisten der Inszenierung verkommen oder gar desavouiert würden.

Kritik durch Affirmation war auch im Umgang mit zwei aus unterschiedlichen Gründen problematischen künstlerischen Arbeiten, die nicht



Abb. 17 vier idealisierende Darstellungen von Huzulen im Saal der Kosaken

bewegt werden konnten, das Mittel der Wahl. Hierbei handelte es sich zum einen um die überlebensgroße Marmorstatue *Lesender Lenin* von Petro Movčun aus den Jahren 1957–1960, die vormals im ehemaligen Lenin-Museum in Kiew installiert gewesen war und seit dessen Auflösung 1992 im NAMU hinter einer Pappwand versteckt aufbewahrt wurde (Abb. 1),²³ und zum anderen um das schon erwähnte wandfüllende Gemälde *Bohdan Chmel'nyč'kyjs Einzug in Kiew* von Mykola Ivasjuk aus dem Jahre 1912, das im ersten Saal des Obergeschosses fest montiert war und ist (Abb. 3). Stand die Lenin-Statue für eine überwundene politische Epoche und wurde deshalb verborgen, so wurde Bohdan Chmel'nyč'kyj hier als eine für die Ukraine offensichtlich nach wie vor zentrale historische Figur präsentiert, auch wenn seine politischen Errungenschaften durchaus widersprüchlich interpretiert werden können und er nicht zuletzt für grausame Pogrome an Juden verantwortlich gemacht wird.

Da sich diese beiden Arbeiten nicht direkt in die Ausstellung integrieren ließen, entschieden wir, sie nicht nur mithilfe des roten Teppichs,

²³ Während des Euromaidan wurden im Dezember 2014 ca. 500 der rund 2.200 in der Ukraine öffentlich aufgestellten Lenin-Denkmal zerstört, so auch das Denkmal in Kiew. Im Mai 2015 verabschiedete das ukrainische Parlament ein Gesetz, dem zufolge sämtliche Referenzen auf die Sowjetunion aus der Öffentlichkeit entfernt werden sollten. Deshalb wurde die 2,5 Tonnen schwere Lenin-Statue nach der Ausstellung unter hohem Aufwand aus den Ausstellungsräumen entfernt und in eine Garage verbannt.

sondern über ein drittes, ebenfalls als höchst problematisch empfundenes Werk miteinander in Beziehung zu setzen, das am Treppenabsatz gehängt wurde: das riesige Gemälde *Auf das große Russische Volk* (1947) von Mychajlo Chmelko, auf dem das große Bankett zu sehen ist, das zur Feier des Sieges über die Deutschen am 24. Mai 1945 im Kreml stattgefunden hat (mit Stalin im Mittelpunkt und Lenin im verlorenen Profil als überlebensgroße Marmorstatue, Abb. 2). Als Vorspiel zur Ausstellung waren damit außerhalb der chronothematischen Argumentation des Hauptteils drei propagandistische Hauptwerke aus den Beständen des Museums zu sehen, die nicht nur wichtige historische Momente zum Thema hatten, sondern auch unterschiedliche Formen heroisierender Darstellung in verschiedenen künstlerischen Stilen zeigten.

Der Hauptteil der Ausstellung umfasste fünf Säle. Im ersten Saal wurden im linken, dokumentarisch angelegten Ausstellungsbereich Gemälde und Skulpturen mit Darstellungen von idealtypischen, das heißt anonymen *Helden der Arbeit* (Abb. 5 und 7) gezeigt, im zweiten Raum solche von namentlich bekannten Personen, die diese Auszeichnung erhielten, also Büsten, Porträts oder Ganzfiguren mit identifizierbaren Gesichtern und charakteristischen Attributen oder in Arbeitssituationen (Abb. 11 und 12), ergänzt um den Hinweis, dass zwischen 1938 und 1991 in der UdSSR 20.605 Personen als »Helden der sozialistischen Arbeit« geehrt wurden. Die Gemälde im den anonymen *Helden der Arbeit* gewidmeten ersten Saal »rahmte« ich zwischen zwei Bildern, die mir besonders aufgefallen waren und die, wie ich lernte, in zahlreichen Kopien Verbreitung gefunden hatten: den Gemälden *Zulassung zum Komsomol* (1949) von Serhij Hryhoriev (Abb. 6)²⁴ und *Auf der Versammlung* (1954) von Leontij Košteljančuk (Abb. 8).²⁵ Denn die beiden Szenen schienen mir gute Belege für die These zu sein, dass Helden aus einem Kollektiv stammen und von einem Kollektiv gemacht werden: So zeigen sie, wie ein junger Mensch aufgrund seiner besonderen Fähigkeiten für eine herausgehobene Funktion innerhalb der Gesellschaft ausgewählt wird und dieser Anerkennung beispielsweise durch seine Zivilcourage gerecht

²⁴ Das Bild zeigt in einem hellen Raum eine Gruppe von fünf jungen Menschen an einem Tisch, die ein offensichtlich jüngeres Schulmädchen freundlich befragen. Hinter dem Mädchen sitzt ein älterer Mann in Uniform, der die Bewerbung aufmerksam verfolgt. Mit dem Rücken zum Betrachter ist eine sitzende Frau dargestellt, die offenbar als Protokollantin fungiert. Wie ich erst später erfuhr, sind die dargestellten Personen bekannt.

²⁵ Dieses Gemälde zeigt in einer Versammlung von einfachen Leuten eine ältere Frau, die offenbar das Wort ergriffen hat und vor der Bühne, auf der Funktionäre an einem Tisch thronen, heftig gestikuliert. Das Bild hat stark anekdotische bis karikaturistische Züge und zeichnet sich im Übrigen dadurch aus, dass ein Bild an der Wand, das vermutlich ein Porträt von Stalin war, ein leeres Gesicht zeigt.



Abb. 18 Saal der Kosaken

wird, indem er den Mut aufbringt, im Namen einer Gruppe gegen die Mächtigen das Wort zu ergreifen.²⁶

Im analytisch-argumentativen Bereich im ersten Saal ging es mir vor allem darum, anschaulich zu machen, dass es sich bei Helden immer um soziale Konstruktionen handelt: Neben einem entsprechenden Wandtext war das zentrale Element hier das Gemälde *Reliquien von Brest* (1968) von Viktor Ryžych, das Soldaten, die Porträts von gefallenen Soldaten betrachten, so zeigt, dass man ihnen als Betrachter des Bildes über die Schulter zu schauen glaubt, also mit ihnen die Gefallenen betrachtet und so Teil der Bildkonstruktion wird, doch in dieser Rolle zugleich beobachtet, dass hier Soldaten gezeigt werden, die das auch ihnen möglicherweise bevorstehende Schicksal am Beispiel von gefallenen Kameraden reflektieren. Neben diesem Bild standen zwei Entwürfe für ein *Denkmal für Artem*²⁷ von Ivan Kavalерidze (1923 und

²⁶ Allerdings wurde mir später von einer alten Dame, die die sozialistischen Zeiten erlebt hatte, erklärt, dass ich hier dem Anschein aufgesessen war; denn dass jemand aus dem Volk seine Meinung gegenüber den Parteifunktionären lautstark artikuliert, gehörte ihr zufolge zur Regie solcher Versammlungen, wurde also von der Partei inszeniert.

²⁷ Fedor Andreevič Sergeev (1883–1921) war ein russischer Revolutionär, bekannt unter dem Namen Artem. Im Jahre 1919 war er Stellvertreter des Vorsitzenden der Provisorischen Regierung der Ukraine und leitete die Verteidigung des Donezkbeckens. Sergeev war Mitglied des Zentralkomitees der Partei und gehörte so zum engsten Führungskreis der Sowjetunion. Er starb beim Test eines von einem Flugzeugmotor angetriebenen Eisenbahnwaggons.



Abb. 19 Darstellungen von Hetmanen im Saal der Kosaken; im Vordergrund: Ivan Kavaleridze: Bohdan Chmel'nyč'kyj, 1946

1926)²⁸ in einem kubofuturistischen und ein weiterer in einem realistischen Stil von Petro Movčun (Ende 1940er Jahre), um die Künstlichkeit und Konstruiertheit von Heldenbildern sinnfällig zu machen (Abb. 9).

Für den analytisch-argumentierenden Bereich im zweiten Saal konstruierte ich aus allen im Museum auffindbaren Lenin-Darstellungen eine wandfüllende Montage, die vor allem auf die Gesichter Lenins fokussiert war – womit ein Vergleich der Porträts vorgeschlagen und ein Klischee erkennbar wurde; denn auf den Gemälden erscheint Lenin zwar als *Politstar* unter höchst unterschiedlichen Umständen und in verschiedenen Rollen, doch in mehr oder weniger identischer Gestalt: mit dem markanten Gesicht, das kaum Varianten kennt und nicht altert.²⁹ Diese Montage erfreute sich beim Publikum besonderer Beliebtheit, nicht zuletzt auch, weil sie durch die davor platzierte Doppelskulptur *V. Lenin und J. Stalin* von Anatolij Bilostoc'kyj und Elius Fridman aus dem Jahre 1951 wie ein selbstreflexiver Kommentar zum ›Starkult‹ um Lenin aufgenommen wurde (Abb. 10). Das Zitat aus einem Gedicht von

²⁸ Das Modell aus dem Jahre 1926 diente als Logo für die Ausstellung und erschien auf Einladungskarte und Plakat. Nach diesem Modell ist 1927 die Großplastik in Swjatohirsk im Donbass entstanden, die unter das im Mai 2015 erlassene Gesetz fällt (vgl. Anm. 23).

²⁹ Diese Montage wurde gezielt gegen die Abfolge der individuellen Porträts von Taras Ševčenko im letzten Saal gesetzt.



Abb. 20 Saal der mythischen Helden mit fünf Darstellungen des Kosaken Mamai

Lev Ošanin von 1955, *Lenin ist immer bei dir*,³⁰ pointierte die Installation auf einer weiteren Ebene.

Als weiteren Teil der Argumentation mit den Büsten und Skulpturen legte ich im zweiten Saal eine ›Allee‹ der *Helden der Arbeit* an, die auf die Darstellung des zweifach als »Sowjetischer Kriegsheld« ausgezeichneten *O. Fedorov* (1969) von Mychajlo Lysenko im nächsten Saal zulief (Abb. 12 und 13). Da in diesem dritten Saal bei Weitem nicht alle Werke ausgestellt werden konnten, die zum Thema Kriegshelden (beider Weltkriege) und Revolutionäre ausgesucht worden waren, ließ ich ein Magazinregal im Raum aufbauen, in dem diese Arbeiten gelagert und aus dem sie auf Wunsch herausgeholt und gezeigt werden sollten. Dieses mit Gemälden gefüllte Regal sollte veranschaulichen, dass es sich bei den in der Nachkriegszeit entstandenen Heldendarstellungen um eine Art Massenproduktion handelte, auch wenn einzelne Arbeiten unter künstlerischen Gesichtspunkten, das heißt als Werke der Malerei, besondere Aufmerksamkeit verdienen (Abb. 13–15).

³⁰ »Lenin ist immer am Leben, / Lenin ist immer bei dir. / In Trauer, in Hoffnung und Freude. [...]«, Lev Oshanin: »Lenin vseгда s toboj«, <http://slushat-tekst-pesni.ru/tumakov/lenin-vsegda-zhivoi-lenin-vsegda-s-toboi> (30.06.2016).

Der vierte Saal war den Kosaken gewidmet und auf meine Anregung hin oxsenblutfarben gestrichen worden (Abb. 16). Er zeigte auf der linken, dokumentarischen Wand die idealisierten Porträts von bekannten Hetmanen aus dem 17., 18. und 19. Jahrhundert, vermutlich eher Anführer als Helden (Abb. 19). Auf der rechten Seite zeigte ich die überraschend wenigen Darstellungen zum Leben der Kosaken, die sich im Besitz des Museums befinden. Als Hinweis darauf, dass die romantisierenden Darstellungen von Kosaken womöglich auf einem Klischee basieren, konfrontierte ich die beiden Bildergruppen mit vier großen Holzskulpturen, idealisierten Porträts von Huzulen, die in den späten 1950er bis frühen 1960er Jahren angefertigt wurden (Abb. 17 und 18). Damit wollte ich zudem belegen, dass die Physiognomie der Huzulen als Vorlage für die Darstellung von Kosaken dient. Diese These wurde durch eine in der Mitte des Raums platzierte, 1946 von Ivan Kavaleridze geschaffene Büste von Chmel'nyč'kyj unterstrichen, die große Ähnlichkeit mit zumindest einem der Porträts der Huzulen aufweist (Abb. 19).³¹

Der daran anschließende fünfte Saal unterbrach als Zwischenspiel die chronologisch-thematische Abfolge, denn er zeigte Mythen, mythische Figuren und ihre Urheber, die sich zeitlich nicht einordnen ließen. Neben Porträts von Vasyl Stus, Ivan Franko, Lesja Ukrajinka, Marusja Čuraj und anderen war hier das zentrale Element die Wand zur Ikonographie der Darstellungen des Kosaken Mamai, einer Art ›Antiheldenfigur‹, die als eine Nationalallegorie³² fungiert und sich als potentiell militanter Aussteiger weder in die von mir entwickelte Heldentypologie einordnen lässt noch als ein ›klassischer‹ *Held*, *Märtyrer* oder *Heiliger* aufgefasst werden kann. Er gilt vielmehr als eine eigentümliche Verkörperung der ukrainischen Seele (Abb. 20 und 21).

Im sechsten und letzten Saal des Hauptteils der Ausstellung konfrontierte ich die zum Teil fest installierten Ikonen mit Darstellungen des Lebens bzw. der Taten der Heiligen Georg, Michael, Barbara und anderen mit den zahlreichen Bildern und Skulpturen aus dem Bestand des Museums, die das Leben des Dichters Taras Ševčenko zum Thema haben. Die Werke arrangierte ich entlang seiner Lebensgeschichte als Entwicklung vom unbekanntem Jugendlichen zum Nationaldichter und bestätigte auf diese Weise Joseph Campbells These, dass alle Heldenerzählungen

³¹ Ein Hetman ist ein Heerführer der Kosaken. Bei den Huzulen handelt es sich hingegen um eine russinische Bevölkerungsgruppe in den Karpaten. Sie sollen verschiedenen ukrainischen Schriftstellern als Inspirationsquelle gedient haben, vgl. <https://en.wikipedia.org/wiki/Hutsuls> (30.06.2016).

³² Neuerdings wird auch die folkloristische Flussnymphe Berehynja so eingesetzt, die als weibliche Personifikation staatlicher Souveränität die Säule des 2001 errichteten Unabhängigkeitsdenkmals auf dem Kiewer Maidan zierte.



Abb. 21 Saal der mythischen Helden

einem Monomythos folgen, entspricht doch Ševčenkos (veröffentlichte) Biographie den darin aufgeführten Stationen recht genau (Abb. 22 und 23). Dass ich mit dieser Konfrontation – der kanonisierten Heiligen mit dem Dichter – einen ironischen Kommentar auf seine Verehrung als Nationalheld installiert hatte, wurde von den Besuchern verstanden und zustimmend wie ablehnend zur Kenntnis genommen.

Die Installation in diesem Saal schloss mit der überlebensgroßen marmornen Büste Ševčenkos von Petro Movčun ab (Abb. 24). Mit den beiden großen Skulpturen von Lenin und Ševčenko aus der Hand eines Künstlers am Anfang und Ende der Ausstellung wurde die Frage nach dem Verhältnis zwischen der künstlerischen und der ideologisch-ikonographischen Bedeutung einzelner Kunstwerke exemplarisch aufgeworfen, eine Frage, die in einem siebten Saal, als ›Nachspiel‹ zur Ausstellung wieder aufgenommen werden sollte. Denn es war geplant, hier keine Objekte aus den Beständen des Museums zu zeigen, sondern Beiträge und temporäre Aktionen, die jüngere und jüngste Formen des Heldentums, nicht zuletzt die Ereignisse im Zusammenhang mit dem Euromaidan reflektieren (Abb. 25).



Abb. 22 Saal der Heiligen und Märtyrer und des Helden Taras Ševčenko

Allerdings wurde diese Ausstellungsidee durch zwei Eingriffe seitens der Museumsleitung entgegen meinen Vorstellungen und ohne Absprache kurz vor der Ausstellungseröffnung verändert. So fielen die zwei Beispiele für den Helden als *Star*, die sich in der Sammlung fanden – ein Gemälde, das einen Fußballstar in Aktion zeigt, und das Porträt eines berühmten Schauspielers – weg. Dafür wurde das mir vorher nicht gezeigte, unter künstlerischen Gesichtspunkten aus meiner Sicht ziemlich schwache Bild *Vater, der Helm drückt* (1990) von Oleksandr Hynlyč'kyj im sechsten Saal so aufgehängt, dass es der Büste von Ševčenko einen Heiligenschein verlieh, was ich inhaltlich wie formal problematisch fand (Abb. 24). Dies blieb allerdings der einzige für mich erkennbare Eingriff in den Aufbau der Ausstellung.

Festhalten möchte ich, dass das ganze Unternehmen eine entscheidende Wendung nahm, als ich, nachdem alle Bilder gestellt, aber noch nicht gehängt waren, gegen den Usus im Haus verstoßend, die Leiterin der pädagogischen Abteilung des Museums, Maryna Skyrda, die aus mir unerklärlichen Gründen bis zu diesem Zeitpunkt nicht in die Vorbereitungen einbezogen worden war, einlud, die Ausstellungskonzeption aus ihrer Sicht zu kommentieren und gegebenenfalls Ände-



Abb. 23 Gemälde und Skulpturen zum Leben von Taras Ševčenko

rungsvorschläge zu machen. Ihre gut nachvollziehbaren Vorschläge, die die grundsätzliche Anlage der Ausstellung nicht berührten, doch viele Details betrafen, übernahm ich ohne Ausnahme. Dies führte nicht nur eindeutig zur Verbesserung und Pointierung der Ausstellung, sondern vor allem dazu, dass Maryna Skyrda und ihre neun Mitarbeiterinnen begannen, sich für die Ausstellung zu engagieren: Die umfangreichen Dokumentationen zu jedem einzelnen in der Ausstellung gezeigten Werk sind ausschließlich der pädagogischen Abteilung unter ihrer Leitung zu verdanken, die entlang eines gemeinsam entwickelten Fragenkatalogs in Ukrainisch und Englisch erarbeitet und in den Ausstellungssälen in Form von Broschüren ausgelegt wurden.³³ Sie waren aus meiner Sicht nicht nur ein notwendiger objektivierender Widerpart zur Hängung der Bilder, sondern gaben dem ganzen Unternehmen eine solide Grundlage.

³³ Die Broschüren gingen folgenden Fragen nach: Was wurde wann als Heldentat wahrgenommen? Wer wurde für welche Tat zum Helden (gemacht)? (Biographische Aspekte) Für was steht der jeweilige Held in welchem Zusammenhang? (Politische Aspekte) Wer hat wen wann zum Helden erklärt? Welche Karriere hat die Heldenfigur gemacht? Woran lässt sich der Held erkennen (Attribute, Insignien, Handlungen)? Wie unterscheiden sich verschiedene Darstellungen eines bestimmten Helden?

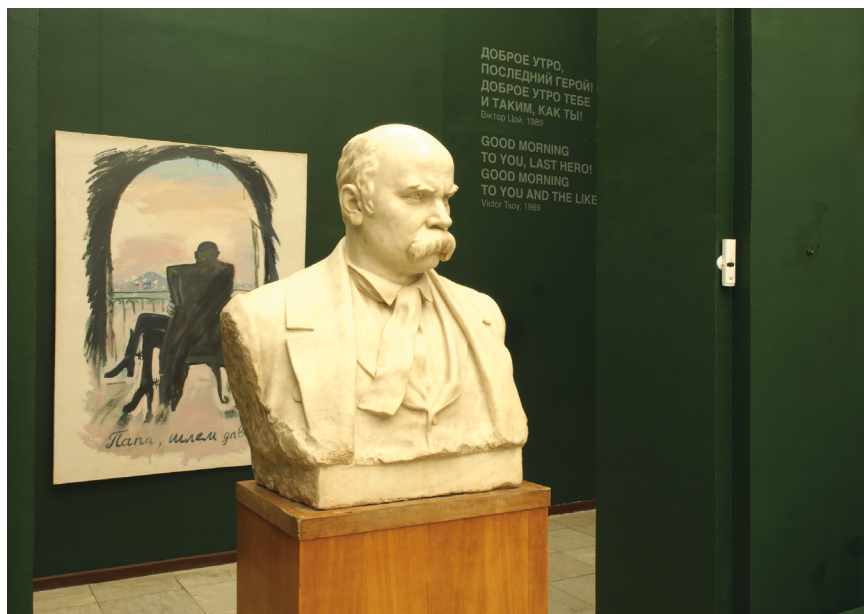


Abb. 24 Petro Movčun: *Taras Ševčenko*, 1962; Oleksandr Hynlyc'kyj: *Vater, der Helm drückt!*, 1990

IV. Resümee

Nach dem, was ich in Erfahrung bringen konnte, war die Ausstellung die seit langer Zeit am besten besuchte des Museums, auch wenn ich keine genauen Besucherzahlen kenne. Von den Teilnehmerinnen und Teilnehmern der Konferenz »Glory of the Heroes«,³⁴ die zum Abschluss der Ausstellung Anfang Mai 2015 stattfand, erhielt ich ausgesprochen positive Reaktionen. Mehrfach wurde betont, dass eine solche Ausstellung überfällig gewesen sei und die notwendige Auseinandersetzung mit der Vergangenheit auf eine konstruktive Weise ermögliche. Ukrainische Politiker, so sagte man mir, mochten die Ausstellung überhaupt nicht, und bei meinem letzten Besuch in Kiew war zu spüren, dass nicht alle Mitarbeiterinnen mit der Ausstellung einverstanden waren. Ich kann also nicht abschätzen, wie die Ausstellung einzuordnen ist.³⁵

³⁴ Vgl. Anm. 2.

³⁵ Das Goethe-Institut spielte bei diesem zwei Jahre dauernden Prozess eine zentrale Rolle, nicht nur durch die finanzielle Unterstützung, die dem Museum gewährt wurde, sondern vor allem aufgrund der kontinuierlichen, verständnisvollen und engagierten Begleitung des Vorhabens durch seine Leiterin Vera Bagaliantz nicht zuletzt auch während der politisch sehr komplizierten Phasen.

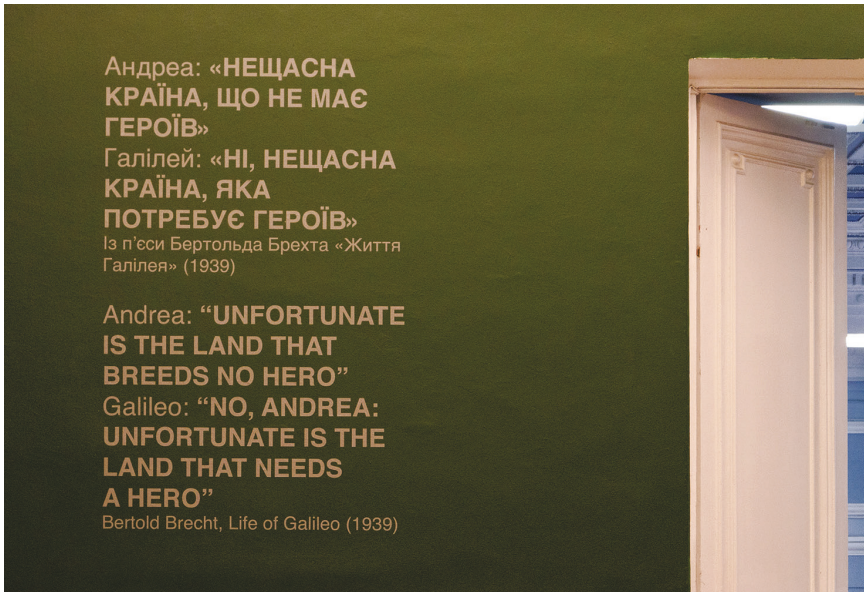


Abb. 25 Wandtext im letzten Ausstellungssaal

Eine derart offen angelegte Auseinandersetzung mit der Kunstproduktion einer Epoche, die als politisch überwunden definiert wird, bleibt für mich ein außergewöhnliches Ereignis, ein Ereignis, das womöglich nur in einer revolutionär gestimmten Situation stattfinden konnte, wie sie zur Zeit um die Jahreswende 2013/2014 in Kiew gegeben war. Unabhängig von den politischen Fragen (zu denen Stellung zu nehmen ich mich nicht qualifiziert fühle), glaube ich festhalten zu können, dass mein Ansatz, das Museum und seine Sammlungen als Ressource zu begreifen, zum Thema zu machen, die Leute im Haus zur Entwicklung eigener Ideen im Umgang mit ihnen zu ermutigen und sie dabei durch Know-how zu unterstützen, in dieser Periode positiv aufgenommen wurde und erfolgreich war. Auf einem anderen Blatt steht, ob sich dieser Ansatz für die weitere Entwicklung des Museums – hier ginge es vor allem um eine Neukonzeption der Dauerausstellung – fruchtbar machen ließe. Nach Lage der Dinge muss man daran zweifeln: Das damalige Leitungsteam hat jedenfalls das Museum verlassen, und es soll, wie ich gehört habe, mittlerweile alles wieder in die alte Ordnung gebracht worden sein.³⁶

³⁶ Dieser Text wurde Anfang 2016 verfasst.

Sencovs Camera

KATERYNA MISHCHENKO

Auf einem Hügel im Kiewer Bezirk Petschersk befinden sich einige der wichtigsten Erinnerungsorte unserer Stadt – der Park des ewigen Ruhmes, etwas weiter entfernt die Mutter-Heimat-Statue, eine furchterregende Siegerin mit Händen wie zum Gebet erhoben, zu deren Füßen wiederum das Nationale Museum der Geschichte der Ukraine im Zweiten Weltkrieg liegt, dazwischen die ›Kerze‹, eine Gedenkstätte für die Opfer des Holodomor, der Hungersnot von 1932–33. Heute kann man von diesem Hügel aus den Bau des zweiten Teils des Holodomor-Museums beobachten, der demnächst abgeschlossen sein soll. Auf dem kahlgeschlagenen Hügel arbeiten rote Baukräne. Und es scheint mir, als hörte ich die Baumaschinen unisono mit der geschäftigen Bearbeitung der lokalen Erinnerungsnarrative lärmern. Wie nach den Aufständen der letzten Jahrzehnte, der Revolution auf Granit im Jahr 1990 und der Orangen Revolution von 2004, gehört die Abrechnung mit der Vergangenheit nun auch zur Agenda nach dem Maidan.

Das aktuelle Bestreben, das sowjetische Erbe zu revidieren, fand seinen Ausdruck in der monströsen Politik der ›Dekommunisierung‹ – einem Akt der grandiosen Simplifizierung einer komplizierten und ambivalenten Vergangenheit und zugleich der Legitimierung eines rechtsradikalen Ikonoklasmus, welcher als Druckmittel zur Demontage aller materiellen Spuren einer verhassten Epoche eingesetzt wird. Die Dekommunisierung erweist sich als eine spontane Naturgewalt, deren rechtliche Dimension – das eigentliche Gesetz über die Dekommunisierung¹ – anscheinend niemand ernst nimmt. Sie führte zu einer

¹ Hierbei handelt es sich um das »Gesetz über die Ächtung der kommunistischen und nationalsozialistischen totalitären Regime und das Verbot der Propagierung ihrer Symbolik« von 2016. Dieses Gesetz ist gegen ganz bestimmte Herrschaftssysteme des 20. Jahrhunderts gerichtet und nicht gegen deren Ideologien an sich. Laut Gesetz ist unter anderem der öffentliche Gebrauch (ausgenommen im Bereich der Kunst) der Symbolik der Sowjetunion und des NS-Staats verboten. Vgl. »Pro zasuzdennja komunističnogo ta nacional-socialističnogo (nacysts'kogo) totalitarnych režymiv v Ukrajinі ta zaboronu propagandy jichn'oji symboliki«, *Zakonodavstvo Ukrajinі*, 05.05.2018, <http://zakon.rada.gov.ua/laws/show/317-19> (01.12.2018).

Zensur des öffentlichen Raumes ganz nach Willkür des Zensors: eines Behördenleiters, der ein Flachrelief mit Arbeitern unter der gelb-blauen Fahne verbirgt, eines Museumsdirektors, der die sowjetische Malerei aus den Augen der Öffentlichkeit verbannt, oder ultrarechter Radikaler, die Denkmäler zerstören und sich dabei filmen. Ein im wahrsten Sinne des Wortes naheliegendes Beispiel hierfür braucht man nicht lange zu suchen: Der Hügel, von dem aus ich den Museumsneubau beobachte, wurde im vergangenen Jahr mehrmals zum Schauplatz solch spontaner Aktionen. »Unbekannte Nationalisten«, wie es in der Presse heißt, haben bereits zum wiederholten Mal das sogenannte Ewige Feuer neben dem Obelisk im Park des ewigen Ruhmes mit Beton übergossen. Seitdem halten hier die Mitglieder des Veteranenverbandes Wache, die den monotonen Alltag in dem stillen Park in einer schnell errichteten Bude verbringen. Ich treffe oft an kühlen Abenden auf sie, in der Regel sind sie zu zweit und wärmen sich am Ewigen Feuer.

Wenn ich aber den Redaktionslärm ausblenden möchte, kehre ich in Gedanken zu jenem Museumsneubau zurück, für den ein weiteres Stück des grünen Petschersk zerstört wurde. Und während ich noch darüber nachdenke, wie die spontane Rückkehr der Vergangenheit eine neue Erinnerungslandschaft hervorbringen wird, drängt sich mir der Gedanke an den Hunger eines irgendwo weit weg befindlichen ukrainischen Bürgers auf, der uns dazu zwingt, Geschichte absolut anders zu denken, unbequeme Episoden nicht zu vergessen und Verantwortung zu übernehmen.

142 ... 143 ... 144 ... 145 Tage hungerte der Krimer Filmregisseur und Aktivist Oleh Sencov.² Während dieser Tage, Wochen und Monate betrieb ich eine parallele Zeitrechnung, fühlte und fühle noch immer die Fragilität und schmerzhaftige Präsenz meines, unseres ›Heute‹. Jedes neue Datum warf einen dünnen Schatten, der mit Ankunft des nächsten Tages

² Im Mai 2014 wurde Sencov von russischen Geheimdiensten entführt und einige Tage später wegen Verdachts auf einen Terroranschlag in Simferopol verhaftet. Bei einem Schauprozess in Rostow am Don wurde er zu 20 Jahren Straflager verurteilt. Nach mehrmaliger Verlegung und langen Zwischenaufhalten in verschiedenen Gefängnissen wurde Sencov schließlich in das Straflager »Weißer Bär« in der Stadt Labytnangi im Autonomen Kreis der Jamal-Nenzen im Norden Russlands gebracht. Dort begann er im Mai 2018 einen Hungerstreik, verbunden mit der Forderung nach einer Freilassung oder einem Tausch aller in russischen Gefängnissen festgehaltenen ukrainischen politischen Häftlinge. Am 146. Tag beendete er seinen Hungerstreik wegen akuter Lebensgefahr und unter dem Druck der Gefängnisadministration. In der Ukraine, in Russland und anderen Ländern finden regelmäßig Unterstützungsaktionen für Sencov statt, darunter auch Lesungen seiner Texte oder Aufführungen seines Films *Gamer* (2012). Selbst Weltstars der Filmindustrie wie Johnny Depp haben ihre Solidarität bekundet und Sencovs Forderungen unterstützt. Am 7. September 2019 wurde der Filmemacher im Zuge eines Gefangenaustauschs zwischen Russland und der Ukraine freigelassen.

nicht verschwand. Und mein Leben scheint in diesen Schattenkalender beinah hinüberzufließen und verstrickt sich in dessen klebrigem Zifferngewebe. Wahrscheinlich müsste ich die Nähe dieser klebrigen Schatten akzeptieren und überlegen, was sie über mich aussagen können.

Im Oktober 2018 kam die Nachricht, dass Sencov, an sein Limit gekommen, den Hungerstreik beendet habe, was aber noch keine Lebensrettung bedeute, denn der Ausstieg aus einem Hungerstreik ist nicht weniger gefährlich als das Hungern selbst. Trotzdem empfand ich Erleichterung. Nun sollten die Schatten verblassen, doch meine Zeitrechnung änderte sich nicht – es ist nicht so einfach, sich von Sencovs Geschichte zu lösen, dessen Schicksal durch eine Erfahrung geprägt wurde, die alle teilen, die auf dem Maidan waren, den Platz nun aber verlassen haben. Sencovs Gestalt schreibt sich in das Bild einer Gegenwart ein, die sich schon weit von den Ereignissen vor fünf Jahren entfernt hat, und ist äußerst unbequem für die aktuelle Politik des Vergessens.

Bereits seit einigen Jahren denke ich über Solidarität nach, über die Substanz, aus der sie gemacht ist. Die Solidarität mit Sencov birgt nicht nur eine politische Position und die Möglichkeit der Treue gegenüber dem Ereignis in sich, wie es Alain Badiou formulieren würde, sondern auch eine Gelegenheit zur Klärung der eigenen Sichtweise und zum Auffinden von Orientierungspunkten in der harten Zwischenzeit von Postmaidan und Krieg. Du und ich. Der Zauber der Kollektivität ist schon längst verflogen, aber die Solidarität mit diesem einen Menschen formt eine Beziehung, die Hoffnung spendet. Sein Leben ist jenes »alles« in der Phrase »es ist noch nicht alles verloren«. Was bedeutet es denn, wenn man den eigenen Terminplan im Kalender fremder Schatten gestaltet? Was heißt es, in der Zwischenzeit zwischen dem Leben und dem Tod eines anderen zu denken und zu schreiben?

I. Der letzte Mann auf dem Platz

Oleh Sencov ist entführt, ausgeschlossen und extrem marginalisiert worden. Bevor man ihn in einem arktischen Gefängnis versteckte, transportierte man ihn mehr als 10.000 Kilometer durch Russland, nervös, seine Spuren hinterlassend und zugleich die Spuren des eigenen Verbrechens verwischend. Die Unerträglichkeit dessen, was Oleh Sencov erleben muss, verleitet zu Abstraktion und Verdrängung. Das Gefühl der Ohnmacht stellt den Hintergrund dar, vor dem jedes gesellschaftspolitische Pathos verblasst. Aber wie kann man an Sencov denken und dabei politisch bleiben?

Bei seinem Kiew-Besuch im März 2014 wollte der Berliner Fotograf Miron Zownir zweifelsohne Bilder vom Maidan machen, plante auch Aufnahmen an anderen Orten der Stadt. Als er aber auf den Maidan kam, blieb er dort für den Rest der Woche. Der Platz war immer noch ein Schlachtfeld, immer noch lebten Menschen in den Zelten, sie redeten weiter über die Zukunft und über Europa, darüber, ob sie von Europa gebraucht werden. Von den Porträts, die Zownir machte, erlangte eines besondere Bekanntheit: Inmitten der halb abgebauten Barrikaden und Bergen von aufgehäuften Pflastersteinen steht ein Mensch im Kostüm des rosaroten Panthers aus der gleichnamigen Zeichentrickserie, vielleicht ist es auch das Kostüm des Hundes aus dem bekannten sowjetischen Zeichentrickfilm *Es war einmal ein Hund*.³ Eine Art Entertainer, mit dem sich Touristen für Geld fotografieren lassen können. Offensichtlich kehrten diese vorrevolutionären Unterhaltungskünstler des zentralen Kiewer Boulevards als Erste an ihren Arbeitsplatz zurück. Aber auf dem Bild sehen wir jemand völlig anderen – eine komische Person mit zusammengeballten Fäusten. Sie steht allein inmitten dieser totalen Dekorationskulisse und bezeugt neben der raschen Fiktionalisierung des auf dem Maidan Erlebten auch eine politische Einsamkeit.

Ähnlich einsam wie diese traurige Gestalt, ist man gezwungen, sich selbst in der neuen Realität zurechtzufinden, eigene Worte und Gedanken zu formulieren, immer mit dem Risiko, in das Pathos des Mainstreamdiskurses zu verfallen und sich ungewollt den neuen Sprachregeln über die ›Werte des Maidan‹ anzupassen. Die Figur des Maidan-Aktivisten verliert ihre Aktualität, er wirkt hilflos angesichts der Annexion der Krim und der militärischen Invasion im Donbass. Was kann er heute tun? Was kann er ohne Waffe in der Hand und ohne Soldatenuniform ausrichten? Ist er dazu verdammt, mit seinem flauschigen Anzug zu verwachsen und einen Ehrenplatz in der Popkultur des Maidan zu bekommen? Als Hund

³ *Es war einmal ein Hund* (Žil-był pës, 1982) ist ein sowjetischer Zeichentrickfilm des Regisseurs Eduard Nazarov nach Motiven des ukrainischen Volksmärchens *Sirko*. Er erzählt die Geschichte der Freundschaft des Hundes Sirko mit einem Wolf. Eines Tages wird der alte Hund von den Besitzern des Vorwerks, auf dem er lebt, nicht mehr gebraucht und vertrieben. Im Wald trifft er einen Wolf, der ihm seine Hilfe dabei anbietet, den Status des Nutztieres zurückzuerlangen. Der Wolf raubt zum Schein das Bauernkind, das dann vom Hund gerettet wird, worauf die erleichterten Eltern ihn wieder als Wachhund des Vorwerks aufnehmen. Aus Dankbarkeit für die Hilfe lädt der Hund den Wolf zu einer Hochzeit ins Haus seiner Herren. Nachdem er üppig unter dem Hochzeitstisch gespeist hat und als die Hochzeitsgesellschaft ein Volkslied anstimmt, kann der Wolf sich vor lauter Wonne nicht mehr zurückhalten und stimmt heulend in den Gesang ein, woraufhin Panik ausbricht. Auch diesmal vertreibt der Hund den Wolf demonstrativ in den Wald, verabschiedet sich aber am Zaun schuldbewusst von ihm. Der vollgefressene Wolf torkelt aus dem Vorwerk hinaus und ruft dem Hund zum Abschied zu: »Komm mal vorbei, wenn was ist«, eine Phrase, die seitdem Kultstatus genießt.

oder Panther zehrt die Gestalt von dem Hintergrund, von dem sie umgebenden Raum, wie auch umgekehrt sie erst diesen Raum konstituiert, indem sie zum Beispiel eine Lesart des Maidan als einer Theaterkulisse vorgibt. Man kommt um das geflügelte Wort ›erst als Tragödie, dann als Farce‹ nicht herum.



Abb. 1 Maidan, © Miron Zownir, 2014

Blickt man aber aus der zeitlichen Distanz von fünf Jahren noch einmal auf die Ereignisse im Zentrum der ukrainischen Hauptstadt zurück, stellt man fest, dass der zunehmende Abstand nichts an dem damaligen Interaktionsmodus der Menschen untereinander und mit dem sie umgebenden Raum verändert. Die räumliche Einmaligkeit des Maidan wurde seinerzeit von Menschen definiert, darin bestand sein Wesen: Tausende kamen und schufen diesen Raum, machten den neuen Ort bewohnbar; der Modus ihrer Interaktion, ihrer Ideen, Projektionen und Bestrebungen hauchte diesem Ort Leben ein.

Die Verwandlung des Platzes in einen öffentlichen, sozialen und politischen Raum wurde zum Wesen dessen, was später als revolutionär bezeichnet wurde. In dieser Hinsicht setzt die Haltung von Oleh Sencov die Logik des Maidan fort: Als Gefangener will er einen Raum des Widerstandes um sich herum bilden, er schreibt weiter und hofft weiter auf den Wandel, selbst wenn es für sein Handeln kaum Ressourcen gibt. Seine radikale Körperpolitik zielt auf Rettung und nicht auf Vernichtung, sie kann Wirkung zeigen, deswegen ist es für den russischen Staat so wichtig, sie zu kontrollieren oder genauer: Sencov zu ›kuratieren‹.⁴ Sencov versehrte seinen Körper mutwillig durch Hunger, während man ihn am Leben erhielt, ihn mit irgendwelchen Lösungen fütterte und durch Zwangsernährung einschüchterte. Er verfasste bereits ein Testament – denn seinen Tod fürchten alle, selbst seine Feinde. Es gelingt ihm, die Realität außerhalb seiner Gefängniszelle zu beeinflussen, und das macht ihn gefährlich.

Der Zeit-Raum Sencovs ist in diesem Sinne aufs Engste mit dem imaginären Raum des Maidan verbunden. Unsere Welt, eben die, die aus dem Maidan entstand, erinnert heute an Sencovs ›Camera‹:⁵ sie gleicht immer mehr einer engen Gefängniszelle, in der das Leben jederzeit in Gefahr ist, in der die Einschränkung der Redefreiheit zu einer strategischen Notwendigkeit erklärt wird, in der statt Gleichheit neue Segregation entsteht, in der die Prekarität immer greifbarer und Gewalt zu einem gefährlich oft akzeptierten politischen Instrument wird. Sencovs Zelle stellt nicht einfach ein Archiv oder einen Ort der Erinnerung an den Aufstand dar. Vielmehr steht seine Person in Zeiten, in denen die

⁴ Im Ukrainischen wie im Russischen hat das Wort ›Kurator‹ noch eine weitere Bedeutung: Im politischen Slang wird so ein Stratege oder politischer Berater genannt, der für einen speziellen Aufgabenbereich, zum Beispiel die ›Volksrepublik Donezk‹ zuständig ist.

⁵ ›Sencovs Camera‹ verweist somit auf zweierlei: zum einen auf die Kammer – von griech. κἀμάρα, lat. ›camera‹, das Gewölbe, das kleine Gemach – als konkreten Raum einer Gefängniszelle; zum anderen aber auch auf eine Kameralinse, die innere Konflikte offenbart und eine andere Perspektive bietet.

Gegenrevolution gewonnen hat, für die eines Revolutionärs. Sencov ist derjenige, der überlebte, der unbeschadet blieb vom Revanchismus des Antimaidan.

II. Die Steuerung des Todes

Was den Maidan von anderen Aufständen auf verschiedenen Plätzen der Welt, den *square movements*, unterscheidet, ist seine Endphase – das Begräbnisritual für die gefallenen Teilnehmer, die man die ›Himmlische Hundertschaft‹ taufte. Bis zur mitten auf dem Platz aufgebauten großen Bühne als symbolischem Zentrum des Aufstands trug im Februar 2014 ein Menschenstrom die Särge, welche die Forderung nach menschlicher Gerechtigkeit und Standfestigkeit verkörperten. Das Schlimmste schien damals zu sein, dass diese Toten vergessen werden könnten, vergeblich und wertlos gewesen sein könnten. Die kollektive Trauer wurde zu einem politischen Gefühl, das die Grundlage für eine neue Maidan-Gemeinschaft bildete. Diese Gemeinschaft stand unter dem Schock der Gewalt, und es schien, als hätte sie im letzten Augenblick kurz vor dem Abgrund innegehalten, um doch noch etwas Neues anfangen und aufbauen zu können.

Der Maidan siegte in diesem Augenblick des Schocks, doch die Niederlage folgte schon wenige Tage später, als dieser Sieg von neuen Agenten des Todes zunichtegemacht wurde. Die Säuberung des revolutionären Raumes übernahmen Profis – bewaffnete Söldner, Soldaten eines anderen Landes und die zuständigen Strategen. Die getöteten und entführten Aktivisten von der Krim, die Misshandlungen proukrainischer Polizisten in den eroberten Städten des Donbass – in den ersten Tagen des Krieges öffneten sich die Ränder des Abgrunds, die Erde bebte.

Was folgte, war die Ökonomie des Krieges: Das bedeutet nicht nur Geldwäsche bei der Armeeversorgung, Schwarzhandel und unkontrollierte Waffenströme in die friedlichen Gebiete, es bedeutet auch einen endlosen Import und Export des Todes. Männer und Frauen zogen in den Krieg, um den Tod einzudämmen, die Kriegsgebiete nicht wachsen zu lassen und die eigene Welt zu schützen. Zugleich zogen auch diejenigen in den Krieg, die das Handwerk des Tötens lernen wollten, und mit der Zeit wurde diese Mordlust auch weit außerhalb der umkämpften Gebiete legitim. Die Steuerung des Todes paarte sich mit einem schwachen Rechtsstaat, und so wurden Auftragsmorde, Schießereien, häusliche und politische Gewalt mit einem Mal zum brutalen Alltag – und all das geschah und geschieht völlig ungestraft.

Beim Lesen über den illegalen Waffenhandel aus der Ukraine nach Europa stoße ich auf eine Notiz über Mychajlo Zubov, einen ehemaligen Kämpfer des Bataillons »Azov«, der Berichten zufolge für das dortige Waffenarsenal zuständig und eine Kontaktperson für Waffennarren war.⁶ Die Geheimdienste wurden auf ihn aufmerksam. Zubov sprang von einem Getreidesilo, nachdem er seine Frau und seine vierjährige Tochter erwürgt hatte. Ob er aus dem Krieg zurückkehrte, um seine Familie zu ermorden, oder ob sein Suizid mit den Ermittlungen wegen illegalen Waffenhandels zusammenhing, konnte nicht abschließend geklärt werden. Aber die Geschichte dieses Mannes, genauso wie diejenige eines anderen Veteranen, der auf seine Nachbarn schoss und eine Granate auf deren Hof warf, und nicht zuletzt die traurige Statistik von mehr als 500 Selbstmorden unter den Veteranen der Anti-Terror-Operation zwingen uns dazu, verzweifelt nach den Resten eines Raumes zu suchen, der nicht von der Devise ›Komm aus dem Krieg zurück und töte deinen Nächsten oder stirb‹ bestimmt ist.

Trotzdem schaffe ich es nicht, die Rolle der Schüsse auf dem Maidan mit der darauffolgenden Entwicklung zusammenzudenken. Stellt dieses Ereignis eine Schwelle dar, die überschritten wurde, oder war es ein Fundament für alles Folgende? Was haben wir um der Erinnerung an unsere Toten willen hervorgebracht? Eine Welt, in der der Nächste, den man lieben soll, ein Toter ist? Und der Tod als Gewähr für eine gute Nachbarschaft gilt?

Erst im Sommer 2018 wurde den Menschen in der Ukraine klar, dass ihre Mitbürgerinnen und Mitbürger aus der Roma-Gemeinde Namen haben, und sie lernten sogar einen ersten Roma-Namen kennen – den von Davyd Pap. Sie lasen ihn auf seinem Grabstein. Während eines gewaltsamen Überfalls von Rechtsradikalen bei Lwiw, dem eine ganze Serie von Angriffen auf Roma-Lager in verschiedenen ukrainischen Städten vorausgegangen war, wurden mehrere Menschen mit Messern verletzt und einer – Davyd – getötet. In der Folge schien es, als würde der Terror von Rechtsradikalen und Neonazis gegen Menschenrechtsaktivistinnen und -aktivisten und sozial marginalisierte Menschen nun endlich unterbunden und die Schuldigen bestraft werden. Dem war jedoch nicht so: Die Profiteure der Kriegswirtschaft – sowohl in finanzi-

⁶ Vgl. Igor Burdiga: »Kontrabanda zbroji v Jevropu: za ščo sudjat' francuza Muto na Volyni (Specreportaž)«, *Hromadske*, 06.02.2018, <https://hromadske.ua/posts/kontrabanda-zbrojz-ukraini-v-evropu> (01.12.2018); »Azov« ist eines der ersten Freiwilligenbataillone, das sich im Mai 2014 bildete und inzwischen als Regiment dem ukrainischen Innenministerium unterstellt ist. »Azov« ist für seine rechtsradikalen bis faschistischen Positionen berüchtigt.

eller als auch symbolischer Hinsicht – können weiterhin behaupten, sie seien unverzichtbar, da ohne sie die Opposition angeblich nicht genug Entschlossenheit und ›Fäuste‹ habe, und sie gehörten zur Zivilgesellschaft, die zugegebenermaßen ihrerseits keine besonderen Einwände dagegen erhebt. Einer der Anführer des Pogroms setzte sich kurz darauf zusammen mit seinem Freund, einem Parlamentsabgeordneten, an einen Tisch mit Vertretern der Roma-Gemeinde, um sich in einem parlamentarischen Ausschuss darüber zu beklagen, dass er nun die ›Zigeuner‹ nicht mehr ›Zigeuner‹ nennen dürfe.⁷

Der Mord an Davyd Pap brachte keine Wende in der Praxis des taktvollen Wegschauens bei den Verbrechen der Ultrarechten, stattdessen wurde das Verbrechen selbst bagatellisiert – die Täter wurden zu Heranwachsenden umgedeutet, die unfreiwillig zu Agenten des Kreml geworden seien. Mit Ausnahme der mutigen Haltung des aus der Zivilgesellschaft entstandenen Onlinefernsehsenders *Hromadske* haben sich die anderen Medien oder liberale Bürgerinitiativen nicht zu der Position durchringen können, keine gemeinsame Plattform mit den Neonazis zu teilen.⁸ Nach wie vor schließen sie eine Allianz mit jenen nicht aus, deren Ideologie die Zerstörung der Gesellschaft als solcher, insbesondere aber der Zivilgesellschaft vorsieht. Mehr noch, heutzutage folgen selbst von demokratischen Initiativen angestoßene öffentliche politische Aktionen weitgehend der Ästhetik der Rechten. Fünf Jahre nach dem Maidan kann man mit Sicherheit sagen, dass die russische Form der Propaganda oder – wie sie bei uns genannt wird – ›das Bild aus dem Kreml‹ auch in unserem Alltag unter umgekehrten Vorzeichen Fuß gefasst hat. Sich dies einzugestehen gilt jedoch als unpatriotisch. Für patriotisch hält man hingegen, solche ›Nuancen‹ lieber zu verschweigen, sich sogar mit jenen einzulassen, für die im Kampf gegen den äußeren Aggressor selbst der Tod ein politisches Ziel ist. Patriotisch sein heißt, sich Nationalistin oder Nationalist zu nennen, genauso wie als patriotisch gilt, die Neonazis als Nationalisten zu bezeichnen, weil sie im Krieg waren oder gerade jetzt dort kämpfen. Neonazis darf man nur dann als solche bezeichnen, wenn sie auf der prorussischen Seite stehen.

Als im Winter 2017 ein anderer Davyd, der anarchistische Maler Davyd Čyčkan genau diesen Sachverhalt in einem Bild zum Ausdruck brachte, wurde seine Ausstellung ›von Unbekannten‹ zerstört. Damals

⁷ Vgl. »Nardep Lucenko i lider S14 Karas' ustroili skandal s romami v Rade«, *Kievskij Ekspres*, 25.07.2018, <https://kiev.express/nardep-lutsenko-y-lyder-s14-karas-ustroy/> (01.12.2018).

⁸ Vgl. »Nazyvaty reči svojimy imenamy«, *Hromadske*, 25.06.2018, <https://hromadske.ua/posts/nazyvaty-rechi-svoimy-imenamy-vid-redaktsii> (01.12.2018).

schien es übertrieben zu sein, diesen Angriff als brutale Hetzjagd zu bezeichnen, genauso wie es wie ein unangemessener Alarmismus wirkte, davon zu sprechen, dass derjenige, der heute auf Bilder zielt, morgen auf Menschen schießen werde. Heute ist das anders. Als Čyčkan einmal in Kiew in einem Café saß, kam eben jener Anführer des Pogroms gegen ein Roma-Lager in Kiew herein. Um nicht erkannt und angegriffen zu werden, hielt sich der Künstler die ganze Zeit die Hände vors Gesicht. Seit der Zerstörung seiner Ausstellung nehmen die Gewalt und die Angst ständig zu und werden die Freiräume immer weniger. Es existiert zwar ein Anti-Kreml-Konsens, aber diejenigen, die nach der Maidan-Logik handeln und sich der Antimaidan-Logik des Kreml widersetzen, verlieren ihre Positionen und werden von Tag zu Tag schwächer.

III. Postmaidan, Postkrim, Krieg

Während die ukrainische Gesellschaft seinerzeit auf dem Maidan nach einer Formel des Zusammenlebens suchte, organisierte der Kreml-Apparat auf der Krim ein Labor zur Suche nach dem eigenen ewigen Leben. Diese Suche bekam den Namen ›Die Krim ist Russland. Für immer!‹ Eine Miniaturantiutopie des Putinismus mit frischer Bergluft.

Offiziell lebt die Krim nun nach russischer Zeitrechnung, aber wie es sich für eine Insel gehört, besitzt sie auch ihre besondere Zeitlichkeit. Meine Freundin Marija hat Verwandte in Sewastopol, die sie ab und zu besucht. Als wir zuletzt miteinander sprachen, erzählte sie mir, dass diese Verwandten auf der Krim bei ihrem letzten Gespräch über Einkaufspreise nicht mehr verstanden, um welche Summen es sich handelte, wenn sie den Betrag in der ukrainischen Währung Hrywnija angab, da sie nur noch in Rubeln rechneten und den aktuellen Umrechnungskurs nicht mehr kannten. Auch an andere Dinge des ukrainischen Alltags konnten sie sich kaum noch erinnern. Mein Bekannter Dmytro macht Musik, Grafikdesign und lebt in Jalta. Wir unterhielten uns 2015, ein Jahr nach der Annexion. Zunächst nahm er die Veränderung der Staatsattribute und Farben im Stadtbild wahr – die Trikolore, orange-schwarze Sankt-Georgs-Bänder, die Zelte mit Spendenboxen für die Milizen der ›Volksrepubliken‹ Donezk und Luhansk. Er sagte, man könne lernen, alles außer Acht zu lassen und in der neuen Realität heimisch zu werden. Ich verstehe ihn, auch wenn ich mich an eine Pro-Putin-Kundgebung in Berlin erinnere, auf der die Menschen ebenfalls diese Georgsbändchen trugen und mir unheimlich zumute wurde, da sie die Zeichen des Krieges in ein friedliches Territorium trugen. Der Krieg vermischt sich unmerklich mit der

Luft, wie Gas, und auch wenn die ›grünen Männchen‹ noch nicht an deiner Türschwelle stehen, kommt man an der Tatsache nicht vorbei, dass der Frieden offenbar zum Vergessen verdammt ist, dass man sich aber der Vergangenheit doch nicht einfach entledigen kann, nur um die Sicherheit nicht zu gefährden und den echten Krieg von sich fernzuhalten. Die Krim-Insulaner leben in der Ambivalenz eines vergessenen Friedens und in Dankbarkeit für die Abwesenheit des Krieges, der die Gebiete der ›Volksrepubliken‹ erfasst hat.

Die Krim wird heute in den ukrainischen Medien häufig lediglich als Objekt auf der geographischen Karte gezeigt. Kein Wunder, dass man immer dann wieder etwas über den nächsten Schachzug hört, wenn irgendeine ausländische Firma die Krim auf einer politischen Landkarte als russisch markiert hat, worauf die ukrainischen sozialen Netzwerke brummen und eine Boykottkampagne gegen den Urheber starten. Eine solche Kampagne traf auch das Moskauer Art Lebedev-Designstudio, dem die Kiewer Designerszene einst zujubelte und das anlässlich des ›Russland-Beitritts‹ ein neues Krim-Logo entworfen hatte. Dieses Logo hat keine eigene Farbe und keinen festgelegten Hintergrund, man kann mit verschiedenen Kombinationen spielen und einen Hintergrund hinzufügen, zum Beispiel Meereswellen oder die Muster militärischer Camouflage.⁹ Und genau wie bei diesem Designentwurf ist es generell nicht mehr möglich, tiefer in ein Bild auf einer Karte oder ein schillerndes Zeichen einzudringen. Wir können Träume haben, Fotografien oder Postkarten anschauen und uns auf diese Weise in der Krim-Landschaft wiederfinden. Für diejenigen Ukrainerinnen und Ukrainer, die aus verschiedenen Gründen nicht mehr auf die Halbinsel fahren können oder wollen, klappte die Krim wie eine Muschel zu.

Und diejenigen, die mit eigenen Augen die Verwandlung der Krim von einem Urlaubsidyll in ein Objekt militärischer Eroberung mitverfolgt haben und nicht geflohen sind, wurden freiwillig-unfreiwillig in ein ›Zeugenschutzprogramm‹ aufgenommen – man änderte ihre Pässe und bot ihnen eine neue Realität an. Die Widerständigen hingegen wurden in eine Gefängniszelle gesteckt. Sowohl für die einen als auch für die anderen begann damit eine Phase des Aufblühens einer inneren Landschaft. Das Gedächtnis und das Vorstellungsvermögen begannen nun unter neuen Bedingungen zu arbeiten. Und wieder lässt mir der Gedanke an Oleh Sencov, an ›dich und mich‹, daran, wohin dieser Spaziergang durch die innere Landschaft führen soll, keine Ruhe.

⁹ Vgl. das Logo auf der Website des Designstudios Art Lebedev: <https://www.artlebedev.com/crimea/logo/> (01.12.2018).

Sencov ist ein schutzloser Zeuge, der der Wahrheit treu blieb und die ihm aufgezwungene russische Staatsbürgerschaft nicht anerkannte, der nichts vergaß. Dennoch ist die Landschaft in seiner Zelle mehr als eine Verflechtung von Postmaidan, Postkrim und Krieg. Sie scheint sowohl innerhalb als auch außerhalb dieses dreifachen Raumes zu existieren. Da wir wahrscheinlich alle zusammen in ›Sencovs Camera‹ gelandet sind, ist es wichtig, dass Oleh Sencov lebt und freikommt. Einen Schlüssel zu seiner Kammer werden wir kaum bekommen können, doch er selber könnte uns einen Schlüssel für ein neues politisches Bewusstsein, eine neue Subjektivität geben, die heute bereits so schwer vorstellbar ist wie die Chance auf eine andere Zukunft.

Dezember 2018

Aus dem Ukrainischen von Roman Dubasevych

III.

Alltagswelten im Konflikt:

Regionale Modelle von kollektiver Zugehörigkeit

Hybride Raumproduktionen. Phantomgrenzen als Konzept zur Erklärung ambivalenter Identifikationsräume in der Ukraine

SABINE VON LÖWIS

»Auf der Bruchlinie zwischen Ost und West: Das Drama in der Ukraine ist ein Lehrbeispiel für die historischen und kulturellen Gegensätze zwischen Ost und West. Da prallen Kulturen aufeinander.«¹ Diese und ähnliche Äußerungen waren 2014 vielfach in der Presse zu lesen oder in den Medien zu hören, und auch Politiker waren schnell dabei, von einer Grenze zwischen Ost und West zu sprechen. Auch im intellektuellen Diskurs der Ukraine wurden und werden Grenzen zwischen Ost und West gezogen, so von dem prominenten ukrainischen Schriftsteller Jurij Andruchovyč:

Wenn Flüsse Grenzen sind, dann ist der Dnipro so eine Grenze, der größte und zentralste der ukrainischen Flüsse. Vor allem Landschaftsgrenze – waldige Hügel, die sogenannten Berge im Westen, also am rechten Ufer, und Ebene, Steppe oder Waldsteppe im Osten (linkes Ufer). Die rechtsufrige Ukraine ist »kulturell uralt«, traditionell-agrarisch-besiedelt; die linksufrige – besonders in ihrem südlichen Teil – kolonisiert-nomadisch, proletarisch, das ehemalige »Wilde Feld«. Die konfliktgeladenen Folgen dieser Teilung sind die Ursache der ukrainischen Unentschiedenheit.²

Bemerkenswert an dieser Passage ist die Feststellung und Einordnung, dass alles westlich des Dnipro nicht »kolonisiert«, sondern »besiedelt« sei. Demnach ist lediglich der entfernte Osten der Ukraine kolonial beeinflusst, während der Rest des Landes demgegenüber kulturell höherstehend, »kulturell uralt« sei. Es gibt aber, folgt man den intellektuellen Debatten, anscheinend zwei Scheidelinien zwischen Ost und West in der Ukraine, nämlich am Dnipro und am Sbrutsch:

Der ›Westen‹, der seit dem Ende des 18. Jh. am Sbrutsch – also an der Ostgrenze des Habsburger Reiches – endete, reichte in früheren Jahrhunderten viel weiter, nämlich über den Dnipro bis zu den östlichen Grenzen der polnisch-litauischen

¹ Christoph von Marschall: »Auf der Bruchlinie zwischen Ost und West. Das Lehrstück Ukraine«, *Der Tagesspiegel Online*, 22.02.2014, <http://www.tagesspiegel.de/kultur/das-lehrstueck-ukraine-auf-der-bruchlinie-zwischen-ost-und-west/9520326.html> (13.10.2015).

² Juri Andruchowytsh: *Engel und Dämonen der Peripherie. Essays*, Frankfurt a. M. 2005, S. 66.

Adelsrepublik und den westlichen Grenzen des Moskauer Zarenreiches. Spuren polnischer Präsenz findet man also nicht nur in der West-, sondern auch in der Zentralukraine: katholische Kirchen und Friedhöfe, Schloß- und Palastruinen, verwilderte ländliche Parks und schließlich polnische Namen, auf die man hie und da stößt, sowie alte polnische Bücher aus den noch während der bolschewistischen Revolution geplünderten Gutshöfen.³

So unterscheidet Mykola Rjabčuk in der Grenzziehung zwischen der größten Ausdehnung der polnisch-litauischen Adelsrepublik nach Osten, dem kurzzeitigen Intermezzo des Osmanischen Reiches im Süden, aber dann auch den Teilungen Polens und dem Einfluss des Habsburger Imperiums bzw. später Österreich-Ungarns auf die Bewohnerinnen und Bewohner des Gebietes der heutigen Ukraine. Dabei greift er vorschnell auf historische Grenzen zurück und die Räume, die sie vermeintlich trennen, werden mit verschiedenen soziokulturellen Merkmalen assoziiert. Viele weitere Bilder oder kartographische Abbildungen scheinen diese Sichtweise zu unterstützen. So werden Karten von Wahlergebnissen, die ein deutlich unterschiedliches Wahlverhalten im Osten und im Westen des Landes zeigen, mitunter auch von wissenschaftlicher Seite als fort-dauernde Grenzen zwischen den ehemaligen Imperien interpretiert.⁴ In der Darstellung der Wahlergebnisse (vgl. Abb. 1) werden zum Beispiel scheinbar die historischen Grenzen am Sbrutsch zwischen Russland und Österreich-Ungarn nach den Teilungen Polens oder zwischen Polen und der Tschechoslowakei in der Zwischenkriegszeit in den Karpaten sichtbar.

Das Forschungsprojekt »Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa«⁵ untersucht solche medialen, diskursiven oder auch statistischen Phänomene. Es fragt danach, inwiefern und warum solch eine alte, nicht mehr existente Grenze scheinbar wieder auflebt sowie ob und wenn ja inwieweit dies den Alltag der Menschen beeinflusst. Dabei geht es nicht explizit um eine Reproduktion solcher vergangener Grenzen in der Gegenwart – obwohl diese Gefahr immer besteht, wenn man darüber spricht, schreibt oder sie visualisiert –, sondern vielmehr um ihre Dekonstruktion. Im Zentrum steht das Verhalten der Menschen. Es werden Akteure, Diskurse und Strukturen gleichzeitig in den Blick genommen und in ihrer wechselseitigen Beziehung analysiert. So wird im Anschluss an Henri Lefebvre

³ Mykola Rjabtschuk: *Die reale und die imaginierte Ukraine. Essay*, Frankfurt a. M. 2005, S. 20.

⁴ Vgl. Sabine von Löwis: »Phantom borders in the political geography of East Central Europe: An introduction«, in: *Erdkunde* 69.2 (2015) (= Sonderheft *Phantom borders in the political geography of East Central Europe*), S. 99–106.

⁵ Béatrice von Hirschhausen / Hannes Grandits / Claudia Kraft u. a. (Hg.): *Phantomgrenzen. Räume und Akteure in der Zeit neu denken*, Göttingen 2015. Vgl. auch die Seite des Forschungsprojektes »Phantomgrenzen in Ostmitteleuropa«, <http://phantomgrenzen.eu/> (15.03.2016).

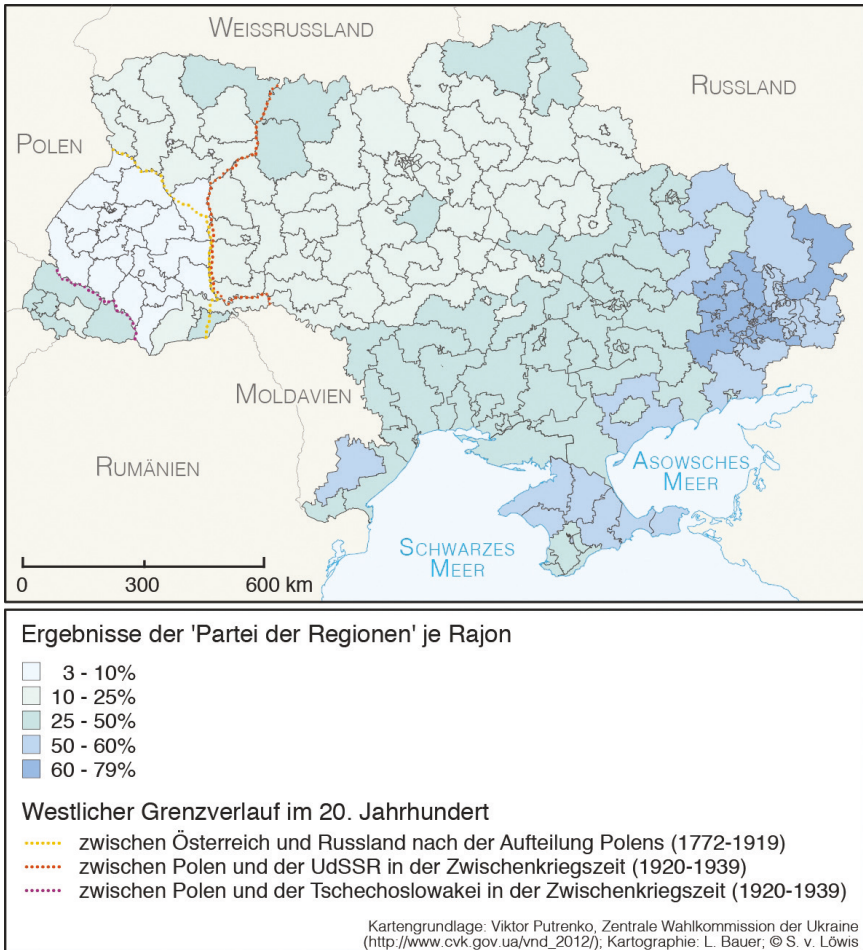


Abb. 1 Parlamentswahlen 2012 – die Ergebnisse der Partei der Regionen

davon ausgegangen, dass Räume von den Akteuren immer imaginiert (das heißt diskursiv hergestellt und weitervermittelt), erfahren (das heißt von Akteuren und wissenschaftlichen Beobachtern als Erfahrung wahrgenommen und in der Praxis aktualisiert) und schließlich als gestaltet (das heißt durch konkrete Prozesse materialisiert) konzipiert werden.⁶ Diese Analysekatogorien sind interdependent und verbinden sowohl

⁶ Vgl. Henri Lefebvre: »Die Produktion des Raums« (1974), in: *Raumtheorie. Grundlagen-texte aus Philosophie und Kulturwissenschaften*, hg. von Jörg Dünne und Stephan Günzel, Frankfurt a. M. 2006, S. 330–342.

dekonstruktivistische als auch strukturalistische Elemente, ohne einer Perspektive den Vorrang zu geben.⁷

Die Diskussion steht damit im Kontext aktueller raumwissenschaftlicher Debatten. Während die Neue Kulturgeographie in Deutschland Raum überwiegend als im Diskurs konstruiert versteht, wird in der angloamerikanischen geographischen Diskussion in den vergangenen Jahren zunehmend eine Konzeptualisierung von Raum im Zusammenspiel von relationalen, territorialen und poststrukturalistischen Ansätzen diskutiert, und eine Zusammenführung verschiedener Auffassungen erscheint möglich. Der vorliegende Beitrag verortet sich theoretisch und empirisch in der Lücke zwischen einerseits einer postmodernen bzw. dekonstruktivistischen Perspektive auf Raum, die jegliche Existenz materieller Strukturen verneint, und andererseits einer Raumwissenschaft, die häufig zu strukturalistischen Kurzschlüssen darüber kommt, wie und warum sich bestimmte, zum Beispiel als regional apostrophierte Vergesellschaftungsformen in spezifischen Räumen herausgebildet haben und schließlich auch weiterentwickeln. Im Folgenden werden daher Orte oder Räume als durch individuelle und kollektive Raumerfahrungen, aber auch durch Raumwahrnehmung vor dem Hintergrund sozialer und materieller Repräsentationen erst hergestellt verstanden.

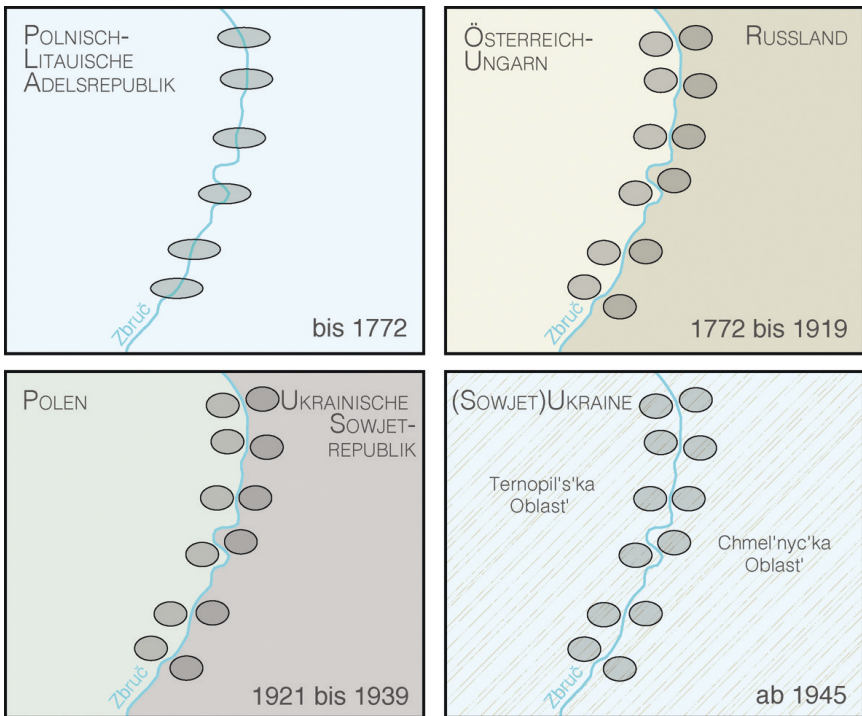
Darüber hinaus will die vorliegende Studie dazu beitragen, das Konzept der Zeitlichkeit sozialräumlicher Strukturen weiterzuentwickeln. Dieser Aspekt wird in der raumwissenschaftlichen Forschung bisher kaum fundiert behandelt, obwohl es angesichts der aktuellen Präsenz von historisch-räumlichen Ordnungsmustern im gesellschaftlichen, aber auch im wissenschaftlichen Diskurs dringend erforderlich wäre. Dies soll hier exemplarisch in Bezug auf lokale identitäre Grenzziehungen in der westlichen Ukraine geschehen. Folgenden Fragen wird dabei in den einzelnen Abschnitten nachgegangen: Was verbirgt sich hinter den Wahlergebnissen auf lokaler Ebene? Womit identifizieren sich die Menschen vor Ort? Konstruieren sie ›zivilisatorische Kulturgrenzen‹, die sich von Generation zu Generation fortschreiben und immer wieder sichtbar werden? Wie verhalten sich diskursiv hergestellte Imaginationen – etwa nationale Narrative – zur konkreten Alltagspraxis und -erfahrung der Menschen?

⁷ Vgl. Hannes Grandits / Béatrice von Hirschhausen / Claudia Kraft u. a.: »Phantomgrenzen im östlichen Europa. Eine wissenschaftliche Positionierung«, in: Hannes Grandits / Béatrice von Hirschhausen / Claudia Kraft u. a.: *Phantomgrenzen. Räume und Akteure in der Zeit neu denken*, Göttingen 2015, S. 13–56, hier S. 38 ff.

I. Lokale Fallstudien in der Westukraine

Die hier zugrunde liegende Fallstudie wurde in zwei Dörfern am Sbrutsch in der westlichen Ukraine durchgeführt. Der Sbrutsch trennte nach den drei Teilungen Polens 1772, 1793 und 1795 den äußersten Osten Galiziens in ein zu Österreich-Ungarn gehörendes Gebiet und das Gouvernement Podolien auf russischer Seite und teilte dabei auch eine Reihe von Dörfern, die diesseits und jenseits des Flusses lagen. In der Zwischenkriegszeit wurde der Fluss zur Grenze zwischen Polen und der Sowjetunion. Infolge des Zweiten Weltkrieges fiel Ostgalizien der Ukrainischen Sowjetrepublik zu. Seither besteht entlang des Flussverlaufs keine Grenze mehr zwischen Staaten, sondern nur eine Grenze zwischen politisch-administrativen Bezirken (oblasti), zunächst innerhalb der Ukrainischen Sowjetrepublik, heutzutage innerhalb der unabhängigen Ukraine (vgl. Abb. 2).

Die geteilten Dörfer existieren überwiegend bis heute fort, tragen weiterhin die gleichen Namen, sind aber jeweils eigenständige Gemein-



© S. v. Löwis

Abb. 2 Schematische Darstellung der Dörfer am Sbrutsch im Zeitverlauf



Abb. 3 Blick auf die Dörfer. Foto: Sabine von Löwis

den oder Teil eines Gemeindeverbundes. Eines dieser Doppeldörfer und seine Dorfgemeinschaften habe ich näher untersucht. Ihre imaginären Zugehörigkeiten möchte ich hier anhand von Symbolstrukturen und deren Bedeutung im lokalen Kontext vorstellen und diskutieren.

Von 2012 bis 2014 habe ich mich jährlich mehrere Wochen in den Dörfern aufgehalten. Ich habe in beiden Dörfern gewohnt und Zeit mit den Dorfbewohnern und Dorfbewohnerinnen verbracht. Während meiner Feldforschungsaufenthalte hatte ich zum Beispiel die Gelegenheit, an Gottesdiensten teilzunehmen, ein Dorfjubiläum und dessen Vorbereitungen zu beobachten, während der Wahlen 2012 und 2014 die Ereignisse zu begleiten sowie den Alltag der Menschen, ihre Arbeit in der Landwirtschaft und ihre Sorge um Eltern, Großeltern und Enkel zu verfolgen. Während meiner Aufenthalte habe ich mit insgesamt 77 Bewohnern und Bewohnerinnen offene Leitfadeninterviews geführt, die mitunter aufeinander aufbauten und jeweils neue Fragen und Themen aufwarfen. Im östlichen Dorf waren es 38, im westlichen Dorf 39 Gesprächspartnerinnen und Gesprächspartner. Hinzu kommt eine Schulklasse mit 10 Schülerinnen und Schülern, die sich aus beiden Dörfern zusammensetzte. Dabei habe ich mit unterschiedlichen Personengruppen und Generationen gesprochen, zum Beispiel gab es Treffen mit Schulklassen,



Abb. 4 Blick auf die Brücke zwischen den Dörfern. Fotos: Sabine von Löwis

Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen landwirtschaftlicher Unternehmen, Rentnerinnen und anderen.⁸

Die meisten Gespräche konnten aufgezeichnet werden. Hinzu kommen zahlreiche Unterhaltungen ›am Wegesrand‹, über die unter anderem im Feldbuch Notizen geführt wurden. Im Wesentlichen ging es mir darum, etwas über den Alltag der Menschen und ihre Biographien, die Wahrnehmung ihres und des jeweils gegenüberliegenden Dorfes sowie ihrer Geschichte zu erfahren. Gleichzeitig habe ich die Zeit genutzt, um Materialien und Dokumente zu sammeln, die in den Dörfern und Kreisstädten über die Jahre zusammengetragen und erstellt wurden und sich mit Vergangenheit und Gegenwart der Dörfer und Regionen auseinandersetzen (Dorfchroniken, Erinnerungen, Zeitungsschauen, Dokumentationen zu Gebäuden und Einrichtungen, Archivmaterialien).

Wie hieraus deutlich wird, liegt der Untersuchung eine ethnographisch orientierte Mikrostudie zugrunde, die eine möglichst dichte Beschreibung der lokalen gesellschaftlichen Situation zum Ziel hat und so Aufschluss über die sozialräumliche Verortung der Individuen geben soll.

⁸ Für Hilfe bei den Übersetzungen der Gespräche bedanke ich mich bei Constanze Aka und Nina Hawrylow.

Die beiden Dörfer verfügen jeweils über einen eigenen Dorfrat, einen Bürgermeister und eine Kirche. Beide haben einen medizinischen Versorgungspunkt, eine Bibliothek und ein Klubhaus sowie Geschäfte und je ein Café. Im östlichen Dorf gibt es zusätzlich eine Schule. Beide Dörfer weisen hohen Leerstand auf. Die jungen Leute wandern überwiegend ab und suchen in den Städten oder im Ausland Arbeit und Beschäftigung. Nach den Zahlen der letzten Volkszählung von 2000 lebten im westlichen Dorf 253 und im östlichen 605 Menschen. 2011 lebten laut Angaben der örtlichen Verwaltung im westlichen Dorf 216 Einwohnerinnen und Einwohner, 2012 werden schon nur noch 200 angegeben. Im Jahr 2011 werden im östlichen Dorf demgegenüber 512 Einwohnerinnen und Einwohner gezählt.⁹ Neben der Landwirtschaft als Hauptbetätigungsfeld gibt es in beiden Ortschaften noch einige wenige Arbeitsplätze in der Verwaltung oder der Schule. Die meisten Leute arbeiten hauptsächlich oder nebenher als Selbstversorger auf einem kleinen Stück Land; überschüssige Produkte verkaufen sie privat auf Märkten. Land, das die Bewohner aus der Auflösung oder Umstrukturierung der Kolchose erhalten haben, verpachten sie und erhalten daraus jährlich ihre Pacht in Form von Geld oder Naturalien.

Die Dörfer liegen eng beieinander und sind nur durch den Fluss getrennt, aber durch eine Brücke verbunden (vgl. Abb. 3–4). Im Alltag wird diese häufig genutzt, um ins jeweils andere Dorf zur Arbeit, zur Schule, zu Familienangehörigen oder den Geschäften zu gelangen.

II. Symbolische Strukturen und Identitäten

Ein kurzer Rundgang durch die beiden Dörfer zeigt, welche Symboliken vor Ort verwendet werden (vgl. Abb. 5). Der Spaziergang ist durch Kreuze an allen Wegzweigungen und kleine Kapellen geprägt. So gibt es unterschiedliche Arten von Kreuzen: solche, die an den Wegbiegungen zur Kirche stehen, andere, die an tragische Ereignisse erinnern, sowie schließlich Kreuze, die am Ortseingang und Ortsausgang stehen. Manche Kreuze stehen in Verbindung mit politischen Ereignissen, wie dasjenige für die Gefallenen der Ukrainischen Aufständischen Armee (UPA) auf dem neuen Dorffriedhof oder dasjenige, das im Kirchgarten an die Abschaffung des Frondienstes und der Leibeigenschaft erinnert.

⁹ Vgl. *Pasport terytorial'noi hromady Sokyrync'koï sil'skoï rady Čemerovec'koho rajonu 2011*, S. 3.

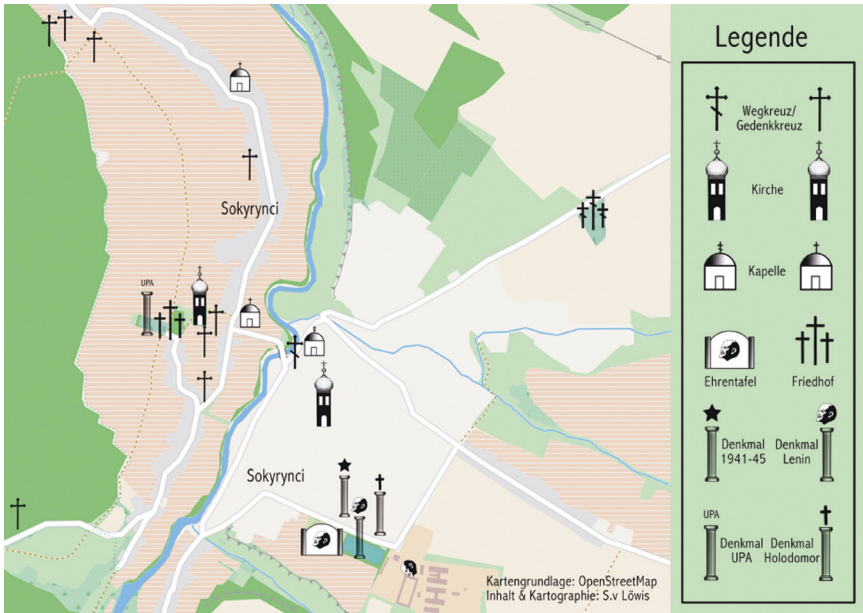


Abb. 5 Symboliken in den Dörfern

Außerdem sind auf der Karte zwei Kapellen vermerkt, die nicht unerwähnt bleiben dürfen: Die eine wurde von Auswanderern gestiftet, die nach der staatlichen Unabhängigkeit 1991 zum Arbeiten ins Ausland gingen und heute in Italien leben. Die andere wurde in den vergangenen Jahren zur Erinnerung an dem Ort aufgebaut, wo in der Zwischenkriegszeit in einer Garage die griechisch-katholische Kirche aktiv war, nachdem das Kirchengebäude im Ersten Weltkrieg zerstört worden war.¹⁰ Auch diese Kapelle wurde von Auswanderern, diesmal in die USA, gestiftet und 2013 eingeweiht. Unter den weiteren Gedenkzeichen auf der Karte sind das Kreuz des polnischen Gutsherrn sowie das Grabeskreuz des polnischen Arztes und seiner Familie, die von der UPA ermordet wurden, bemerkenswert. Letzteres befindet sich in Sichtweite des Gedenkkreuzes der UPA-Angehörigen.

Wenn man die Brücke überquert, die die Dörfer verbindet, sind zuerst zwei Kreuze am Fluss zu sehen: eines gehört der Kirche und kann als Wegmarkierung dienen; ein anderes erinnert schon eher an eine Kapelle,

¹⁰ In einer inszenierten Synode wurde 1946 die Union der griechisch-katholischen Kirche mit Rom aufgelöst, womit alle griechisch-katholischen Gläubigen zwangsweise mit der russisch-orthodoxen Kirche vereinigt wurden. Die Ukrainische griechisch-katholische Kirche bestand jedoch im Untergrund weiter.

gestiftet von einem Gläubigen, der sich von der Schwefelquelle am Fluss Heilung versprochen hatte.

Im Zentrum des Dorfes finden sich dann vor der Dorfverwaltung die Ehrentafel der besten Kolchosemitarbeiter, das Ehrenmal für die Gefallenen des Großen Vaterländischen Krieges, der Sockel des Lenin-Denkmal, auf dem noch bis zum Frühjahr 2014 eine Lenin-Statue stand, sowie ein weiteres Gedenkkreuz für die Opfer der großen Hungersnot 1932/33 und der politischen Repressionen unter sowjetischer Herrschaft. Diese Symbole stehen auf engstem Raum im Dorfkern, wo sich das Geschäft, der Dorfsowjet (Sil's'ka rada), die Verwaltung des landwirtschaftlichen Unternehmens, das Klubhaus, der Sportplatz und der medizinische Versorgungspunkt befinden.

Diese unterschiedlichen Symbollandschaften – Lenin-Denkmal einerseits, Wegkreuze andererseits – in den beiden Dörfern scheinen auf den ersten Blick eine Phantomgrenze zu bestätigen. Ein genauer Blick auf die Dorfgesellschaft(en) erlaubt jedoch ein differenziertes Bild und verweist auf hybride Identifikationsräume.

III. Ambivalente Identifikationsräume

Auf einige Aspekte dieser symbolischen Landschaft will ich etwas genauer eingehen. Gegenüber dem Sockel, auf dem jahrzehntlang ein Lenin-Denkmal stand, befindet sich nun im östlichen Dorf seit einigen Jahren auch das Denkmal zur Erinnerung an die Opfer der Hungersnot von 1932/33 und politischer Repressionen (vgl. Abb. 6–8). Das Lenin-Denkmal wurde im Mai 1970 anlässlich von dessen 100. Geburtsjahr errichtet.¹¹ Es muss jedoch nochmals ausgetauscht worden sein, denn in der Dorfchronik findet sich auf einem Foto von 1974 eine andere Lenin-Statue als 2014.¹² Wenngleich diese beiden Monumente im Kern auf widersprüchliche, wenn nicht antagonistische Erinnerungsdiskurse verweisen, scheint das nicht auszuschließen, dass sie in unmittelbarer Nachbarschaft zueinander stehen können.

Zumindest stand Lenin bis zum Frühjahr 2014 in Eintracht mit den Tafeln der Besten und dem Denkmal für die Opfer der Hungersnot. Bis dahin repräsentierte Lenin die Sowjetzeit, die nicht wenigen ungeachtet aller Kritik auch als eine sichere und stabile Zeit gilt, in der es noch Arbeit

¹¹ Vgl. I. Kravcov: »Zavždy z namy« *Nove Žyttja*, 25.02.1970; V. Huljas: »Z imenem voždja« *Nove Žyttja*, 05.05.1970.

¹² Vgl. Litopys s. Sokyryniec' Čemerovec'koho r-nu, Sokyrynci.



Abb. 6–8 Lenin-Denkmal (bis 2014), Sockel des Lenin-Denkmals 2014, Gedenkkreuz für die Opfer der Hungersnot 1932/33 und politischer Repressionen. Fotos: Sabine von Löwis

für junge Menschen gab.¹³ Eine Zeit, in der Menschen, die völlig mittellos waren, durch die Kollektivierung und die Bildung von Kooperativen die Möglichkeit gegeben wurde, in der Landwirtschaft zu arbeiten. Die wenigen Berichte zur Hungersnot im Dorf spiegeln diese Ambivalenz wider, indem sie einerseits auf das positiv bewertete, ursprüngliche Anliegen einer kollektiven Landwirtschaft und andererseits auf die tragischen Folgen der künstlich herbeigeführten Hungersnot im Zuge der Kollektivierung verweisen. So erzählen einige der Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner in ihren Zeitzeugenberichten von schlechten Zeiten und einer extremen Verknappung der Lebensmittel, aber auch davon, dass die Kolchose Lebensmittel im Dorf und an die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter der Kolchose verteilte. Der Dorfsowjet habe damit auch verhindern wollen, dass Nachrichten über den Hunger auf die andere Seite der Grenze nach Polen gelangten.

Hunger als solchen, würde ich sagen, gab es nicht, die Leute sind nicht gestorben, sie waren geschwächt, haben die Lebensmittelknappheit gespürt, aber die lokale Verwaltung hat befürchtet, dass die Nachricht vom Hunger auf die andere Seite des Sbrutsch gelangen könnte. Wer auf der Kolchose gearbeitet hat, der hat große Töpfe Essen herausgetragen und unter den Leuten verteilt. So haben die Leute sich gerettet. Ob ich damals satt geworden bin? Von wegen, ich wollte die ganze Zeit essen, alles, was den Magen füllt, aber satt war ich nicht.¹⁴

Eine andere Zeitzeugin, die 1912 geboren wurde, erinnert sich, dass man in der Kolchose essen konnte und dort auch Essen erhielt, berichtet aber, dass man nichts mit nach Hause nehmen durfte. Man behalf sich mit unterschiedlichen Mitteln und sammelte Reste, Beeren oder Früchte.¹⁵ Eine weitere Zeitzeugin beschreibt Folgendes:

Wir waren in der Familie fünf Kinder. Wir haben auf der Anhöhe in der Žydivs'ka Straße gewohnt, man hat uns ›arm‹ genannt, weil wir kein eigenes Stück Land hatten. Als die Kolchosen eingerichtet wurden, hat mein Vater sich gleich in der Kolchose gemeldet. Ich erinnere mich daran, dass wir damals immer auf Vater gewartet haben, weil er uns Brot mitgebracht hat. Wir sind nie satt geworden und Mama hat das Essen jedes Mal unter uns aufgeteilt. Dass es überhaupt nichts zu essen gab, daran erinnere ich mich nicht, aber gut war es nicht. Wir haben Kartoffeln mit Schalen gegessen, Pilze und Pflanzen

¹³ Gespräche mit Dorfbewohnern 2012, 2013, 2014.

¹⁴ S.P.G., geboren 1917, aufgezeichnet 12.09.2007: »Голоду, можна сказати, так як такого, не було, люди не вмирали, були ослаблені, відчували недостачу харів але влада місцева боялася, щоб звістка про голод не перелетіла через Збруч. То ходив на роботу в колгосп, то вивозили великі баняки їжі і розділяли між людьми. Так люди рятувалися. Чи наїдався я тоді? Та яке наїдався, їсти хотілося весь час, того, що шлунок набивався, але ситності не було.«

¹⁵ Vgl. G.G.T., geboren 1912, aufgezeichnet 2007.

gesammelt, die Obstbäume haben getragen, besonders die Kirschbäume. Wir waren arm, aber fröhlich.¹⁶

Die Zeitzeugen erzählen von Hunger, gleichzeitig von Hilfe durch die Kolchose sowie von der Möglichkeit für arme und landlose Familien, Arbeit und Einkommen zu erhalten, als die erste Kooperative gegründet wurde. Kollektive bzw. gemeinschaftliche Modelle hatten hier bereits vor der Kollektivierung der Landwirtschaft eine gewisse Tradition. Der erste freiwillige Zusammenschluss von Bauern hatte sich bereits 1922 gegründet und wurde 1930 in eine Kolchose umgewandelt, die dann ab 1931 den Ausgangspunkt für die Kollektivierung bildete. Diese wird von vielen als problematisch geschildert, insbesondere wegen der Willkür des Vorgehens und der Enteignung von Landbesitzerinnen und Landbesitzern.¹⁷ Dies belegen auch einige Aussagen von Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohnern, denen Land genommen wurde, wie der folgende Zeitzeugenbericht verdeutlicht:

Unsere Familie war mittelständisch – wir hatten einen Pflug, ein Pferd, Land, wir waren nicht sehr vermögend, arbeiteten auf dem Feld. Wir waren sieben Kinder in der Familie. Die Kolchose nahm alles, sowohl den Boden als auch das Vieh. Wir dachten, das ist das Ende der Welt. Mama weinte: »Wie werden wir leben?« Die Menschen fürchteten, dass sie verhungern. Sehr hart war es, es gab wenig Essen: Kleie, Spreu. Brot war selten. Aber in der Kolchose bekam man Rationen, die hat Mama auf alle aufgeteilt.¹⁸

Das Nebeneinander der Lenin-Statue und des Mahnmals für die Opfer der Hungersnot auf dem zentralen Dorfplatz zeigt, dass die Erinnerung an die Sowjetzeit durchaus vielschichtig ist. Positive wie auch negative Erinnerungen finden gleichermaßen ihren Platz, die Zeit der Sowjetunion wird nicht als grundsätzlich nur schlecht oder nur gut betrachtet. Sie erhält ihre Bedeutung im Kontext, durch den jeweiligen Betrachter und seine derzeitige und damalige Situation. Dabei lässt sich die Figur Lenins laut der dörflichen Überlieferung mit positiven Erinnerungen verknüpfen: Lenin war längst tot, als sich die Hungerkatastrophe von

¹⁶ K.O.K., geboren 1918, aufgezeichnet 05.03.2003: »Нас в сімі було 5-ро дітей. Жили на горбі в Жидівській вулиці, нас прозивали ›бідними‹, бо в нас не було своєї землі. Коли почалися колгоспи, то батко зразу ж записався в колгосп. Я пам'ятаю, що тоді ми дуже чекали батька, бо він нам рпиносив хліба. Ми ніколи не наїдалися і мама кожного разу ділила на нас їжу. Щоб зовсім не було їсти не пам'ятаю, але добра не було. Їли картоплю з лушпині, гриби збирали, дерен на скалах, садовина родила, дуже вишні зродили. Бідукали, але було весело.«

¹⁷ Gespräch mit Dorfbewohnern im Rahmen der Feldforschung 2013.

¹⁸ P.S.Z, 1911–2002: »Наша сім'я була середнього достатку – мали плуга, коня, поле, жили не дуже заможнo, трудилися на землі. В сім'ї було 7 дітей. В колгосп забрали все і землю і худобу, думали, що настав кінець світу. Мама плакала ›Як жити будемо‹. Люди боялися, що померно з голоду. Дуже скрутно було, їди мало: висівки, полову, хліб був рідко. Але в колгоспі давали пайок, то мама ділила на всіх.«

1932/33 ereignete; sie fällt in die Regierungszeit und Verantwortung von Stalin. Hinzu kommt, dass die Hungersnot vor Ort – vermutlich, weil die Kolchose Essen ausgab – weniger starke Auswirkungen als anderswo in der Ukraine hatte, wenngleich es hierzu wenig verlässliche Daten gibt.

Die Errichtung von Denkmälern und die ›Aufarbeitung‹ der Hungersnot begannen in der Perestroika-Zeit und nach der Unabhängigkeitserklärung der Ukraine. Diese Aufarbeitung hatte einen wesentlichen Anteil an der Schaffung eines ukrainischen Gründungsmythos. Zuerst machten sich die ersten Präsidenten der unabhängigen Ukraine, Leonid Kravčuk (1991–1994) und Leonid Kučma (1994–2005), die Hungersnot zunutze, um die staatliche Autonomie zu begründen und politische Mehrheiten zu generieren.¹⁹ Höhepunkt der Geschichts- und Identitätspolitik in Bezug auf die Hungersnot in der Ukraine war die Regierungszeit von Viktor Juščenko (2005–2010), in der ein Gesetz verabschiedet wurde, das die Hungersnot als Genozid bezeichnet.²⁰ Im Kontext dieser Politik wurde im Rahmen des Gedenktages, der 1998 von Kučma für die Opfer der Hungersnot und politischer Repression eingeführt wurde,²¹ 2008 im östlichen Dorf das Denkmal zum 75. Jahrestag der Hungerkatastrophe errichtet.²² Gleichzeitig fanden Gedenkveranstaltungen und die Enthüllung von Denkmälern im ganzen Land statt.²³ Neben der Bezeichnung der Hungerkatastrophe als Genozid wurde durch einen Erlass 2007 auch die Trennung des 1998 eingerichteten Gedenktages in zwei Gedenktage – den Gedenktag für die Opfer politischer Repressionen (dritter Sonntag im Mai) und den Gedenktag für die Opfer der Hungersnot (letzter Samstag im November) – durchgesetzt.²⁴ Dies hat die Dorfgemeinschaft jedoch nicht davon abgehalten, ihr Denkmal wiederum beiden Opfergruppen in einem zu widmen.

Ähnlich ambivalent verhält es sich mit der Erinnerung an tote UPA-Angehörige auf der westlichen Seite: In Sichtweite zum UPA-Gedenkkreuz auf dem Neuen Friedhof stehen auf dem Alten Friedhof das Grabeskreuz und die Gruft des polnischen Grundbesitzers sowie das Grab des polnischen Arztes und seiner Familie, die allesamt 1944 von der UPA ermordet wurden (vgl. Abb. 9–11).

¹⁹ Vgl. Wilfried Jilge: »Holodomor und Nation. Der Hunger im ukrainischen Geschichtsbild«, in: *Osteuropa* 54.12 (2004), S. 147–163.

²⁰ Vgl. Georgii Kas'ianov: »The Holodomor and the Building of a Nation«, in: *Russian Politics & Law* 48.5 (2010), S. 25–47, hier S. 37; Wilfried Jilge: »Geschichtspolitik in der Ukraine«, in: *Aus Politik und Zeitgeschichte* 8–9 (2007), S. 24–30, hier S. 25.

²¹ Vgl. Kas'ianov: »The Holodomor and the Building of a Nation« (Anm. 20), S. 33.

²² Gespräch mit der Bibliothekarin im Rahmen der Feldforschung 2012.

²³ Vgl. Andrii Portnov: »Memory Wars in Post-Soviet Ukraine (1991–2010)«, in: Ullieam Blacker / Alexander Etkind / Julie Fedor (Hg.): *Memory and Theory in Eastern Europe*, New York 2013, S. 233–254.

²⁴ Vgl. Kas'ianov: »The Holodomor and the Building of a Nation« (Anm. 20), S. 39.



Abb. 9–11 Gruft des polnischen Gutsherrn im Dorf auf dem Alten Friedhof, Gedenkreuz für die UPA-Kämpfer, Grab der Familie des ermordeten polnischen Arztes. Fotos: Sabine von Löwis

Fast alle Familien im Dorf hatten polnische Verwandte oder Freunde, manche haben auch heute noch Beziehungen zu Polen, deren Wurzeln im Dorf liegen. Keiner wagte es seinerzeit zu weinen oder Trauer zu zeigen, wenn die UPA Leute abführte oder erschoss. Es wäre ihnen sonst selbst schlecht ergangen. Das bedeutet, dass sowohl der damalige als auch der heutige Umgang mit diesen Ereignissen nicht so eindeutig ist, wie es Bewohnerinnen und Bewohnern dieser Regionen der Ukraine für gewöhnlich zugeschrieben wird.

Man bezeichnet sich dort gern selbst als *Banderivci* (Bandera-Leute), aber man sammelt keine Zeitzugenberichte jener, die über Jahre im Lager waren, weil sie der Organisation Ukrainischer Nationalisten (OUN) oder der UPA zugearbeitet haben. Die beiden Dorfbewohnerinnen, von denen ich weiß, dass sie diesen Organisationen durch Botengänge oder anderes zugearbeitet haben und dafür auch im Lager waren, konnten oder wollten sich zu ihren Erinnerungen an diese Tätigkeiten nicht äußern. Eine dieser Frauen, die unter dem Vorwurf, Informantin der UPA gewesen zu sein, für mehrere Jahre im Lager von Noril'sk inhaftiert worden war, ist vor wenigen Jahren verstorben. Von ihr liegt ein kurzer Bericht vor, der jedoch vornehmlich ihre Erinnerungen an die Zeit im Lager und Schilderungen der Geschichte des Dorfes und seiner Gebäude zum Inhalt hat, aber kein Wort über ihre persönlichen Erfahrungen mit der UPA enthält.²⁵ Das kann entweder bedeuten, dass sie nicht in der UPA war, ihr das nur nachgesagt wurde und sie aus anderen Gründen in die Verbannung geschickt wurde, oder aber, dass sie dazu nicht befragt wurde oder sich nicht dazu äußern wollte. Im Kontext der Sowjetzeit ist es nachvollziehbar, dass sie nicht über die UPA sprechen wollte, war die Organisation doch als Kollaborateurin der deutschen Besatzer geächtet. Ähnlich verhielt es sich mit einer anderen alten Dame, die ich befragen wollte, die jedoch Angst hatte, zu reden. In einer unabhängigen Ukraine, die im nationalen Narrativ insbesondere den Unabhängigkeitskampf der UPA / OUN positiv hervorhebt, scheint es schwierig zu sein, dessen problematische Seiten auszusprechen.

Bemerkenswert ist auch, dass das Gedenkkreuz für die Toten der UPA auf dem Friedhof nicht ehemaligen Dorfbewohnern gilt, sondern anderen, aus der Umgebung oder gar aus weiter entfernt liegenden Orten stammenden UPA-Angehörigen. Das deutet darauf hin, dass die Dorfgemeinschaft einem nationalen Narrativ folgt, die eigenen Erlebnisse und Erfahrungen jedoch davon abtrennt und anders verarbeitet. Hinzu kommt, dass mir über die Ermordung des polnischen Arztes und seiner

²⁵ Vgl. M. Velebnic'ka: Handschriftliche Erinnerungen, 9 Seiten, Bibliothek Sokyrynci, 2010.

Frau und Kinder durch die UPA nur hinter vorgehaltener Hand berichtet wurde, wenn das Aufnahmegerät ausgeschaltet war, als hätte man Angst, darüber zu sprechen und sein Bedauern darüber auszudrücken.

Damals wie heute scheint eine gewisse Ambivalenz gegenüber Polen das Leben in der Dorfgemeinschaft zu prägen. Derzeit verwendet man die Nähe des ukrainischen Dialekts zur polnischen Sprache als Distinktionsmerkmal gegenüber dem stärker russisch geprägten Dialekt auf der anderen Seite. Die erste im Dorf gegründete Kooperative wurde in der Zwischenkriegszeit mit Geldern von Migranten und Zurückgekehrten aus Kanada sowie mit polnischer Hilfe aufgebaut. Die positive Einstellung zur unabhängigen Ukraine impliziert demnach also keine negativen Emotionen gegenüber der polnischen Vergangenheit des Dorfes.

Viel stärker ist das Ressentiment gegenüber der Sowjetregierung ausgeprägt. In den Erzählungen der Dorfbewohnerinnen und Dorfbewohner kommt immer wieder eine gewisse Unsicherheit zum Ausdruck, ob Morde und Plünderungen während des Zweiten Weltkrieges von Angehörigen der UPA / OUN oder der Sowjetregierung verübt wurden, die damit womöglich die UPA / OUN diskreditieren und unterwandern wollte.

Für Bewohnerinnen und Bewohner des östlichen Dorfes scheint es hingegen leichter zu sein, die UPA und die OUN einzuordnen. Die beiden Organisationen werden entweder vehement abgelehnt oder verehrt. Verehrt man sie, folgt man dabei dem offiziellen Geschichtsbild der Regierungszeit Viktor Juščenkos, in der sie als Kämpfer für die Unabhängigkeit glorifiziert wurden, ohne dass man diese Heroisierung auf die konkreten Erfahrungen bezieht, die Bewohnerinnen und Bewohner im Nachbardorf gemacht haben. Wenn man die Organisationen dagegen ablehnt, verweist man auf ebendiese konkreten Beispiele aus dem Nachbardorf oder auf den Verrat an der Roten Armee, gegen die UPA und OUN im Zweiten Weltkrieg gekämpft haben. Letzteres Argument hat für beide Dorfgemeinschaften Gültigkeit, denn in beiden Dörfern haben Männer im Zweiten Weltkrieg gekämpft, was den Zwiespalt im Gedenken und in der Erinnerung an diese Organisationen erhöht. Der Toten des Zweiten Weltkrieges wird auf beiden Seiten gedacht, auf der einen Seite durch ein Denkmal, auf der anderen Seite durch eine Gedenkminute während des 520-jährigen Dorfjubiläums. Diese Gedenkminute war verbunden mit der Erinnerung an UPA-Angehörige,²⁶ was sich im öffentlichen Diskurs eigentlich ausschließt, aber anderswo auf lokaler

²⁶ Vgl. Sabine von Löwis: »Slava Isusu Chrystu. Dobryj den'. Zdravstvujte.« Erinnerung, Aktualisierung und Aufhebung einer Phantomgrenze auf einem ukrainischen Dorffest«, in: Michael G. Esch / Béatrice v. Hirschhausen (Hg.): *Wahrnehmen – Erfahren – Gestalten. Phantomgrenzen und soziale Raumproduktion*, Göttingen 2017, S. 147–186.

und regionaler Ebene möglich ist.²⁷ In solchen Gedenkpraktiken zeigt sich, dass es sich hier um mehrdeutige Identifikationsräume handelt, die für die Menschen vor Ort nicht eine Entweder-oder-, sondern vielmehr eine ihrem Alltag gemäße Sowohl-als-auch-Entscheidung ermöglichen.

In beiden Dorfgesellschaften wird an diesen Beispielen eine Ambivalenz und Differenziertheit der lokalen Erinnerungen sichtbar (wie sie im öffentlichen Raum selten möglich ist),²⁸ die verdeutlicht, dass sich in ihren Lebensgeschichten verschiedene Ebenen zu überlagern scheinen und keine eindeutige und abschließende Identifikation möglich ist. Persönliche oder im sozialen Umfeld gemachte Erfahrungen stehen im Widerspruch zur öffentlich vermittelten Erinnerungspolitik, der nationalen Meistererzählung, die nur begrenzt eine kritische Auseinandersetzung mit der Vergangenheit zulässt. Die beschriebenen Symbole können demnach in einem Spannungsverhältnis zu historischen Ereignissen, zu der Erinnerung daran auf lokaler Ebene sowie zu dem kommunikativ vermittelten Gedächtnis vor Ort einerseits und zu ukrainischer Geschichts- und Identitätspolitik auf nationaler Ebene andererseits stehen. Dabei erscheint eine eindeutige Identifikation mit der Ablehnung solcher nationaler Narrative der Geschichtspolitik für diejenigen einfacher, die keine eigenen oder kommunikativ vermittelten Erfahrungen mit der UPA und der OUN gemacht haben. Das heißt aber auch, dass Schlussfolgerungen über eine identitäre Spaltung des Landes, die einseitig nur auf einer Analyse von Symbolen gründen, offensichtlich zu kurz greifen.

IV. Die Komplementarität der Symbole: Zur Konstruktion eines nationalen Unabhängigkeitsnarrativs

Die Denkmäler für die Opfer der Hungersnot und politischen Repression im östlich gelegenen Dorf sowie das Gedenkkreuz für UPA-Angehörige im westlichen Dorf verdeutlichen jedoch noch einen weiteren Sachverhalt. Denn obwohl sie für sehr verschiedene historische Ereignisse stehen, haben sie doch etwas gemeinsam. Beide Symbole können als Versuch staatlicher Erinnerungspolitik bzw. Geschichtspolitik interpretiert werden, eine nationale ukrainische Identität zu konstruieren. Die Hungersnot ist

²⁷ Vgl. Andre Liebich / Oksana Myshlovska: »Bandera: memorialization and commemoration«, in: *Nationalities Papers: The Journal of Nationalism and Ethnicity* 42.5 (2014), S. 750–770.

²⁸ Vgl. Harald Welzer / Sabine Moller / Karoline Tschuggnall: »Opa war kein Nazi«. *Nationalsozialismus und Holocaust im Familiengedächtnis*, Frankfurt a. M. 2002; Michael G. Esch: »Zum Verhältnis zwischen individueller Erinnerung, öffentlichem Gedächtnis und Historiographie. Der ›Komplex Vertreibung‹«, in: *Sozial.Geschichte Online* 7 (2012), S. 72–92.

diesbezüglich konsensfähiger als die Verherrlichung der Angehörigen der UPA und OUN,²⁹ das zeigen auch die Befragungen in den Dörfern. Selbst wenn im westlichen Dorf die Hungersnot nicht stattgefunden hat, ist es möglich, sich mit ihren Opfern zu identifizieren, wenn man der Auffassung folgt, die Hungersnot habe die Vernichtung der ukrainischen Nation zum Ziel gehabt.

Die Erinnerung an die große Hungersnot und die OUN / UPA steht einerseits in Verbindung mit der Aufarbeitung von während der Sowjetzeit verschwiegenen Ereignissen. Weder über die Hungersnot noch über die Aktivitäten der UPA / OUN durfte gesprochen werden. Rückkehrerinnen aus Lagern im westlichen Dorf, die als Informantinnen der OUN oder UPA gearbeitet haben, hatten es schwer, wieder Fuß zu fassen. Über die Ereignisse im Dorf aus dieser Zeit erfahre ich nur etwas, wenn das Aufnahmegerät ausgeschaltet ist. Im östlichen Dorf verhält es sich ähnlich, wenn über die Zeit der Kollektivierung und der politischen Repressionen gesprochen wird. Kaum jemand im östlichen Dorf will darüber sprechen, und wenn, dann brechen viele in Tränen aus. Was die Hungersnot betrifft, entsteht der Eindruck, dass sie von vielen im Dorf als extrem problematische Zeit wahrgenommen wird, aber – wie dargestellt – nicht als vollkommen hoffnungslos erlebt wurde.

Das einseitige Gedenken an OUN und UPA in der Regierungszeit Juščenkos³⁰ führte dazu, dass kritische Perspektiven, die sich mit der Verantwortung für die Teilnahme an der Ermordung von Juden und Polen auseinandersetzen, nahezu ausgeschlossen wurden. Auch die Aufarbeitung der Hungersnot und die Erinnerung an sie wurden vor allem betrieben, um die nationale ukrainische Identität zu fördern, was insbesondere in der Genozidthese deutlich wird: Sie stellt die Ukraineerinnen und Ukrainer als gezielte Opfer der Hungersnot dar und möchte damit eine Opfer- und Erinnerungsgemeinschaft konstituieren.³¹ Diese soll alle Bewohnerinnen und Bewohner der Ukraine ansprechen und gleichzeitig die sich als Russinnen und Russen verstehenden Ukrainerinnen und Ukrainer ausschließen. Insofern kommt den beiden Denkmälern auf nationaler Ebene eine komplementäre Bedeutung zu, während ihr konkreter Aufstellungsort und materieller Ausdruck auf lokaler Ebene eng an die in ihnen symbolisierten unterschiedlichen Ereignisse gebun-

²⁹ Vgl. Andreas Kappeler: *Kleine Geschichte der Ukraine*, München 2009, S. 305 f.; Yaroslav Hrytsak: »Geschichte und Erinnerung: Amnesie, Ambivalenz, Aktivierung«, in: Andreas Kappeler (Hg.): *Die Ukraine. Prozesse der Nationsbildung*, Köln 2011, S. 403–418, hier S. 412.

³⁰ Vgl. Franziska Bruder: »Geschichtspolitik in der Ukraine. »Die unabhängige Ukraine entdeckt für sich und die ganze Welt ihre wahre Geschichte«, in: Thomas Flierl / Elfriede Müller (Hg.): *Osteuropa – Schlachtfeld der Erinnerungen*, Berlin 2010, S. 175–189.

³¹ Jilge: »Geschichtspolitik in der Ukraine« (Anm. 20), S. 30.

den ist. So entsteht trotz komplementärer Bedeutungszuweisung eine deutliche Differenz in der äußeren Ausdrucksform der Denkmäler, die scheinbar eine Phantomgrenze sichtbar macht.

Ein Kreuz zur Erinnerung an die Opfer der Hungersnot von 1932/33 würde im westlich liegenden Dorf nicht wirken, da es dort zu dieser Zeit keine Opfer gab. Genauso wenig, wie ein UPA / OUN-Denkmal im östlichen Dorf wirken würde, da diese Organisationen hier keinen Rückhalt hatten. Somit spielen abrufbare oder vermittelte Erfahrungen eine zentrale Rolle in der Produktion kollektiver Erinnerung. Sind keine Erfahrungen abrufbar, dann verlieren Symbole und Zeichen ihre Bedeutung. Deutlich zeigt sich daran auch, dass öffentliches Gedenken und individuelles / soziales Gedächtnis unterschiedlich ausgeprägt sein oder sogar im Widerspruch zueinander stehen können. Gleichwohl beziehen sich Bewohnerinnen und Bewohner beider Seiten auf Ereignisse, die im nationalen ukrainischen Narrativ vermittelt werden. Während das kulturelle Gedächtnis im Sinne von Aleida und Jan Assmann jedoch auf Eindeutigkeit zielt, lässt das kommunikative Gedächtnis vor Ort häufig auch Ambivalenzen zu.

Der Konflikt zwischen kulturellem Gedächtnis und kommunikativem Erinnern führt somit auf symbolischer Ebene zu einer vielfachen Spaltung des Landes selbst innerhalb der Westukraine, was deutlich wird, wenn man allein die quantitative Verbreitung der Symbole in den beiden hier behandelten Dörfern betrachtet. Diese lokalen Differenzen können aber durchaus auch auf gesellschaftlicher Ebene zu einer Spaltung führen, wenn die Menschen vor Ort ihre eigenen Erinnerungen und Erfahrungen nicht in den nationalen Narrativen repräsentiert und verarbeitet finden.

V. Phantomgrenze als Konzept zum Verständnis ambivalenter Identifikationsräume

So lässt sich zusammenfassend festhalten, dass sich die Dorfbevölkerung in verschiedenen Identifikationsräumen bewegt. Zum einen werden nationale Narrative zentral auf staatlicher (überlokaler) Ebene bestimmt – so die Diskurse zur Hungersnot, zur UPA / OUN sowie die Bewertung Lenins, die sich auf lokaler Ebene im Sturz des Lenin-Denkmal im Frühjahr 2014 äußerte. Zum anderen decken diese sich aber nicht immer mit den konkreten Erfahrungen der Menschen. Diese befinden sich, wie gezeigt wurde, in einem eher ambivalenten Verhältnis zu den Ereignissen, die lokal erfahren und weitervermittelt werden, stehen aber gleichzeitig unter dem Einfluss nationaler Narrative. Das

heißt also, dass man versucht, öffentliche Erinnerung und Identität mit konkreter individueller Erfahrung zusammenzuführen, diese jedoch zwiespältig und disparat bleiben.

Eine zunächst auf abstrakter Ebene offensichtliche Differenz, wie sie in der Visualisierung der Wahlergebnisse zum Ausdruck kommt und sich auf der lokalen Ebene in der konkreten Symbolik bestimmter Orte wiederfindet, verschwindet somit bei genauerer Betrachtung wieder. Sie stellt sich als das Ergebnis eines Zusammenwirkens von übergeordneter Erinnerungs- und Identitätspolitik und individuellen Erfahrungen und Erinnerungen dar. Damit bedeutet sie aber keineswegs das Fortleben einer ›Kulturgrenze‹, sondern macht vielmehr deren Konstruktion sichtbar.

Auch die räumlichen Bedingungen und lokale Ereignisse tragen zur Entwicklung kultureller Besonderheiten bei, ohne dass man sagen könnte, dass Räume bestimmte Eigenschaften oder Identitäten besäßen. Ereignisse, die an konkreten Orten bzw. in bestimmten Räumen stattgefunden haben, werden genutzt, um Symboliken zu konstruieren, denen eine bestimmte Bedeutung zugeschrieben wird. Der ›Westen‹ der Ukraine wird so zum Beispiel mit der Bedeutung des nationalen Unabhängigkeitskampfes aufgeladen, indem Denkmäler für UPA / OUN-Angehörige errichtet und entsprechende heroische Narrative gepflegt werden sowie den dort lebenden Menschen ein stärkerer Nationalismus zugeschrieben wird. Diese Zuschreibungen führen bei den Bewohnerinnen und Bewohnern zu ideellen Vergesellschaftungen, die durch soziale Kommunikation zu einem Gefühl der Zugehörigkeit führen. Der Ort oder die Region wird durch den Bedeutungsgehalt, der ihm bzw. ihr zugewiesen wird, dann selbst zum Symbol für Handlungen, die dort stattgefunden haben. So tragen nationale Narrative und Erinnerungspolitiken dazu bei, Räumen gewisse Bedeutungen und Traditionen zuzuschreiben, die letztlich zur Konstruktion von Phantomgrenzen führen, wie hier am Beispiel des westukrainischen Grenzortes aufgezeigt wurde. Lefebvres Ansatz zur Analyse von Formen der Raumproduktion erlaubt es, diesen Prozess und seine Ergebnisse kritisch zu beleuchten und darzustellen, wie es zur Konstruktion von scheinbaren Differenzen im gestalteten Raum (Symbolstrukturen) kommt. Deren Aneignung durch die lokalen Akteure als erfahrener (Vermittlung und Erfahrung von Ereignissen) und imaginiertes Raum (lokale und nationale Narrative) produziert jedoch keinesfalls eindeutige Zugehörigkeit, sondern wiederum neue Differenzen und Ambivalenzen.

»Konservativer Internationalismus« oder »reaktiver Nationalismus«? Wir-Gruppen (post-)sowjetischer Separatismen im moldauischen Dnjestr-Tal und auf der Krim

JAN ZOFKA

»Wofür kämpfen wir? Nur dafür, dass Russisch zur Staatssprache wird? [...] Unser Kampf gegen den Nationalismus geht über die Grenzen der Republik hinaus. Wir kämpfen faktisch für die Interessen von 60 Millionen sowjetischen Menschen, die in nationalen Republiken als nichtangestammte [nekorennoe] Bevölkerung leben, ja für die Interessen der gesamten Bevölkerung der Sowjetunion. Es können sich schließlich auch die angestammten Bewohner nationaler Republiken für eine bestimmte Zeit in einer anderen Republik befinden. Und sie müssen sich doch an jedem Punkt der Union zu Hause fühlen können, seien sie nur für ein paar Tage angereist oder, um sich niederzulassen.«¹

Im Jahr 1989 suchte die spätere separatistische Bewegung im Dnjestr-Tal im Osten Moldawiens noch nach ihrem politischen Ziel und ihrer Bezugsgruppe. Keineswegs schrieb sich die Bewegung auf die Fahnen, die Vertretung einer Nationalität zu sein, wie das Interpretationen der sowjetischen Zerfallskonflikte als »ethnische Konflikte« nahelegen. Vielmehr stellte sie sich als Verteidigerin des Internationalismus gegen den prorumänischen bzw. promoldauischen Nationalismus dar. Der eingangs zitierte Beitrag eines der führenden Ideologen der Bewegung sieht sie gar als Vertretung aller Minderheiten in den national bestimmten sowjetischen Verwaltungseinheiten.

Der vorliegende Aufsatz fragt nach den Mobilisierungsdiskursen der Bewegungen auf der Krim und im moldauischen Dnjestr-Tal, die während und kurz nach dem Zerfall der Sowjetunion eine territoriale Neuordnung

¹ V. Lesničenko: »Tiraspol' – glavnyj bastion internacionalizma«, in: *Bastujuščij Tiraspol'*, 05.09.1989, S. 1: »За что мы боремся? Только ли за придание русскому языку статуса государственного? [...] наша борьба по пресечению национализма куда шире республиканских рамок. Мы фактически боремся за интересы 60 миллионов советских людей, проживающих в национальных республиках, как некоренное население, за интересы всего населения Советского Союза. Ведь те же коренные жители национальных республик могут на определённое время оказаться в любой из республик. И вот тут-то они должны чувствовать себя дома в любой точке Союза, приехав туда на несколько дней или на постоянное жительство.« Alle Übersetzungen sind, soweit nicht anders vermerkt, vom Autor.

anstreben und sich in irgendeiner Form an Russland orientierten. Wie definierten diese Bewegungen ihre Bezugsgruppe, wie definierten sie ein ›Wir? Die Frage nach der Bezugsgruppe ist auch eine Frage nach dem grundsätzlichen Charakter der Bewegungen – handelte es sich um einen (Ethno)Nationalismus, oder war dieses kollektive Handeln von anderen Interpretationsrahmen geprägt?

Anders als die nationalistischen Bewegungen in anderen Teilen der Sowjetunion begaben sich die Protagonisten hier nicht in einen geschichtspolitischen Wettbewerb um die frühere Ansiedlung angeblicher Vorfahren und deren kulturelle Höherwertigkeit gegenüber den ›Anderen‹. Auch formulierten sie keinen kollektiven Anspruch einer unter einem Eigennamen subsumierten ›Wir-Gruppe‹ auf ein Territorium. Statt einer nationalistischen war es vorrangig die ›internationalistische‹ und klassenbezogene Rhetorik der sowjetischen Bürokratie, mit der die späteren Separatisten ihre Gefolgschaft mobilisierten.² In der Forschung ist die transnistrische Bewegung deshalb mit gegensätzlichen Begriffen belegt worden.³ Während die Politikwissenschaftler Jeff Chinn und Steven D. Roper in ihr einen »reaktiven Nationalismus« sehen,⁴ charakterisiert John Allen Mason die Bewegung als »konservativen Internationalismus«.⁵ Hat die transnistrische Bewegung als »reaktiver Nationalismus« in Reaktion auf den moldauisch-rumänischen Nationalismus also eine starke nationale Wir-Gruppe konstruiert, oder hat sie als »konservativer Internationalismus« in erster Linie das politische Ziel verfolgt, den

² Während der Oberste Sowjet der Moldauischen Sozialistischen Sowjetrepublik im Frühjahr 1990 eine an die rumänische Fahne angelehnte Trikolore als neue Nationalflagge beschloss, blieben die Stadtverwaltungen in der Dnjestr-Region bei der rot-grün-roten Fahne der MSSR. Diese ist bis heute die Flagge der ›Moldauischen Dnjestr-Republik‹.

³ Zu einer entsprechenden Einordnung der Krim-Bewegung dagegen gibt es noch keine breite Forschungsdiskussion. Vor den Ereignissen vom Februar 2014 erschienen die (damals ja eben nicht erfolgreichen) Bestrebungen der frühen 1990er Jahre als relativ unbedeutend. Die wichtigsten Studien zur ›Krim-Frage‹ haben nur in Ausnahmefällen die Akteure und ihre Mobilisierungsdiskurse in den Fokus gerückt. Siehe z. B.: Emmanuelle Armandon: *La Crimée entre Russie et Ukraine. Un conflit qui n'a pas eu lieu*, Bruxelles 2013; Jane I. Dawson: »Ethnicity, Ideology and Geopolitics in Crimea«, in: *Communist and Post-Communist Studies* 30.4 (1998), S. 427–444; Maria Drohobycky (Hg.): *Crimea. Dynamics, Challenges, and Prospects*, Lanham 1995; Taras Kuzio: *Russia, Crimea, Ukraine. Triangle of Conflict*, London 1994; Andrej Mal'gin: *Krymskij uzel. Očerki političeskoj istorii Krymskogo poluostrova*, Simferopol' 2000; Gwendolyn Sasse: *The Crimea Question. Identity, Transition and Conflict*, Cambridge 2007; Susan Stewart: *Explaining the low intensity of ethnopolitical conflict in Ukraine*, Münster 2005; Francesco Strazzari: »The Powder-Keg that Never Went Up. The Parable of the Autonomous Crimean Republic«, in: Stefano Bianchini (Hg.): *From the Adriatic to the Caucasus. The Dynamics of (De)Stabilization*, Ravenna 2001, S. 63–85.

⁴ Jeff Chinn / Steven D. Roper: »Ethnic Mobilization and Reactive Nationalism: The Case of Moldova«, in: *Nationalities Papers* 23.2 (1995), S. 291–325.

⁵ Vgl. John A. Mason: »Internationalist Mobilization during the Collapse of the Soviet Union: The Moldovan Elections of 1990«, in: *Nationalities Papers* 37.2 (2009), S. 159–176.

sowjetischen Status quo zu verteidigen? Die Frage nach den Ideologien und Mobilisierungsdiskursen ist für die grundsätzliche Einordnung der spät- und postsowjetischen Territorialkonflikte bedeutend. In den 1990er Jahren hatten Teile von Medien und Wissenschaft die nationalistischen Botschaften der Akteure übernommen und »Ethnizität« zum Konflikthalt erklärt. Ein alternativer Fokus auf die Ökonomie der Konflikte, auf die Zusammensetzung der Akteure und ihre Ambitionen und Interessen sowie die Frage nach der Geschichte der nationalistischen Diskurse ergibt ein deutlich anderes Bild: Gekämpft wurde um politische Macht und gesellschaftlichen Einfluss. Parteinahmen hingen nicht von in den Pass gestempelten Nationalitäten, sondern von Loyalitäten in hierarchischen Institutionen und Alltagsstrukturen ab. Gewalt (mitsamt der zugehörigen Diskurse) brach nicht einfach aus, sondern war in vorab bestehenden Netzwerken kollektiven Handelns eingeübt worden (sei es in Polizei, Militär oder Geheimdienst, in paramilitärischen Strukturen der realsozialistischen Staaten, in Fußball-Hooligan-Vereinigungen, in Neonazigruppierungen oder in auf gewalttätigem Handeln beruhenden extralegalen Wirtschaftsunternehmungen).⁶ Der Nationalismus war keineswegs eine Befreiung unterdrückter Nationalitäten von einem antinationalen kommunistischen Joch, vielmehr griffen die Akteure für die Mobilisierung auf die Diskurse der sowjetischen Nationalitätenpolitik zurück. »The only language that remained [nach der Diskreditierung des Marxismus-Leninismus] was the well honed and long practiced language of nationalism«, konstatiert Yuri Slezkine.⁷

Nicht in allen Fällen aber hatte sich die marxistisch-leninistische Rhetorik der sowjetischen Bürokratie komplett diskreditiert. Die transnistrische Bewegung spielte fröhlich weiter auf der Klaviatur dieser Sprache. Und auch die Krim-Bewegung nutzte noch, wiewohl in abnehmendem Maße, vereinzelte Reminiszenzen an den sowjetischen Internationalismus. Dennoch unterscheiden sich diese Fälle nicht grundsätzlich von anderen postsowjetischen Konflikten, in denen es um eine Veränderung der territorialen Ordnung ging. Die Unterschiede sind graduell und kein Ausdruck von Gegensätzen. Die Krim und die transnistrische Bewegung befanden sich auf derselben »nationalen« Schiene wie die Karabach-

⁶ Zu den Akteuren der sozialistischen Zerfallskonflikte und anderer Bürgerkriege vgl. bspw.: Ivan Čolović: »Fußball, Hooligans und Krieg«, in: Thomas Bremer u. a. (Hg.): *Serbiens Weg in den Krieg. Kollektive Erinnerung, nationale Formierung und ideologische Aufrüstung*, Berlin 1998, S. 261–276; Ivan Čolović: *Bordell der Krieger. Folklore, Politik und Krieg*, Osnabrück 1994; David D. Laitin: »National Revivals and Violence«, in: *Archives européennes de sociologie* 36 (1995), S. 3–43, insb. S. 19.

⁷ Yuri Slezkine: »The USSR as a Communal Apartment, or How a Socialist State Promoted Ethnic Particularism«, in: *Slavic Review* 53.2 (1994), S. 414–452, hier S. 451.

oder die moldauisch-rumänistische nationalistische Strömung, aber die Exklusivität ihrer Wir-Gruppen-Konstruktion war gemildert durch den (wenn auch Pseudo-)Internationalismus der sowjetischen Staatsdoktrin.

David Meyer stellte in den 1990er Jahren postsowjetischen konservativen Internationalismus und (russischen) ethnischen Nationalismus einander noch konträr gegenüber und fragte: »Why have Donbass Russians not ethnically mobilized like Crimeans have?«⁸ Aus heutiger Sicht erscheint dieser Vergleich noch einmal deutlich pikanter, als er zum damaligen Zeitpunkt war. Immerhin haben die Ereignisse im Gefolge der Maidan-Mobilisierung und des Sturzes von Viktor Janukovyč in beiden Regionen eine unterschiedliche Entwicklung genommen. Während auf der Krim russisches Militär ohne Gegenwehr die Kontrolle übernahm, ist der Donbass in einem unübersichtlichen Bürgerkrieg mit Beteiligung russischer, postsowjetischer⁹ und lokaler Strukturen versunken. Die von Meyer zugrunde gelegte Gegenüberstellung einer ›ethnischen‹ (Krim) und einer multinational-regionalistischen, industrieorientierten ›linken‹ (Donbass) Selbstkodierung der Bewegungen erweist sich aber bei einem Blick auf die Akteure und ihre Diskurse als nicht treffend. Die Unterschiede zwischen der transnistrischen und der Krim-Mobilisierung Anfang der 1990er Jahre und jener der heutigen Donbass-›Republiken‹ sind eher als ein Kontinuum zwischen Sowjetkonservatismus, großrussisch-imperialem Nationalismus, Panslawismus und russischem Ethnonationalismus zu begreifen und weniger als Gegensatz zwischen ›ethnisch‹ und ›sozial‹. Die genaue Ausgestaltung hängt nicht zuletzt von den Kräfteverhältnissen innerhalb dieser Bewegungen und von den Austragungsmodi sowie dem überregionalen Kontext der Konflikte ab.

Dieser Aufsatz wird zeigen, dass die Krim-Bewegung im Vergleich zur transnistrischen zwar weit weniger tief in der sowjetischen Rhetorik verhaftet war, die grundsätzlichen rhetorischen und ideologischen Muster

⁸ David J. Meyer: »Why Have Donbass Russians not Ethnically Mobilized Like Crimeans Have? An Institutional Demographic Approach«, in: John S. Micgiel (Hg.): *State and Nation Building in East Central Europe. Contemporary perspectives*, New York 1996, S. 317–331; Graham Smith / Andrew Wilson: »Rethinking Russia's Post-Soviet Diaspora: The Potential for Mobilisation in Eastern Ukraine and North-East Estonia«, in: *Europe-Asia Studies* 49 (1997), S. 845–864.

⁹ Mit Aleksander Karaman und Vladimir Antjufeev nahmen bspw. ehemalige Spitzenfunktionäre der Moldauischen Dnjestr-Republik temporär Führungspositionen in der ›Volksrepublik Donbass‹ ein; vgl. Meldung des Nachrichtenportals *Politrada*, 17.08.2014, <http://politrada.com/news/novym-ministrom-inostrannykh-del-dnr-stal-pridnestrovets-aleksandr-karaman> (18.12.2015); »Byvšij šef gozbesopasnosti Pridnestrov'ja stal vice-prem'erom DNR«, Meldung des Online-Nachrichtenportals *Lenta.ru*, 10.07.2014, <http://lenta.ru/news/2014/07/10/antufeev> (18.12.2015).

der beiden Separatismen jedoch eine große Ähnlichkeit aufweisen.¹⁰ Gemeinsam ist diesen Bewegungen neben ihrer Russlandorientierung auch der graduelle Unterschied gegenüber den Nationalismen der sowjetischen Peripherie. Der sowjetische Nationalitätendiskurs und die besondere Stellung des ›Russisch-Seins‹¹¹ darin sind die Grundlage für die geringere Exklusivität der prorussländischen Bestrebungen. Der exklusiven ethnisierenden Kategorisierung der Nationalitäten der ›Anderen‹ stand dort eine übergeordnete Norm des ›Russisch-Seins‹ gegenüber.

I. ›Russisch-Sein‹ als Norm: die sowjetische Nationalitätenpolitik

Die Rolle des ›Russischen‹ in der Nationalitätenpolitik der Sowjetunion wird in der Wissenschaft seit Langem debattiert. In der westlichen Forschung zur Zeit des Kalten Krieges und in postsowjetischen Studien aus vormalis der UdSSR zugehörigen Republiken gilt die Sache als eindeutig: Nationalitäten wurden als solche unterdrückt, und die sowjetische Führung strebte eine ›Russifizierung‹ an.¹² Die von den konstruktivistischen Nationalismustheorien im Anschluss an Eric Hobsbawm und Benedict Anderson inspirierten Ansätze jüngerer Datums beschreiben die sowjetische Herrschaft hingegen anders: Terry Martin sieht ein »Affirmative Action Empire«¹³ am Werk, das nicht-russische nationale Identität in großem Ausmaß institutionalisiert habe. Yuri Slezkine konstatiert gar eine »chronische Ethnophilie«¹⁴ des sowjetischen Regimes.

Das Interesse der Poststrukturalisten an Regierungshandeln, Herrschaftswissen und Diskurs hat den Fokus auf die alltägliche staatliche Praxis der Identifizierung und Kategorisierung der Staatsbürgerinnen und Staatsbürger gelenkt. Aus dieser Perspektive wollte der sowjetische

¹⁰ Diese Ausführungen stützen sich auf die Forschung für meine Dissertation und das darauf basierende Buch *Postsowjetischer Separatismus. Die pro-russländischen Bewegungen im moldauischen Dnjestr-Tal und auf der Krim 1989–1995*, Göttingen 2015. Die vorrangig benutzten Quellen sind Interviews mit Beteiligten, Publikationen der Akteure und regionale Zeitungen.

¹¹ ›Russisch-Sein‹ ist eine Übersetzung des von Rogers Brubaker geprägten Begriffs der ›Russianness‹. Er benutzt ihn in Analogie (ohne eine Gleichsetzung) zum Begriff der ›Whiteness‹ in den Critical-Whiteness-Ansätzen, die auf – häufig nicht explizit gemachte, ›unsichtbare‹ – Hierarchisierungen in der diskursiven Reproduktion der Vorstellungen von Gruppen entlang der Idee von Ethnizität aufmerksam machen.

¹² Zur Diskussion darüber vgl. bspw. die Beiträge in: Zaur Gasimov (Hg.): *Kampf um Wort und Schrift. Russifizierung in Osteuropa im 19.–20. Jahrhundert*, Göttingen 2012.

¹³ Terry Martin: *The Affirmative Action Empire. Nations and Nationalism in the Soviet Union, 1923–1939*, Ithaca / London 2001.

¹⁴ Slezkine: » The USSR as a Communal Apartment« (Anm. 7), S. 415.

Staat keineswegs aus allen seinen Untertanen Russen machen. Vielmehr betrieb er einen immensen Aufwand, um allen Staatsbürgern und Staatsbürgerinnen ihre Nationalität zuzuweisen, diese Nationalitäten statistisch zu erfassen, in der Verwaltungsstruktur sichtbar zu machen, in Kunst und Kultur zu reinszenieren und in politischen Ritualen zu repräsentieren: »Far from ruthlessly suppressing nationhood, the Soviet regime pervasively institutionalized it.«¹⁵ Herrschaft in der UdSSR funktionierte über eine ›Ethnisierung‹ der Staatsbürger, nicht über *Denationalisierung*.

Dieses Nationalitätensystem hatte seinen Ursprung in den Anfängen der UdSSR. Die Bolschewiki waren angetreten, dem zaristischen Imperialismus und dem dazugehörigen großrussischen Nationalismus den Garaus zu machen. Dazu gehörte, zumindest nach der dominanten Lenin'schen Lesart, die Befreiung der vom Zarenreich ›unterdrückten Völker‹. Der neue Staat sollte also kein russischer sein, und die anderen Nationalitäten sollten darin angemessen repräsentiert sein. Daraus resultierte die *korenizacija* (wörtlich etwa ›Einwurzelung‹): Alle Nationalitäten sollten ›ihre‹ Verwaltungseinheit bekommen – je nach Größe und Bedeutung eine Unionsrepublik, eine autonome Republik innerhalb einer Unionsrepublik, ein autonomes Gebiet oder einen lokalen Bezirksowjet. Innerhalb dieser Verwaltungseinheiten galten Angehörige der ›Titularnation‹ als ›angestammte Bevölkerung‹ (*korennoe naselenie*) und andere als ›nichtangestammte‹ Bewohnerinnen und Bewohner. In der politischen Verwaltung sollten die Angehörigen der Titularnation dementsprechend angemessen vertreten sein. Zudem sollten Schulkinder in der Sprache unterrichtet werden, die als Sprache ihrer Nationalität festgestellt worden war.¹⁶

Für dieses Projekt der *korenizacija* musste die Sowjetmacht die Nationalität ihrer Staatsbürger erfassen und festschreiben, Nationalitäten definieren und voneinander abgrenzen, Territorien festlegen und markieren. Ethnographen schwärmten aus, um die Völker der Sowjetunion zu ›entdecken‹, Linguisten kodifizierten Schriftsprachen und erstellten Grammatiken. Republiken erhielten Nationaltheater, nationale Akademien der Wissenschaften und Schulen mit der jeweiligen Unterrichtssprache. Die sowjetische Kulturpolitik förderte folkloristische Darbietungen und etablierte für die einzelnen Nationalitäten Literaturkanons mit ›National-

¹⁵ Rogers Brubaker: *Nationalism Reframed. Nationhood and the National Question in the New Europe*, Cambridge 1996, S. 17.

¹⁶ Zur *korenizacija* vgl. u. a.: Martin: *Affirmative Action Empire* (Anm. 13), bspw. S. 1–20; Ingrid Oswald: *Die Nachfahren des »homo sovieticus«*. *Ethnische Orientierung nach dem Zerfall der Sowjetunion*, Münster u. a. 2000, S. 19–39; Slezkine: »The USSR as Communal Apartment« (Anm. 7), S. 445–448.

schriftstellern«. Das System der ethnoterritorialen Verwaltungsgliederung mitsamt der entsprechenden Sprach- und Schulpolitik erforderte eine starke Institutionalisierung von Nationalität und eine Festschreibung für die individuellen staatsbürgerlichen Subjekte. Der sowjetische Staat »fragte seine Bürger kontinuierlich nach ihrer Nationalität«¹⁷ und stempelte sie ihnen in den Pass.

Eine ganz besondere Rolle spielte in diesem System das ›Russisch-Sein‹. Die Russländische (Rossijskaja) Sowjetische Föderative Sowjetrepublik (RSFSR) war nicht die Heimat der Russen (russkie). Vielmehr war sie unausgesprochen eine UdSSR in der UdSSR und im Alltagsbewusstsein kaum vom Gesamtstaat zu trennen. Die RSFSR war nicht vollständig mit Organen ausgestattet (sie hatte kein Zentralkomitee der Partei) und verfolgte keine derart umfassend nationalisierende Kulturpolitik wie die ›nationalen‹ Republiken. Die RSFSR (bzw. das Territorium der RSFSR, das nicht von autonomen Verwaltungseinheiten anderer Nationalitäten besetzt war) war der nicht kodierte Rest, der nicht von anderen Nationalitäten belegt war. Objekt der Nationalitätenpolitik waren die ›Anderen‹, nicht die Russen. ›Russisch-Sein‹ dagegen war überrepublikanisch und ›normal‹,

because what was ›Russian‹ about the Soviet Union was diffused throughout its entire territory and (to a certain extent) its entire population. ›Russianness‹ could not be adequately expressed in or contained by a delimited national territory or a distinct personal nationality. ›Russianness‹ suffused the entire state; it was too big, too general to be encoded in the system of institutionalized nationality as one among many. Russianness, like ›whiteness‹ in the US, was in a sense invisible; it was experienced not as a particular nationality but as the general norm, the zero-value, the universal condition against which other nationalities existed as particular, and particularist, ›deviations‹.¹⁸

Diese ›unsichtbare Norm‹ des ›Russisch-Seins‹ war die Grundlage der Mobilisierung des Dnjestr-Separatismus und mit etwas größerem Abstand auch der Krim-Bewegung.

¹⁷ Martin: *Affirmative Action Empire* (Anm. 13), S. 449: »[C]onstantly asked its citizens for their nationality«.

¹⁸ Brubaker: *Nationalism Reframed* (Anm. 15), S. 48 f. Diese Zuspitzung ist nicht als vollständige Entsprechung von ›Russianness‹ und ›Whiteness‹ misszuverstehen: Die Sowjetunion hatte niemals Gesetze zur Rassentrennung, wie sie in den USA bis in die 1960er Jahre existierten, und ›Russianness‹ war in geringerem Maße an körperlichen Merkmalen orientiert und nicht qua Geburt festgeschrieben. Sie ließ sich zu einem gewissen Grad auch erarbeiten. Dennoch gab es auch in der Sowjetunion ohne Zweifel eine Norm des ›Weißseins‹ und eine Diskriminierung aufgrund augenscheinlicher morphologischer Merkmale.

II. Dnjestr-Tal

Im Sommer 1989 brachte die Führung der Moldawischen / Moldauischen Sozialistischen Sowjetrepublik (im Folgenden MSSR) eine neue Sprachgesetzgebung auf den Weg, die Moldauisch zur alleinigen Staatssprache machte und einen symbolischen Schritt der Loslösung von der Sowjetunion darstellte. Vor allem in den Industriebetrieben der überwiegend landwirtschaftlich geprägten MSSR formierte sich dagegen eine Protestbewegung. Nachdem die Republikführung die Sprachgesetze unverändert durchgesetzt hatte, setzte diese Protestbewegung in ihren Zentren in den Industriestädten im Osten Moldovas immer häufiger Forderungen nach territorialer Autonomie (anfangs lokal, später regional) auf die Tagesordnung. Während im bessarabischen Teil der MSSR 1989/90 nationalistische Strömungen, die eine Zugehörigkeit Moldovas zu Rumänien postulierten, an Stärke gewannen, bauten die lokalen Eliten im Dnjestr-Tal eigene staatliche Strukturen auf und proklamierten 1990 eine Moldauische Dnjestr-Republik (Pridnestrovskaja Moldavskaja Respublika – im Folgenden PMR). Mithilfe der in der Region stationierten russländischen Truppen konnten die ›Separatisten‹ 1992 den Versuch der moldauischen Zentralregierung, die Kontrolle über Teile des Territoriums wiederzuerlangen, zurückschlagen. Unter der Patronage der Russländischen Föderation existiert seither de facto die PMR als international nicht anerkannte staatsähnliche Formation.¹⁹

Die Rhetorik der Bewegung, die die Gründung der PMR 1989/90 vorantrieb, war in der Sprache der sowjetischen Bürokratie verhaftet. Der Dnjestr-Separatismus sprach nicht die Sprache eines russischen Ethnonationalismus, sondern stellte sich als Verteidiger einer multinationalen Arbeiterklasse gegen den rumäno-moldauischen Nationalismus

¹⁹ Zur PMR-Gründung und dem Separatismus im Dnjestr-Tal allgemein vgl. bspw.: Jeff Chinn / Steven D. Roper: »Ethnic Mobilization and Reactive Nationalism: The Case of Moldova«, in: *Nationalities Papers* 23.2 (1995), S. 291–325; Gottfried Hanne: *Der Transnistrien-Konflikt: Ursachen, Entwicklungsbedingungen und Perspektiven einer Regulierung*, Köln 1998; Stuart J. Kaufmann: »Spiraling to Ethnic War: Elites, Masses, and Moscow in Moldova's Civil War«, in: *International Security* 21.2 (1996), S. 108–138; Charles King: »The Benefits of Ethnic War. Understanding Eurasia's Unrecognized States«, in: *World Politics* 53.4 (2001), S. 524–552; Kolstø Pål / Andrej Mal'gin: »The Transnistrian Republic: A Case of Politicized Regionalism«, in: *Nationalities Papers* 26.1 (1998), S. 103–127; John A. Mason: »Internationalist Mobilization during the Collapse of the Soviet Union: The Moldovan Elections of 1990«, in: *Nationalities Papers* 37.2 (2009), S. 159–176; Stefan Troebst: »Separatistischer Regionalismus als Besitzstandswahrungstrategie (post-)sowjetischer Eliten. Transnistrien 1989–2002«, in: Philipp Ther / Holm Sundhaussen (Hg.): *Regionale Bewegungen und Regionalismen in europäischen Zwischenräumen seit der Mitte des 19. Jahrhunderts*, Marburg 2003, S. 185–214; Anna Volkova: *Gorjačee leto 1989* [Der heiße Sommer 1989], Tiraspol' 2004; Zofka: *Postsowjetischer Separatismus* (Anm. 10).

dar. Internationalismus, Arbeiterklasse und multinationales (Arbeits) Kollektiv waren zentrale Schlagworte der transnistrischen Bewegung von der Streikmobilisierung im Sommer 1989 bis zum Kurzkrieg gegen die moldauischen Sicherheitskräfte 1992. Als zentralen Gegner machten die Aktivisten zu jedem Zeitpunkt der Bewegung den rumänienorientierten Nationalismus in der MSSR aus. Gegen diesen Nationalismus verteidigten sie die Multinationalität der sowjetischen Lebensweise im Dnjestr-Tal und in den entsprechenden Industriebetrieben. Auch die zentralen Konzepte der sowjetischen Nationalitätenpolitik blieben bestimmend – ganz anders als andere Akteure in den sowjetischen Zerfallskonflikten versuchten die transnistrischen Aktivisten nicht nachzuweisen, dass die von ihnen angesprochene Bezugsgruppe im beanspruchten Territorium ursprünglich sei. Sie nahmen die Rolle als ›nichtangestammte Bevölkerung‹ an, die ihnen die sowjetische Nationalitätenpolitik zuwies. Ihr Versuch, den sowjetischen Status quo zu verteidigen, war aber nicht frei von Hierarchien. Vielmehr war ihrem sowjetischen Internationalismus eine Norm des ›Russisch-Seins‹ inhärent.

Die Streikresolutionen vom Sommer 1989 betonten ausnahmslos den multinationalen Charakter des jeweiligen Fabrikkollektivs und beschwören die Einheit gegen den moldauisch-rumänischen Nationalismus, der als von außen kommend und der Region fremd beschrieben wird. Diese wird dagegen als genuin international(istisch) kodiert, wie ein führender Ideologe der Bewegung am Beispiel der späteren Hauptstadt der Region unterstreicht: »Tiraspol will die Nationalisten nicht verstehen, weil Tiraspol in seinem Wesen international ist. Die Stadt will friedlich arbeiten und leben, und es ist ihr völlig egal, was du bist – Moldauer, Ukrainer oder Jude.«²⁰ Die Streikresolution der Arbeiterinnen und Arbeiter des Textilkombinats »40. Jahrestag des Komsomol« in Tiraspol mutet gar wie eine poststrukturalistische Kritik an der Herrschaftstechnik des Kategorisierens der Menschen nach Nationalitäten an: »Genossen! Wir rufen Euch auf, für eine Zeit zu vergessen, dass wir uns durch die Rubrik ›Nationalität‹ in einem Fragebogen unterscheiden. Wir rufen Euch auf, anzuerkennen, dass das das Einzige ist, was uns unterscheidet.«²¹

²⁰ V. Lesničenko: »Tak v čem že delo«, *Bastujuščij Tiraspol'*, 15.09.1989, S. 1: »Тирасполь не хочет понимать националистов, потому-что Тирасполь по своей сути интернационален, он хочет мирно работать и жить, и ему совершенно безразлично, кто ты – молдаванин, украинец, еврей.«

²¹ Erklärung der Arbeiter der Abteilung ASU des textilverarbeitenden Unternehmens PŠO 40-letija VLKSM, in: *Bastujuščij Tiraspol'*, 25.08.1989, S. 1: »Мы призываем Вас забыть на время, что мы отличаемся друг от друга графой в анкете, ›национальность‹. Мы призываем Вас признать тот факт, что это единственное отличие нас друг от друга.«

Explizit wendet sich der Aufruf gegen die Einteilung der Menschen nach ›nationalen Merkmalen‹ und umfasst unterschiedliche Varianten eines ›Wir‹, welche die Grenzen dieser Einteilung überschreiten. Gleichzeitig unterstützen die Aufrufenden in gewissem Maße eine Politisierung von Sprache, eröffnen eine – wenn auch explizit multinationale – Gruppe der Russischsprechenden und lassen den Aufruf in der Idee einer sowjetischen Nation münden.

Die meisten dieser Streikresolutionen forderten vom Obersten Sowjet der MSSR neben dem Erhalt der Sowjetunion auch die Gleichberechtigung des Russischen als Staatssprache neben dem Moldauischen. Das Russische galt den Streikenden als die Sprache der ›zwischenationalen Kommunikation‹, als Sprache des Internationalismus. Nachdem die Streikbewegung mit ihrem Ansinnen gescheitert war und der Oberste Sowjet der MSSR die Sprachgesetze durchgesetzt hatte, machten die aus der Streikbewegung hervorgegangenen Organisationen die Einführung des Russischen als Staatssprache auf sowjetischer Ebene zu ihrer Forderung.

In der Rhetorik von multinationaler Arbeiterklasse und Internationalismus verbarb sich also keine kosmopolitische sozialistische Gesellschaftskonzeption, sondern eine in den sowjetischen Grenzen gedachte Norm des ›Russischen‹. Diese hatte das Potential, in der Folgezeit ein territoriales Projekt zu legitimieren. In der späteren Mobilisierung für Autonomie und dann für den Krieg kamen die imperialen und nationalistischen Versatzstücke des Projekts stärker zur Geltung. Die Mehrdeutigkeit der Rhetorik eröffnete verschiedenen Akteuren unterschiedliche Möglichkeiten des Anschlusses an den großrussischen Nationalismus. So unterstützten 1991/92 Vereinigungen der russischen Kosakenbewegung die transnistrischen Separatisten und reisten nach Tiraspol, »um im Grenzgebiet russländische Erde zu verteidigen«. ²² Andere Kosakenorganisationen verweigerten diese Solidarisierung jedoch mit dem Argument, dass »über Tiraspol die rote Fahne weht«. ²³ Diese Uneinigkeit in der Kosakenbewegung zeigt, dass die Mobilisierungsdiskurse für die Breite der potentiellen Koalition von konkreter Bedeutung waren. Je nachdem, ob ›Russisch-Sein‹ also ›nur‹ implizite Norm war oder ob es sich um die Ideologie des russischen Ethnonationalismus handelte, konnte die Ideologie der Bewegung potentielle Bündnispartner abschrecken bzw. anziehen.

²² Interview mit dem ›Donkosakenataman‹ Viktor Ratiev, zit. nach: Igor' Rotar': »Ètich prezidentov nado gnat' k čertovoj babuške«, in: *Nezavisimaja Gazeta*, 26.03.1992, S. 3.

²³ »[П]отому-что над Тирасполем – красный флаг.« So zitiert die *Nezavisimaja Gazeta* einen Sprecher der Union der kosakischen Heere (*Sojuz kazač'ich vojsk*), die sich gegen die Unterstützung des Dnjestr-Separatismus aussprach. *Nezavisimaja Gazeta*, 13.03.1992, S. 2.

Mit der Mobilisierung für den Krieg verschob sich nicht nur die Zusammensetzung der transnistrischen Bewegung von den Betriebsbelegschaften hin zu nationalistischen Vereinigungen mit besonderem Fokus auf Gewalt (wobei die Arbeiter und Angestellten der am Streik beteiligten Betriebe zumindest in den Freiwilligenverbänden weiterhin die Mehrheit stellten), sondern auch die Rhetorik der Organisationen, die den Streik getragen hatten. In den Aufrufen ersetzte beispielsweise der Vereinte Sowjet der Arbeitskollektive, die zentrale Organisation in den Protesten gegen die Sprachgesetze, die Appelle an die Solidarität der Arbeiterklasse durch einen Aufruf an die ›slawischen Völker‹: »Liebe slawische Brüder! erinnert euch: Die ganze Geschichte der slawischen Völker war mit dem Kampf um Vereinigung, Freiheit und Unabhängigkeit verbunden.«²⁴ Erst am Ende des 20. Jahrhunderts sei es den »Feinden der Slawenheit« (vragam slavjanstva) gelungen, Russen, Ukrainer und Weißrussen in unterschiedliche »nationale Wohnungen« zu trennen. Aber auch in diesem Höhepunkt exklusiver Wir-Gruppen-Rhetorik fehlt nicht die obligatorische Aufzählung zahlreicher weiterer Nationalitäten der MSSR, verknüpft mit der Beteuerung, dass in Transnistrien das ganze »Volk« für seine Rechte kämpfe.²⁵ Zudem wurde der Gegner, der Feind, der ›Andere‹ zunehmend entmenschlicht. Aus den »Nationalisten«, als welche die politischen Mobilisierungen des Dnjestr-Separatismus 1989/90 ihre Gegner noch ansahen, wurden bei den bewaffneten Einheiten 1992 »rumänische Menschenfresser«.²⁶

Voraussetzung für die Verschränkung einer sozialistischen Rhetorik von Arbeiterklasse und Internationalismus mit imperialen und nationalen Inhalten war die inhaltliche Entkernung dieser Begriffe in der Sprache der sowjetischen Bürokratie. Diese Entkernung machte ein (natürlich dennoch nicht bruchloses) Bündnis von Sowjetnostalgikern mit Ultranationalisten, Monarchisten und anderen erklärten Gegnern des ›Bolschewismus‹ möglich. Die Verwendung des Begriffs Arbeiterklasse in der transnistrischen Bewegung implizierte keine sozialistische oder sozialdemokratische Form kollektiver politischer Interessenvertretung und definierte die Bezugsgruppe auch nicht im Sinne einer marxistischen Auffassung von Klassenpositionen. Der Begriff bezeichnet nicht die Position der Angesprochenen in den sozialen Strukturen, sondern

²⁴ »OSTK PMR: Obrašćenie k slavjanskim narodam«, in: *Trudovoj Tiraspol'*, 22.04.1992, S. 1: »Дорогие братья славяне! Вспомните: вся история славянских народов была связана с борьбой за объединение, свободу и независимость.«

²⁵ Ebd.

²⁶ Stefan Troebst: »Staatlichkeitskult im Pseudo-Staat. Identitätsmanagement in Transnistrien«, in: *Osteuropa* 53.7 (2003), S. 963–983, hier S. 972.

vielmehr eine Gemeinschaft der Arbeitenden, eine Masse fleißig arbeitender Normalbürger, denen eine imaginierte Gruppe eines nicht arbeitenden Außen gegenübersteht. In diesem produktivistischen Bild gehörten die Betriebsleiter wie selbstverständlich zu den Arbeitskollektiven. Diese Grundvorstellungen spiegeln sich auch in den politischen Ideen des ersten Präsidenten der PMR Igor' Smirnov. So teilt er in seinen Memoiren die KPdSU in ein Oben aus der Parteinomenklatura (*partyjnaja verchuška, nomenklaturnye partbossy*) und ein Unten aus den »Kommunisten-Produzenten, Pädagogen, Ärzten und anderen« ein.²⁷ Zu den »Kommunisten-Produzenten« gehören in diesem Bild einfache Arbeiter und Kommunisten genauso wie die Betriebsleitungen, und somit sind auch die Generaldirektoren der Großbetriebe Teil des ›Volkes‹, das der Nomenklatura gegenübersteht. Die in diesem Bild auf die andere Seite gestellten (ehemaligen) Repräsentanten der Führung der Moldauischen KP gelten hier als diejenigen Parteifunktionäre, die sich heute anstelle der kommunistischen Ideologie des Nationalismus bedienen, um ihre Interessen durchzusetzen: »Sie haben sich praktisch [...] in kompletter Besetzung in nicht weniger weiche Sessel umgesetzt: der eine ins Parlament, der andere – in die Präsidentschaft, weitere gingen in die Diplomatie, mancher führte eine Bank, und mancher hat eigene Unternehmen ausgebrütet.«²⁸

Die Ideen von einem zu mobilisierenden ›Wir‹ des Dnjestr-Separatismus waren umrankt von konservativen Leitideen, welche auch die Kontextwerte nationalistischer Weltbilder sind: Autoritätsgläubigkeit, Befürwortung von Hierarchie, Militarismus, Einforderung von Fleiß, der Glaube an eine vorsoziale Ungleichheit der Menschen und Ähnliches. Die Hegemonie dieser konservativen Werte prägt auch den autoritären Staatsaufbau der Dnjestr-Republik bis heute. Weiterhin hängt die PMR-Staatsraison aber nicht der Idee eines ›ethnisch homogenen‹ Nationalstaats an, sondern schreibt sich Multikulturalität auf die Fahnen. Drei offizielle Staatssprachen, die alte Fahne des moldauischen Zentralstaats (der MSSR) und eine Geschichtsschreibung, die der Region eine metahistorische

²⁷ Igor' Smirnov: *Žit' na našej zemle*, Moskva 2001, S. 24: »[К]оммунистов-производственников, педагогов, врачей и других.«

²⁸ Ebd.: »Они практически [...] в полном составе, пересели в другие, не менее мягкие кресла: кто – в парламент, кто – в президентуру, кто-то записался в дипломаты, кто-то возглавил банки, кто-то наплодил собственные компании.« Dass auch Smirnov seine Nomenklaturaposition in der Sowjetunion in eine Präsidentschaft und Reichtum verwandelt hat, ändert anscheinend nichts an der Wirksamkeit dieser Freund-Feind-Unterscheidung für die PMR-Bewegung.

Multikulturalität zuschreibt,²⁹ sind die Folge einer Unabhängigkeitsbewegung, die auf der Grundlage sowjetischer Regimediskurse und nicht mithilfe einer eindeutig nationalistischen Ideologie mobilisierte. Die Dnjestr-Bewegung knüpfte an sowjetische Diskurse an und betrieb ihre Mobilisierung unter Verwendung von Elementen eines großrussisch-imperialen Nationalismus und des sowjetischen Ethnopluralismus. So konnte die Bewegung weitverbreitete konservative Einstellungen ansprechen, ohne sich offen zu einem russischen Nationalismus zu bekennen, und Gegner wie Verfechter der staatssozialistischen Ordnung der UdSSR in einem politischen Projekt vereinen.

III. Krim

In den späten 1980er Jahren traten die Reformen der Perestroika in der Sowjetunion eine »Parade der Souveränitäten«³⁰ los. Dezentralisierung gehörte zum Perestroika-Programm, und die damit verbundene Neuverteilung der Macht erzeugte bei untergeordneten Verwaltungseinheiten eine Konkurrenz um Statusverbesserungen. Dieser Wettbewerb um Souveränität verschärfte sich mit dem fortschreitenden Auseinanderfallen der Sowjetunion. Autonome Republiken erklärten ihre Eigenständigkeit, autonome Gebiete rangen um den Status einer Republik und untergeordnete Verwaltungseinheiten forderten Autonomie. So begann in dieser Zeit auch eine Debatte über den territorialen Status der Krim. Die Halbinsel war formal ein gewöhnliches Verwaltungsgebiet (oblast') innerhalb der Ukrainischen Sowjetrepublik. An den Vorschlägen, die in der Debatte unterbreitet wurden, zeigt sich aber, dass die politischen Akteure, sowohl in der Region als auch in Moskau, der Krim eine besondere Bedeutung zumaßen. Auf zentralstaatlicher Ebene diskutierten die sowjetischen

²⁹ Zur Etablierung einer historischen Meistererzählung gründete die PMR-Führung 1992 eigens ein Wissenschaftliches Forschungslaboratorium der Geschichte Transnistriens (*Naučno-tehničeskaja laboratorija istorii Pridnestrov'ja*), das die Geschichte des Dnjestr-Tals im sowjettypischen Stil bis in die Altsteinzeit zurückverfolgte. Die zentralen Charakteristika der Region wurden in dem Grundlagenwerk *Geschichte der PMR* in drei Bänden gewissermaßen als Grundwertekanon niedergelegt. Im Narrativ dieses Grundlagenwerks zeichnet sich das Dnjestr-Tal über die Jahrtausende als Kontaktzone der Völker und Kulturen aus. Vgl. bspw.: Nikolaj Babilunga: *Fenomen Pridnestrov'ja*, Tiraspol' 2000; Nikolaj Babilunga: »Istorija PMR. V kratkom izložanii«, in: Kimitaka Macuzato (Hg.): *Pridnestrov'e. V Makroregional'nom kontekste černomorskogo poberež'ja*, Sapporo 2008, S. 22–61; V. Ja. Grosul u. a.: *Istorija Pridnestrowskoj Moldavskoj Respubliki*, Tiraspol' 2000. Zur Gründung des Forschungslaboratoriums vgl. Troebst: »Staatlichkeitskult im Pseudo-Staat« (Anm. 26), S. 972 f.

³⁰ Yoshiko M. Herrera: *Imagined Economies. The Sources of Russian Regionalism*, Cambridge 2005, S. 27.

Staats- und Parteifunktionäre einen Status als ›All-Unions-Sanatorium‹. Die Parteiführung auf regionaler Ebene nahm diesen Vorschlag auf, aber in Staatsorganen, an den Universitäten und in den Zirkeln der ›informellen‹ Perestroika-Aktivist*innen wurden Ende der 1980er Jahre wesentlich weiter reichende Vorschläge einer Autonomie der Krim diskutiert. Hier wurde die Zugehörigkeit zur Ukraine infrage gestellt und versucht, eine Art ›ethnischer‹ Bestimmung der Halbinsel vorzunehmen. Im Herbst 1989 lud das Gebietskomitee der Ukrainischen KP auf der Krim Lokalpolitiker, Wissenschaftler, Journalisten und Aktivist*innen der ›informellen Bewegung‹ zu einer Konferenz über »Die Dialektik der Entwicklung der zwischennationalen Beziehungen in der UdSSR unter den heutigen Bedingungen« ins Haus der politischen Bildung in Simferopol. Dort räsonierten Wissenschaftler über den multinationalen Charakter der Krim, die Ethnogenese der Krimtataren oder deren Verwandtschaft mit den Karaimen. Mancher Tagungsteilnehmer fand auch deutliche Worte zur Zugehörigkeit zur Ukrainischen SSR, in deren Territorium die Halbinsel »auf keinen Fall bleiben dürfe«³¹ – und das knapp zwei Jahre, bevor die Ukraine überhaupt erst unabhängig wurde. Was keiner der Teilnehmer der Tagung vorschlug, war eine explizit als russisch kodierte Krim. Eine russische Autonomie ergab innerhalb der Denkschemata der sowjetischen Nationalitätenpolitik und des Verwaltungsaufbaus keinen Sinn. ›Russisch-Sein‹ war schließlich die Norm, autonome Gebiete oder Republiken gebührten einzig den Minderheiten. Ansinnen in diese Richtung versteckten sich allerdings in einigen Beiträgen, beispielsweise im Vorschlag, eine (ebenfalls multinationale) Autonome Republik ›Taurien‹ (russ. Tawrida)³² auf der Halbinsel zu etablieren. Im Mainstream des öffentlichen Diskurses auf der Krim hatte ein russischer Ethnonationalismus zu diesem Zeitpunkt keinen Platz, Anspielungen auf eine Zugehörigkeit der Krim zu Russland allerdings durchaus.

Die auf der Tagung anwesenden Parteisekretäre und Lokalpolitiker entwarfen anders als die Wissenschaftler und die Aktivist*innen der ›informellen Bewegung‹ keine historisch angereicherten Zukunftsvisionen über Status, Charakter und Zugehörigkeit der Krim, sondern bewerteten pragmatisch – wenn auch nicht ohne diskriminierend-paternalistischen Unterton – den Stand der praktischen Umsetzung der Beschlüsse des

³¹ Tagungsteilnehmer zit. nach »Mežnacional'nye otnošenija: Puti soveršenstvovanija«, in: *Krymskaja Pravda*, 05.10.1989, S. 1–3, hier S. 2.

³² Diese Benennung orientierte sich an der zeitweisen Benennung der Krim als ›Gouvernement Taurien‹ (*Tavričeskaja gubernija*) im Zarenreich, das sich von der griechischen Bezeichnung ›Taurer‹ für die Bewohner der Krim ableitete. Damit wurde der tatarisch konnotierte Begriff Krim (wahrscheinlich von *Qırım* – Festung; auf Russisch *Krym*) sicherlich nicht unabsichtlich umgangen.

Zentralkomitees der KPdSU über die Repatriierung der ›deportierten Völker‹ (auf der Krim nicht zuletzt die Krimtataren). Diese Parteifunktionäre wurden in den Jahren danach auch nicht zu den zentralen Trägern der prorussländischen Bewegung. Vielmehr waren es einige der Akademiker und ›Informellen‹ unter den Konferenzteilnehmern, die in der Folgezeit zu Akteuren des prorussländischen Separatismus wurden.

Auch einige der Gruppierungen der ›informellen Bewegung‹ der Perestroika entpuppten sich als Vorläufer der prorussländischen Bewegung. Es waren vor allem deren Aktivisten, weitere Akademiker und ein ebenfalls informeller Verband von Afghanistanveteranen, die die Gründung der Republikanischen Bewegung der Krim (Respublikanskoe Dviženie Kryma, später Respublikanskaja Partija Kryma, im Folgenden RDK), der zentralen prorussländischen Organisation, die sich im Herbst 1991 formierte, trugen. Deren Ideen basierten im Großen und Ganzen auf dem sich in der Konferenz im Herbst 1989 ausdrückenden spätsowjetischen Mainstream auf der Krim. Eine Zugehörigkeit der Krim zu einer unabhängigen Ukraine war für diese Aktivisten nicht vorstellbar, andererseits war ihr Gegenmodell aber kein russischer Ethnonationalismus. Das ›Wir‹ der prorussländischen Bewegung auf der Krim erforderte keine spezielle nationale Zugehörigkeit, keine Abstammung, Religionszugehörigkeit oder Muttersprache, sondern ein Bekenntnis zum Moskauer (russländischen) Staat.

Diese Art des ›Wir‹ mit dem untergründigen Fortleben des sowjetischen Internationalismus bzw. der Norm des Russisch-Seins wird in einer der Erklärungen der Russischen Gemeinde der Krim, die mit der oben genannten RDK verflochten war und später bei der Gründung der (russisch-nationalistischen) Partei des heutigen De-facto-Premiers der Krim Sergej Aksënov assistierte, deutlich:

Die Idee der Gemeinde ist es, den Russen und allen, die trotz aller aufgezwungenen ethnischen Abgrenzung auf Seiten der Russen geblieben sind, [...] zu helfen. [...] Die Russische Gemeinde versucht, die Russen zu vereinen und diejenigen, denen die russische Sprache, die russische Kultur eigen ist, die, welche Russland als ihre historische Heimat ansehen.³³

³³ V. Terechov: »Naša opora – Russkaja obščina«, in: *Krymskaja Pravda*, 23.07.1994, S. 2.: »Идея общины – помочь русским и всем, кто, несмотря на навязанное этническое размежевание остался с русскими, противостоять ущемлению гражданских прав, происходящих в результате агрессии украино-галицкого шовинизма, принятого на Украине в качестве официальной идеологии. [...] Русская община и пытается объединить русских и тех, кому русский язык, русская культура являются родными, тех, кто Россию считает своей исторической родиной.«

Die »ethnische[] Abgrenzung« ist in dieser Sicht nur in einer Richtung existent, nämlich als Abspaltung der ›Anderen‹ von den Russen. Dagegen ist den Autoren ein Bekenntnis zur »russische[n] Sprache« und zur »russische[n] Kultur« gleichbedeutend mit einer Gegnerschaft zum spaltenden ›ethnischen‹ Nationalismus. Die prorussländische Bewegung auf der Krim baute so auf der engen Verquickung von Russischsprachigkeit und ›Internationalismus‹ in den sowjetischen Diskursen auf und stellte sich als antinationalistisch oder gar internationalistisch dar. Brubakers ›Russianness‹ als ›(unsichtbare) Norm‹ im sowjetischen Nationalitätendiskurs ist auch in den Aussagen eines im Rahmen der Interviews befragten Aktivistin der Russischen Gemeinde der Krim präsent:

Ich bin Internationalist in dem Sinne, dass für mich Nationalität keine Bedeutung hat. Ob jemand Bulgare, Jude oder Ukrainer ist, bei uns in der Russischen Gemeinde gibt es sehr viele von ihnen, wer meine Positionen teilt, die Verteidigung der russischen Sprache, der russischen Kultur, enge Beziehungen zu Russland, der ist mein Genosse. [...] Ich wiederhole, ich bin kein Nationalist, ich bin der Überzeugung nach Internationalist, und für mich ist das andere nicht wichtig, welches Blut, welche ethnische Gruppe [...].³⁴

Dieser ›imperiale‹ Nationalismus, der eine moskautreue Multinationalität propagiert, wurde bei den prorussländischen Aktivistin auf der Krim durch einen Krim-Zentrismus flankiert und verstärkt. Einige der befragten Aktivistin betonten, dass die Krim nicht nur anders sei als die Ukraine, sondern auch als Russland, und führten die Bezugsgruppe ihres politischen Handelns auf die Krim und nicht auf die diskursiv etablierten Nationalitäten zurück. »Wir sehen uns nicht als Ukrainer, wir sind vollständig anders, wir sind nicht einmal ganz Russen, wir sind Krim-Bewohner [krymčane]«. ³⁵ Zwar stellten somit einige der Aktivistin die Zugehörigkeit zur Krim über jede Großgruppenzugehörigkeit, andererseits blieb diese Selbstidentifizierung stets mit der Idee eines ›russischen‹ oder ›slawischen‹ Charakters der Krim aufgeladen:

[A]uf der Krim [...] sind die Ukrainer praktisch wie die Russen. Sie haben die russische Sprache und Ansichten, das zeigen auch die Wahlen, wo sie immer entweder für den Blok Rossija oder für die Partei der Regionen stimmen. [...]

³⁴ Interview mit A. A., Simferopol', 02.07.2008: »[Я] интернационалист в том смысле, что для меня не имеет значения национальность. Если человек болгарин, еврей, украинец, у нас таких очень много в Русской Общине, но кто стоит на таких позициях, на которых стою я, защита русского языка, русская культура, тесная связь с Россией, тогда значит, это мои товарищи [...]. Я повторяю, я не националист, я по своим взглядам интернационалист, и для меня остальное не главное, какой крови, какая этническая группа [...].«

³⁵ Interview mit V. N., Simferopol', 04.07.2008: »Мы не считаем себя украинцами, мы совершенно другие, мы даже русские не совсем такие, мы крымчане.«

Deshalb habe ich überhaupt nichts gegen die Krim-Ukrainer, weil wir alle vor allem Krim-Bewohner sind, wir haben eine Krim-Ideologie.³⁶

In die Vorstellung einer multinationalen Krim und eines Krim-Volkes war die Vorstellung eines russischen Charakters der Krim eingewoben. Das wird nicht zuletzt an der damals wie heute wiederholt vertretenen Formel von Russland als der »historischen Heimat« (istoričeskaja rodina)³⁷ der Krim bzw. der Krim-Bewohnerinnen und -Bewohner deutlich. Die Bekenntnisse zu einer Multinationalität waren also eigentümlich national aufgeladen.

Das zentrale Feindbild dieser russländisch-imperialen Weltansicht war der ukrainische Nationalismus. Durch die Bezeichnung als »galizischer Nationalismus«³⁸ wird dieser Feind im Westen der Ukraine verortet und dadurch der Krim als fremde Macht gegenübergestellt. Zudem dehnte die Bewegung die Frontstellung zwischen einem ›Wir‹ und ihrem Hauptfeind in die Vergangenheit aus, indem sie ihn mit den Auseinandersetzungen zwischen den paramilitärischen Verbänden der Organisation Ukrainischer Nationalisten (Organizacija Ukraïns'kych Nacionalistiv) Stepan Banderas und der Roten Armee in Beziehung setzte. Entsprechend bezeichneten die Aktivisten der prorussländischen Bewegung ihre Gegner häufig als »Banderovcy«, während sie eine Parteinahme für die sowjetische Armee im Kampf gegen den Faschismus zur Grundbedingung für eine Zugehörigkeit zum eigenen ›Wir‹ machten.³⁹

Diese ostentativ politische Bestimmung und Abgrenzung der Bezugsgruppe ist aber mit Identifizierungen unterlegt, die nicht von der individuellen Positionierung der Einzelnen abhängen. Dabei unterscheidet das ›Wir‹ der prorussländischen Bewegung nur in geringem Maße zwischen Russen und Ukrainern, vielmehr beteiligen sich auch bekennende Ukrainer an den Aktivitäten der Bewegung. Viel wichtiger ist eine angenommene gemeinsame ›Slawizität‹ der Krim-Bevölkerung als unausgesprochenes Kriterium für Zugehörigkeit. Die Ideen des Krim-Separatismus sind stärker von einem großrussischen Panslawismus als von einem engen

³⁶ Interview mit A. A., Simferopol', 02.07.2008: »[В] Крыму [...] те же украинцы, они практически что русские. У них и русский язык, и взгляды, об этом говорят и выборы, что всегда они голосуют, то ли за Блок Россия, то ли за Партию Регионов. [...] Поэтому у меня никакого негатива, я повторяю, нет, крымским украинцам, потому что мы все крымчане прежде всего, у нас идеология такая крымская.«

³⁷ Bspw. V. Terechov: »Naša opora – russkaja obščina«, in: *Krymskaja Pravda*, 23.07.1994, S. 2.

³⁸ Programmatisches Schreiben von Vadim Mordašov: »Počemu Rossija predala Krym?«, GA RF, Nr. f. 10026, op. 4, d. 3514, l. 78.

³⁹ V. Fed'kin: »Prizvali k krovoprolitiju«, in: *Krymskaja Pravda*, 12.01.1991, S. 2; Aleksandr Kruglov: *Kljanus'*, [Selbstverlag, o. D., o. O.] S. 54; Interview mit A. A., Simferopol', 02.07.2008; Interview mit K. E., Simferopol', 11.07.2008.

russischen Ethnonationalismus geprägt. Dieser ›Slawizität‹ steht ein ›Außen‹ gegenüber, das jedoch nicht das politische Hauptthema der prorussländischen Bewegung der 1990er Jahre war. Ein antisemitischer und ein orientalistisch-antimuslimischer Rassismus ist in den Gesprächen mit den Aktivist:innen durchaus präsent. Einige der Interviewten machten deutlich, dass sie antisemitischen Verschwörungstheorien anhängen. Diese reichten von der Behauptung einer Übernahme des Kremls durch ›die Juden‹ (›Gorbačev‹, ›El'cin‹ und ›Putin‹ seien nur russifizierte Decknamen) bis zu einer angeblichen Trennung zwischen einer böartigen jüdischen Subnation und einer eigentlich friedfertigen. Der Rassismus gegen Krimtatar:innen und Krimtataren wurde in einigen der Interviews deutlich, wenn er auch weniger explizit ausgedrückt wurde. So äußerte beispielsweise einer der Gesprächspartner den Verdacht, unter den seit den 1980er Jahren auf der Grundlage des Rückkehrrechts der Krimtataren auf die Krim Gezogenen befänden sich zahlreiche sonstige Bewohner und Bewohner:innen der zentralasiatischen Regionen, in die hunderttausende Krimtatar:innen und Krimtataren 1944 deportiert worden waren. Eine solche auf der rassistischen Hierarchisierung von ›Einheimischen‹ und ›Anderen‹ beruhende Vorurteilsstruktur unterstreicht die angenommene Norm weißer, slawischer Krim-Bevölkerung, wonach andere Menschen sich für das Wohnrecht auf der Krim erst qualifizieren müssen. Im Hinblick auf die Definitionen des ›Anderen‹ der slawisch-weißen Norm lässt sich in den Interviewtexten ein Spektrum mit unterschiedlichen Schattierungen erkennen. Während für den nationalistischen Flügel (nicht zuletzt die ehemaligen RDK-Aktivist:innen aus Sewastopol) ein orientalistisch-antimuslimischer und antisemitischer Rassismus eine starke Rolle spielt, steht auf der anderen Seite des Spektrums das durchaus ernstzunehmende Bekenntnis zur Multinationalität der Krim, auch wenn die ›unsichtbare Norm‹ des ›Russisch-Seins‹ nicht hinterfragt wird.

Die von der prorussländischen Bewegung jenseits des radikalen Flügels vertretenen Positionen, die zumindest Anfang der 1990er Jahre auf der Krim auch außerhalb dieser Gruppierungen Verbreitung fanden, waren im Hinblick auf konkrete politische Handlungen Kiew gegenüber flexibel. Die Idee einer metahistorischen Zugehörigkeit der Krim oder gar der gesamten Ukraine zu Russland eröffnete in den konkreten Situationen der 1990er Jahre immer auch die Möglichkeit eines Kompromisses mit Kiew anstelle von Konfrontation. So errang 1994 der RDK-Kandidat Jurij Meškov mit einem dezidiert prorussischen Programm einen erdrutschartigen Sieg bei der ersten und einzigen Präsidentschaftswahl auf der Krim, setzte aber seine Wahlversprechen, darunter insbesondere ein Unabhängigkeitsreferendum auf der Krim, nicht um. Meškov zerstritt sich

mit der RDK-Mehrheit im Parlament, die prorussländische Bewegung zerfiel in Flügelkämpfen, und die verschiedenen Fraktionen suchten jeweils Unterstützung beim ukrainischen Präsidenten in Kiew, um den Konflikt um die Macht auf der Krim für sich zu entscheiden.

Auf der anderen Seite zeigt sich die Flexibilität des Ideologems der metahistorischen Zugehörigkeit der Krim zu Russland auch darin, dass auch Politiker, die sich offensiv gegen ein separatistisches Projekt stellten – wie der Lokalpolitiker von der Nord-Krim Sergej Kunicyn, der später Karriere in Sewastopol und Kiew machen sollte –, das Schlagwort der »historischen Heimat«⁴⁰ im Wahlkampf verwenden konnten. Insbesondere in der ›Stadt des russischen Ruhms‹ Sewastopol wurde der Übergang in die Eigenstaatlichkeit der Ukraine vor Ort von Lokalpolitikern organisiert, die die in der Stadt vorherrschende großrussisch-imperiale Rhetorik glaubhaft bedienen konnten. So äußerte der von Kiew eingesetzte Vertreter der städtischen Verwaltung Ivan Ermakov, Russland und die Ukraine seien »wie zwei Arme eines Organismus«,⁴¹ aber das hinderte ihn nicht daran, im Dienste des neuen ukrainischen Staates an der Sicherstellung der politischen Ordnung und des territorialen Status quo zu arbeiten.

Die Weltbilder der prorussländischen Bewegung waren zutiefst ethnozentrisch und großrussisch-imperial, einen gewalttätigen Ethnonationalismus vertrat dagegen wie im Dnjeestr-Tal auch in der Krim-Bewegung nur eine Minderheit. Die auf dem sowjetischen Nationalitätendiskurs mit seiner Norm des ›Russisch-Seins‹ beruhende politische Ideologie konnte sowohl für einen Kompromiss oder gar eine Zusammenarbeit mit dem ukrainischen Zentralstaat als auch für eine nationalistische Konfliktmobilisierung verwendet werden. Ohne einen hohen Verbreitungsgrad dieser politischen Ideen und ohne die entsprechenden Selbstidentifizierungen wäre die militärgestützte Übernahme der Krim durch die Russische Föderation 2014 in der Form, in der sie stattfand, wohl kaum vorstellbar gewesen.

IV. Fazit

Die beiden prorussländischen Separatismen auf der Krim und im moldauischen Dnjeestr-Tal während und nach dem Zerfall der Sowjetunion wiesen grundlegende Ähnlichkeiten auf. Sie teilten die fundamentalen Annahmen des sowjetischen Nationalitätendiskurses, insbesondere die

⁴⁰ S. Kunicyn: »Každyj narod zasluživaet togo pravitelja, kotorogo on zaslužil«, in: *Frunzevec*, 22.02.1992, S. 1 f.

⁴¹ Interview mit Ivan Ermakov, in: *Slava Sevastopolja*, 30.06.1992, S. 2: »[К]ак два плеча одного организма.«

implizite Norm des ›Russisch-Seins‹. Die daher rührenden Rhetoriken und Theoriefiguren mit ihren ethnopluralen, multinationalen und imperialen Zwischentönen waren auch die Grundlage ihrer Mobilisierungskraft. Die relative Exklusivität, die diese Selbstdefinition gegenüber den ›Anderen‹ signalisierte, wurde durch deren Einbettung in ein konservatives Wertegebäude verstärkt.

Wie treffend sind also die Konzepte ›reaktiver Nationalismus‹ und ›konservativer Internationalismus‹, die für den Dnjestr-Separatismus geprägt wurden? Der Begriff ›reaktiver Nationalismus‹ interpretiert die transnistrische Bewegung als eine Reaktion auf den rumänischen Nationalismus, die Unabhängigkeitsbestrebungen und die Sprachpolitik in der MSSR Ende der 1980er Jahre. Die ›Übriggebliebenen‹, durch den Nationalismus Ausgeschlossenen bilden in Abgrenzung zu diesem eine Wir-Gruppe – dem bosnischen »Nationalstaat wider Willen«⁴² nach Carsten Wieland nicht ganz unähnlich. Jedoch formulieren die Akteure den Anspruch auf ein nationales transnistrisches ›Wir‹ erst in späteren Phasen des Konflikts, wenn nicht sogar erst im Nachhinein. In der Anfangsphase trifft deshalb der Begriff des »konservativen Internationalismus« eher zu: Konservative Werte waren tatsächlich der Kern der Mobilisierungsdiskurse des transnistrischen Separatismus, und die Verteidigung des politisch-staatlichen (und mit Abstrichen auch des sozialen) Status quo der Sowjetunion war das zentrale Ziel der Bewegung im Dnjestr-Tal. Diese wurde erst dann zu einem Separatismus, als der Versuch der politischen Einflussnahme auf Replibekene scheiterte und die geforderte Intervention Moskaus ausblieb. Der Begriff des Internationalismus allerdings ist in diesem Zusammenhang ebenfalls irreführend: Die separatistische Bewegung schreibt den sowjetischen Ethnopluralismus fort, und diesem ist mit der Norm des ›Russisch-Seins‹ eine hierarchische Asymmetrie inhärent. Mit einem sozialistischen Internationalismus im Sinne einer grenzüberschreitenden Solidarität subalternen Klassen hatte dieses politische Machtprojekt nichts zu tun.

Bei allen Ähnlichkeiten unterscheiden sich die beiden Separatismen jedoch graduell. Die Bewegung im Dnjestr-Tal, die ihren ersten Mobilisierungshöhepunkt erreichte, als die Sowjetunion noch existierte, blieb viel stärker in der Rhetorik der sowjetischen Bürokratie verwurzelt als die Bewegung auf der Krim in den frühen 1990er Jahren. Von einer Arbeiterklasse war bei Letzterer gar nicht mehr und von Internationalismus kaum noch die Rede. Aber auch bei ihr blieben Versatzstücke

⁴² Carsten Wieland: *Nationalstaat wider Willen. Politisierung von Ethnien und Ethnisierung der Politik: Bosnien, Indien, Pakistan*, Frankfurt a. M. 2000.

des sowjetischen Ethnopluralismus mit seiner aktiven Multikulturalität präsent. Die Ideologie der Krim-Bewegung ähnelt in vieler Hinsicht den west- und ostmitteleuropäischen rechtspopulistischen und rechtskonservativen Bewegungen, wobei diesen die Idee einer imperialen Multinationalität als Staatskonzept fremd ist. Die prorussländischen Bewegungen unterscheiden sich von der zentraleuropäischen Rechten darin, dass sie den Staat, der das ›Wir‹ dieser Nationalisten umfassen soll, nicht als ›ethnisch homogen‹ imaginieren. Sie definieren nur ein implizites ›Wir‹ und erheben nicht ein als eindeutig imaginiertes nationales Kollektiv zu ihrer Bezugsgruppe.

Daraus könnte man den Schluss ziehen, dass die prorussländischen Bewegungen während des Zerfalls der Sowjetunion nicht im vollen Wortsinne Nationalisten gewesen seien. Einige der Versatzstücke der Ideologie der Bewegungen sind allerdings typisch für nationalistische Tendenzen. Dazu gehören vor allem die oben genannten konservativen Werte und nicht zuletzt die Idee, dass die Nationalisten und ›Extremisten‹ auf der anderen Seite stünden und im Sinne der Erhaltung der Freiheit respektive des Sozialismus im sowjetischen Vielvölkerstaat bekämpft werden müssten. Michael Billig hat dies auch als eine der Grundannahmen nationalistischer Denkgebäude herausgearbeitet: »Nationalisten sind immer die anderen«, bringt er die nationalistische Position auf den Punkt.⁴³

Das Zusammenspiel einer Gegnerschaft zu (vermeintlichen oder echten) Nationalisten auf der anderen Seite und eines Bekenntnisses zu einer Multinationalität des eigenen Staates lassen sich auch im Prototyp des Ethnonationalismus der Zerfallskriege des Staatssozialismus des 20. Jahrhunderts finden: Auf seiner Rede zum 600. Jahrestag der Schlacht auf dem Amselfeld bekräftigte Slobodan Milošević die metahistorische Multinationalität serbischer (wie auch jugoslawischer) Staatlichkeit. Dieses Bekenntnis war jedoch eingebettet in ein aggressiv-nationalistisches Gesamtsetting und eine ethnisierend-historisierende Grundausrichtung der Rede. Der Grund für diese sicherlich kalkulierten Mischöne dürfte sein, dass der damalige serbische Präsident unterschiedliche Auditorien zu bedienen hatte.⁴⁴ Zentrale Versatzstücke der Mobilisierungsdiskurse der prorussländischen Bewegungen lassen sich also auch bei anderen nationalistischen Bewegungen im Zuge der Zerfallsprozesse der sozialistischen Staaten beobachten. Anders als diese hatten die prorussländischen Bewegungen aber keine eindeutige Bezeichnung für ihre Bezugsgruppe. Ihr ›Wir‹ war auch in der Selbstwahrnehmung keineswegs selbstverständlich.

⁴³ Michael Billig: *Banal Nationalism*, London 1995, S. 8.

⁴⁴ Deutsche Übersetzung der Rede in: Karl Kaser / Martin Prochaska (Hg.): *Selbstbilder und Fremdbilder der Völker des europäischen Ostens*, Klagenfurt 2006, S. 648–652.

Menschen im Ausnahmezustand: Der Wandel der Alltagswelt und Erklärungs- modelle des Krieges im Osten der Ukraine

OKSANA MIKHEIEVA

I. Vorbemerkungen

Der bewaffnete russisch-ukrainische Konflikt, der 2014 begann und Teile der Gebiete Donezk und Luhansk umfasst, hat eine Situation geschaffen, in der Menschen, die bis dahin in relativ stabilen Verhältnissen lebten, sich plötzlich in einer sowohl ideologisch als auch territorial gespaltenen Umgebung wiederfanden. In Teilen der Gebiete Donezk und Luhansk entstanden quasistaatliche Formationen – die ›Donezker Volksrepublik‹ (Doneckaja Narodnaja Respublika, DNR) und die ›Luhansker Volksrepublik‹ (Luganskaja Narodnaja Respublika, LNR). In beiden Fällen haben wir es mit einer neuen Demarkationslinie zu tun, die Familienmitglieder, Freunde und Bekannte voneinander trennt. Daraufhin haben Teile der Bevölkerung jede Kommunikation mit der jeweils anderen Seite abgebrochen, während andere sich bemühen, Kontakte aufrechtzuerhalten, wobei es einen unausgesprochenen Pakt des Stillschweigens über gewisse Themen gibt. Dieser betrifft vor allem ideologische Überzeugungen, Ansichten über die Zukunft der Gebiete oder die Haltung gegenüber politischen Anführern, das heißt all jene Themen, die ein Durchschnittsbürger mit ›Politik‹ verbindet. Ziel dieses Beitrags ist es, genau solche ›unpolitischen‹ Praktiken einer Koexistenz auf beiden Seiten der Trennlinie und des friedlichen Zusammenwirkens unter Kriegsbedingungen zu rekonstruieren, um so die wichtigsten Argumentationslinien und die Rhetorik beider Seiten genauer beschreiben zu können. Eine solche Analyse ermöglicht es, die allmähliche Umkodierung von bestimmten Inhalten und damit auch die Internalisierung neuer Werte durch die Menschen aufzuzeigen, die sich unter dem starken Einfluss unterschiedlicher staatlicher Ideologien befinden. Von besonderem Interesse sind dabei die Geschichten jener Menschen, die einen grundlegenden Wandel ihrer bislang als unhinterfragt gegeben wahrgenommenen Alltagswelten durchleben. Dabei findet eine Ablösung des bis vor Kurzem gültigen Wissens durch neue Erklärungsmodelle statt, die es den Menschen erlauben, unter den veränderten Bedingun-

gen ein Gefühl von Integrität und von der Sinnhaftigkeit des eigenen Lebens herzustellen.

Der vorläufige Charakter dieses andauernden Prozesses bringt es mit sich, dass dessen Kernelemente lediglich skizziert werden können, da der Internalisierungsprozess durchaus noch nicht abgeschlossen ist und es zu dessen Erklärung noch einiger Studien und kritischer Reflexion bedarf. Dies betrifft insbesondere die durch den Euromaidan im Jahre 2013 und 2014 ausgelöste Krise, in deren Folge die Krim durch Russland annektiert wurde und der russisch-ukrainische Krieg im Donbass ausbrach. Diese Ereignisse entwickelten sich rasch zu einer überregionalen Krise und wurden zu einer neuen Herausforderung für das internationale Rechtssystem. Wissenschaftlich lassen sich die Vorgänge aufgrund ihrer Komplexität und der Kombination archaischer und moderner Kriegsführung nur schwer systematisieren, und so befassen sich bisherige Studien häufig nur mit bestimmten Teilaspekten des Konflikts, von denen jeder einzelne eine ganz eigene Betrachtungsweise erfordert.

Dabei setzen diese Studien auf unterschiedlichen Ebenen des Konflikts an, die von dessen innenpolitischen Implikationen bis zu seiner internationalen Dimension reichen, und behandeln Aspekte wie die Technologien des Stellvertreterkrieges¹ oder die Problematik der Bestimmung angeblicher ›Drahtzieher‹, die zur Eskalation oder Beilegung des Konfliktes beitragen können. Auch die Rolle und der Grad der Teilnahme der lokalen Bevölkerung an der bewaffneten Auseinandersetzung wird diskutiert, ebenso die Verwicklung der politischen Regionaleliten sowie die Frage, welche Rolle Russland dabei spielt und wie die Dauer und das Ausmaß seines politischen und kulturellen Engagements zu bewerten sind.² Andere beschäftigen sich mit der Einordnung der Ereignisse in der Ukraine in einen größeren historisch-politischen und mentalen Kontext.³

Von großer Bedeutung ist auch die Definition des Konflikts: Beschreibt der Terminus ›Bürgerkrieg‹ die Situation im Donbass adäquat⁴ und sollte man überhaupt von einer ›Ukraine-Krise‹ (bzw. ›Krise in der Ukraine‹)

¹ Vgl. Richard Sakwa: »Back to the Wall: Myths and Mistakes that Made the Ukraine Crisis«, in: *Polis. Political Studies* 4 (2015), S. 46–63; ders.: *Frontline Ukraine: Crisis in the Borderlands*, London 2016.

² Vgl. Tatyana Zhurzhenko: »From borderlands to bloodlands«, 29.09.2014, www.iwm.at/read-listen-watch/transit-online/borderlands-bloodlands/ (01.05.2018).

³ Vgl. Serhy Yekelchuk: *The Conflict in Ukraine: What Everyone Needs to Know*, New York 2015; Andrew Wilson: *Ukraine Crisis: What It Means For the West*, London / New Haven 2014.

⁴ Vgl. Andrew Wilson: »The Donbas in 2014: Explaining Civil Conflict Perhaps, but not Civil War«, in: *Europe-Asia Studies* 68.4 (2016), S. 631–652.

oder einer ›ukrainischen Krise‹⁵ sprechen? Um diese Fragen zu beantworten, unternahmen einige Studien den Versuch einer detaillierten Rekonstruktion der Ereignisse im Osten, sie beschäftigten sich mit der Identifizierung der Hauptakteure und untersuchten, welche Themen des öffentlichen und wissenschaftlichen Diskurses die Bevölkerung des Donbass am stärksten betreffen.⁶

Ohne die außenpolitischen Dimensionen der ukrainischen Krise auszublenken, unterstreichen die Autorinnen und Autoren soziologischer Studien häufig die Notwendigkeit, das Weltbild und die Erklärungsmodelle für die Ereignisse aus der Sicht der Betroffenen, nämlich der Zivilbevölkerung in der Kriegszone, miteinzubeziehen.⁷ Diesbezüglich mangelt es jedoch noch an Untersuchungen, die sich der Klärung soziokultureller Aspekte, dem Alltag und den Reaktionen der Menschen widmen würden, um deren generelle Stimmung, die Dynamik der innerukrainischen Kommunikation sowie die einzelnen Überlebensstrategien besser verstehen zu können. Das gilt sowohl für die okkupierten Territorien als auch für die unterschiedlichen Migrationsbewegungen, die eine ganze Reihe von Ländern betreffen (unter anderem Russland, Polen, Deutschland, die Türkei, Rumänien und Ungarn) und weit über die Problematik der Binnenmigration hinausgehen.

Die vorliegende Studie hat nicht das Ziel, eine umfassende Interpretation oder gar Lösungsvorschläge für die Situation im Osten der Ukraine zu präsentieren. Es geht vielmehr darum, das Alltagsleben der Zivilbevölkerung auf beiden Seiten der Front unter den Bedingungen des Krieges, der Umsiedlung und einer massiven ideologischen Einflussnahme zu studieren und so herauszuarbeiten, was sich als ›Praktiken der Normalisierung‹ durch den Durchschnittsmenschen bezeichnen ließe. Unter ›Durchschnittsmensch‹ verstehe ich dabei einen Bürger des Landes, der keine Zeit und Möglichkeit hat, sich umfassend im oben genannten Sinne über die Dimensionen des Konfliktes zu informieren,

⁵ Vgl. Mykola Riabchuk: »Whose crisis? Russian intelligentsia and the Ukrainian question – coming to terms«, in: *Porównania* 15 (2014), S. 199–208.

⁶ Vgl. Tatyana Malyarenko: »Playing a Give-Away Game? The Undeclared Russian-Ukrainian War in Donbas«, *Small Wars Journal*, 23.12.2015, <http://smallwarsjournal.com/jrnl/art/playing-a-give-away-game-the-undeclared-russian-ukrainian-war-in-donbas> (01.05.2018); Andrii Portnov: »How ›eastern Ukraine‹ was lost«, *OpenDemocracy*, 14.01.2016, www.opendemocracy.net/od-russia/andrii-portnov/how-eastern-ukraine-was-lost (01.05.2018).

⁷ Vgl. Oleksij Burlakov / Serhij Harmasch / Andrij Hirnyk u. a.: *Informacijna sytuacija v pryfrontovych rajonach. Diagnostyka ryzykiv ta šljachy podolannja. Analitični zapysky* [Die Situation der Informationsmöglichkeiten in frontnahen Gebieten. Diagnostik der Risiken und Wege der Überwindung. Analytische Aufzeichnungen], Kiew 2017, <http://dif.org.ua/article/informatsiyna-situatsiya-v-prifrontovikh-rayonakh-diagnostika-rizikiv-tashlyakhi-ikh-podolannya> (01.05.2018).

jedoch gezwungen ist, aus seinem Alltagswissen Kriterien für sein eigenes Handeln und Verhalten abzuleiten.

II. Vorgehen und Methoden

Im Mittelpunkt der folgenden Untersuchung stehen die Strukturen alltäglicher Handlungen, also das, was allen bekannt und selbstverständlich ist. Dieses Wissen hat nach Ansicht von Alfred Schütz folgende Charakteristiken: Es muss nicht unbedingt einem in sich kohärenten System folgen und für die Handelnden auch nicht immer klar und verständlich sein (da individuelle Handlungen häufig subjektiven Interessen gehorchen); auch denken und handeln Menschen häufig widersprüchlich. Nichtsdestotrotz steht hinter unseren alltäglichen Handlungen gewöhnlich ein normatives System, gesellschaftliche Vorstellungen von dem, was ›allen bekannt‹ ist.⁸ Dem alltäglichen Handeln wird stillschweigend ein bestimmter Erwartungshorizont zugrunde gelegt, der sich zugleich aber in ständiger Revision befindet – je nachdem, wie sich das Verhältnis der eigenen Erwartungen zu den Informationen verändert, die von einer anderen Person kommen. Dieses normative System hilft dem Individuum, innerhalb einer Gruppe das Gefühl eines übereinstimmenden Weltbildes aufzubauen, das ausreicht, um »zu verstehen und auch verstanden zu werden«.⁹ Die Bewertung und Korrektur dieses normativen Systems wird aus der jeweiligen Lebenssituation heraus getroffen, in der die Person sich befindet. Massive äußere und innere Erschütterungen zwingen den Menschen zur Revision des eigenen Alltags, wenn das, was bis dahin klar und verständlich war, nicht mehr so ist:

[T]he members' real perceived environment on losing its known-in-common background should become »specifically senseless«. Ideally speaking, behaviors directed to such a senseless environment should be those of bewilderment, uncertainty, internal conflict, psycho-social isolation, acute, and nameless anxiety along with various symptoms of acute depersonalization. Structures of interaction should be correspondingly disorganized.¹⁰

In diesem Fall wird der ›Durchschnittsmensch‹, der sich nun außerhalb der gewohnten Lebensbahnen befindet, zu einem ›Fremden‹, für den sich die Routine und die Monotonie der gewohnten Welt in ein Chaos

⁸ Vgl. Alfred Schütz: »Der Fremde«, in: ders.: *Gesammelte Aufsätze*, Bd. 2: *Studien zur soziologischen Theorie*, hg. von Arvid Brodersen, Den Haag 1972, S. 53–69.

⁹ Ebd., S. 57.

¹⁰ Harold Garfinkel: *Studies in Ethnomethodology*, Englewood Cliffs 1967, S. 55.

verwandeln und der seine Beziehungen zu den Mitbürgern neu aufbauen muss.

Die derzeitige Situation in der Ukraine erzeugt selbst die ›Labor‹-Bedingungen, unter denen die Mehrheit der Menschen die Zerstörung ihrer gewohnten Lebenswelt, das Gefühl der Absurdität angesichts des aktuellen Geschehens erlebt. Sie drängt die Menschen zu eindeutigen Stellungnahmen und Entscheidungen (die nicht nur durch Worte, sondern auch durch konkrete Handlungen bestärkt werden müssen), die Gefühle von Scham oder Stolz auslösen können oder sie mit einem ›unsichtbaren Gesprächspartner‹ auf der anderen Seite der Front konfrontieren, dessen Eigenschaften und Motivationen lediglich erahnt werden können.

Die vorliegende Studie wurde nach qualitativen Kriterien durchgeführt. Untersucht wurden zwei Gruppen von Befragten im Gebiet Luhansk: einerseits Bewohnerinnen und Bewohner der quasistaatlichen ›Volksrepublik‹ und andererseits diejenigen der unter staatlicher ukrainischer Kontrolle befindlichen Territorien. Für diese Gebiete wurden sechs Fokusgruppen als Gesprächspartnerinnen ausgewählt, die insgesamt 54 Personen umfassten (die Befragten wurden nach Standardvariablen wie Geschlecht und Alter ausgewählt, zusätzliche Variablen waren der Wohnort in einer Provinz- oder Kreisstadt oder einem Dorf). Aus Sicherheitsgründen sowohl für die Interviewten als auch die Interviewenden wurden in den Gebieten der ›Volksrepublik Luhansk‹ die Fokusgruppengespräche nicht vor Ort, sondern über Skype geführt. Zusätzlich wurden 16 Interviews durchgeführt, für die die Befragten nach demselben Prinzip ausgewählt wurden wie für die Fokusgruppengespräche:

- Für die *Gebietsstadt* (Luhansk) sieben Personen: drei Frauen (eine jüngere, eine mittleren Alters und eine ältere), drei Männer (ein junger, einer mittleren Alters, ein älterer) und ein Vertreter einer nationalen Minderheit (unabhängig von Alter und Geschlecht).
- Für eine *mittelgroße / kleine Stadt* (Antrazyt, Stachanow) fünf Personen: drei Frauen (eine jüngere, eine mittleren Alters und eine ältere), zwei Männer (einer mittleren Alters, ein älterer).
- Für eine *dörfliche Ortschaft* (Heorhijiwka; Tscheljuskinetz, Bile) drei Personen: zwei Frauen (eine mittleren Alters und eine ältere) sowie ein Mann (älter).

Die Interviewenden wurden aufgefordert, die Befragten um möglichst genaue Erläuterungen ihrer Alltagstätigkeiten und Reaktionen zu bitten.

III. Die verbreitetsten Erklärungsmodelle für die Kriegsursachen in der Ostukraine

Wenn das gewohnte Leben eines Menschen destabilisiert wird, zwingt ihn das auch zu einer Revision seines normativen Systems, das bis dato seine Existenz und die Berechenbarkeit der wichtigsten Kommunikationsprozesse sicherte. Unter diesen Umständen werden die Handlungen anderer Menschen unvorhersehbar, sodass es ihm nicht mehr gelingt, die über ihn hereinbrechende, geradezu gigantische Informationsflut zu bewältigen. Deswegen versucht er, sein bisheriges normatives System der neuen Lage anzupassen, »den problematischen Teil [des Alltagswelt-Wissens] in das, was unproblematisch ist, hereinzuholen«,¹¹ Erklärungsmodelle für die Realität zu finden, die letzten Endes als Marker des ›Eigenen‹ und ›Fremden‹ zu fungieren beginnen und neue soziale Distanzen aufbauen.

In diesem Prozess der Reintegration des Alltagswissens gehören ›politische Fragen‹ zu den heikelsten Momenten in den Gesprächen zwischen den Bewohnerinnen und Bewohnern eines Territoriums. In Bezug auf das untersuchte Gebiet betrifft das vor allem die Einschätzung der Kriegsgründe, die Bestimmung der Hauptakteure, die Haltung zur ›Russischen Welt‹ und den neu entstandenen Regierungen der quasistaatlichen Gebilde der ›Volksrepubliken‹ Luhansk und Donezk. Unterschiedliche politische Meinungen führten häufig zur Auflösung von Beziehungen zwischen Verwandten oder ehemaligen Nachbarn. Allerdings zeigen Langzeituntersuchungen (über den Zeitraum von 2014 bis 2016), dass sich in letzter Zeit ein Rückgang des politisch motivierten Antagonismus und eine Wiederaufnahme abgebrochener Kontakte beobachten lässt.¹² Zu den zentralen Strategien, die eine Wiederaufnahme der Beziehungen fördern, gehört das Ausblenden aller politisch brisanten Themen sowie die Einschränkung der Kommunikation auf unproblematische und formalisierte Gespräche ›über das Wetter‹. Doch worin liegt die politische Brisanz bestimmter Themen, die zu Missverständnissen führen und die Möglichkeit einer offenen Kommunikation blockieren?

¹¹ Peter L. Berger / Thomas Luckmann: *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie* (1966), Frankfurt a. M. 1969, S. 27.

¹² Vgl. die Ergebnisse der Studien von Oksana Mikheieva / Victoria Sereda: *Contemporary Refugees in Ukraine. Causes of Displacement, Strategies of Resettlement, and Problems of Adaptation*, L'viv 2015, <http://sociology.ucu.edu.ua/wp-content/uploads/2015/12/Contemporary-Refugees-in-Ukraine-2014.pdf> (01.05.2018); dies.: *Displaced Cultural Spaces. Current Ukrainian Refugees*, L'viv 2016, <http://sociology.ucu.edu.ua/projects/displaced-cultural-spaces/> (01.05.2018).

Der Vergleich beider Interviewgruppen, das heißt derjenigen des Gebiets Luhansk in den vom ukrainischen Staat kontrollierten Gebieten einerseits und derjenigen der ›nicht kontrollierten Territorien‹ (wie die offizielle ukrainische Bezeichnung für die Gebiete der ›Volksrepubliken‹ lautet) andererseits, erlaubt es, wesentliche Unterschiede in der Wahrnehmung der Kriegsgründe festzustellen.

III.1 Erklärungsmodelle in Gebieten unter staatlicher ukrainischer Kontrolle

Die Antworten der Befragten (im Folgenden: B.) aus den unter staatlicher ukrainischer Kontrolle stehenden Gebieten lassen sich vier verschiedenen Erklärungsmodellen für die Kriegsgründe zuordnen:

a) *Geopolitische Gründe*: In dem Krieg werde ein Konflikt zwischen Russland einerseits und Europa und den USA andererseits ausgetragen, in dem die Ukraine eine passive Rolle als Opfer und Kriegsschauplatz einnehme. Es handele sich dabei um einen globalen Zusammenprall zweier Zivilisationsmodelle – zwischen einer ›europäischen Entwicklung‹ und einer ›imperialen‹:

B. (m): Der Donbass und das Territorium, in dem wir leben, wurde zur Pufferzone einer geopolitischen Auseinandersetzung zwischen Russland und Europa. Geographisch sind wir eben hier. Das heißt: entweder eine europäische Entwicklung der Ukraine oder eine imperiale in Richtung Russland. [...] Und wir befinden uns eben einfach auf dieser Demarkationslinie, und deshalb, ohne jetzt ins Detail über das russische oder amerikanische Militär zu gehen, ist es dazu gekommen, dass zwei gegnerische Parteien, zwei sehr mächtige, die kleine Ukraine eingeklemmt haben, die zwar versucht, sich herauszuwinden, aber es klappt eben einfach nicht.

(Älterer B., Sjewerodonezk, Ukraine)

b) *Konspirative Gründe* (Stichwort ›russische Geheimdienste‹): Die Ereignisse seien eine Operation der russischen Geheimdienste im Rahmen einer hybriden Kriegsführung, die mithilfe der loyalen Lokaladministration verwirklicht werde und zu der die Bevölkerung keinerlei Beziehung habe:

B. 1 (w): Diese militärische Operation ist das Werk von Geheimdiensten. Die Menschen haben hiermit absolut nichts zu tun. Alles wurde von Geheimdiensten geplant und ausgeführt.

Interviewer [im Folgenden: I.]: Konnten die Menschen das irgendwie beeinflussen?

B. 1: Ich glaube, nicht wirklich.

B. 2 (w): Unsere Passivität hat ihnen geholfen.

(Ältere B., Starobilsk, Ukraine)

B. 1 (w): Ich bin zu 100 Prozent davon überzeugt, dass diese Operation von russischen Geheimdiensten und den Spitzen der Luhansker und Donezker Gebiete gemeinsam geplant wurde. Und die Menschen hatten keine Möglichkeit, die Situation zu beeinflussen.

B. 2 (w): Sie konnten sich nicht einmal vorstellen, dass das überhaupt möglich ist.

B. 1: Ich bin zu 100 Prozent davon überzeugt, dass hier Absprachen getroffen wurden. Wären sie so auch in Charkiw einmarschiert, wäre es dieselbe Situation gewesen. Wenn sie weiter, ins Gebiet Saporischschja, einmarschiert wären, wäre es dieselbe Situation gewesen. Die Menschen hätten hier nichts ausrichten können. Die Menschen haben mit solchen Hybridkriegen noch keine Erfahrung gemacht. Die Menschen haben das einfach nicht erwartet. Die Menschen hatten nicht genügend Informationen darüber, was geschieht, wie es geschieht, und wie ernst das alles ist. Und die Regierung, Turčynov¹³ und so weiter, haben in dieser Zeit überhaupt geschwiegen und keinerlei Lebenszeichen von sich gegeben. Also waren die Menschen einfach desorientiert.

(Ältere B., Starobilsk, Ukraine)

c) *Business-Interessen* (Stichwort: ›Oligarchen‹): In diesem Erklärungsmodell wird der Hauptakzent auf die Wirtschaftsinteressen der (inner- wie außerukrainischen) Haupturheber des bewaffneten Konflikts gelegt. Und damit erklärt man auch das Andauern dieses Konflikts, denn unter instabilen Bedingungen ergeben sich zusätzliche Möglichkeiten für Schattengeschäfte:

B. 1 (m): Mir scheint, dass die Oligarchen ursprünglich ihre Machtphären untereinander nicht aufgeteilt hatten und dass deswegen dann diese Hetze innerhalb der Bevölkerung losging. Und all das wurde mehr, mehr und immer mehr, alles kam durcheinander – und die Oligarchen wurden vergessen, dabei sind sie der Schlüsselfaktor.

B. 2 (w): Also die Interessensphären.

B. 3 (m): Der Krieg wurde, um es milde auszudrücken, gesponsert. Das ist ganz in ihrem Interesse: sowohl die eine als auch die andere [Seite] zu unterstützen.

I.: Ich verstehe. Gibt es noch andere Varianten?

B. 4 (m): Das ist ein Krieg zwischen Millionären und Milliarden – wer mehr Nullen hinter der Zahl hat, hat recht.

(Junge B., Sjewerodonezk, Ukraine)

B. 1 (m): Immer wenn irgendwas passiert, profitiert jemand davon. Es gibt den Begriff der Einflussphäre. Und hier sind einfach zwei große Giganten an einem Ort aufeinandergeprallt. Und für einen davon ist es von Vorteil, dass hier eine instabile Situation herrscht.

B. 2 (w): Und irgendwie ist die Ukraine dazwischengeraten.

B. 3 (w): Damals wurde alles noch durch irgendwelche militärischen Aktionen motiviert, jetzt ist es einfach nur noch Geschäft mit irgendwelchen Schießereien.

B. 4 (m): Allein schon diese instabile Situation aufrechtzuerhalten, ist gewinnbringend.

(Junge B., Starobilsk, Ukraine)

¹³ Oleksandr Turčynov war nach der Amtsenthebung von Präsident Viktor Janukovyč vom 23. Februar 2014 bis zum Amtsantritt von Petro Porošenko am 7. Juni 2014 Übergangspräsident der Ukraine.

d) *Innerukrainische Gründe*: Der Hauptfokus wird hier auf die langandauernde Politik des Gegeneinander-Ausspielens der Regionen (des Ostens und des Westens des Landes) und die künstlich erzeugte Feindseligkeit zwischen ihnen gelegt, die zur Ursache des innerstaatlichen Konfliktes geworden seien:

B. (m): Es ist so gekommen, dass die Kiewer Eliten nicht mehr auf ihr eigenes Volk hören wollten. Genau so ist es gekommen. Ja, mit der Krim ist es genauso passiert wie mit dem Donbass. Niemand wollte hier irgendetwas aushandeln. Und als wäre das nicht genug, hat Savčenko etwas ausgehandelt, dann wurde sie aus der Parlamentarischen Versammlung des Europarates ausgeschlossen und aus dem BJuT davongejagt. Und das alles nur deshalb, weil sie mit Zacharčenko unter vier Augen gesprochen hat.¹⁴ Wie kann man denn etwas über den Donbass sagen, wenn sie dort nicht mal mit jemandem sprechen wollen? Dabei ist es egal, wer sie sponsert, ob nun der Kreml oder jemand anders. Wie immer entscheidet man für uns, wir sitzen hier eben einfach so. (Junger B., Miluwatka, Ukraine)

B. (w): Ich denke, dass man absichtlich gegeneinander aufgehetzt wurde, denn ich höre schon seit Kindheitstagen, dass die Westukraine nicht so sei. Und wenn du in die Westukraine, nach Lwiw fährst, dann sagen sie, dass der Osten nicht so sei. Und ich weiß, dass sich die Leute 2005 aus dem Osten sogar gefürchtet haben hinzufahren, sie sagten: »Die schlagen uns dort zusammen«. Obwohl es sowas gar nicht gab. Aber es gab da so eine PR-Kampagne, damit sich die Leute absichtlich zerstreiten. Damit sie gegen die Westukraine sind. (Junge B., Miluwatka, Ukraine)

III.2 Erklärungsmodelle in nicht vom ukrainischen Staat kontrollierten Gebieten

Aus den Tiefeninterviews, die mit Bewohnerinnen und Bewohnern aus den nicht vom ukrainischen Staat kontrollierten Gebieten (in der ›Volksrepublik Luhansk‹) durchgeführt wurden, ergibt sich eine andere Bewertung der Vorgänge. In der Einschätzung dessen, was im Donbass geschehen ist, sind die Interviewten hier vor allem geneigt, Elemente eines Bürgerkonflikts (ausgelöst durch äußere Faktoren – die Aktivitäten interessierter politischer Eliten der Ukraine oder Russlands) hervorzuheben: eines Konflikts, der auf das direkte Interesse der neuen ukrainischen

¹⁴ Nadja Savčenko ist Hauptmann der ukrainischen Streitkräfte und geriet während des Krieges in der Ostukraine als Mitglied des paramilitärischen Bataillons Ajar im Juli 2014 in russische Gefangenschaft. In einem Gefangenenaustausch kam sie im Mai 2016 als Heldin der Ukraine wieder frei und hat sich danach gegen den Willen der politischen Führung des Landes in direkten Verhandlungen mit den ›Volksrepubliken‹ beim Gefangenenaustausch engagiert, im März 2018 wurde sie wegen Terrorverdachts von der ukrainischen Staatsanwaltschaft und dem Geheimdienst verhaftet. Aleksandr Zacharčenko war bis zu seiner Ermordung im August 2018 ›Präsident‹ der ›Volksrepublik Donezk‹. BJuT ist die Abkürzung für den Block Julija Tymoschenko (Blok Julii Tymošenko).

Regierung nach dem Maidan an einem Krieg mit den regionalen Eliten und gegen die neu entstandenen ›Volksrepubliken‹ nach dem Maidan zurückgeht.

In einem Teil der Antworten zeigt sich das Unvermögen, sich ein klares Bild des Geschehens zu verschaffen – über die Ereignisse wird abstrakt gesprochen. Konkrete Antworten zur eigenen Einstellung zu dem Konflikt werden vermieden. Anstatt nach den Verantwortlichen, Kontinuitäten und Kausalzusammenhängen zu fragen, wird der Krieg aus der momentanen Perspektive heraus distanziert betrachtet und erscheint so als etwas Obskures und künstlich Erschaffenes.

Bei den Befragten aus der ›Volksrepublik Luhansk‹ lassen sich folgende Erklärungsmodelle unterscheiden:

a) *Starke Distanzierung*: Die Befragten beschreiben die Bewohnerinnen und Bewohner ihrer Region als Menschen, die friedlich bei sich zu Hause lebten und auch nichts anderes als genau das wünschten, und die sich dann völlig unerwartet auf einem Kriegsschauplatz wiederfanden, auf dem keine der kriegführenden Seiten ihre ›Konfliktpartei‹ ist. Dieses Motiv ist beinahe in allen Kommentaren zu finden:

B. (w): Was soll man hier denn noch erklären – ich war Augenzeuge von alldem, ich hab gesehen, wie Häuser brannten, ich hab sie gesehen ... die aufgerissenen Menschenleiber ... Ich habe mein Zuhause verloren ... Mein Haus wurde zerstört, ich hab das alles gesehen. Mir muss man davon wirklich nichts erzählen ... Wir haben uns mit einem Kleinkind im Keller versteckt ... Wir haben zwei Monate dort verbracht ... ich denke ... dass davon zu erzählen sich nicht mehr lohnt.

L.: Aus politischen Überzeugungen? Was ist passiert? Worum ging es?

B.: Wir haben, wie ich schon gesagt habe, ein Walzwerk mit einem großen Gelände, dann ist die ukrainische Armee gekommen. Das Walzwerk befindet sich im Stadtzentrum – also kam die ukrainische Armee und hat das ganze Walzwerk voll mit Technik gestopft, irgendwann ist dann auch die russische Armee gekommen und hat begonnen, die ganze Technik zu zerstören – dementsprechend bombardierten sie dann auch die ganze Stadt. Weil sich die ganze Technik im Zentrum der Stadt befand. Für wen das gut sein soll – ist unklar ... Die haben einander mit ihren Bomben und Granaten weder auf Feldern noch Äckern beworfen, nirgends – sie haben alles in der Stadt gemacht. Von was für einer Politik kann man da überhaupt noch reden, wenn hier sowohl die eine als auch die andere Seite ihr Kriegsgerät in der Stadt auffährt und Menschen umbringt? Sie haben die Häuser zerstört und die Bevölkerung der halben Stadt im Winter ohne Dach über dem Kopf gelassen.

(36 Jahre, Tscheljuskinetz, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

B. (w): Bei uns geschieht Folgendes: Für irgendwen in den oberen Etagen ist dieser Konflikt von Interesse; bald heizen sie ihn an, bald unterdrücken sie ihn, und das war's, und wir, quasi als Einheimische, vielleicht drücke ich mich nicht sehr schön aus, ich meine, ich habe sehr gut in der Ukraine gelebt, ich habe mich wunderbar gefühlt, das heißt, irgendwelche Abtrennung oder

irgendein Anschluss an Russland oder sonst wohin war nicht einmal in meinen Gedanken. Ich habe mich in meinem Land wohlgeföhlt, in meiner Stadt, und das, was geschah, war für mich nicht interessant, ich gehörte nicht zu den Menschen, die für etwas eintraten oder gegen diese Menschen kämpften. Ich war weit entfernt von diesen ganzen Ereignissen und dem, was dort passierte. Ich möchte meine Stadt nicht verlassen, egal ob sie zur Ukraine oder einer separaten Republik gehört oder an Russland angegliedert wird, ich werde einfach eine Bewohnerin von Luhansk sein. Ich kann nicht sagen, dass irgendetwas gut oder böse ist.

(28 Jahre, Luhansk, »nicht kontrolliertes Territorium«, Gebiet Luhansk)

b) *Interner Charakter des Ukraine-Konflikts*: Die lokalen Bewohnerinnen und Bewohner werden als Opfer einer politischen Täuschung dargestellt. Eine intuitive, durch Propaganda provozierte anfängliche Beteiligung am Konflikt wird zwar zugegeben, jedoch betont man, dass man sich bald vom Geschehen zurückgezogen habe, wobei die Ereignisse dennoch als »Bürgerkrieg« betrachtet werden. Solche Unstimmigkeiten (»Die Menschen sind an nichts schuld und haben an nichts teilgenommen« und »Das ist ein Bürgerkrieg«) sind charakteristisch für Aussagen von Menschen, die angesichts der Zerstörung ihres Alltags einen Zusammenhang zwischen den einzelnen Ereignissen herzustellen bemüht sind.

B. (w): Nun, von meinem Verständnis her ist das Krieg.

I.: Ja.

B.: Wenn man schießt.

I.: Zwischen wem und wem denn?

B.: Keine Ahnung. Unter Landsleuten eben. Wir leben doch in einem Land, und einer schießt auf den anderen sozusagen.

(72 Jahre, Stachanow, »nicht kontrolliertes Territorium«, Gebiet Luhansk)

B. (w): Was hier passiert ist ... Irgendein Chaos ist hier passiert ... und Leute kommen um. Das ist furchtbar. Das, was passiert ist, ist grausam.

(56 Jahre, »nicht kontrolliertes Territorium«, Gebiet Luhansk)

B. (m): Nun, ich glaube, dass es sich zunächst um einen politischen Konflikt handelte, der zu einem Bürgerkrieg geworden ist, könnte man sagen.

(28 Jahre, Luhansk, »nicht kontrolliertes Territorium«, Gebiet Luhansk)

B. (w) : Das Aufeinanderhetzen von Menschen – den Menschen wurde Angst eingejagt, dass der Westen die Menschen im Donbass vernichten möchte, nun ja, ich finde, dass es sich hier hauptsächlich um politische Spielchen handelt, und das Volk eben einfach zum Opfer geworden ist, man hat es für dumm verkauft, die Russen haben versprochen, den Donbass zu übernehmen, der Donbass ging natürlich davon aus, dass er an Russland näher dran ist, da wir ja auch näher an der russischen Grenze leben, die meisten Verwandten der Leute hier sind in Russland, es ist ja auch noch nicht so lange her, dass wir die Sowjetunion waren; ist doch selbstverständlich, dass das Volk hier auch eher nach Russland strebt. Nun, und so hat man die Menschen gegeneinander ausgespielt, wie gesagt, das sind eben diese politischen Spielchen, und das Volk ist drauf reingefallen, und jetzt, das ist klar, tut es den Leuten leid, dass es

überhaupt so gekommen ist, und sie hoffen darauf, dass das alles irgendwann zu Ende ist, [auch wenn nicht klar ist,] in welche Richtung sich das Ganze drehen wird. Russland nimmt uns sicher nicht auf, und es ist auch nicht klar, ob wir zur Ukraine zurückkehren werden.

(35 Jahre, Luhansk, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

c) *Politische Eliten*: In diesem Erklärungsmodell herrscht eine generelle Schuldzuweisung für alles Geschehene an die politischen Eliten vor (im ganzen Land und zu allen Zeiten: an die herrschende Elite um Janukovyč genauso wie an die postrevolutionären nationalen sowie lokalen Eliten). Als Grund für den Konflikt wird häufig eine materielle Komponente, nämlich ›der Kampf um Reichtum‹ genannt, wohingegen äußere Faktoren nicht vorkommen; erst nach Rückfragen des Interviewenden beginnen die Befragten zurückhaltend über einen möglichen Einfluss Russlands auf die Situation im Osten der Ukraine zu sprechen:

B. (m): Hmm ... Wieso das Ganze anfang? Nun, schauen Sie mal, es fing also damit an, dass die Handlanger von Janukovyč, das Janukovyč-System – sie haben gleich begriffen, dass es so kommt und dass man ihnen schlichtweg wieder alles wegnimmt, und sie nun ihr gestohlenen Eigentum schützen müssen ... Das ist alles, das ist der Grund dieses ganzen Blödsinns, der hier passiert ist ... Sie haben begriffen, dass ihnen gleich alles genommen wird, dass es gleich wieder mit Gefängnis oder mit Morden losgeht; also haben sie ihr Leben, ihren Reichtum geschützt, und das sind die Gründe für diesen Krieg.
(35 Jahre, Dorf Heorhijiwka, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

B. (m): Ich frage Sie also, wem geben Sie denn hier recht? Dem Donbass oder der Regierung? Ich denke, dass Turčynov an allem schuld ist. Der soll ins Gefängnis. Wenn Turčynov keine Truppen hierhergeschickt hätte und zumindest so gehandelt hätte wie in Charkiw oder anderswo. Nun, es war einfach nicht nötig, die Truppen hierherzuschicken. Und dann hörte er darauf, dass man den Donbass zerstören solle, eine Atombombe darauf abwerfen solle, und so ist es auch passiert. Und Porošenko hat Turčynov zu seinem Komplizen gemacht. Darin besteht die Schuld von Porošenko und Turčynov.

(42 Jahre, Antrazyt, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

I.: Und wie würden Sie erklären, was hier vor sich geht?

B. (m): Ich ... Kampf ums Geld. Stellt Sie diese Antwort zufrieden?

(30 Jahre, Antrazyt, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

B. (m): Ein Konflikt in den oberen Etagen der Macht, in den sich ein Dritter eingemischt hat.

I.: Was verstehen Sie unter »oberen Etagen der Macht«?

B.: Die Gebietsregierung.

(56 Jahre, Luhansk, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

B. (w): Die Politiker haben dieses ›Stück‹ des ukrainischen Territoriums eben noch nicht ganz unter sich aufgeteilt, das ist alles. Und jetzt können sie nicht aufhören [und sich einigen,] wem was gehören soll.

I.: Das heißt, das ist eine Meinungsverschiedenheit von denjenigen, die an der Spitze sind?

B.: Ja. Politik ist Geld, das ist alles. Jemand wollte einfach mehr Territorium haben.

L.: Sind das ukrainische Politiker oder die anderer Länder?

B.: Vermutlich, wenn das alles mit Russland zu tun hat, haben sie irgendwas noch nicht untereinander aufgeteilt.

(52 Jahre, Stachanow, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

d) *Nichtnennung Russlands und seiner Interessen*: Nur wenige Befragte sprechen über das, was man den ›russischen Faktor‹ hinter den Ereignissen nennen könnte, und das auch nur auf Nachfrage. Eine direkte Beschuldigung Russlands, den Krieg auf den Territorien des Donezker und Luhansker Gebietes initiiert zu haben, kommt nur in einem Interview vor:

B. (m): Es kam zur Annexion der Territorien.

L.: Durch wen?

B.: Durch Russland. Ich denke, dass es zu einer Annexion des Territoriums kam, ganz genauso wie auf der Krim, und hier hat Russland doch genauso einen Teil vom Gebiet Donezk und Luhansk annektiert. Nur dort haben sie alles ganz offiziell gemacht, haben die Krim an Russland angeschlossen, und hier haben sie es wie bei einem Manöver gemacht, um von der Krim abzulenken, und damit von den Problemen auf der Krim. Ich denke, dass dieser Konflikt mit dem Ziel angezettelt wurde, die Krim aus dem Blickfeld verschwinden zu lassen, denn die gesamte Aufmerksamkeit der Welt war auf die Krim gerichtet, alles sollte dort ganz friedlich vonstattengehen, ich denke, dass hierin der Grund für alles liegt.

(37 Jahre, Luhansk, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

Die erwähnten Besonderheiten in der Wahrnehmung des Konflikts werden auch durch quantitative Erhebungen aus dem Luhansker Gebiet erhärtet, die zeitgleich zu anderen qualitativen Untersuchungen durchgeführt wurden.¹⁵

Demnach werden die Ereignisse im Osten der Ukraine von 74 % der Bevölkerung der nicht vom ukrainischen Staat kontrollierten Gebiete (in der ›Volksrepublik Luhansk‹) und von 29 % der Einwohnerinnen und Einwohner in den vom ukrainischen Staat kontrollierten Luhansker Ge-

¹⁵ Vgl. Fabryka dumky Donbas: *Osoblyvosti svidomosti ta identyčnosti žyteliv pidkontrolnoi ta nepidkontrolnoi terytorii Donec'koï oblasti* [Die Besonderheiten des Bewusstseins und der Identität der Bewohner der kontrollierten und der nicht kontrollierten Territorien des Donezker Gebietes], Kyïv 2016, <http://www.ifak.com.ua/upload/image/Особенности сознания и идентичности жителей подконтрольных и неподконтрольных Украине территорий Донецкой области, июнь 2016 года.pdf> (01.05.2018); vgl. auch Alya Shandra: »Only 18 % identifies with Kremlin-backed ›DNR‹ – survey«, *Euromaidan Press*, 16.08.2016, <http://euromaidanpress.com/2016/08/16/only-18-identifies-with-kremlin-backed-dnr-survey/#arvlbdata> (01.05.2018). Die im Auftrag des internationalen Meinungsforschungsinstituts IFAK durchgeführte Studie beruhte auf Antworten von 605 Befragten aus den von der Ukraine nicht kontrollierten und 805 Befragten aus den kontrollierten Territorien, mit einer Ausfallquote von 3,45 bis 3,98 %.

bieten als Bürgerkrieg eingestuft; dass Russland Initiator der Aggression sei, wird von 26 % in den kontrollierten Gebieten und 2 % in den nicht kontrollierten Gebieten geschlussfolgert; als Krieg zwischen Russland und der Ukraine bewerten den Konflikt 32 % in den vom ukrainischen Staat kontrollierten Gebieten und 7 % in den ›nicht kontrollierten Territorien‹; den Konflikt als ›Krieg der Oligarchen‹ einzustufen, sind 53 % der Befragten in den vom ukrainischen Staat kontrollierten Gebieten geneigt.

Es wird also deutlich, dass es in der Bewertung der Situation unter den zwei Bevölkerungsgruppen teils erhebliche Unterschiede gibt. Obwohl es innerhalb der Gruppen unter den Befragten keine einheitliche Sichtweise gibt und teils eine klare Haltung zum Konflikt vermieden wird, lassen sich einige allgemeine Tendenzen skizzieren.

Der zentrale Unterschied liegt in der Einschätzung der Rolle und des Grades der Involviertheit Russlands in den bewaffneten Konflikt: Dass es eine Einmischung Russlands gebe (sowohl auf geopolitischer, nachbarschaftlicher und außenpolitischer Beziehungsebene als auch im Wirtschaftsbereich), betont die Mehrheit der Befragten in den vom ukrainischen Staat kontrollierten Gebieten, wohingegen die Bevölkerung der ›nicht kontrollierten Territorien‹ eher dazu neigt, den ›russischen Faktor‹ zunächst nicht zu erwähnen und die russische Anwesenheit erst auf Nachfrage des Interviewers einzuräumen.

Beide untersuchten Gruppen ähneln einander in der Betonung der eigenen passiven Rolle und ihrer Unfähigkeit, die Situation zu beeinflussen, und sehen sich selbst als ›Opfer der Umstände‹. In den Aussagen der Befragten aus der ›Volksrepublik Luhansk‹ fallen dabei logische Dissonanzen auf, etwa wenn sie einerseits ihre passive Rolle als Opfer hervorheben und andererseits von einem Bürgerkrieg sprechen. Dagegen sind die Bewohnerinnen und Bewohner der kontrollierten Gebiete geneigt, die Aktionen der ukrainischen Armee ausschließlich positiv als Landesverteidigung zu sehen, ohne die Gesetzesverstöße, die marodierenden Soldaten, die negativen Folgen des Krieges oder das spezifische Verhalten bewaffneter Menschen zu erwähnen. Dieses Ausblenden der negativen Seiten des Kriegsalltags entspringt dem Wunsch, die Verantwortung für das Geschehen gänzlich der anderen Konfliktpartei zuzuschreiben. Der künstliche Charakter solcher Erklärungsmuster wird von den Befragten offenbar wahrgenommen und manifestiert sich in ihrer Neigung, die Argumentationslücken mithilfe zusätzlicher Rationalisierungen und Detailbeispiele zu überspielen.

Große Gemeinsamkeiten unter den Bewohnerinnen und Bewohnern beiderseits der Trennungslinie bestehen aber in der Einschätzung der eigenen Rolle als passive Opfer des Konflikts, der durch von außen

kommende unterschiedliche politische Kräfte und Drahtzieher ausgelöst worden sei.

IV. Das Konzept der ›russischen Welt‹ und die Internalisierung aktuell propagierter ›russischer‹ Werte

Die Bewohnerinnen und Bewohner der unter staatlicher ukrainischer Kontrolle stehenden Luhansker Gebiete interpretieren die ›russische Welt‹ eindeutig als eine feindliche Ideologie, die von der Russischen Föderation zur Eroberung und Eingliederung von Gebieten sowie einer symbolischen Erneuerung des ›Imperiums‹ benutzt wird. Es ist bezeichnend, dass die Befragten im Konzept der ›russischen Welt‹ keinerlei Bezug zur Sowjetunion sehen. Demnach vereinen sie einen nostalgischen Blick auf die Sowjetunion (repräsentiert durch die Brežnev-Zeit)¹⁶ und eine Ablehnung der ›russischen Welt‹ (repräsentiert durch Russland als einer neuen, aggressiven und ›imperialen‹ Macht):

B. 1 (m): Das ist ein Teil der Ideologienpolitik der Russischen Föderation, die auf diese Weise auf eine Einigung der Gesellschaft setzt. Das, was auf Religion basiert, auf gewissen geistigen Werten, darauf, dass Russland nicht nur den Fortschritt initiiert hat, sondern alles in der ganzen Welt. Und die ›russische Welt‹ in Form von Ideologie, die einem aufgedrängt und die ganze Zeit propagiert wird, ist dann Spiritualität und Anstand.

B. 2 (w): Ich habe zum Beispiel gehört, dass es einen Plan gab, diese Gebiete zu erobern. Und das wurde dort eingeschleust, es gab spezielle Literatur, Menschen haben daran teilgenommen – nicht meine Bekannten, sondern die Zuwanderer. Das heißt, es ging um eine Teilung des Landes.

I.: Danke. Gibt es weitere Versionen?

B. 3 (m): Und die Orthodoxie ist auch irgendwie daran beteiligt. Die ›russische Welt‹ ist eine Bewegung der Orthodoxie auf dem Gebiet.

(Junge B., Sjewerodonezk, Ukraine)

B. 1 (w): Das ist ein Aufdrängen ihrer eigenen Sichtweise. Gleich kommen wir und machen euch das Leben besser.

B. 2 (w): Die Absurdität der Propaganda.

B. 3 (m): In meinem Kopf entsteht die Assoziation mit Kriminalität und, gelinde gesagt, mit Pöbel. So eine Assoziation habe ich im Zusammenhang mit der ›russischen Welt‹.

(Junge B., Starobilsk, Ukraine)

¹⁶ Die Nostalgie gegenüber der Sowjetunion kommt deutlich in den Antworten auf die Frage nach der größten Blütezeit der Wohnorte der Befragten zum Ausdruck. Praktisch alle Befragten erinnern sich an die Brežnev-Ära als ihre beste. Das betrifft sogar die jüngeren Befragten, die die Sowjetunion nicht mehr erlebt haben und trotzdem die positive Sicht auf die sowjetische Vergangenheit reproduzieren. Die gesamte Periode der unabhängigen Ukraine wird von den Befragten als permanente Krise und systematische Verschlechterung der Lebensumstände gesehen.

B. 1 (m): Propaganda.

B. 2 (w): Sie sind der Meinung, dass es nur eine richtige Welt gibt, und das ist die ›russische Welt‹.

B. 3 (w): Es wird überall nach Feinden gesucht. Derjenige, der nicht Teil der ›russischen Welt‹ ist, ist ein Feind. Und die Anzahl dieser Feinde nimmt zu. Mal sind es die Anhänger von Bandera, mal die Judeobanderisten, mal die Junta, mal Obama und mal die Türken.

(Ältere B., Starobilsk, Ukraine)

In diesem Kontext lässt sich der Versuch beobachten, die ›russische Welt‹ (die offensichtlich negativ konnotiert ist und die hegemoniale Rolle Russlands betont) von der ›slawischen Welt‹ (die als eine Verwandtschaft gleichberechtigter slawischer Völker gesehen wird) zu trennen:

B. 1 (m): Nach meinem Verständnis umfasst die ›russische Welt‹ all die Menschen, die in der Russischen Föderation leben wollen. Unter Kontrolle Russlands, mit Moskau als Hauptstadt. Das alles ist die ›russische Welt‹. [...] Und wir [dagegen] sind Slawen. Es ist eine slawische Welt – die Kroaten, Serben, Weißrussen, Russen. Das alles sind Slawen.

I.: Gibt es noch andere Meinungen?

B. 2 (w): Die ›russische Welt‹ ist etwas, was mit Politik und einer politischen Aktion zu tun hat.

B. 1: Eine politische Aktion? Wer in Moskau leben möchte, soll doch dorthin fahren, in die ›russische Welt‹, und dort leben.

(Junge B., Miluwatka, Ukraine)

B. 1 (w): [Das wäre dann,] wenn die Russen, die Weißrussen und die Ukrainer Brüder wären.

B. 2 (m): Wir verstehen das. Jetzt [gibt es] die ›Volksrepubliken‹ Luhansk und Donezk, und sie glauben, das sei die ›russische Welt‹. Sie haben dort ihre eigenen Republiken gegründet.

I.: Das heißt, die ›russische Welt‹ sind die ›Volksrepubliken‹ Luhansk und Donezk?

B. 2: Ja, das ist sie.

(Ältere B., Miluwatka, Ukraine)

Die Befragten aus den nicht von der Ukraine kontrollierten Territorien des Gebiets Luhansk hingegen demonstrieren eine beinahe gänzliche Gleichgültigkeit gegenüber diesem Konstrukt, was wiederum die Vermutung nahelegt, dass das Modell für sie selbstverständlich ist und sie die Grundwerte dieses Konstrukts verinnerlicht haben. Das internalisierte Modell der ›russischen Welt‹ ruft weder Irritation noch das Gefühl der Bedrohung hervor und wird somit von den Befragten selbst nicht mehr wahrgenommen:

I.: Was bedeutet die Wortverbindung ›russische Welt‹ für Sie?

B. (w): Ja, nichts ... Damit bringe ich rein gar nichts in Verbindung.

(36 Jahre, Tschlejuskinetz, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

I.: Haben Sie jemals von der Wortverbindung ›russische Welt‹ gehört?

B. (w): ›Russische Welt‹? Ja, nein ...

(72 Jahre, Stachanow, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

I: *Aha, und haben Sie jemals von der Wortverbindung ›russische Welt‹ gehört?*

B. (m): Na, ich weiß nicht, ob ich davon schonmal gehört habe. Wahrscheinlich eher nicht.

(42 Jahre., Antrazyt, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

I: *Aha, gut, und haben Sie jemals von der Wortverbindung ›russische Welt‹ gehört?*

B. (m): ›Russische Welt‹?

I.: ›Russische Welt‹, ja.

B.: Nein, davon habe ich noch nichts gehört.

(30 Jahre, Antrazyt, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

I.: *Haben Sie jemals von der Wortverbindung ›russische Welt‹ gehört?*

B. (m): Vielleicht irgendwann mal in der Presse.

I.: *Aber bedeutet diese Wortverbindung irgendwas für Sie?*

B.: Eigentlich nichts, ich verstehe den Sinn dahinter nicht ganz.

I.: *Nun, könnten Sie vielleicht sagen, welchen Sinn diese Wortverbindung für Sie beinhaltet?*

B.: Na, das ist, vielleicht, ich weiß nicht, hmm ... [lacht]. Die Welt der russischen Menschen wird wahrscheinlich gemeint sein, Menschen, die wahrscheinlich russische Patrioten sind.

(28 Jahre, Luhansk, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

Dass in den ›Volksrepubliken‹ die Propaganda der ›russischen Welt‹ anzutreffen ist, auch wenn sie von der Mehrheit unbemerkt bleibt, wird dennoch von einer Gruppe von Menschen bestätigt, für die dieses Modell sichtbar und zu einem gewissen Grade unannehmbar ist. So weisen die Interviewten auf die Künstlichkeit und Unwahrheit dieses Konstrukts hin und merken auch an, dass es für sie weder relevant ist noch irgendeine Bedeutung hat:

B. (m): [*Denkt nach.*] Für mich hat es eine feindliche Aufladung ... Hätte sich Russland in die Konfrontation nicht eingemischt, die zwischen dem Osten, also dem Donbass und der Ukraine war, dann wäre das alles schon längst vorbei, und es gäbe das alles schon längst nicht mehr. Aber sie, sie haben sich eingemischt, und nun geht das Ganze weiter – diese ›russische Welt‹, für mich sind das alles nur Alkoholiker, Schmarotzer, und was mich am meisten aufregt, ist, dass sie Lügner sind. Die ›russische Welt‹ ist ... ich möchte nicht fluchen ... eine komplette Lüge – das ist alles, was sie für mich bedeutet ... Genau das ist sie für mich, diese ›russische Welt‹!

(53 Jahre, Heorhijiwka, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

I: *Sagen Sie bitte, haben Sie jemals von der Wortverbindung ›russische Welt‹ gehört?*

B. (w): Habe ich!

I.: *Und was bedeutet das für Sie?*

B.: Ganz und gar nichts! Nichts!

I.: *Und wie ist diese Verbindung vom Wortsinn her für Sie aufgeladen?*

B.: Na, es geht darum, dass Russland toll ist, dass sie denken: wir sind alle total cool, wir helfen allen, wir holen sogar die Sterne vom Himmel, aber in

Wahrheit und meiner Meinung nach ist das gar nicht so! Es verhält sich überhaupt ganz anders, das ist wie ein Bild, auf das man schaut, und sagt: »Aah, danke Russland!« Aber in Wahrheit ist es ganz anders.

(28 Jahre, Luhansk, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

I.: Haben Sie jemals von der Wortverbindung ›russische Welt‹ gehört?

B. (w): Das habe ich.

I.: Und was bedeutet das?

B.: Soweit ich verstehe, treibt Russland die Idee der ›russischen Welt‹ voran, damit es eine russische Welt nicht nur in Russland gibt, sondern auf der ganzen Welt. Sie wollen sich schön, gut und nett zeigen.

I.: Und was bedeutet ›russische Welt‹ für Sie persönlich?

B.: Gar nichts.

(52 Jahre, Stachanow, nicht kontrolliertes Territorium, Gebiet Luhansk)

B. (m): Diese ›russische Welt‹ ist ein künstlich erschaffenes Stereotyp, sozusagen das Aufdrängen einer spezifischen Idee, die künstlich erdacht wurde.

I.: Und was bedeutet diese Wortverbindung für Sie persönlich?

B.: Gar nichts.

(37 Jahre, Luhansk, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

Unter denjenigen, die die Implikationen des Konstrukts ›russische Welt‹ identifizieren, gibt es einige, die wesentliche Elemente (wie das Versprechen der Stabilität) bereits internalisiert haben und ihm daher eine positive Bedeutung beimessen:

I.: Gut. Haben Sie jemals von der Wortverbindung ›russische Welt‹ gehört?

B. (w): Ich weiß nicht, die ›russische Welt‹ – was soll das denn sein?

I.: Was bedeutet für Sie die Wortverbindung ›russische Welt‹?

B.: Dass es ruhig und friedlich ist, damit Menschen einfach ruhig leben können ... Ja, die russische Welt, so wie es in Russland ist, wo sie ruhig leben, ich verstehe, dass es dort Pannen gibt, aber eben nur kleine Pannen. So könnte auch bei uns so eine russische Welt eingerichtet werden, damit der Donbass auch wie die russische Welt ist: Still, friedlich und ruhig sollen die Menschen leben und sich vermehren.

(60 Jahre, Bile, ›nicht kontrolliertes Territorium‹, Gebiet Luhansk)

Während sich für das von der Ukraine kontrollierte Territorium des Luhansker Gebietes festhalten lässt, dass die Bevölkerung das Konstrukt einer ›russischen Welt‹ im Großen und Ganzen ablehnt, lassen sich für die ›Luhansker Volksrepublik‹ drei Gruppen mit verschiedenen Positionen voneinander unterscheiden:

- 1) Menschen, für die dieses Modell bereits selbstverständlich ist und bei denen die damit verbundenen Implikationen keinerlei Irritation mehr hervorrufen,
- 2) Menschen, die sich im Prozess der Internalisierung der Werte der ›russischen Welt‹ befinden und einige Elemente bereits positiv bewerten, und

- 3) eine geringe Anzahl von Menschen, die in diesem Konstrukt eine Bedrohung sehen; für sie ist es als Konstrukt erkennbar und eindeutig negativ gefärbt.

V. Fazit

Die herausgearbeiteten Unterschiede in den Modellen der Realitätserklärung, wie sie von ›Durchschnittsmenschen‹ angesichts des Ausnahmezustandes eines eingefrorenen Krieges und der Zerstörung der bekannten (Um-)Welt und des gewohnten Lebens produziert werden, sind sicherlich noch nicht erschöpfend erfasst. Andere Indikatoren, die in unserer Untersuchung abgefragt wurden, ergeben keine solchen Divergenzen – die Befragten zu beiden Seiten der Grenzlinie haben fast alle eine kritische Haltung sowohl gegenüber der politischen Führung der Ukraine als auch gegenüber derjenigen der ›Volksrepublik Luhansk‹ (das heißt generell gegenüber allen Machthabern); gleichermaßen sind sie sich einig über die negative Rolle der Oligarchie (als überstaatliche Gesellschaftsschicht) als Initiatorin des Krieges und seiner Fortführung. Zudem haben sie eine ziemlich pessimistische Zukunftserwartung; und auch wenn sie jeweils unterschiedliche Parteiensysteme (ein Ein-, Zwei- oder Mehrparteiensystem) bevorzugen, hat für fast alle Befragten die Stabilität eines Systems oberste Priorität. Mit Blick auf die Außenpolitik heben alle Befragten trotz des Krieges mit Russland den Wert partnerschaftlicher und nachbarschaftlicher Beziehungen zwischen der Bevölkerung des Ostens der Ukraine und Russland sowie zwischen der Westukraine und der EU hervor. Gemäß dieser Einstellung wird für die Zukunft der Ukraine der Status einer neutralen Pufferzone und ein stabiles Leben ›zwischen den Welten‹ bevorzugt.

Nach drei Kriegsjahren und einer signifikanten Verschlechterung der Lebensverhältnisse ist auch die emotionale Anspannung zurückgegangen und hat sich angesichts des anhaltenden Kriegszustands in den meisten Fällen in Enttäuschung und Apathie verwandelt; es ist zudem eine allmähliche Wiederaufnahme der Kommunikation zwischen den Menschen zu verzeichnen, die sich auf verschiedenen Seiten der Trennungslinie befinden. Voraussetzung hierfür ist allerdings die Ausklammerung aller politisch strittigen Themen, sodass für die Kommunikation untereinander nur ein begrenzter Themenbereich bleibt, der beispielweise die Neuigkeiten in der Familie, das Wetter, den Gesundheitszustand und Ähnliches betrifft. Daher lässt sich auch von einem ›Kommunikationssurrogat‹ sprechen, bei dem die Form

(die Kontaktaufnahme) sehr viel wichtiger als der Inhalt (der Grad der Offenheit untereinander) ist.

Die Identifizierung und Differenzierung der größten Konfliktfelder zwischen den beiden Bevölkerungsgruppen hinsichtlich der Erklärungsmodelle für die Kriegsgründe sowie der unterschiedlichen Bewertung der ›russischen Welt‹ schaffen die Möglichkeit für eine Konflikttransformation. Eine sensible Öffentlichkeits- und Medienpolitik seitens der Ukraine müsste diese spezifischen Erklärungsmodelle und kulturellen Codes von ›Durchschnittsmenschen‹ ernst nehmen, die gestern noch Nachbarn und Familienangehörige waren und die sich heute in vollständig neuen gesellschaftspolitischen Kontexten befinden, ohne ihren Wohnort verlegt zu haben.

Aus dem Ukrainischen von Tamara Münzer

Autorinnen und Autoren

TARIK CYRIL AMAR, Professor am History Department, College of Social Sciences and Humanities an der Koç University, Istanbul; Forschungsschwerpunkte: Geschichte der ehemaligen Sowjetunion, Russlands, der Ukraine und Osteuropas, Zweiter Weltkrieg und politische Massengewalt, Kommunismus und Nationalismus, Erinnerung, Geschichtspolitik und Leugnung von Gräueltaten, Populärkultur des Kalten Krieges, Spionage und Geheimhaltung in Film und Fernsehen; Publikationen in Auswahl: *The Paradox of Ukrainian Lviv. A Borderland City between Stalinists, Nazis, and Nationalists* (2015), »Reframing Sovietization: Sovietization with a Woman's Face: Gender and the Social Imaginary of Sovietness in Western Ukraine«, in: *Jahrbücher für Geschichte Osteuropas* 64 (2016), »Politics, Starvation, and Memory: A Critique of ›Red Famine‹«, in: *Kritika* 20 (2019), »Ukraine's Nationalist ›Decommunization‹ Laws of Spring 2015: Shielding Perpetrators and Excluding Victims«, 22.05.2019, www.memoires-en-jeu.com/dossier/lois-memorieelles-anti-democratiques, *Screening the Invisible Front. Spy Heroes and Popular Culture in the Soviet Union and Eastern Europe during the Cold War* (in Vorbereitung); Kontakt: www.tarikcyrilamar.com und @TarikCyrilAmar

ROMAN DUBASEVYCH, Juniorprofessor für Ukrainische Kulturwissenschaft am Institut für Slawistik der Universität Greifswald; Forschungsschwerpunkte: ukrainische, russische und polnische Literaturen der Gegenwart, österreichische und jüdische Literaturen Galiziens, Theorien des kulturellen Gedächtnisses und der Postmoderne, postkoloniale Theorie in Mittel- und Osteuropa, Psychoanalyse, Diskurse der Gewalt im Ukraine-Krieg; Publikationen in Auswahl: »Is the Past a Secret Language? The Novel ›The Death Tango‹ by Yuriy Vynnychuk and the Reinvention of L'viv's Multicultural Heritage«, in: *After Memory. Rethinking Representations of World War II in Contemporary Eastern European Literatures* (2020), »Von den ›Kindern der Verzweiflung‹ zu den ›Kindern des Krieges‹: Einige Gedanken zum kulturellen Hintergrund der bewaffneten Konfrontation in der Ukraine« (auf Ukrainisch, 2019), *Die Erinnerung an die Habsburgermonarchie in der ukrainischen Kultur der Gegenwart* (2017), »Majdan-Lyrik: Gibt es eine Poetik der Revolution?«, in: *Literatur und Kritik* 501/502 (2016), »Ukraine: eine Reise ins memoriale Wunderland«, in: *Galizien als Kultur und Gedächtnislandschaft* (2015); Kontakt: roman.dubasevych@uni-greifswald.de

SUSI K. FRANK, Fachgebietsleiterin Ostslawische Literaturen und Kulturen am Institut für Slawistik der Humboldt-Universität zu Berlin; Forschungsschwerpunkte: Geschichte der russischen Literaturen und der Literaturen im Kontext der russischen Imperialgeschichte, literarhistorische Narrative, Konstruktionen von Literatur/Kulturerbe, Sowjetliteratur als Weltliteratur und deren Erbe, visuelle und literarische Erinnerungskulturen und Gedächtnispolitik im Zusammenhang

mit Krieg und GULAG, Lagerliteratur, Literatur und Raum mit Schwerpunkt Geopoetik (Kaukasus, Sibirien, Arktis, Solovki), Kultursemiotik; Publikationen in Auswahl: *Arctic Archives* (Mithg., 2019), *Bildformeln* (Hg., 2018), *Evidenz und Zeugenschaft* (Mithg., 2013), *Explosion und Peripherie* (Mithg., 2012); Kontakt: susanne.frank@hu-berlin.de

TATJANA HOFMANN, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Slavischen Seminar der Universität Zürich; Forschungsschwerpunkte: russische und ukrainische Literaturen und ihre Verbindung zur Ethnologie, Stadtliteratur, Regionalismus, Avantgarde, Intermedialität, Dokumentarfilm, Postsozialismus, Kulturgeschichte der Krim; Publikationen in Auswahl: *Kommunismus autobiographisch* (Mithg., 2019), *Tret'jakov: Ich will ein Kind!* (Bd. 1+2, Mithg., 2019), *Tret'jakov: The New Visuality* (2019), *Humor* (Mithg., 2017), *Mehrsprachigkeit* (Mithg., 2014), *Literarische Ethnografien der Ukraine* (2014); Kontakt: tatjana.hofmann@uzh.ch

SABINE VON LÖWIS, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Zentrum für Osteuropa und internationale Studien (ZOiS), Berlin; Forschungsschwerpunkte: Erinnerung und Identität, Border Studies und Grenzregionen, politischer Konflikt und Alltag, Beziehung von Raum und Zeit; Publikationen in Auswahl: *Umstrittene Räume in der Ukraine. Politische Diskurse, literarische Repräsentationen und kartographische Visualisierungen* (Hg., 2019), *Lebenswirklichkeiten ländlicher Räume im Wandel – Fallbeispiele aus Deutschland, Osteuropa und Russland* (Hg., Themenheft *Geographie und Landeskunde* 90.4 (2016)), *Phantom Borders in the Political Geography of East Central Europe* (Hg., Themenheft *Erdkunde* 69.2 (2015)), *Zur Zeitlichkeit räumlicher Konstrukte: Grenzen und Regionen in Vergangenheit und Gegenwart* (Hg., Themenheft *Europa Regional* 22.3–4 (2015)); Kontakt: sabine.loewis@zois-berlin.de

OKSANA MIKHEIEVA, Leiterin des Fachbereichs Soziologie an der Katholischen Universität Lwiw; Forschungsschwerpunkte: Studien zu Binnenvertriebenen und ehemaligen Kämpfern im Russland-Ukraine-Konflikt, zu den Auswirkungen der Nichtanerkennung der nicht staatlich kontrollierten Gebiete durch die ukrainischen Behörden auf die Rolle von Männern und Frauen im öffentlichen und privaten Leben, qualitative halbstrukturierte Interviews mit prorussischen Rebellen, ukrainischen Militärs und Experten; Publikationen in Auswahl (alle auf Ukrainisch): *Die Einrichtung und Arbeitsweise der Strafverfolgungsbehörden der Ukrainischen Sozialistischen Sowjetrepublik (1921–1928)* (2014), *Historische Aspekte* (2011), *Stadtsoziologie* (Mithg., 2010), *Von der Kontaktzone zum Schlachtfeld: (Un-)reale Grenzen des (un-)erklärten Krieges in der Ostukraine, 2014–2016* (Mithg., 2018), *Die sozialen Folgen der Bevölkerungsverschiebung in der Ukraine: Die Risiken von Marginalisierung und sozialer Ausgrenzung* (Mithg., 2018), *Aktuelle Herausforderungen für Migranten: Ukrainische Migranten in Paris* (Mithg., 2018); Kontakt: mikheieva@ucu.edu.ua

KATERYNA MISHCHENKO, Autorin, Kuratorin, Mitbegründerin des Verlags Medusa, Kiew; Forschungsschwerpunkte: kulturelle Prozesse und gesellschaftliche Verhältnisse in der Ukraine; Publikationen in Auswahl: *Raum in Bewegung. Eine interdisziplinäre Anthologie* (auf Ukrainisch, Mithg., 2018), »Sprachlose Revolution. Der ukrainische Majdan. Ein Rückblick«, in: *Osteuropa* 6–8 (2017), *The Book of Kyiv / Київська книжка* (Hg., 2015), *Ukrainian Night* (mit Miron Zownir, 2015), »Stille Aktion«, in: *Testfall Ukraine. Europa und seine Werte* (2015), »Der schwarze Kreis«, in: *Euromaidan. Was in der Ukraine auf dem Spiel steht* (2014); Kontakt: kat.mishchenko@gmail.com

IGOR SID (Igor' Sidorenko), Dichter, Essayist, Herausgeber, Koordinator des internationalen Programms des Russischen Instituts für Übersetzung, Moskau; Forschungsschwerpunkte: Geopoetik, Reiseanthropologie, alternative Anthropologien, Zoosophie, Phänomene modernen mythologischen Bewusstseins; Arbeitsschwerpunkte: literarisches Schaffen, Kuratieren von Literatur und Gegenwartskunst (experimentelle Projekte an der Schnittstelle von Kultur und Wissenschaft), Afrikanistik; Publikationen in Auswahl (alle auf Russisch): »Totem in der russischen Literatur. Die Zoopoetik von Texten«, in: *Bestiarium und Verse. RES et VERBA-2* (2013), »Die Macht der Route«. Reisen als grundlegendes anthropologisches Phänomen«, in: *Arbeiten des Instituts »Russische Anthropologische Schule«*, Bd. 13 (2013), »Krim, Ukraine, Russland: Eine gespenstische Chance«, in: *Gendai Shiso* 42.10 (2014), »Territorium und Landschaft als Palimpsest. Maks Vološin, Daur Zantarija: Geopoeten in einer ›kurzen‹ Reise«, in: *Geography and Tourism* 1 (2018), »Ein Universum expandierender Identitäten – Interview mit Aleksandr Cancev«, *Peremeny.ru*, 21.01.2019, <https://www.peremeny.ru/blog/23233>; Kontakt: africana@bk.ru

MATTHIAS SCHWARTZ, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Zentrum für Literatur- und Kulturforschung (ZfL), Berlin; Forschungsschwerpunkte: osteuropäische Gegenwartsliteraturen, Erinnerungskulturen, Jugendkulturen, sowjetische Kulturgeschichte, Abenteuerliteratur, Phantastik, Science-Fiction, Wissenschaftspopularisierung; Publikationen in Auswahl: *Schalamow. Lektüren* (Mithg., 2018), *Kulturheros. Genealogien – Konstellationen – Praktiken* (Mithg., 2017), *Eastern European Youth Cultures in a Global Context* (Mithg., 2016), *Expeditionen in andere Welten. Sowjetische Abenteuerliteratur und Science Fiction von der Oktoberrevolution bis zum Ende der Stalinzeit* (2014), *Gagarin als Archivkörper und Erinnerungsfigur* (Mithg., 2014), *Die Erfindung des Kosmos* (2003); Kontakt: schwartz@zfl-berlin.org

NINA WELLER, wissenschaftliche Mitarbeiterin am Lehrstuhl für Osteuropäische Literaturen der Europa-Universität Viadrina in Frankfurt (Oder), tätig im BMBF-geförderten Projekt *Vergangenheit der Gegenwart. Geschichtsbilder, Fiktion und Erinnerung in der belarussischen, russischen und ukrainischen Kultur*; Forschungsschwerpunkte: belarussische, russische und ukrainische Kulturen und Literaturen (20./21. Jahrhundert), Erinnerungskulturen, Phantastik, Alternativgeschichte, Stadt- und Dorfliteratur; Publikationen in Auswahl: *Interventionen in die Zeit* (Mithg. 2019), »Vielstimmige Gegengeschichten. Kriegserfahrung und Kriegsdarstellung bei Ales' Adamovič, Daniil Graniin und Svetlana Aleksievič«, in: *Osteuropa* 1–2 (2018), *Zwischenzeit. Kontingenz-Erfahrung und transitorische Lebensentwürfe* (2017), *Die nicht mehr neuen Menschen* (Mithg., 2012); Kontakt: weller@europa-uni.de

JAN ZOFKA, wissenschaftlicher Mitarbeiter am Leibniz-Institut für Geschichte und Kultur des östlichen Europa (GWZO), Leipzig; Forschungsschwerpunkte: staatssozialistische Wirtschaft in Osteuropa in transnationaler Perspektive, Sozialgeschichte des sozialistischen Osteuropa, Nationalismus und Bürgerkriege nach 1989; Publikationen in Auswahl: *Between East and South. Spaces of Interaction in the Globalizing Economy of the Cold War* (Mithg., 2019), *Beyond the Kremlin's Reach. Eastern Europe and China in the Cold War* (Mithg., Themenheft *Cold War History* 18 (2018)), *The Transformation of Soviet Industrial Relations and the Foundation of the Moldovan Dniester Republic*, in: *Europe-Asia Studies* 68 (2016), *Postsowjetischer Separatismus* (2015); Kontakt: zofka@uni-leipzig.de

